

SOKRATES - Der kafkASKe Fortsetzungsroman Band 1 und 2

SOKRATES

Der kafkASKe Fortsetzungsroman

geschrieben von

Uri Bülbül

unter Berücksichtigung von

Motiven, Anregungen, Kritik und Textpassagen

von ask-usern und anderen:

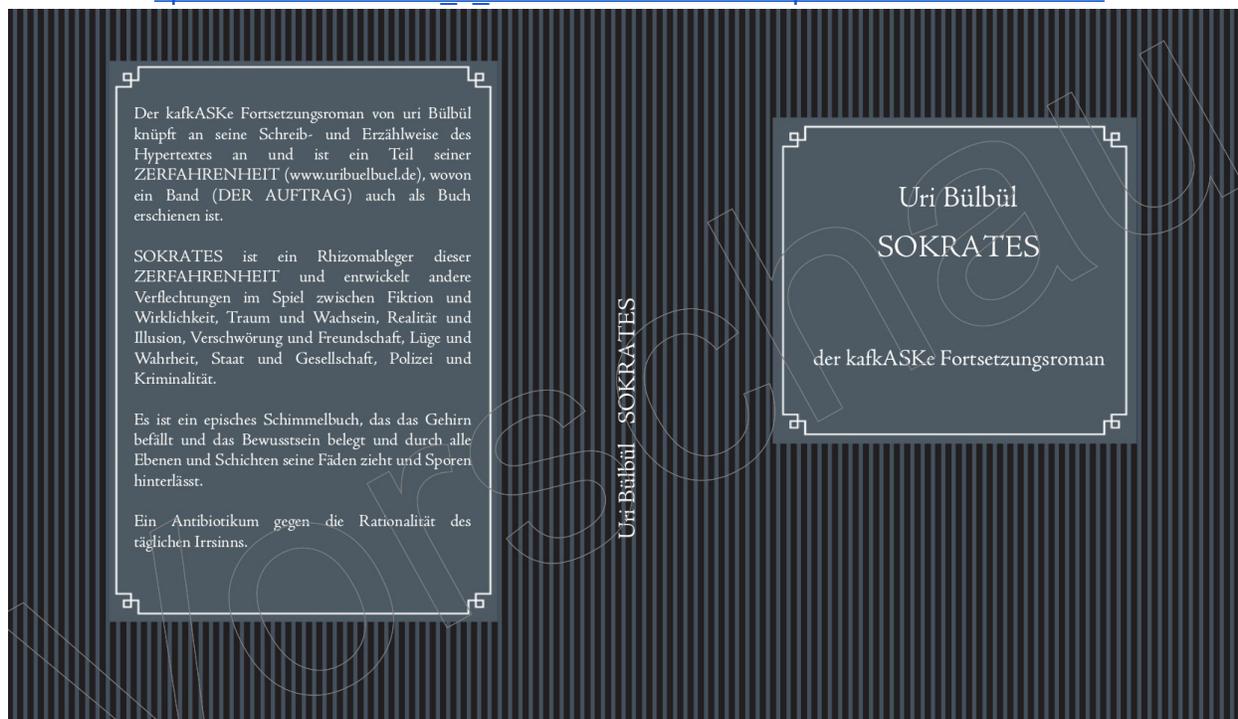
ask.fm/Klugdiarrhoe

Ähnlichkeiten mit lebenden Personen und vorhandenen Profilen sind
manchmal zufällig und manchmal gewollt.

Wer lesen kann, wird lesen,
wer Verstand hat, wird verstehen.

Band 1: Die ersten 102 Folgen

http://www.amazon.de/SOKRATES-kafkASKe-Fortsetzungsroman-Uri-B%C3%BCIb%C3%BCI/dp/3738613684/ref=sr_1_2?s=books&ie=UTF8&qid=1436258947&sr=1-2



Worum es geht...

SOKRATES ist der kafkASke Fortsetzungsroman. Abstrakt geht es um das Thema der Vermischung zwischen Fiktion und Wirklichkeit, Traum und Wirklichkeit und um ein verwirrendes Labyrinth von menschlichen, gesellschaftlichen und bürokratischen Verhältnissen - daher ist der Roman auch im Anklang kafkaesk.

Was bedeutet "kafkaesk" eigentlich? Der Ausdruck geht auf den Schriftsteller Franz Kafka zurück, der mit seinen Erzählungen und Romanen sozusagen ein eigenes Genre erschaffen hat, das man nicht anders zu beschreiben und kategorisieren weiß als mit seinem Namen. Alle literarischen Werke und darüber hinaus Situationen und Verhältnisse, die dem ähneln, was Kafkas Werk ausmacht, werden kafkaesk genannt.

Insofern ist der Ausdruck nicht besonders exakt. Denn jeder mag Kafkas Werke anders für sich deuten und auch andere Ähnlichkeiten feststellen. Aber im Grunde, kann man sagen, gibt es eine Schnittmenge von Motiven: eine Vermischung von Wirklichkeit und Traum bzw. Alptraum, von einer unheimlichen und überdimensionierten Bürokratie und menschlichen Beziehungen, die sich auf seltsame Weise wandeln können.

All diese Dinge sind bei Kafka zunächst im Alltag verankert, weisen aber meistens weit aus dem Alltag heraus ins Traumhafte oder Psychodelische. Insofern ist SOKRATES eine Hommage an Kafka, knüpft aber an das an, was wir alle auf ask vorfinden können. Darüber hinaus geht es dann in unsere gesellschaftliche Wirklichkeit und von dort ins Phantastische oder Unrealistische. Aber im Grunde weiß man doch nie genau, was unrealistisch ist und was Wirklichkeit wird, was man für schier ausgeschlossen hielt.

Der Fortsetzungsroman heißt deswegen kafkASK und nicht kafkaesk, weil ich das Kafkaeske sozusagen auf ask.fm anwende und auch kollaborativ andere ask-user mit in den Roman einbeziehe.

Mit Sokrates hat das insofern etwas zu tun, als Sokrates irgendwann in Athen der Prozess gemacht wurde, an dessen Ende er verurteilt war, sich selbst zu töten oder durch einen Henker getötet zu werden. Sinnigerweise war er beschuldigt, die Jugend in Athen verführt zu haben. Überraschend wie in Kafkas Roman "Der Prozess" wird in SOKRATES die Hauptfigur eines Tages verhaftet. Auf Anraten seiner Freundin und Anwältin sucht er den Grund dafür in der Psycho-Villa des @DoctorParranoia. Alles, was bisher geschah, kann man hier im Fließtext nachlesen.

Eine Inhaltsangabe, was bisher geschah, befindet sich am Ende des Romans. Ich will doch niemanden spoilern ;)

Teil1... [Uri Bülbül](#)

Er stand unter der Dusche, als er verhaftet wurde. Er ließ sich nicht großartig stören; aber es war schon verwunderlich, dass jemand plötzlich in sein Badezimmer kam. Kurz erschrak er, hatte aber Seife auf dem Kopf und in den Augen, die er für einen Moment zu weit aufriss, wie sonst immer seine Klappe. Er lugte hinter dem Duschvorhang hervor; den Satz, dass er verhaftet sei, von einer sehr angenehmen Frauenstimme noch im Ohr, fragte er: «Wie sind Sie überhaupt in meine Wohnung gekommen?» Die Frau machte keinerlei Anstalten, sich wegzudrehen oder das Bad zu verlassen. Statt dessen hielt sie stolz eine Scheckkarte in die Luft: «Damit». Ihre Augen, die er jetzt sah, obwohl er es lieber gehabt hätte, wenn sie sich umdrehte, waren mindestens so schön und angenehm wie ihre Stimme. «Ich würde mich jetzt

gerne abtrocknen», sagte er. Sie nahm ein Handtuch und reichte es ihm wortlos rüber.«Sind Sie allein?» fragte er. Noch ehe sie antworten konnte, kam eine männliche Stimme drohend aus der Küche: «Nein, ich bin auch da.» Sie sah seine Enttäuschung und musste schmunzeln. Er drehte ihr den Rücken zu, um sich wenigstens halbwegs geschützt abtrocknen zu können. Schließlich band er sich hilflos und umständlich das Handtuch um die Hüften. «Verhaftet?» fragte er, «Warum das denn?» Ohne eine Antwort abzuwarten, ging er an ihr vorbei ins Wohn-, Arbeits- und Schlafzimmer. Er hatte eine kleine Wohnung, bestehend aus diesem besagten Raum, dem Bad und der Küche. Aus der Küche kam ein bulliger Kerl etwa 50 Jahre mit einem Bierbauch und einer offen getragenen Dienstwaffe an der Jeanshose mit einem Marmeladebrot in der Hand. «Hmmm, ich liebe selbstgemachte Marmelade», schmatzte er. «Die haben aber nicht Sie gemacht, oder?» «Doch. Aus Pflaumen aus dem eigenen Garten. Fühlen Sie sich wie zu Hause und bedienen Sie sich. Sind Sie überhaupt Polizisten?» Er hätte besser auf die kräftige und trotz des Bierbauchs stramme Statur des Bullen achten sollen. Jetzt war es zu spät. Er ließ das Brot im Mund schmatzend verschwinden und plötzlich sauste ein Fausthieb auf die Nase des Frischgeduschten. Ihm wurde schwarz vor Augen und er fand sich auf seinem Teppichboden wieder. Die Stimme des Bullen klang etwas entfernt, aber er konnte sie trotzdem gut verstehen: «Ja, wir sind Polizisten. Und das war mein Ausweis.» Das Blut troff auf den Teppich. Er wollte wieder auf die Beine, da kam die Schönheit aus dem Bad und ihn traf ein heftiger Tritt in den Magen. Als seine Sinne halbwegs wiederkehrten, hörte er ihre Stimme: «Widerstand gegen die Staatsgewalt. Er widersetzt sich auch noch seiner Verhaftung!» Er brachte gerade mal ein «Nein, nein» heraus. Plötzlich legte sie eine Mütterlichkeit an den Tag, die ihm Angst machte: «Ziehen Sie sich schnell an, sonst werden Sie sich noch erkälten!» Damit hielt sie ihm eine Klopapierrolle unter die bluttriefende Nase. Er hatte keine Lust mehr, etwas zu sagen; nahm wortlos die Klopapierrolle an, um die Blutung in den Griff zu bekommen.

SOKRATES - Des kafkASKen Fortsetzungskrimis <http://ask.fm/Klugdiarrhoe/answer/107277631417> 2. Teil... [Uri Bülbül](#)

Sie betrachteten von oben herab angeekelt, wie die Klopapierrolle zusehends dünner und der Berg mit Blut durchtränktem Klopapier vor ihm immer größer wurde; er zitterte mittlerweile am ganzen Körper. «Erbärmlich», sagte sie, «so können wir ihn nicht mitnehmen. Er blutet uns das ganze Auto voll!» «Das macht er doch mit Absicht, damit wir ihn nicht mitnehmen», entgegnete ihr Kollege und fügte etwas hinzu, was ihn erstarren ließ: «Wir sollten ihn einfach erschießen. Dann könnte er uns nicht entkommen.» Sie kicherte: «Gute Idee! Wir sollten alle Verhafteten einfach erschießen. Auf der Flucht erschossen. Das würde uns einerseits viel Arbeit im Außendienst ersparen.» «Ja, wie du richtig sagst: IM AUßENDIENST! Dafür hätten wir mehr Schreibkram.» Er begann wieder zu zittern und an eine Stillung seiner Blutung war nicht zu denken. Sie wollen mir nur Angst machen, sagte er zu sich selbst. Das war der einzig klare Gedanke, zu dem er fähig war. Seine Augen trännten vor Schmerz. «Lass uns gehen. Wir holen ihn ein andermal.» «Noch einmal Glück gehabt, Großfressel!» sagte der Bullige. Dann gingen sie. Er hörte, wie die Wohnungstür zugezogen wurde.

Minutenlang konnte er sich nicht rühren, bis er schier erfroren zitternd und bibbernd sich endlich

auf sein Bett setzen und sich in seine Woldecke einwickeln konnte. Sie waren nun weg, aber wann würden sie wieder kommen? Eine halbe Stunde später? Eine Stunde später? Am nächsten Tag? Wieviel Zeit blieb ihm überhaupt? Plötzlich hatte er es eilig, sich anzuziehen - warm anzuziehen! Er wollte keine Sekunde mehr verlieren. Aber kaum war er angezogen, schon stellte er fest, dass er sich einen neuen Pullover aus dem Schrank nehmen musste, weil der, den er angezogen hatte, schon voller Blut war. Er lauschte ängstlich in den Hausflur, ob Schritte zu hören waren. Er hatte auch niemanden weggehen gehört. Also schlich er vorsichtig an die Wohnungstür und lauschte, so konzentriert, wie er nur konnte. Als er nichts hörte riskierte er einen Blick durch den Spion. Der Hausflur schien leer. Er wischte sich mit dem Ärmel die Nase und öffnete leise und vorsichtig die Wohnungstür, um den Kopf in den Hausflur zu strecken und sich davon zu überzeugen, ob seine Peiniger tatsächlich weg waren. Es schien so. Schnell schloss er die Wohnungstür mehrmals ab.

Nachdem er sich im Bad nun viel ruhiger geworden so etwas wie eine Nottamponade aus Wattebäuschen gebastelt hatte, griff er zum Telefon. «Ayleen? Ich muss dich ganz dringend sprechen. Bitte, können wir uns so schnell wie möglich...» «Uri?» «Ja, ja doch, ich bin's! Können wir uns treffen?» Sie hatte ihn im ersten Moment gar nicht erkannt; umso schneller aber begriff sie, dass es sich um einen dringenden und wirklichen Notfall handeln musste. «Wir treffen uns im Café gegenüber dem Augusta Krankenhaus», schlug er vor. Seine Stimme war wirklich schwer zu erkennen, als würde er sich beim Sprechen die Nase zu halten. «Aber das ist doch gar nicht in deiner Nähe», gab sie zu bedenken. «Nein, aber

SOKRATES - Des kafkASKen Fortsetzungskrimis <http://ask.fm/Klugdiarrhoe/answer/107427482553> **3. Teil: Uri Bülbül**

«Nein, aber in der Nähe des Krankenhauses», erwiderte er. Eine dreiviertel Stunde später stand er im Café vor ihr, und Ayleen konnte einen kleinen Aufschrei nicht unterdrücken: «Oh mein Gott! Wie siehst du denn aus?» Sie wollte ihn umarmen, aber er wich einen kleinen Schritt zurück. «Warst du schon drüben in der Notaufnahme?» Er schüttelte ganz vorsichtig den Kopf. «Lass uns erst etwas trinken. Ich muss dir unbedingt etwas erzählen.» Sie hörte ihm gespannt mit weit aufgerissenen Augen und einem halb offenen Mund zu und schüttelte am Ende den Kopf. «Wenn ich die story meiner Freundin Gundel Gaukel Ey erzähle, kann ich mir nur zu gut ausmalen, was sie sagen wird: „Sie lassen mich etwas paranoid werden, diese beiden Figuren. Welche Polizisten verhalten sich so? Wie verschafften sie sich Zutritt? Wieso wird die Polizistin/ Frau zuerst in die Dusche geschickt oder weshalb geht sie zuerst rein? Ich hätte es umgekehrt besser gefunden, da man nie weiß was auf einen wartet und eine Frau ist einem Mann meist körperlich unterlegen - sofern sie nicht gerade exzessiv Bodybuilding betreibt.

Der Mann hätte sie schlagen können oder ernst verletzen bis der dicke Polizist schlussendlich eingreift.

Ebenso hat mich diese Gewalt etwas irritiert und verunsichert. Die Polizisten kommen mir nicht vor wie zivilisierte Beamte, sondern wie irgendwelche Landbullen die ihr Mittagessen mit Kühen und Schafen einnehmen.“ (<http://ask.fm/HeuteBinIch14/answer/107457813871>) Bei der Bemerkung mit den Landbullen musste selbst er etwas lachen, was sofort mit Schmerzen am

ganzen Kopf verbunden war: «Aua! Bitte Ayleen, lass den Quatsch!» «Ja, Gundel Gaukel Ey denkt eben, dass alle Männer mordsmuskulös sind und ganz schön brutal. Du kleiner Sesselfurzer könntest höchstens einen Giftgasangriff starten, wenn du dir vor Angst die Hosen voll machst! Aber das will sich Gundel lieber nicht ausmalen.» «Ich habe jetzt andere Sorgen als das, was sich deine ask-freundin ausmalt oder nicht», brummte er.

«Ich kümmere mich um die juristische Seite der Angelegenheit, aber das Ganze scheint mir noch eine weitere Dimension zu haben», sagte Ayleen wieder ernst geworden. Sie hatte ihre Zulassung als Rechtsanwältin vor etwa drei Monaten erhalten. «Was für eine andere Dimension?» fragte er und staunte nicht schlecht über Ayleens Antwort: «Du musst ins Irrenhaus.» Empört machte er einen Satz nach oben auf seinem Stuhl: «Wie bitte?» Aber sie legte ihre Hand auf die seine, was eine warme, süße Honigwelle durch ihn hindurch strömen ließ: «Beruhige dich! Ich sehe schon, du hast noch nie etwas von Doctor Parranoia gehört.

SOKRATES: Der Serien-Roman: Der kafkASke
Fortsetzungsroman: Teil1:
<http://ask.fm/Klugdiarrhoe/answer/107277631417> **Teil2:** <http://ask.fm/Klugdiarrhoe/answer/107427482553> **Teil3:**
<http://ask.fm/Klugdiarrhoe/answer/107685857465> **Teil 4... Uri**
Bülbül

Er wohnt auf diesem Landschloss am südöstlichen Ende der Stadt, wenn du durch das kleine Fachwerkhausdorf fährst und dann nach rechts Richtung Venusberg abbiegst. Du fährst dann noch etwa drei Kilometer, bis du das Anwesen dieses Psychiaters erreichst.» «Ja, danke für die Wegbeschreibung, aber du hältst mich für irre, nicht wahr?» fragte er und wollte doch aufstehen und gehen, aber das Gefühl an seiner Hand war zu schön, um sie wegzuziehen. «Nein, dass du eine derartige Selbstverstümmelung durchführst, nur um mir eine Geschichte aufzutischen, traue ich selbst dir nicht zu. Du musst wissen, dass sich Doctor Parranoia (@DoctorParranoia) mit den seltsamsten Fällen befasst und auch als Gerichtsgutachter arbeitet; aber er erledigt noch mehr für Polizei und Justiz. Geh und sprich mit ihm, dann wirst du schon verstehen, was ich meine.» «Er wird mich einfach da behalten in seinem Sanatorium, stimmt's?» fragte er kläglich. Sie streichelte vorsichtig, warm und weich seine Wange: «Ach du! Die einzigen, die dich da behalten, werden die da drüben sein, wenn du deine Nase untersuchen lässt. Komm! Wir gehen zusammen in die Notaufnahme», sagte sie und gab der Kellnerin ein Zeichen. «Zusammen oder getrennt?» «Zusammen», sagte Ayleen. Die Notaufnahme war überfüllt. Eine alte Schwester nahm sich verbittert seiner an, betrachtete kurz die Nase und ging dann sofort zu den Formalitäten über: Versicherungskarte, Identität, Geburtsdatum, Geburtsort, Staatsangehörigkeit, Adresse. Es dauerte. Als er endlich im Wartezimmer Platz nehmen konnte, musste Ayleen gehen. Sie hatte keine Zeit mehr, mit ihm die Warteprozedur durchzustehen. Zum Abschied nahm sie ihn vorsichtig in den Arm und versprach ihm, sich um die Angelegenheit zu kümmern. «Und du! Sobald du hier raus bist und dich stark genug fühlst, fährst du zum Doc. Klar? Es hat nichts damit zu tun, ob ich dir glaube oder nicht. Du musst mit ihm sprechen. Das ist ganz wichtig. Er kann dir viel besser helfen als ein Anwalt in dieser Sache. Bitte, vertrau mir!» Da saß er nun im Wartezimmer und beobachtete die anderen

Patienten. Was für eine Sache? fragte er sich? Was soll das für eine Sache sein? Seine Nase schmerzte, sein Kopf dröhnte. Scheinbar glaubte ihm Ayleen kein Wort; aber das war ganz ungewöhnlich für sie. Für gewöhnlich hatten sie ein sehr vertrauensvolles Verhältnis zueinander; und er hatte Ayleen noch nie irgend einen Blödsinn erzählt.

Teil 5

«Was ist denn mit Ihnen passiert?» fragte die Schwester, als er endlich an die Reihe kam. Er wurde erst in einen kleinen Untersuchungsraum geführt und musste dort wieder eine geschlagene halbe Stunde warten. Dann kam endlich die fürsorgliche Schwester mit etwa dreißig Jahren Kampferfahrung auf der Ambulanz. «Ich habe einen auf die Nase bekommen», sagte er. «Nein! Unglaublich» erwiderte sie, als sie ihm die Wattebäusche aus der Nase zog. Er musste einen kurzen Schrei unterdrücken. «Wer das gemacht hat, gehört angezeigt», murmelte sie. Er zischte ironisch vor sich hin. «So eine miese Tamponade habe ich noch nie gesehen!» sagte die Schwester und zog mit der Pinzette noch ein paar Fuseln aus der Nase. Sie blutete wieder. Er bekam von der Schwester eine kleine Verbandsrolle in die Hand gedrückt. «Hier! Halten Sie sich das unter die Nase, bis der Doktor kommt.»

Das Polizeipräsidium befand sich mitten in der Stadt, war fast größer und hässlicher und angeblich funktionaler als ein Einkaufszentrum. Überall Beton, Beton, Beton, Platten und hier und da größere Glasflächen. Ein dreizehn stöckiges Gebäude in den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts hochgezogen; der Architekt der beste Freund des Baudezernenten und Stadtkämmerers; der dritte im Bunde der Oberstadtdirektor mit seiner Frau als Ministerialrätin im Wirtschaftsministerium des Landes. Strukturen, die ein halbes Jahrhundert alt sind, könnte man denken. Aber nichts an ihnen hatte sich in den letzten fünfzig Jahren verändert; vielmehr konnte man denken, dass hier die Zeitlosigkeit am besten herrschte, während das große damals so mächtig wirkende Gebäude als Denkmal der Exekutive an vielen Stellen deutlichen Sanierungsbedarf aufwies. Kurz hielt ein roter Porsche an der bewachten und Video überwachten Schranke zur Tiefgarage des Gebäudes, bis eiligst die Schranke hoch ging und der Wachmann in seinem Häuschen salutierte. Am Steuer des Sportwagens, der mit quitschenden Reifen die engen Kurven in die Tiefe nahm, saß der von Gundel Gaukel Ey so bezeichnete Landbulle mit seiner Kollegin. Im dritten Untergeschoss beschleunigte der Wagen auf der Ebene noch einmal mit aufheulendem Motor im ersten Gang fast bis 50 km/h und raste direkt auf eine Parklücke, die frontal mit einer Betonwand abschloss. Die Beifahrerin sah die Wand auf sich zukommen und zuckte nicht einmal mit den Wimpern. Es war sein beliebtes Spiel, wenn er wütend wurde. Und sie würde bestimmt nicht klein begeben aufgrund solcher idiotischen Machtdemonstrationen. Zwischen Stoßstange und Wand waren nur wenige Millimeter als die beiden ausstiegen. Auf dem Weg vom Auto in ihr Büro im 5. Stock sprachen sie nichts miteinander. Auf dem Gang auch nicht. Erst als er die Bürotür aufschloss und auf seinen Schreibtisch marschierte, ließ er es aus sich heraus: «Was musst du diesen Scheißtürken, Juden oder was er sonst sein mag verteidigen? Arroganter Drecksintellektueller! Zecke! Wir haben unsere Befehle, klar?» «Jawoll!» sagte sie im schneidigen Ton...

Teil 6:

...schlug die Hacken zusammen und ließ den ausgestreckten Arm mit der flachen nach unten gekehrten Handinnenfläche in den Himmel schießen zu dem entschlossensten Hitlergruß der letzten Jahrzehnte: «Sieg! Heil!» Genau in diesem Moment lugte der Staatsanwalt durch die Tür. Sie, die ihn bemerkte, lief puterrot an und ließ ihren Arm peinlich berührt sinken. Ein Kloß saß plötzlich in ihrem Hals. Leopold Lauster entschied sich, so zu tun, als habe er nichts gesehen. «Ich suche AZ317! Warum ist die Akte nicht auf meinem Tisch?» «Ich wollte noch ein paar Fotos einfügen, Herr Staatsanwalt», sagte er und fischte mit einem Griff die gesuchte Akte aus dem Stapel auf seinem Tisch heraus. «Und? Haben Sie die Fotos eingefügt?» Er nickte. Beim Verlassen des Raumes vermied der Staatsanwalt den Blickkontakt mit ihr. «Ihr Kollege grinste. Ja, mit dieser Einstellung wirst du es bestimmt weit bringen. Mach einfach weiter so!» «Ich werde jetzt meinen Bericht schreiben. Und dann gehe ich nach Hause. Ich habe für heute die Schnauze voll von dir und deinen komischen Alleingängen. Du weißt, dass du es übertrieben hast mit dem Typen. Du hast nicht nach unseren Anweisungen gehandelt. Aber du kannst es einfach nicht zugeben, und lassen kannst du deine Übergriffe auch nicht!» «Schreib einfach deinen Bericht, und wir werden es dann sehen! Du bist keine drei Jahre von der Polizeiakademie und willst mir schon erklären, wie ich meine Arbeit zu tun habe? Schreib einfach deinen Bericht und quatsch mich nicht blöde zu!» Mit diesen Worten verließ er das Büro, ohne zu sagen, wohin er ging. Sie nahm hinter ihrem Computer Platz und schaltete ihn ein. Das Passwortfenster erschien, aber sie sah reglos und gedankenverloren durch den Bildschirm hindurch in die Ferne.

Ein Baum von Kerl in blauer Hose und blauem Kittel betrat behäbig das Untersuchungszimmer. Er setzte sich direkt vor den Patienten auf einen Hocker und brummte ein «Lassen Sie mal sehen!» Vorsichtig fasste er die Nase an, die angeschwollen war, doch keine Vorsicht der Welt konnte den Schmerz vermeiden, der den Patienten aufschreien ließ. «Ja, ja, gebrochen, das Näschen. Wohl gegen eine Laterne gelaufen, was? Und das mit einem ordentlichen Tempo.» Er wollte widersprechen; zog es aber dann doch vor zu schweigen. Dann sollte die Laterne eben die offizielle Version werden. Was machte das für einen Unterschied? Er konnte sowieso nirgends sein Recht einklagen. «Ja, wir tamponieren die Nase und schauen mal in ein paar Tagen, was daraus geworden ist.» Dann leuchtete der Baum mit Wiener Akzent ihm noch in die Augen, prüfte die Pupillenreflexe und ließ ihn mit den Augen, seinem drohend in die Luft gestreckten Zeigefinger folgen. Mit erstaunlich kräftigen Fingern umfasste er noch die Schädeldecke des Patienten und drehte den Kopf nach rechts und links. «Ich glaube, wir müssen Sie nicht hier behalten! Wenn wir die Nase bearbeitet haben, können Sie von mir aus nach Hause. Oder möchten Sie lieber ein paar Tage bei uns bleiben?»

Teil 7

«Danke, Herr Doktor. Ich gehe lieber nach Hause», antwortete der Patient. Der Doktor hörte ihm schon gar nicht mehr richtig zu und konzentrierte sich auf die Tamponade der Nase.

Indessen im Polizeipräsidium:

Ihr war es gleich, was er machte, denn wie man es auch betrachtete, er benahm sich wie ein kleines Mädchen, dessen Windel nicht mehr passte. Sie lächelte bei diesem Gedanken. «Soll er

doch meckern», dachte sie sich, «soll er doch!»

«Wehe du verliebst dich», er kam ihr näher, Gesicht an Gesicht. Er schaute ihr direkt in die Augen und küsste sie. Er schnaufte: «Du gehörst mir! Mir allein, und nur mir! Wenn jemand...» Er riss die Augen weit auf, zeigte seine Zähne und legte seine Hände an seinen Hals, um anzudeuten, was dann passieren würde. Sie antwortete mit ruhiger erotischer Stimme: «Ich bin meine eigene Herrin und nehme mir selbst, was ich will.» Sein Gesicht lächelte unecht wie eine Maske (<http://ask.fm/MaskenmitMasken>), baute sich auf und ging mit langsamen Schritten auf sie zu und sprach ebenso ruhig wie sie: «Die Emanzipation der Frau ist ein hässlicher Fortschritt. Das System hat seitdem begonnen zu zerfallen. Aber du, du bist so schön.» Er streichelte ihre Wange. «Nein Eike, nicht!», erwiderte sie steif. Ihre Wange begann zu pochen, als er sie schlug. Er schrie hysterisch: «Habe ich dir nicht gute Manieren beigebracht?», er lachte tief «du sollst nicht lügen, Nilam! Aber da du meine Schönheit bist, verzeihe ich dir.» Er schaute sie wieder liebevoll an. Nilam schaute zitternd an Eike vorbei. Er hockte sich neben sie und hob ihr Kinn, damit er Nilam in die Augen schauen konnte. «Du denkst du bist stark? Nein, das ist nur eine Scheinexistenz, dieser Charakterzug, du bist schwach und du brauchst mich.», er lächelte freundlich. Sein Kopf kam ihr näher, sie begann zu weinen, als er sie küsste. «Ich bin schwach?», sie begann an sich zu zweifeln, als Eike ihr das Oberteil auszog. «Es stimmt ich will nicht verletzt werden, sodass ich mir diese Maske zugelegt habe. Eike kennt mich.» Sie stöhnte bei diesem Gedanken. Eike schaute sie an: «Nicht weinen, Liebes, nicht weinen! Ich bin ja für dich da.» Mit seinem Zeigefinger wischte er ihr die Tränen weg, zog sich selbst sein Pullover aus und küsste ihre Schultern hoch bis zu ihrem Hals. Schnaufend stieß er hervor: " Ich weiß, dass du es auch willst. Ich behandle dich gut." Nilam seufzte auf. Sie spürte ihre beginnende Erregung. Ihre Haut bebte, ihre Brüste begannen prall zu werden und ihre Nippel wurden bei jeder Berührung fest. Eike krallte sich mit seiner linken Hand in ihre Haare und sie warf ihren Nacken nach hinten. Mit seiner rechten Hand führte er ihre rechte Hand zu seinen Leisten. Er hielt im Akt inne: «Du weißt, Liebe beruht auf Gegenseitigkeit.» Nilam widerstrebte es selbst – sie sich selbst! Und doch tat sie ihm den Gefallen: «Knöpf die Hose auf, du geile Sau!», ächzte er.

(<http://ask.fm/MaskenmitMasken/answer/108974076287>)

Teil 8:

Er stand auf der Straße; hatte Pillen gegen die Schmerzen bekommen, aber keine gegen die Angst. Jetzt nach Hause? Er musste zuvor unbedingt zum Schlüsseldienst und ein Sicherheitsschloss in Auftrag geben. Dieses seltsame Polizistenpaar war mit einer Scheckkarte in seine Wohnung eingedrungen; und er hatte wirklich überhaupt nichts gehört unter der Dusche und plötzlich stand sie da. Im Nachhinein war er selbst äußerst erstaunt darüber, wie ruhig er zunächst geblieben war. Aber der Schlag auf die Nase hatte ihn jeglicher Souveränität beraubt. Nun stand er in der Dunkelheit im Nieselregen und konnte sich nicht überwinden, nach Hause zu fahren. Wenige Minuten zuvor hatte er noch eine Auseinandersetzung mit dem Baum langen Notarzt gehabt, der sich weigerte den wahren Grund seiner Verletzung in die Krankenakte einzutragen. «Ich sage die Wahrheit und möchte, dass das festgehalten wird.» «Ja, ja», sagte der Arzt in gemütlichem Ton, als er seine Einträge in die Krankenakte machte. «Am Anfang der Untersuchung wollen Sie noch gegen eine Laterne gelaufen sein, und nun die Geschichte, zwei Kriminalpolizisten seien in ihre Wohnung eingedrungen, hätten Sie unter der

Dusche überrascht und Ihnen dann das Nasenbein gebrochen! Was soll dieser Quatsch? Bleiben Sie lieber bei Ihrer Laternenversion!» «Das ist nicht meine Laternenversion, sondern die IHRIGE!» Davon ließ sich der Riese nicht irritieren. «Machen Sie lieber die Laternengeschichte zu Ihrer EIGENEN! Sonst werden Sie noch mehr Probleme bekommen, als sie womöglich ohnehin schon haben!» brummte der Arzt in einem ruhigen Ton – so, als wäre es ihm schon fast egal, was aus seinem Patienten wird; denn er hatte seinen Job und seine Schuldigkeit getan. Ohne weitere Diskussion kritzelte er irgend etwas in die Akte und ging mit ihr unter dem Arm nach einem kurzen Händedruck ins nächste Behandlungszimmer. Sein Patient stand wenige Minuten später auf der Straße, ließ sich langsam vom Nieselregen weich machen und sich darüber ärgern, dass seine Mißhandlung durch die Polizei nicht einmal offiziell wurde. Aber vielleicht hatte der Arzt ja wirklich recht, und es war ja eigentlich auch sein erster Gedanke gewesen: «Bei wem möchten Sie sich denn beschweren? Am Ende haben Sie noch eine Anzeige wegen Widerstand gegen die Staatsgewalt und falscher Anschuldigung, Irreführung der Justiz und weiß der Geier wie all die Paragraphen heißen, mit denen man Sie zur Strecke bringen kann. Aber an mir soll's nicht liegen. Ich schreibe auf, was Sie wollen.» «Nein, nein. Schreiben Sie Unfall auf der Straße. Ich will einfach nur meine Ruhe!» «Auf der Straße? So, so. Kann denn die Dame, die Sie hierher begleitet hat, diesen Unfall auf der Straße bezeugen?» «Keine Ahnung. Ich habe sie nicht gefragt, bevor ich gegen die Laterne lief», knurrte der Patient. «Ach, sehen Sie! Diese Laternenversion hielt ich ohnehin von vornherein für etwas schwach: es ist ein häuslicher Unfall nach dem Duschen gewesen: sie sind ausgerutscht und...

Teil 9

...mit dem Kopf gegen die Tür gefallen, wobei die Türklinke Ihnen die Verletzung an der Nase zufügte.» «Ja, und ich war allein zu Hause!» «Sie können meinetwegen auch mit einer Fußballmannschaft geduscht haben; dann müssen Sie eben die Zeugen herbei bringen!» «Ich sagte ja, ich war allein zu Hause.» Als Belohnung für so viel Einsicht erhielt er die Schmerztabletten aus dem Arzneischränk.

Kaum aber stand er auf der Straße, fragte er sich, ob er richtig gehandelt hatte. Man musste nicht so ängstlich sein! Gerade Angst war doch kein guter Ratgeber. Apropos guter Ratgeber; Ayleen war auch keine große Hilfe gewesen; kaum hatte sie ihm den Weg in ein Irrenhaus beschrieben, machte sie sich einfach aus dem Staub. Keine Lust zu warten, er sei ja in sicheren Händen! Ja, das sah man jetzt, wie sicher die Hände in der Ambulanz waren. Womöglich hatte ihn diese Falschaussage in weitere unabsehbare Schwierigkeiten gebracht, die vermeidbar gewesen wären, wenn er nur eine gute Rechtsberatung an seiner Seite gehabt hätte. Wer weiß, was ihm dieser Doktor Laienjurist für einen Mist eingebrockt hatte? Er schnaufte schwer durch den halb offenen Mund. Ein Unschuldiger wird von der Polizei mißhandelt und gibt es später nicht an, bringt es nicht zur Anzeige! Machte ihn nicht gerade das zu einem Verdächtigen? Was hatte er zu verbergen? Warum konnte er nicht sagen, dass zwei Kriminalbeamte in seine Wohnung eingedrungen und ihn zusammen geschlagen hatten? Jetzt war es zu spät; jetzt musste er sich auf sein Glück verlassen, das ihn allerdings verlassen zu haben schien. Er setzte sich in seinen alten Benz der E-Klasse mit Automatik-Getriebe und einem Sechszylinder-Motor. Aber er startete nicht. Er blieb einfach sitzen. Mißtrauisch schaute er in den Rückspiegel, in die Seitenspiegel, nach vorne, nach Links und nach Rechts. Nein, ich werde jetzt nicht nach

Hause fahren, sagte er sich. Erst will ich ein Sicherheitsschloss an meiner Tür, damit ich mich besser verriegeln kann. Noch einmal lasse ich mich nicht unter der Dusche überraschen. Damit startete er den Wagen. Entschlossen fuhr er los, obwohl er nicht hätte sagen können, wie sein Entschluss genau lautete. Wenige Minuten später war er im Zentrum in einem Schlüsselfachgeschäft. Eine dicke ältere Frau versuchte ihn abzuschätzen, während er ihr sein Leid klagte, wie leicht man in seine Wohnung gekommen sei. Die Leichtigkeit, eine Tür zu öffnen, die nicht verschlossen, sondern nur zugezogen war, war nicht ihr Problem. Der Mann vor ihr hatte nicht nur eine schlimm aussehende verletzte Nase und große Probleme mit der Atmung beim Sprechen, er schien auch auf eine komische Art gehetzt. Solche Typen bringen unabsehbaren Ärger, schoss es ihr durch den Kopf. Er erzählte von seinem Anliegen nicht freimütig und ungezwungen, sondern eben wie einer, der etwas zu verbergen hatte. Er achtete auf seine Wortwahl und schien manchmal einen Teil des Satzes zu verschlucken, was das Gespräch der Wahrheit zu nahe bringen konnte.

Teil 10:

«Wieder ruhig schlafen - Fühlen Sie sich rundum sicher!» Diese Werbung am Schaufenster hatte viel versprochen. Direkt aus dem Krankenhaus zum Schlüsseldienst. Also stand er vor der Chefin des Ladens und erklärte ihr sein Anliegen. Vielleicht etwas zu umständlich, aber ihm fiel nun einmal das Sprechen schwer. Die dicke Frau blieb reserviert. Sie notierte sich die Adresse, nahm eine Anzahlung und vertröstete ihn auf morgen. Nein, heute sei auf gar keinen Fall mehr ein Monteur frei. Aber gleich morgen früh um 10.00 Uhr würde jemand zu ihm heraus fahren und ein Sicherheitsriegelschloss an seine Tür anbringen. Es hatte keinen Sinn mit ihr zu diskutieren. Er steckte die Quittung ein und ging zu seinem Benz. Aus dem kleinen Büro, das sich im Nebenraum hinter der Ladentheke befand, kam eine junge Frau zum Vorschein. «Ich hätte doch zu ihm fahren und das Schloss anbringen können, Mama», sagte sie, «Warum hast du mich nicht gefragt?» Die Chefin schüttelte abwehrend hektisch den Kopf. «Nein, nein. Lass das mal schön morgen Jürgen und Karl machen. Ich will nicht, dass du zu so einem Irren in die Wohnung fährst!» Sein Kopf arbeitete irgend etwas und sein Körper irgend etwas anderes. Verfolgten sie ihn? Was wollten die beiden Polizisten von ihm? Was sollte er verbrochen haben? Wessen wurde er beschuldigt? Seine Hand steckte den Schlüssel ins Zündschloss, obwohl er gar nicht los fahren wollte. Wohin auch? Konnte er sich tatsächlich nach Hause trauen? Was erwartete ihn dort? Womöglich hatten sie in seiner Abwesenheit alles auf den Kopf gestellt? Aber was konnten sie suchen? Oder anders formuliert - und diese Formulierung machte ihm durchaus Angst – WAS WOLLTEN SIE IN SEINER WOHNUNG FINDEN? Er ging kurz sein bescheidenes Leben durch: ein Hörspiel mit einem prosaisch-essayistischen Text zu einer Synopse verknüpft veröffentlicht. Hypertextspielereien auf der Suche nach einer neuen Ästhetik, nach denen sich bereits ein Arthur Schopenhauer gesehnt hatte. Der alte Griesgram wäre heute auf facebook, um alle zu schmähen und zu kritisieren. Er würde niemals aufhören, über die unendliche Hegelei als Staatsphilosophaster zu schimpfen. Ja, er war einsam. Einsam wie sein Philosophenvater. Na und? Er war weder schlecht gelaunt noch schlecht gelitten. Er hatte Freunde, Brieffreundschaften, Kontakte, Rendezvous, alles, was sein Herz begehrte. Fast alles! Er hatte sich keines Vergehens schuldig gemacht. Na und? Dieses Gefühl hatten alle, die unschuldig verhaftet wurden. Aber sie wussten doch wenigstens, wessen sie beschuldigt wurden. Er wusste es nicht, hatte dafür eine gebrochene Nase und eine wirklich miserable

Anwältin, die ihn zum Irrenarzt schickte: @[DoctorParranoia](#) (man beachte die Schreibweise!). Es war alles ziemlich verrückt.

Teil 11:

«Diese Ereignisse sind meiner eigenen Romanwelt entsprungen», sagte er sich. «Ich habe von meiner eigenen Phantasie eins auf die Nase bekommen: „Hier, du blöder Schriftsteller! Da hast du's! Mitten in die Fresse! Werde glücklich mit den Schmerzen, du Idiot!“» Das Auto fuhr. Es fuhr ihn irgend wohin. Es war jedenfalls nicht der Weg nach Hause. Früher nannte man so etwas «Stadtranderholungsgebiet», ein Waldstück von ordentlichen Ausmaßen, und die Straße wurde enger und kurviger. Er fuhr diese Strecke nicht oft, es war eine Gegend, in die er eigentlich äußerst selten kam. Der Wald war dichter und dunkler, als er es erwartet hatte. Die kleine Straße schlängelte sich ins Tal, wo sich ein kleines romantisches Dörfchen befand, das nun längst eingemeindet war. Viele uralte Fachwerkhäuschen zierten es und neben der Hauptstraße kleine Gässchen. Hier und da hatten sich wohlhabende Menschen ein Häuschen neu erbauen können und hatten das Dorf vergrößert ohne das idyllische Bild zu zerstören. Der Stadtteil hieß Bergersdorf. Vor hunderten von Jahren lebten hier die Bauern und Lehensleute des kleinen Bergersdrofer Fürsten. Er war Burggraf und sollte einen Handelsweg kontrollieren, der durch die hiesigen Wälder führte. Der Benz schob sich nicht zu langsam durch die kleine Hauptstraße und fuhr auf der anderen Seite des nun überquerten Tales wieder bergauf und wieder durch den Wald. Auf dieser Seite im Wald versteckt war eine etwa zweihundert Jahre alte Villa. Die Abbiegung zu ihr verpasste er, weil er zu sehr auf eine deutliche Beschilderung fixiert war. Nach einer geraumen Weile Fahrt gingen ihm zwei Dinge durch den Kopf: 1. «Das kann nicht sein! Ich muss die Abbiegung verpasst haben.» 2. «Warum fahre ich überhaupt dahin? Was will ich dort? Ich sollte besser bei Ayleen auf der Matte stehen und sie zwingen, den Mist in Ordnung zu bringen, der sich über mir zusammenbraut.» Also hielt er an. Und beim Wenden auf der engen Straße, setzte er das Heck in den kleinen Straßengraben. Nicht tief, aber tief genug, um seinen Benz festzuhalten. Die Reifen drehten durch. Er schaltete auf „P“ und stieg bei laufendem Motor aus, um sich den Schlamassel anzusehen. Jedes andere Auto käme hier weg. Nur sein Benz mit einem Anstrich von Sportlichkeit, was sich „Sportline“ nannte, nicht. Er schaltete den Motor aus und die Warnblinkanlage ein. Was für ein Mist? Was sollte er jetzt tun? Er konnte das Auto unmöglich in dieser Position stehen lassen. Es ragte zur Hälfte mit der Nase in die Straße. Ein Unfall wäre vorprogrammiert. Musste er nun die Gelben Engel anrufen? Das konnte doch nicht wahr sein! Er haderte mit seinem Schicksal als könnte er wie ein trotziges Kind sich der Realität verweigernd aus der Affäre ziehen. Hier zu übernachten erschien ihm auf jeden Fall sicherer, als zu Hause zu schlafen. Würde die Warnblinkanlage die ganze Nacht funktionieren?

Teil 12:

Es war ja noch nicht einmal richtig dunkel. An die zwölf Stunden hier im Wald stecken zu bleiben und zu warten war vielleicht doch nicht eine so gute Idee. Und überhaupt – worauf sollte er denn warten? Die Hilfe, die er jetzt nicht anfordern oder erhalten würde, würde er auch morgen nicht bekommen können. Und alles andere ließ sich auch sofort regeln. Er regelte aber nichts und verharrte stattdessen in seiner Trothaltung. Es verging so eine gute halbe Stunde,

ohne dass irgend etwas passierte. Doch dann hörte er plötzlich ein Auto von Links herannahen. Er erkannte schon am Sound einen Porsche, noch bevor seine Lichter und dann der Wagen selbst sichtbar wurden. Er hatte keine Zeit, sich zu entscheiden, ob er aussteigen oder besser sitzen bleiben sollte. Schon kam der Porsche angerast und blieb mit quitschenden Reifen direkt an seinem Benz stehen. Er traute seinen Augen nicht, und nun brach der eiskalte Angstschweiß aus – völlig unwillkürlich, unkontrolliert und unbeherrschbar. Um diese Angst zu riechen, musste man kein Polizeihund sein. Es reichte die Nase des Kommissars von der Verhaftungsaktion, der den Motor seines Wagens abstellte und gemächlich ausstieg, wobei er die verdächtige Person scharf im Auge behielt. Er legte die Dienstwaffe unter seinem Pulli frei, löste die Halterung und ließ seine Hand am Pistolengriff, während er sich von der Beifahrerseite an den Verdächtigen näherte. Die Rechte immer noch an der Waffe gab er ihm mit der linken Hand ein Zeichen, das Fenster der Beifahrertür herunter zu lassen, woraufhin er zitternd die Zündung einschaltete, um den elektrischen Fensterheber betätigen zu können.«Guten Tag, Polizeikontrolle. Wen haben wir denn da? Ist das nicht unser Möchtegernintellektueller, der im Bad der Polizei Widerstand leistet und die Durchsuchung seiner Wohnung behindert?» Er schwieg. Was sollte er darauf sagen? Ein Albtraum; er und sein Peiniger allein im Wald. Der Peiniger bewaffnet mit einer Polizeipistole und seinem Dienstaussweis. Er ein Schutzloser mit einer gebrochenen Nase. «Geben Sie mir Ihre Papiere, Fahrzeugschein und Führerschein, bitte.» Er gehorchte einfach und konnte dabei weder seine Angst noch sein Zittern unterdrücken. «Und steigen Sie bitte langsam aus dem Wagen, drehen Sie sich mit dem Gesicht in Richtung Ihres Autos und legen Sie beide Hände langsam auf das Dach. Ich komme nun zu Ihnen und werde Ihnen Handschellen anlegen. Das dient sowohl zu Ihrem als auch zu meinem Schutz. Wir werden somit Mißverständnisse vermeiden und Sie entgehen der Gefahr aus Versehen erschossen zu werden.» Er gehorchte einfach und automatisch. Vielleicht war da ja wirklich etwas dran, dass dieser wilde Bulle ihn nicht in Handschellen erschießen würde. Aber was hinderte ihn daran, danach nicht wieder die Handschellen abzunehmen? Er hatte nicht länger Zeit, darüber nachzudenken. Die Handschellen klickten schon.

Teil 13:

Der Kommissar trat zwei Schritte zurück. Nachdem er die Papiere sorgsam geprüft hatte, ging er zu seinem Auto und nahm das Funkgerät. «Zentrale? Alfred Ross hier. Bitte um Prüfung einer verdächtigen Person, gegen die höchstwahrscheinlich ein Haftbefehl vorliegt: Nachtigall, Uri, 27. März 1970 geboren, wohnhaft gemeldet im Kantweg 7 Sielchertal.» Es verging eine ewig scheinende Minute: «Ja, ich höre. Ja, ich habe verstanden: Haftbefehl mit Aktennotiz: Festsetzung nicht erforderlich. Ende.» Er wandte sich langsam seinem Häftling zu, der noch nicht genau wusste, ob er das Größte schon überstanden oder noch vor sich hatte. «Ich werde Ihnen jetzt die Handschellen wieder abnehmen. Die Personenüberprüfung hat ergeben, dass zwar gegen Sie ermittelt wird und ein Haftbefehl vorliegt. Die Vollstreckung ist aber vorerst ausgesetzt. Der Staatsanwalt wird es vermutlich von Ihrem Kooperationswillen abhängig machen.» Er hatte einen trockenen Mund und ihm wurde schwarz vor Augen, als die Handschellen abgenommen wurden. Hunderte von Fragen summten durch seinen Kopf wie ein Bienenschwarm, aber er bekam keinen einzigen Satz ausgesprochen. Der Kommissar besah sich in Ruhe die Situation des Benz und sagte: «Sie stecken wohl fest. Sie haben hier versucht zu wenden und sind stecken geblieben, stimmt's?» Uri Nachtigall nickte nur. «Wohin wollten

Sie? Oder haben Sie nur eine Spritztour gemacht?» Der Delinquent schüttelte den Kopf und bedauerte es sogleich, aber es war zu spät. Die Neugier des Kommissars war geweckt. «Ich suche Doctor Parranoias Villa», kam die ehrliche Antwort. Irgend ein undefinierbarer Hauch von Schatten änderte sich im Gesicht des Kommissars. Aber diese Änderung war schwer zu deuten. «Sie sind etwa zwei Kilometer zu weit gefahren. Sie müssen hier wenden, wenn Sie können, und etwa nach zwei Kilometern kommt auf der linken Seite ein kleiner unauffälliger Waldweg, dem Sie gute tausend Meter folgen müssen. Dann fahren Sie direkt auf die Villa zu.» Damit übergab er ihm auch seine Papiere und wünschte ihm einen schönen Abend. Es schoss dem Hilflosen durch den Kopf, den Kommissar darum zu bitten, ihn aus dem Graben zu ziehen. Aber er unterdrückte die Bitte. Es war viel besser, mit seinen Problemen alleine fertig zu werden und den Kommissar so schnell wie möglich seines Weges ziehen zu lassen. Während er in sein Auto stieg, sagte er: «Ich schicke Ihnen einen Abschleppwagen.» Der Porsche beschleunigte in wenigen Sekunden von Null auf Hundert und verschwand. «Hoffentlich bricht er sich das Genick», ging es ihm durch den Kopf. Da hörte er ein anderes Auto sich nähern. Es kam in vorgeschriebener Geschwindigkeit näher, drosselte, blieb neben ihm fast stehen. Darin eine junge Frau mit dunklen Haaren und äußerst grell geschminkten Lippen und Augen. Sie warf ihm einen eiskalten, beängstigenden Blick zu, der das Blut in seinen Adern gefrieren ließ.

Teil 14

Eine Sekunde der größten Verachtung verstrich; dann fuhr der Wagen weiter. Er wollte nicht noch länger Zeit verlieren. Es musste etwas geschehen; seine Nase begann zu schmerzen; die Schmerzmittel ließen schon in ihrer Wirkung nach. Aber erst einmal musste er plötzlich von seinem Harndrang überwältigt an einen Baum. Er stellte sich aber so, dass er die Straße und sein Auto im Auge behalten konnte und ab und an schaute er auch über die Schulter nach hinten, als könnte plötzlich die Hexe aus dem Auto hinter ihm stehen.«Die besten Ideen kommen einem beim Wasserlassen oder Stuhlgang», pflegte sein Vater zu sagen. «So manch eine entscheidende Schlacht wurde bereits auf dem Nachtopf entschieden. Gute Ideen brauchen nun mal Entspannung. Geh spazieren oder mach etwas anderes, wenn du mal mit einer Aufgabe nicht weiter kommst.» So lauteten die guten heuristischen Ratschläge seines Vaters. Er hätte sich nicht gewundert, wenn sein Sohn die Badewanne zu seinem Lieblingsarbeitsplatz erklärt hätte. «Archimedes hat damit die Welt verändert, mein Lieber» hätte der Vater gesagt und die hohe Wasserrechnung stillschweigend ertragen. Schließlich war er davon mehr überzeugt, dass sein Sohn etwas Großes zustande bringen würde, als sein Sohn selbst. Da nun in diesem Waldstück weder Badewanne noch WC zur Verfügung standen, musste die Idee sich beim Wasserlassen Bahn brechen. Entsprechend war sie auch mit einigen Mängeln behaftet: Eine knappe Stunde nach dem besagten heuristischen Wasserlassen traf Ali, sein alevitischer Mechanikerkumpel mit seinem Abschleppwagen ein. «Nachtigall, du bist ein Idiot! Deinetwegen kann ich keinen Feierabend machen und muss hier durch die Gegend fahren! Du steckst hier fest? Das ist alles? Und deswegen behelligst du mich?» Jetzt erst bemerkte er die Nase. «Was hast du denn da gemacht?» Nun klang seine Stimme nicht mehr gar so sarkastisch. «Ein Bulle hat mir heute Vormittag das Nasenbein zertrümmert.» «Was hast du mit Bullen zu schaffen?» fragte Ali und erntete nur ein Achselzucken. «Dann behalte es halt für dich, Idiot, und sieh zu, wie du deinen Karren selbst aus dem Dreck ziehst!» «Ich würde es dir ja sagen, wenn ich wüsste, was die wollen. Plötzlich standen ein Mann und eine jüngere

Frau bei mir in der Wohnung; ich unter der Dusche; die Frau im Bad...» Ali lachte. «Ja, eine gute Geschichte. Ich mach dann mal Feierabend.» «Aber wenn's doch so war!» jammerte die Nachtigall. Ali war ein kleiner kräftiger Bursche mit finsterem Aussehen. Er brachte es mit seiner Körpergröße nicht auf mehr als 1.65m und dennoch hatte er etwas Respekt einflößendes. «Und warum die Nase?» «Der Typ schlug einfach zu, weil ihm meine Nase nicht passte. Wirklich. Das ist nicht gelogen! Und ich habe auch nichts ausgefressen. Ich weiß nicht, was die von mir wollten.» Ali betätigte die Seilwinde und holte den Abschlepphaken, um ihn unter der vorderen Stoßstange in den dafür vorgesehenen Ring einzuhaken. «Aber irgend etwas müssen sie doch gesagt haben...

Teil 15

Machmal den Gang raus, Nachtigall und die Handbremse los. Wie ich dich kenne hast du sie angezogen, damit dein feststeckendes Auto nicht wegerollt. Vielleicht wollten sie aus dir das heraus prügeln, was ich auch schon immer wissen will und nicht verstehe: was machst du eigentlich den lieben langen Tag?» «Dazu muss man mich doch nicht verprügeln. Ich erzähle es doch jedem, der es wissen will.» «Ja, aber was du erzählst ist wirklich Quatsch! Da fühlte sich der Bulle verarscht und hat dir halt eine gedongt! Du hast es bestimmt nicht besser verdient.» Ali betätigte wieder die Seilwinde, dieses Mal rollte sich das Stahlseil ein und mit einem Ruck spannte es sich. Der Benz setzte sich in Bewegung und wenige Sekunden später war er frei. «Macht inklusive Anfahrt 100 €!» «Danke. Wozu brauche ich Feinde? Ich habe ja dich!» «Genau, und damit du mich auch lange hast, muss ich auch von irgend etwas leben.» «50 € und keinen Cent mehr. Bessere Geschäfte kannst du mit besseren Leuten machen. Ich verdiene nicht so viel.» Ali machte den Benz vom Haken und gab einen kräftigen Stoß mit dem Po gegen den Kühler, so dass der Wagen wieder zurück rollte. «Pass auf, Nachtigall!» Die Nachtigall aber sprang schnell in den Wagen und zog die Handbremse an. «Ja, wenn du nur mal so fix wärst mit dem Geld verdienen!» brummte Ali, dessen Streich mißlungen war. Aber er sollte noch eine zweite Chance erhalten. «Kennst du einen Kommissar namens Alfred Ross?» fragte es aus dem Auto heraus. «Ach du Scheiße! Was hast du mit dem zu tun?» entfuhr es ihm unmittelbar. «Kennst du ihn?» fragte sein Kumpel ganz aufgeregt und streckte dabei den Kopf aus dem Auto. «100 € und keinen Cent weniger», konterte Ali. «Okay, aber dafür möchte ich auch echte Informationen und nicht etwa so etwas wie ein „Nein, ich kenne ihn doch nicht“ oder ähnliches!» «Ja, du bist aber ganz schön mißtrauisch! Ross war früher beim Zoll, dann wurde er zu einer komischen Spezialeinheit bei der Kripo versetzt. Er soll so etwas wie verdeckte Ermittler beschützen, die in der Terrorszene ermitteln und herumspionieren. Kein sehr freundlicher Zeitgenosse. Ich hatte nur einmal persönlich mit ihm zu tun, als ich der Kripo wieder gebrauchte Zivilfahrzeuge verkaufte, die getunet waren. Er kam eines der Autos abholen und war verdammt unfreundlich; murmelte irgend etwas von Scheißtürken! Da habe ich seinem Chef gesagt, den möchte ich nie wieder auf meinem Gelände sehen.» Die Nachtigall startete den Motor. «Hey, was ist mit meinem Geld?» «Schreib's auf die Rechnung! Ich komme die Tage bei dir vorbei!» Und nach diesen Worten gab er Gas, um schnell zu DoctorParranoia zu kommen.

Teil 16

Er verlangsamte nach etwa tausend Metern bereits wieder seine Fahrt. Seine Augen trünten und erschwerten ihm die Sicht, die ohnehin schon durch seine leichte Kurzsichtigkeit in Kombination mit Müdigkeit oder anderen Störfaktoren beeinträchtigt war. Aber er musste noch weitere 1500 m vor sich hin schleichen, bis er endlich den kleinen Weg auf der linken Seite erblickte. Ihm war, als würde er verfolgt. Aber im Rückspiegel war niemand zu sehen. Der Mercedes bog in den ungeteerten Waldweg ein; unter den Reifen knirschten die Kiesel. Der Wald war tief finster, und der Wer zog sich hin. Er schaltete die Scheinwerfer ein und kam sich dennoch verloren vor. Etwa wie Hänsel nur ohne Gretel. Er fühlte sich einsam, versuchte aber darüber zu lachen, indem er sich sagte: «Brauchst du ein Schwesterchen zum Händchenhalten?» Apropos Händchenhalten – Ayleen hatte ihn hier her geschickt. Sie hätte ihn besser zu Doctor Parranoia begleiten sollen anstatt in die dämliche Ambulanz. Aber seit sie geheiratet hatte, war mit ihr nicht mehr viel anzufangen. Kurz erschrak er und wurde aus seinen Gedanken gerissen, weil er einen Schatten über den Weg huschen gesehen zu haben glaubte. Vielleicht ein Tier? Erst wurde er etwas langsamer. Aber dann beschleunigte er lieber. Wollte denn der Weg gar kein Ende nehmen? So richtig schnell konnte man hier nicht fahren, und er wollte bestimmt nicht noch einmal im Graben stecken bleiben. Der Weg stieg kaum merklich an und wurde kurviger. Im Rückspiegel wie vor ihm Wald und Abenddämmerung. Er musste wieder drosseln. Eine starke Rechtskurve und dann eine lange Gerade und vor ihm spärlich beleuchtet ein Gebäude von imposanten Ausmaßen, ein Herrensitz, eine Villa ohne Schnörkel hinter einer Gartenmauer ein umgrenztes Gelände und vor ihm ein offenes Tor mit zwei Sphinxen links und rechts. Ohne zu zögern fuhr er durch das Tor und ließ sich den Gedanken durch den Kopf schießen, dass die Sphinxen wohl beim Verlassen des Gartens dem Besucher in den Rücken sozusagen mit der entscheidenden Frage fielen; ihm ein Rätsel stellten, wenn er längst nicht mehr damit rechnete und glaubte, mit heiler Haut davon kommen zu können. Aber was soll's? Es war für ihn zu spät. Er war nun im Garten und rechts neben der Villa etwa fünfzig Schritte entfernt sah er ein Gesindehaus, das romantisch und freundlich aus seinen Fenstern leuchtete. Links führte der Weg in einer großzügigen Kurve vor den Haupteingang der Villa und rechts deutlich schmaler bemessen vor das kleine Nebenhaus, wovon der Kleinwagen der unheimlichen Begegnung von vor wenigen Minuten parkte. «Oh meine Güte, ich werde ihr hier wieder begegnen. Das kann ja heiter werden!» sprach er laut zu sich selbst, um durch eine menschliche Stimme, und sei es seine eigene, sich zu beruhigen. Aber der Klang den er zu hören bekam, war alles andere als beruhigend. Er stellte den Ganghebel seines Automatikgetriebes auf «P» und den Motor ab.

Teil 17

«Vielleicht ist sie die Tochter des ominösen Doctors?» spekulierte er vor sich hin, «oder die grausame Nachtschwester, die widerspenstige Patienten halbtotmorphiniert?» Wie auch immer. Er war ja schließlich kein Patient, sondern – ja, wie sollte er sich nennen? - ein Ratsuchender. Seine Freundin, die Rechtsanwältin hatte ihm den Herrn Doctor Parranoia empfohlen. Er betete das so vor sich hin, als müsste er sich eine Rolle einprägen. «Guten Abend!» Er erschrak sich und konnte nur schwer einen Schrei unterdrücken. Einige Schritte hinter ihm stand ein junger Mann in einem dunklen Seidenanzug, weißen Hemd mit einer leger sitzenden Krawatte um den Kragen, dessen erste Knöpfe aufgeknöpft waren. Seltsame Schatten umspielten sein schmales

langes Gesicht; sowohl seine Stimme als auch seine Augen wirkten freundlich und ein wenig verträumt. Er lächelte: «Entschuldigung, ich wollte Sie nicht erschrecken. Es kommt selten ein Gast um diese Stunde hier her. Willkommen im Irrenhaus. Sie sind doch kein Patient, oder?» Der Mann mit der ramponierten Nase entspannte sich schnell, sein Lachen klang aber dennoch gepresst und nervös: «Nein, ich bin kein Patient. Noch nicht...» Schon tat ihm diese Bemerkung Leid; denn sie jagte ihm Angst ein. Sie konnte ein Unheilsbote sein. Der junge Mann schien seine Gedanken zu erraten und schmunzelte: «Zodiac mein Name.» Er kam näher und streckte ihm die Hand entgegen. «Uri Nachtigall. Und Sie? Sind Sie Patient hier?» «Nein, ich wohne hier in diesem bescheidenen Häuschen und arbeite ab und an für Herrn Doctor.» Zodiac hatte auffällig teure Schuhe an; sie hatten bestimmt ein kleines Vermögen gekostet. Er wirkte aber insgesamt so, als würde ihm die ganze Vornehmheit nichts bedeuten. Er war eben damit geboren und aufgewachsen; das Vornehme war ihm wie eine zweite Haut. Er trug sie lässig und selbstverständlich. «Möchten Sie zu mir herein kommen? Ich habe den Luxus eines offenen Kamins im Wohnzimmer. Wir könnten etwas trinken und uns unterhalten. Und Sie erzählen mir, was Sie hierher treibt.»

«Danke, sehr freundlich von Ihnen. Aber ich möchte bald wieder fahren. Ich wollte nur ein paar Minütchen mit Herrn Doctor Parranoia sprechen.»

«Er wird Sie um diese Zeit nicht empfangen, fürchte ich. Wissen Sie? Jedes menschliche Ego kann gebrochen werden. Jeder hat seine persönlichen Schwächen, die er versucht zu verstecken. Jeder hat seine sprichwörtlichen Leichen im Keller, die niemand sehen soll. Möchten Sie mir von Ihren erzählen?¹»

Das machte Uri Nachtigall Angst. Was für ein Redeschwall so plötzlich und direkt? Vielleicht war das doch ein Patient des Hauses, und womöglich einer, der unerlaubt sich im Freien aufhielt. Uri Nachtigall suchte nach einer Ausflucht. Zodiac entging das keineswegs. «Entschuldigen Sie, ich bin mal wieder mit der Tür ins Haus gefallen. Aber ich möchte Sie nicht erschrecken oder bedrängen. Ich hätte mich nur über ein wenig Gesellschaft gefreut.

Teil 18

Sie erinnern mich an diese bekannte Sokratesbüste mit der abgebrochenen Nase. Worauf wurden Sie denn so direkt gestoßen, dass Sie sich dabei das Nasenbein brechen mussten?» Wieder sah Zodiac die nackte Angst im Gesicht seines Gegenübers, der ihn zu langweilen begann. «Ich wünsche Ihnen einen schönen Abend und grüßen Sie mir Schwester Lapidaria», sagte er, indem er sich abwandte und auf das Gesindehaus zuing, wobei er mit einem größeren Stein tänzelnd Fußball spielte.

Schwester Lapidaria? Das konnte nur die Hexe sein, der er schon auf dem Weg begegnet war. Beherzt trat er auf das Herrenhaus zu und klingelte am Haupteingang. Während er wartete und auf Geräusche im Haus lauschte sah er sich um. Zodiac war im Gesindehaus verschwunden, und Uri fragte sich, ob er dort ganz alleine wohnte. Die Chance das und noch mehr heraus zu bekommen, hatte er ja ausgeschlagen. Wer weiß, was ihn nun im Herrenhaus erwartete. Plötzlich wurde die Tür geöffnet, ohne dass er zuvor Schritte gehört hatte. Wieder erschrak er sich und machte einen Satz nach hinten. Zwei dunkelbraune Augen schleuderten giftige Blicke auf ihn; der grellrote Mund formte ein spöttisches Lächeln. «Da ist er ja – der

1@[Zodiac6000](#), Profilbeschreibung.

Vogel aus dem Wald. Na dann, komm mal rein!» Sie beachtete sein Zögern nicht weiter, wandte sich einfach ab und ging ins Haus, ihrer Sache ganz sicher, dass er folgen würde, was er auch tat. Das Entrée war ein großer Saal, von dem mehrere Türen abgingen und eine Marmortreppe in den ersten Stock führte. Die Empfangshexe steuerte auf eine mächtige Eichentür und als sie ihre Hand auf die Klinke legte, drehte sie sich nach dem Besucher um, der wie ein Bauerntrottel mit halboffenem Mund die Deckenleuchter und die Bilder an den Wänden begaffte. Sie drückte die Türklinke demonstrativ einladend nieder, machte die Tür auf, die sich nach Innen in den Raum öffnete und sagte: «Das ist unser Kaminzimmer mit Büchern und Zeitschriften und einer Bar, an der du dich bedienen kannst. Mach es dir einfach gemütlich.» Der Raum war im alten englischen Kolonialstil eingerichtet; drei lederne Ohrensessel waren um ein Kamin gruppiert, in dem große Holzscheite gemütlich brannten und einen behaglichen Duft mit Wärme verbreiteten. «Ich kann dir auch einen Tee bringen, wenn du möchtest», sagte sie ihm, der noch immer verloren im Raum stand und nicht aufhören konnte herum zu gaffen, als wäre er vollkommen verblödet. Mit dem Stichwort «Tee» konnte er scheinbar doch noch etwas anfangen: «Ja, gerne. Ich hätte einen Tee lieber. Einen Earl Grey.» «Mit einem Schuss Milch?» «Nein, danke, lieber mit einem Stück Zucker.» Es war ein Fehler, die gut versteckte giftige Ironie in ihrer Stimme nicht gehört zu haben: «Hör mal zu, du Schwachkopf! Wir sind hier nicht im Hotel, sondern in der Psychiatrie! Hier kannst du Pfefferminztee oder Hagebuttentee bekommen. Sonst gar nichts!»

Teil 19

Ihre Blicke durchbohrten ihn, als er nach Fassung rang. «Aber ich bin kein Patient» brachte er endlich heraus. Sie wandte sich gleichgültig von ihm ab und verließ den Raum.

Das Gemälde aus dem Entrée ließ ihn nicht los. Darauf war eine junge Frau in brauner Erden- und Felsenlandschaft abgebildet. Sie saß auf einem Stein in einem weißen Kleid, das ihre Beine ab den Knien frei gab, sie hatte lange rotblonde Haare, die wie im Winde zu wehen schienen, ihr Blick vom Betrachter weg auf den Himmel gerichtet, woher ein breiter Lichtstrahl die sonst eher erdige Szenerie erhellte. Mit dem linken Arm, den sie in Richtung der Lichtquelle streckte, schien sie das Licht zu sich herab rufen zu wollen, während ihre rechte Hand sich an ihre Brust beugte. Eine Schönheit, die mit den ihr eigenen Problemen beschäftigt war, barfußig auf dem felsigen Boden mit Lilien im Schoß. Er kannte sie aus der Kunstgeschichte und die dargestellte Frauenfigur aus der griechischen Mythologie: Es war die Göttin der Unterwelt, des Totenreiches, die wunderschöne Kore, später bekannt geworden unter dem Namen Persephone. Sie auf dem Gemälde im Eingangssaal des Irrenhauses zu treffen, wühlte ihn auf. Was hatte das zu bedeuten? Kore war eine Tochter des Zeus, der sich in sie verliebte und in der Gestalt einer Schlange in sie kroch. Musste man Sigmund Freud sein, um diesen Mythos zu interpretieren? Das arme Mädchen durch die Inzucht vergiftet, wurde, als der Gott der Unterwelt sich in sie verliebte und Zeus um ihre Hand bat, widerspruchslos dem Totenkönig überlassen. Zeus stimmte der Sage nach weder zu noch lehnte er ab. Und Hades deutete das als Zustimmung und entführte das Mädchen in sein Reich. Doch Kores Mutter ließ dies nicht tatenlos geschehen und kämpfte um ihre Tochter, so dass am Ende ein Kompromiss stand: Nur die Hälfte des Jahres musste Kore als Persephone in der Unterwelt leben, die andere Hälfte

durfte sie auf die Erde, zum Sonnenschein, zum lichten Leben. Das Feuer im Kamin krachte; er drehte sich lächelnd danach um. In der Tat war es hier sehr gemütlich. Und wahrscheinlich saß jetzt Zodiac auch an seinem Kaminfeuer. Vielleicht las er sogar PHAIDON, den berühmten Dialog des zum Tode verurteilten Sokrates, worin er begründete, dass Unrecht erleiden besser sei als Unrecht zu tun. Das Ganze fußte auf der Annahme der Unsterblichkeit der Seele. Uri sah sich das Bücherregal näher an: Nietzsches Werke waren dort ebenso zu finden, wie Schopenhauer, Hegel, Sigmund Freud («das passt ja wunderbar ins Wartezimmer eines Irrenhauses», dachte er), C.G. Jung, Karl Bühler mit seiner Sprachtheorie, Ludwig Wittgenstein mit seinem Tractatus logico philosophicus und seinen Philosophischen Untersuchungen. Er sah soviel Theoretisches und keine Unterhaltungsliteratur. Plötzlich erregte ein Buch seine besondere Aufmerksamkeit: Paradieseologie. Auf dem Buchrücken stand nur dieser Titel, so dass er das Buch aus dem Regal ziehen musste, um den Autor zu erfahren. Dabei war sein Staunen groß: ...

Teil 20:

Uri Nachtigall war als Autor angegeben. Hatte er tatsächlich einen Namensvetter? Schließlich war klar, dass er dieses Buch unmöglich selbst geschrieben haben konnte. Daran würde er sich erinnern. Ab und an vergaß er kleinere Artikel und Beiträge in Zeitschriften, die er verfasst hatte. Aber ein ganzes Buch und dann auch noch mit einem derart ungewöhnlichen Titel? Nein, so etwas würde er sicher nicht vergessen. Sich über den angenommenen Zufall wundernd schlug er das Buch auf und stieß ein «Das gibt es doch nicht!» aus.

«Na, schon fündig geworden?» Schwester Lapidaria war unbemerkt zurück gekommen und hielt ein Tablett mit zwei Teetassen darauf in der Hand. «Komm, lass uns ein Teechen trinken und uns unterhalten. Dafür bist du doch hier, oder?» Mit weit aufgerissenem Mund streckte er ihr das Buch entgegen, was sie nicht bemerkte. Sie steuerte zielsicher mit dem Tablett den kleinen Beistelltisch am Kamin an. Ohne auf ihn zu warten setzte sie sich in einen der ledernen Ohrensessel und begann ihren Tee zu schlürfen. Er glaubte, Earl Grey zu riechen, als er im Sessel ihr gegenüber Platz nahm. Er hielt das Buch noch immer in der Hand. Sie sah ihn mit großen Augen und gespielter Aufmerksamkeit an, klimperte mit den Wimpern und schien zu warten, was ihn eher verunsicherte, als zum Reden animierte. Sie blieb stumm und wandte ihre Augen nicht von ihm ab. Die Wanduhr schlug acht. Er ließ es schweigend geschehen, als müsste er sie ausreden lassen. Willkommenen Gelegenheit zum Zeitgewinn. Schwester Lapidaria aber blieb hartnäckig. «Also, also, ich wollte...», stotterte er, es war besser als gar kein Anfang, «eigentlich wollte ich Doctor Parranoia sprechen, und da habe ich im Regal ein Buch gefunden...» «Der Doktor ist um diese Zeit nicht mehr zu sprechen», antwortete sie kurz angebunden, aber nicht unbedingt unfreundlich. Ihn beschäftigte im Moment dieses Buch in seiner Hand mehr als alles andere: «Der Titel stach mir ins Auge. „Paradieseologie“.» Sie wandte noch immer ihren Blick nicht ab von ihm und klimperte ab und an mit den Wimpern. Er nahm einen kräftigen Schluck aus seiner Tasse. Sie hatte ihm Hagebuttentee zgedacht. Als sie ihn trinken sah, huschte ein Lächeln über ihr Gesicht wie der Schatten eines Adlers über seine Beute. «Ein ziemlich ungewöhnlicher Titel, wie ich finde», sagte er. «Ja, ein Kunstwort. Wahrscheinlich eine Eigenschöpfung des Autors, um sich wichtig zu machen.» Er nahm einen

weiteren kräftigen Schluck Hagebuttentee; es war behaglich am Kaminfeuer, so dass er sich zu entspannen begann. «Schauen Sie, liebe Schwester Lapidaria, als Autor steht mein Name auf dem Buchdeckel.» Ihr Gesichtsausdruck veränderte sich schlagartig, was sein Blut in seinen Adern schockgefrieren ließ. «Wie bitte? Wie hast du mich gerade genannt?» «Ich... ich meine, Zodiac vom Gesindehaus, er...»

Teil 21²

Sie genoss ihre Macht über ihn, und seine Angst sprach ihre mütterliche Ader an, die zu haben, ihr besonders wichtig war. In einem sanft belehrenden Ton sagte sie: «Ich heiße Feenstaub, Maja Feenstaub. Du darfst mich „Schwester Maja“ nennen. Was war nun mit dem Buch?» Auf den Schreck trank er erst einmal seine Tasse leer. «Ja, das Buch trägt meinen Namen als Autor. Aber ich kann mich nicht erinnern, dieses Buch geschrieben zu haben.» Diese Formulierung, die ihn sofort ärgerte, kaum, dass er sie ausgesprochen hatte, war für Schwester Maja ein gefundenes Fressen: «Führen dich deine Gedächtnislücken zu Doctor Parranoia?» «Ich habe keine Gedächtnislücken», widersprach er sofort, «es war eine ironische Bemerkung. Ich habe dieses Buch nicht geschrieben.» «Du schreibst überhaupt keine Bücher, stimmt's?» «Doch, doch. Ich bin Schriftsteller von Beruf. Aber eine „Paradieseologie“ habe ich niemals geschrieben.» «Vielleicht ein Namensvetter von dir, der zufällig auch Schriftsteller ist?» Er streckte ihr das Buch entgegen: «Das hätte ich spontan auch gedacht. Aber Schwester Maja, bitte, schauen Sie sich das an! Mein Photo, meine Biographie auf der Innenseite.» Er gähnte laut. «Entschuldigen Sie, ich werde plötzlich so müde. Es ist sehr entspannend am Kaminfeuer.» «Ja, und der Tee entspannt besonders. Ich kenne übrigens ein weiteres Buch von diesem Autor hier im Regal», sagte sie. «Vielleicht ein Buch über die Hölle?» scherzte er, während sie zum Regal ging und nach einer kurzen Suche mit einem Buch zurück kam: „Der sprechende Delphin“. Er nahm das Buch in die Hand und fühlte seine Glieder schwer werden. Er gähnte wieder und vor seinen Augen verschwamm die Schrift, in der sein Name über dem Buchtitel geschrieben stand. «Ich werde plötzlich so müde», murmelte er, «Ich fahre jetzt besser nach Hause.» «Besser nicht» erwiderte Schwester Lapidaria, «Ich habe für dich ein Zimmer hergerichtet, du kleiner Vogel.»

Teil 22

Es war höchste Zeit, Feierabend zu machen. Johanna Metzger schickte ihren Bericht des Tages an den Staatsanwalt ab und beeilte sich nun, ihren Kram zusammen zu packen. Sie wollte aus dem Präsidium verschwunden sein, bevor ihr Kollege Hauptkommissar Alfred Ross auftauchte. Sie hatte ihrer Schwester, mit der sie zusammen wohnte, versprochen, heute gemeinsam zu Abend zu essen. Es war vor etwa zwei Jahren gewesen, als sie einige Wochen nachdem sie die Polizeiakademie erfolgreich absolviert und ihren Dienst angetreten hatte, müde, ja völlig erschöpft und ausgelaugt nach Hause kam und im Treppenhaus ihre Schwester vor ihrer Tür sitzend antraf. Sie rief erstaunt ihren Namen aus: «Luisa!» Und sie antwortete: «Ich gehe nicht mehr zurück, Johanna. Ich gehe nicht mehr zurück nach Hause!» Verständnissvoll umarmten sich die beiden Frauen. «Du kannst bei mir wohnen. Meine Wohnung

ist groß genug für uns beide. Und Geld verdiene ich auch», sagte sie während sie ihren Schlüssel ins Schloss steckte. Luisa hatte lediglich in einer Sporttasche ihre Schulsachen mitgenommen, da sie so unauffällig wie nur möglich das Haus verlassen wollte. Jetzt hatte sie es geschafft. Sie fühlte sich bei ihrer Schwester in Sicherheit.

In der Wohnung bekam Luisa erst einmal einen Heulkampf. Johanna nahm sie herzlich in den Arm und hielt den Krampf durchrüttelten Körper weich und elastisch fest. Je geborgener sich Luisa fühlte, desto mehr musste sie weinen. Irgendwann zwischen zwei Schluchzern stieß sie eine Frage heraus: «Hat er das... hat er das mit dir auch gemacht?» Johanna streichelte Luisas Kopf und sagte nur «Pschsch...» Johanna fühlte Wut, Schmerz, Verzweiflung, und darüber noch mehr Wut; aber irgend etwas sagte in ihr auch, sie müsse ruhig und gelassen bleiben. Nicht einfach nur um diese Gefühle zu unterdrücken, sondern um den rechten Augenblick für die wohl verdiente Rache abzuwarten. Erst einmal musste sie Luisas Leben neu und schön einrichten. Nichts war im Moment wichtiger als das.

Am nächsten Tag nahm sich Johanna von der Arbeit frei, sie müsse etwas Dringendes für ihre Schwester erledigen, sie zöge nun plötzlich zu ihr. Die Dienstleitung hatte keine Einwände. Luisa fragte sie nach dem Wohnungsschlüssel der Eltern. «Was hast du vor?» fragte ihre kleine Schwester ängstlich. Johanna war ruhig und entschlossen; ihre Blicke sehr ernst und konzentriert. «Ich möchte deine Sachen hier her holen. Du ziehst zu mir und brauchst deine persönlichen Dinge. Und neue Klamotten holen wir dir auch; am Wochenende gehen wir gemeinsam shoppen. Ich könnte auch ein paar neue Blusen und Pulis gebrauchen.» Luisa schmunzelte: «Das wäre schön», sagte sie, «aber...» «Kein Aber! So machen wir das einfach, Schwesterchen. Willkommen in deinem neuen Zuhause!»

Damit nahm Johanna die Schlüssel ihrer Schwester und verließ die Wohnung.

Teil 23

Es war vor mehr als zwei Jahren gewesen. Aber Johanna erinnerte sich daran, als läge das Ganze gerade mal eine Minute zurück. Nein, noch besser: als läge es überhaupt nicht zurück. Irgendetwas aus der Vergangenheit reichte direkt und unmittelbar in ihre Gegenwart hinein und flüsterte ihr ins Ohr: Mit mir gibt es keine Zukunft. Du hast keine Zukunft, du hast nur mich! Es leckte an ihrem Ohr und hauchte mit einem widerlich stinkenden Atem immer wieder diesen einen Satz ins Ohr, und klar war, dass Johanna keine Zukunft hatte. Auf gar keinen Fall sollte es ihrer Schwester Luisa auch so gehen. Dann stand sie vor der Wohnung ihrer Eltern. Sie hatte einen unsagbar heftigen Druck auf dem Magen. Ihr Körper rebellierte. Ihr wurde schwarz vor Augen, aber Johanna gab nicht nach. Sie steckte den Schlüssel ihrer Schwester ins Schloss. Die Wohnung musste um diese Zeit leer sein. Ihre Mutter war Besorgungen machen oder in ihrer ergotherapeutischen Praxis und ihr Vater auf irgend einer Baustelle weit weg auf Montage. Franz-Joseph Metzger war von Beruf Betonsmischmeister und goss Land auf Land ab auf allen möglichen Baustellen Betonsäulen, Betonplatten, Betontürme. Er war bereits 68 Jahre alt, ein Mann von kräftiger Statur und mit strengen blaugrünen Augen. Mehr als ein kleines Schmunzeln konnte man ihm niemals entlocken. Ein raubeiniger Brummer, bei dem man hinter der harten Schale einen weichen Kern zu vermuten allzu schnell bereit war. Ein Einzelgänger,

der seine Freizeit am liebsten zu Hause im Hobbykeller verbrachte, irgendetwas bastelte, klebte, sägte oder bohrte. Er verbrachte auch viel Zeit mit seinen beiden Töchtern. Je älter sie allerdings wurden, desto seltsamer wurden seine Spiele mit ihnen. Und als sie keine «Lust mehr auf Spiele hatte», begann das Spiel erst recht. Johanna schauderte es bei dem Gedanken. Der Versuch, mit der Mutter zu reden, erstickte schnell im Keim: «Ach komm, mach Papa doch die Freude, wenn er es so gerne hat.» Wusste sie überhaupt, wovon sie sprach? Im Nachhinein kamen Johanna berechtigte Zweifel, aber sie verzieh ihrer Mutter diese Ignoranz niemals. Aber sie sprachen auch nicht mehr darüber – genau genommen sprachen sie überhaupt nicht mehr miteinander, seit sie die Polizeilaufbahn einschlug. «Ich verstehe meine Tochter nicht», war das letzte und höchste der Gefühle, was sie von ihrer Mutter vernahm, wo doch die wunderbare Ergotherapeutin für jeden und alles Verständnis aufbringen konnte, eben nur nicht für Johanna. So erstarb die Kommunikation und flammte auch nicht wieder auf. Als sie an jenem Tag mit Luisas Schlüssel die elterliche Wohnung betrat und einen furchtbaren Krampf in der Magengrube verspürte, war die Mutter nicht zu Hause. Eigentlich sollte auch ihr Vater nicht zu Hause sein. Er aber – er war da.

Teil 24

Sie nahm ihn zunächst nicht wahr, weil sie ohne sich umzuschauen, direkt das Zimmer ihrer Schwester ansteuerte. Sie versuchte sich dort so schnell wie möglich einen Überblick zu verschaffen. Zwei Umzugskartons hatte sie schon dabei und vier weitere im Auto. Das musste genügen; mehr konnte sie mit ihrem Auto ohnehin nicht transportieren. In diese Planung vertieft bemerkte sie nicht, wie ein großer dunkler Schatten im Türrahmen erschien. Sie kämpfte mit den Kartons, versuchte sie nach einer schwer verständlichen Anleitung, die auf die vorperforierten Schachtelwände gezeichnet war, zusammen zu stecken und ihnen eine tragfähige Stabilität zu verleihen, als er seine Stimme vernehmen ließ und schmunzelnd ihr Zusammenzucken und Zittern genoss: «Hallo meine süße Tochter. Wie lange haben wir uns nicht gesehen? Was führt uns zu dieser Ehre? Ich freue mich, dass du wieder hier bist.»

«Ich will Luisas Sachen abholen. Sie zieht zu mir und fertig.»

«Luisa das Trampelchen. Sie ist ungeschickt und ungeschliffen. So unerfahren! Na ja. Ich bin jedenfalls froh, dass du wieder da bist.»

«Ich bin nicht „wieder da“! Ich bin gleich wieder weg. Ich will nur Luisas Sachen abholen.»

«Ja, das sagtest du bereits. Aber ein halbes Stündchen Zeit für deinen alten Herrn und Meister wirst du ja wohl noch haben, nicht wahr?» Er trat aus dem Türrahmen ins Zimmer ein und schloss hinter sich langsam die Tür zu.

«Komm mir nicht zu nahe», bebte ihre Stimme. Er lächelte sie gütig und zärtlich an: «Gut siehst du aus – sehr gut. Es scheint dir bei der Polizei zu gefallen. Trägst du auch manchmal Uniform?»

«Ich bin bei der Kriminalpolizei», antwortete sie, während eiskalte Schauer ihr den Rücken herunter liefen. Er berührte sie. «Nicht Eike, wenn jetzt die Mama herein kommt, Eike bitte nicht!» stieß sie hervor, bis eine heftige Ohrfeige sie halb zu Boden schallerte. Nach kaum einer halben Stunde verstaute sie die letzte Kiste im Auto und fuhr sofort los. Auf dem Weg nach Hause, musste sie mehrere Male anhalten, um sich zu übergeben und immer dachte sie: «Ich werde diesen Geschmack nie los. Dieser Geruch wird ewig an mir kleben, bis ich in der Hölle

schmore und darüber hinaus. Nichts wird ihn mir von der Zunge brennen.» Und schon wieder musste sie würgen. Die Galle, die hoch kam schmeckte ihr wie ein Erfrischungsbonbon. Endlich zu Hause angekommen blickte sie in Luisas zutiefst besorgtes und beunruhigtes Gesicht, dessen Ausdruck sich aber schnell veränderte und aufhellte. Ihre große Schwester war endlich wieder da. Offensichtlich ging es ihr sehr mies, aber das konnte auch anders nicht sein für einen Menschen, der es auf sich nahm in die Hölle hinab zu steigen, um nur paar elende Klamotten zu holen. Luisa hätte auf alles verzichtet, um nur nie wieder dort hin zurückkehren zu müssen. Sie wollte ihre Schwester in den Arm nehmen, Johanna aber war jede Berührung wie ein Brennesselstreich.

Teil 25

Auch dafür hatte Luisa mehr als Verständnis. «Ich muss erst ins Bad; dann können wir deine Sachen aus dem Auto holen», presste Johanna hervor.

Diese Ereignisse lagen nunmehr zwei Jahre zurück. Seit zwei Jahren lebte Luisa bei ihrer Schwester, ging zur Schule, machte ihre Hausaufgaben, lernte auf Klausuren oder auch nicht, spielte Computerspiele und begann sich für das eine oder andere Hobby zu interessieren, ohne sich so recht entscheiden zu können. Über diese Probleme im Leben ihrer kleinen Schwester konnte Johanna schmunzeln. Seltsam unausgesprochen hatte sich eine Regel in ihr Leben eingeschlichen: es gab keine Männerbesuche zu Hause. Natürlich hätte Johanna nichts dagegen gehabt, wenn Luisa einen Freund mit nach Hause gebracht hätte; aber es passierte einfach nicht. Und auch sie selbst hatte überhaupt kein Bedürfnis nach einem Mann in ihrer familiären Privatsphäre der Zweisamkeit mit ihrer Schwester. An diesem Abend auf der Fahrt vom Polizeipräsidium nach Hause beschlich Johanna ein seltsames Gefühl: eine Mischung aus Melancholie, Sehnsucht, Befreiung mit einer Priese Wut. Sie konnte es sich nicht erklären und wollte sich auch keine weiteren Gedanken mehr machen. Stattdessen freute sie sich lieber auf das Abendessen mit Luisa, die sie mit einer ungewöhnlichen Nachricht empfing, die sie fast beiläufig fallen ließ: «Mutter hat angerufen.» Johanna sah versunken zu Boden. Nilam begann wieder schüchtern auf sie einzureden, dass es doch nicht schlimm sei, sie als beste Freundin zu haben; und mit ihr würde sie auch Eikes Schläge besser ertragen. Auch seien doch seine Schläge sehr erregend, oder nicht? «Sei still, sofort!», rief Johanna ihr zu. Nilam verstummte nicht: «Warum sollte ich das tun? Ich bin du, du bist ich. Was macht es denn für einen Unterschied, ob ich rede oder nicht. Im Grunde genommen bin ich dennoch anwesend und du spürst mich jede Millisekunde. Ich bin immer bei dir in deinem Körper - oder bist du in meinem? Vielleicht habe ich ja dann das Recht, dir den Mund zu verbieten.» Johanna schwieg, sie wusste dazu keinen wirklichen Konter, um Nilam zum Schweigen zu bringen. Immer wenn Alfred zu Eike mutierte, trat sie in den Vordergrund und beschützte sie. Irgendwie. Alfred war selbst nicht bewusst, dass Nilam ihn Eike nannte, aber dieser Name passte dann zu Alf. Johanna wusste selber nicht, warum das der Fall war, doch kam ihr dieser Name sehr vertraut vor. «Na? Wer von uns beiden ist nun das graue Mäuschen?», fragte Nilli provokant. Johanna entgegnete trocken: «Damit du dich stärker fühlst nutzt du immer drei Möglichkeiten: Die erste ist die Mitleidstour, damit du deinem Gegenüber dann leichter in den Arsch treten kannst. Die zweite ist das Provozieren, sodass du dann der Person leichter die Schuld zuweist und die dritte

Möglichkeit...» Johanna machte eine lange Pause.³

Teil 26

Nilli begann einzuwenden: «Wie? Ich soll manipulieren? Hör auf sowas zu denken! Denk nicht mal daran.» «Ich habe es doch schon getan», erwiderte Johanna mit einem finsternen Lächeln, «Ich habe es nie wirklich bemerkt, aber du manipulierst mich immer im Hintergrund. Du kranke Person stehst auf Schläge und wirst dabei feucht. Du unterwirfst dich, obwohl du eine starke und selbstständige Frau bist. Du bist intelligent! Der Beweis ist der beste Abschluss in der Polizeiakademie, oder nicht?» Nilli fing an zu lächeln, dann kicherte sie leise und steigerte sich zu einem hysterischen Lachen. Sie warf dabei den Kopf in den Nacken, ihre Haare flogen in Johannas Kopf nach hinten. Sie zeigte ihre Zähne, während sie wie eine Hyäne lachte: «Hanna, du machst mich so fertig. Du hast dich selbst als krank bezeichnet!» Johanna verdrehte die Augen und schwieg. Nilli drängelte sie zum Weiterreden, aber sie blieb stur.

«Meine Liebe, warum sind Sie heute so in ihre Gedanken versunken? Es steht Ihnen natürlich frei zur Wahl, ob Sie mir Ihre Gedanken offenbaren, aber ich wäre Ihnen wirklich sehr verbunden, wenn Sie sich mir öffnen würden. Schlussendlich bin ich laut Ihren Akten nicht Ihr Doktor, aber...» sprach eine beruhigende und dennoch klare Stimme. Johanna fuhr aus ihrer Diskussion mit Nilam und schaute erschrocken in die warmen und freundlichen Augen des jungen Mannes. «Akten? Was für Akten?»

«Ach, ich habe hier ab und an die Freude, Akten studieren zu dürfen - Dossiers, die sorgfältig angelegt sind.»

«Wie kann es sein, dass Sie Zugang zu diesen Daten haben?»

Schatten tanzten auf seinem Gesicht: «Sagen wir: ich habe mir den Zugang erarbeitet.»

«Zodiac! Sie sind ein Hacker!» rief sie empört.

«Nehmen Sie noch einen Schluck Wein?» fragte er mit einer sehr angenehmen Herzlichkeit in der Stimme, um dann plötzlich messerscharf hinzuzufügen: «Und Sie, meine Liebe, sind eine Masochistin mit einer Persönlichkeitsstörung. Entschuldigen Sie! Genau genommen: „mit Verdacht auf eine Persönlichkeitsstörung“ - so hat es die Eule aktenkundig gemacht.»

«Wer?»

«Die Eule - so nennen ihn alle, das ist der Spitzname unseres ehrenwerten Doctor Parranoia. Aber die richtige und wichtige Frage - für Sie besonders wichtige Frage - lautet: Wann werden es meine Vorgesetzten erfahren - also: Ich meine natürlich Ihre Vorgesetzten. Ich selbst habe ja keine.» Er lachte. «Jedes menschliche Ego kann gebrochen werden. Jeder hat seine persönlichen Schwächen, die er versucht zu verstecken. Aber wissen Sie, auch wenn ich einst dachte, die Leichen lägen im Keller; nein, wir müssen das Sprichwort ändern: die Leichen liegen im See der Persönlichkeit und irgendwann werden sie hoch geschwemmt und treiben an den Strand. Stinkende, aufgequollene, angefressene Wasserleichen - etwas Ekelhafteres vermag man sich nicht vorzustellen.»

«Sie sind ein Cyberkrimineller, Zodiac!» schrie Johanna, «Ich werde Sie verhaften!»

Der Mann im Armanianzug mit der lockeren Krawatte um den Hals lächelte gütig und herzlich:

³<http://ask.fm/MaskenmitMasken/answer/114532868223> redigierte Fassung

Teil 27

«Ein Freibeuter der Meere; ein Surfer in der Datenflut, Nilli. Und Sie haben an Ihrem Eike ganz schön zu knabbern, Liebste. Eines Tages werden Sie mich womöglich wirklich verhaften - etwa so, wie Sie den kleinen Singvogel verhaftet haben, nicht wahr? Aber heute - heute bin ich ihr Therapeut und Helfer, der das Gutachten der Eule über Sie für Ihre Vorgesetzten auf „unsichtbar“ geschaltet hat. Aber Sie müssen es mir nicht danken, nein, das erwarte ich nicht.»

Sein diskretes Lächeln auf seinem ovalen, markanten und etwas schmalen Gesicht beruhigte Johanna etwas, die zuvor in ersichtlicher Aufruhr gewesen war. Seine Augen ruhten ruhig und interessiert auf ihr und warteten mit kaum merkbarer Ungeduld auf eine Antwort. «Jedes Mal, jedes Mal spricht sie. Sie redet und redet und sie hört nie auf! Ich muss mit ihr immer absprechen, wann ich zu Bett gehe oder ob ich was esse. Ich fühle mich eingeschränkt. Eingeschränkt in meiner Lebensqualität. Sie nimmt mir die Zeit, die ich für mich brauche und Nilam bemerkt das nicht einmal, obwohl sie mich manchmal besser kennt als ich mich selbst.»

«Nilam», wiederholte er den Namen ihrer Widersacherin und ihres Plagegeistes, «Nilam - was für ein schöner Name - sehr phantasievoll.» Er zog eine Augenbraue hoch und legte seine Stirn leicht in Falten, während er sich mit seiner rechten Hand durch das Haar fuhr. Dann machte er es sich auf seinen Sessel bequem und schaute eine Weile leicht abwesend die Topfpflanze im an. Sein Blick wanderte langsam von diesem Gewächs zu seinen gefalteten Händen und dann blickte er Johanna direkt in die Augen. Ganz sanft und im flüsternden Ton sprach er: «Sie und die werte Nilam sind dem Wahn verfallen. Sie sind wahnsinnig. Geben Sie sich ihm hin. Es ist eine Wohltat dies zu tun. Doch glaube ich auch, dass eine von Ihnen eine wahrhaftige Pragmatikerin ist, nicht wahr? Lassen Sie von der Pragmatik ab und verfallen Sie in das Paradoxon, zwei Personen in einem Menschen zu sein. Fänden Sie es nicht auch aufregend, Dinge in einer neuen Art der einsamen Zweisamkeit zu durchleben? Ich würde mich zudem freuen, Ihre werte Nilam näher kennenzulernen.» Sein Blick wanderte weiter zur Uhr an der Wand: «Es ist Zeit, meine Liebe, Sie sollten nun besser gehen. Ich fand es sehr amüsant, Sie bei Ihrer anwesenden Abwesenheit zu beobachten. Natürlich stehen meine Pforten jederzeit offen, falls Sie eine weitere Sprechstunde oder ein unbelegtes Zimmer brauchen.» Er stand aus dem Schneidersitz vom Sessel auf und ging bedächtig zu Johanna. Sie gab ihm die Hand und nickte mit einem dezenten Lächeln, dann stand sie auf und wandte sich zur Tür.⁴

Teil 28

«Wer? Wie? Was? Wo?»

«Ha, ha, ha, ha...» Luisa lachte schallend über ihre Schwester, die gerade von der Arbeit gekommen und vollkommen durcheinander und geistesabwesend war. «Du bist die lustigste Schwester, die ich habe! Und die ich kenne.» Langsam schien sich Johanna in der Welt wieder zurecht zu finden: «Ja, ja», sagte sie, «Ich bin auch deine einzige Schwester.»

«Ja, und die süßeste der Welt, wenn du manchmal so verwirrt bist und völlig neben dir stehst. Wo warst du nur mit deinen Gedanken? Das würde ich gerne mal wissen. Hattest du einen schweren Tag? Einen schwierigen ungelösten Fall? Oder hast du andere Probleme?»

«Ich war in Gedanken im Irrenhaus bei einem jungen, hübschen Psychiater.» Wieder lachte

⁴Die Originalfassung von @MaskenmitMasken nachzulesen auf: <http://ask.fm/MaskenmitMasken/answer/114538352255>

Luisa laut. «Bei einem jungen hübschen Psychiater im Irrenhaus! Und hat er dir wenigstens die richtige Therapie verpasst?» Jetzt musste auch Johanna grinsen und sagte ganz verschmitzt: «Sei nicht so neugierig, Schwesterchen! Sonst wirst du noch ganz neidisch. Komm lass uns jetzt essen.» Beim Essen erzählte Luisa von Freunden und Reiseplänen, von Computerspielen und neuen Versionen, die sie unbedingt haben wolle. Auch eine Shoppingtour kam in Betracht. Das Gespräch fiel jedenfalls nicht mehr auf den Anruf der Mutter. Die Schatten der Vergangenheit wurden von Luisas Erzählungen überstrahlt. Indessen hatte in der Villa des Doctor Parranoia sich Schwester Maja des Neuankömmlings fürsorglichst angenommen. Sie hatte ihm ein Zimmer hergerichtet und brachte ihn die Treppen hoch in den ersten Stock, half ihm sich zu entkleiden und ins Bett zu gehen. Sie legte seine Bekleidung sorgfältig zusammen und verstaute sie im Schrank, strich ihm noch einmal über die Stirn, um ihn zu beruhigen und zugleich zu fühlen, ob er Fieber habe. Alles schien in Ordnung. So zog sie die Tür von außen leise zu und überließ ihn seinen Träumen.

«Sie sind so gütig zu mir, Schwester... wie war doch gleich ihr Name? Dieser Kerl aus dem Gesindehaus, wissen Sie... ach, verstehen Sie mich... Ich... Ich bin Ihnen so dankbar, meine Liebe. Bei Ihnen fühle ich mich richtig wohl, so, als wäre ich in der Südsee.»

Teil 29

Südsee? Wie kam er bloß auf Südsee? Er war doch noch bei Doc Parra... @[DoctorParranoia](#) beim Ergründer des Wahnsinns, in seinem Willkommen im Irrenhaus; Nur echt mit dem doppelten „r“. Ayleen, seine Freundin und Rechtsanwältin, nur echt mit dem doppelten „e“, hatte ihm diese Einrichtung empfohlen und nun... schwamm er entkleidet und entspannt, so munter wie ein Fisch im Wasser in den türkisenen Fluten der Südsee. Er tauchte ein in das wohlige Gefühl, das ihm das Meer spendete und sah unter sich bunte Fischeschwärme an Korallen. Oh, dieser Doctor, dachte er, nur echt mit dem doppelten „r“ und meine süße Ayleen mit dem doppelten „e“, ein Teufelskerl! Was hatte er nur für eine wunderbare Nachtschwester bei sich angestellt. Schwester Maja wusste ihm sofort zu helfen. Verhaftet? Er? Von einem Schlägerbullen, der ihm das Nasenbein gebrochen hatte, und von einer Polizistin, mit wunderschönen blauen Augen, die ihm sehr sympathisch war, obwohl sie etwas unterkühlt und zurückhaltend wirkte? Wir war ihr Name doch gleich? Ein bunter Barschschwarm flüchtete vor ihm, als er mit ein paar kräftigen Zügen auf die Korallen zu tauchte. Er konnte einen dunkelroten Seestern in ein paar Meter Entfernung leuchten sehen. Es fiel ihm alles so leicht, so schwerelos, so erfrischend. Er paddelte mit den Füßen, die Arme weit nach vorne gestreckt, als wollte er das Wasser damit zerteilen und machte dann wieder einen kräftigen Zug. Aus sieben Uhr näherte sich ihm, ohne dass er es zunächst bemerken konnte blitzschnell ein riesiger Schatten. Wie ein Torpedo, der ihn unweigerlich rammen und vernichten würde, kam er näher, während er in völliger Wohlfühlstimmung die Aussicht genoss und immer tiefer tauchte. Der Seestern, die bunte Fischwelt, die hin und her wogenden Korallenarme lockten ihn magisch an. Ganz vergessen waren seine Schmerzen im Gesicht. Die gebrochene Nase existierte nicht mehr. Da hörte er eine sanfte Frauenstimme hinter sich: «Er ist tot, o weh! In dein Todesbett geh!» Er sah pfeilschnell einen Torpedo auf sich zurasen, panisch wollte er ausweichen, rings um ihn stiegen Luftbläschen. Das Geschoss verfehlte ihn um Haaresbreite; der Sog, den es erzeugte, wirbelte ihn herum. Verzweifelt versuchte er aufzutauchen, und wieder hörte er die sanfte Frauenstimme engelsgleich singen: «Er ist tot, o weh! In dein Todesbett geh!» War er

etwa schon tot? Oder hatte sein Todeskampf begonnen? Hatte sein letztes Stündchen geschlagen, weil die Drachenschwester ihn vergiftet hatte?

Teil 30

Er richtete seinen Blick verzweifelt nach oben, konnte die Wasseroberfläche und den erlösenden Himmel darüber sehen, aber es war ihm unmöglich abzuschätzen, wie weit er noch tauchen musste. Eigentlich konnte es doch so weit nicht sein, aber seine Lunge ließ ihn im Stich, während er sich mit allen Kräften nach oben durch das Wasser abstieß. Der Torpedo wendete in einiger Entfernung, zielte wieder auf ihn und schoss heran, während er die Frauenstimme wieder singen hörte: «Er ist tot, o weh! In dein Todesbett geh!» «Ich bin nicht tot», schoss es ihm durch den Kopf, «ich bin auf gar keinen Fall tot!» Da aber berührte ihn schon der vermeintlich tödliche Schatten. Und nun erst erkannte er, dass er es nicht mit einem Torpedo, sondern mit einem Delphin zu tun hatte. Nichtsdestotrotz erschrak er, bemerkte aber dann, dass das Tier ihn zur Wasseroberfläche befördern wollte. Es bot ihm seine Rückenflosse an, woran er sich festhalten und in rasender Geschwindigkeit, dass ihm schwindlig wurde, an die Luft befördern lassen konnte. Endlich durchstießen sie die Wasseroberfläche; und der Delphin sagte mit derselben Stimme, die er zuvor schon vernommen hatte: «Ertrinken ist nicht schön.» Er hustete und konnte endlich tief einatmen. Er gierte nach Luft, wie er noch nie in seinem Leben nach Luft gegiert hatte. Nun hätte er gerne festen Boden unter den Füßen gehabt; er musste sich mit kleinen, sparsamen Schwimmbewegungen über Wasser halten, aber ihm fiel es nicht mehr gar so leicht, zu schwimmen. Der Delphin bemerkte es und stützte ihn; er konnte sich etwas entspannen. «Damit eines klar ist», sagte der Delphin, «ich bin nicht irgend ein Delphin. Ich bin ein ganz besonderer Delphin. Ich bin einzigartig. Haben wir uns verstanden?» Er lehnte erschöpft seinen Kopf an den feuchten Rumpf. «Das ist doch alles nicht wahr», sagte er. «Ein Traum, mehr nicht. Das ist doch alles unreal!» «„Fiktional“ heißt das», herrschte ihn der Delphin mit der schönen Frauenstimme an. «Schwester Lapidaria?» «Quatsch! Ich heiße Ophelia. Da ist Vergißmeinnicht, das ist zum Andenken; Und da ist Rosmarin, das ist für die Treue; Da ist Fenchel und Aglei; da ist Raute für Euch. Da ist Maßlieb - ich wollte Euch ein paar Veilchen geben, aber sie welkten alle, da mein Vater starb. - Sie sagen, er nahm ein gutes Ende.» Die Wellen wogten ihn sanft und die Sonne schien heiß auf seinen Kopf; er schloss die Augen und genoss die Schwerelosigkeit im Wasser; «was für ein Traum», sagte er sich und murmelte vor sich hin: «hätte es Vernunft, könnte es so nicht rühren». Und zum Delphin sagte er: «Er wurde im Dienste seines Herrn lauschend hinter dem Wandbehang durch einen Degenstich mitten ins Herz niedergestreckt. Ein übereifriger Spitzel starb. Es war ein kurzes End', ein schnelles.» «Halt die Fresse, du Hurensohn!» herrschte ihn der Delphin an, drehte sich um seine Längsachse und schleuderte ihn hoch und ins Wasser. Es schäumten Wasserbläschen um ihn herum.

Teil 31

Aber dieses Mal verlor er nicht die Kontrolle, sondern machte, zwei drei Züge unter Wasser und tauchte dann auf. Unter ihm war der Delphin schneller getaucht als er und streckte nun seine Schnauze direkt in sein Gesicht: «Sie sagen, er nahm ein gutes Ende. Ein solches gutes Ende nahm auch ich! Er aufgespießt von meinem Verlobten, der mir Liebesbriefe mit tausend

Treueschwüren schrieb, und ich auch aufgespießt von ihm nur nicht mit seinem Degen am Gurt, sondern mit dem Dolch in der Hose. Ich bin tot. Und die feuchte Stille ist die Hölle gewesen. Wie sollte ich schmoren in dieser Hölle? Fischiger Moder. „Die schönste Wasserleiche“, sagten sie. „Rosenduft und Rosmarin“. Ja, ja, so ein Blödsinn! Todesmoschus, sage ich, unbefleckte Monatsbinden riechen so! Hackfleisch und Wasser und eine Gärzeit von Monden, in der ich an Hamlet dachte und dachte wie mir geheißen: Ich bin ein dummes Ding! Aber dann plötzlich: „Wer steht dort so still und steif zwischen den Wassern?“» Er ging in die Rückenlage und trieb entspannt auf dem Wasser. Sie schwamm neben ihm halb auf der Seite. «Wie? „steif und still zwischen den Wassern“? Das verstehe ich nicht.» «Ach, das ist poetisch einfach so daher gesagt. Jedenfalls erschien mir dieser Typ.» «Zodiac?» fragte er nun doch ganz aufgeregt, ohne eigentlich zu wissen, wie er nun ausgerechnet auf Zodiac kam, den er vor der Villa des Doctor Parranoia getroffen hatte. Aber diese Villa war nun in weite Ferne gerückt; nun schwamm er irgendwo in der Südee im Meer und neben ihm ein Delphinweibchen namens Ophelia, unter ihm wunderschöne Korallen und Fischeschwärme. Seltsam nur, dass dieses Delphinweibchen sprechen konnte und tatsächlich vom Schicksal der Ophelia wusste, sofern in diesem Zusammenhang das Wort „tatsächlich“ überhaupt angebracht war; denn schließlich und endlich handelte es sich doch um eine Dramenfigur, die in einem Delphin ihre Reinkarnation erlebte. Plötzlich stupste der Delphin ihn mit der Nase in die Seite und fragte empört: «Hey, hörst du mir überhaupt zu?» «Ja, ja doch! Der Typ, der dir erschien „zwischen den Wassern“ wie du so schön sagst, hieß nicht Zodiac, sondern Hermes», wiederholte er automatisch. «Genau, aber das hat er mir zuerst gar nicht gesagt. Wir quatschten ein wenig hin und her. Und ich klagte ihm mein Leid. Ich wurde verarscht, verstehst du? Hamlet hat mich total verarscht!» «Was? Es war Hermes, der dir erschien!» rief die Nachtigall plötzlich. Der Delphin machte einen Satz und richtete sich empört auf seiner Schwanzflosse auf, kicherte aufgeregt und sagte: «Du bist etwas blöde, oder was? Begreifst du nicht, was ich dir erzähle? So schwer ist das doch nicht zu verstehen!» Sie machte so eine Welle, dass sein Kopf ein-, zweimal überspült wurde. Er ging wieder in die Brustschwimmposition. «Ja, das denkst du? Aber die Geschichte ist wirklich reichlich komisch. Ich will jetzt an Land! Ich habe die Schnauze voll!»

Teil 32

Sie sprang gute zwei Meter mit einem einzigen Satz aus dem Wasser, dass ihm vor Schreck, sie könnte auf ihn fallen, die Luft weg blieb. Sie aber ließ sich knapp neben ihm wieder auf die Wasseroberfläche klatschen. Die dadurch verursachte Welle hob ihn an und senkte ihn wieder, er tauchte kurz wirbelnd unter. «Er will an Land! Mehr fällt ihm dazu nicht ein! Hier ist aber kein Land. Schau dich doch mal um! Weit und breit nur Meer. Oder siehst du außer Wasser und Himmel noch etwas?» Er sah sich um. Tatsächlich es war weit und breit außer Wasser nichts zu sehen. «Wenn du wolltest, könntest du mich aber an einen Strand bringen, nicht wahr?» fragte er. Ophelias delphinarische Reinkarnation kicherte nervös und richtete sich wieder auf ihrer Schwanzflosse auf. Dieses Viech kann mich vernichten, wenn es will, ging es ihm durch den Kopf, ahnungslos, dass Ophelia auch seine Gedanken lesen konnte und nun wütend sich auf ihn nieder warf. Geistesgegenwärtig und schnell in der Reaktion schaffte er es um Haaresbreite, ihr auszuweichen. Er spürte ihr Aufklatschen auf der Wasseroberfläche und die heftige spritzende Welle, die ihn wieder kurz untergehen ließ. Er kämpfte sich an die Luft und brachte zwischen zwei Hustenanfällen mühsam hervor: «Ist ja schon gut! Beruhige dich wieder!

Und erzähl deine Geschichte! Ich werde dir aufmerksam zuhören.» «Hamlet hatte mir Liebesbriefe geschrieben, schöne Worte gemacht:

„Zweifle an der Sonne Klarheit,
Zweifle an der Sterne Licht,
Zweifel, ob lügen kann die Wahrheit,
Nur an meiner Liebe nicht.“»

«Schönes Gedicht», sagte er und versuchte, so gut es ging, gerührt zu klingen, denn im Grunde hielt er es für kitschig. «So ein Scheiß!» schimpfte das Delphinweibchen, «hat überhaupt nichts zu bedeuten – leeres Gefasel, und du weißt das ganz genau! Ich hätte es mir eigentlich denken können und wissen müssen, dass einer, der nicht einmal im Gedicht die Form wahren kann, in der Liebe erst recht nicht durchhält.»

«Im Gedicht nicht die Form wahren? Das verstehe ich nicht.»

«Ja, er schrieb mir nämlich auch: „O liebe Ophelia, es gelingt mir schlecht mit dem Silbenmaße; ich besitze die Kunst nicht, meine Seufzer zu messen, aber dass ich Dich bestens liebe, o Allerbeste, das glaube mir.“ Einen Scheiß hätte ich ihm glauben sollen!»

«Aber mal ehrlich, auch auf die Gefahr hin, dass du jetzt gleich wieder ausflippst: Hamlet fühlte sich von dir betrogen. Versetz dich mal in seine Lage: er sieht seinen vor zwei Monaten verstorbenen Vater auf der Schlossterrasse umher spuken; dieses Spukgespenst sagt ihm, seine Mutter habe seinen mörderischen Bruder geehelicht, nachdem dieser ihn im Garten vergiftet habe. Er sei an keinem Schlangenbiss gestorben, wie es offiziell hieß, sondern ein Opfer seines eigenen Bruders, der dann Thron und Königin an sich gerissen habe. Hamlet fand es ohnehin schockierend, dass seine Mutter, kurz nach dem Tod seines Vaters wieder heiratete. Und nun sagt ihm ein Gespenst, das sei auch der Mörder seines Vaters. Und diesem Mörder händigst du Hamlets Liebesbriefe aus. Für Hamlet stand fest, dass Frauen überhaupt nur Verräterinnen sein können.»

«„O Ophelia, es gelingt mir schlecht mit dem Silbenmaße“ - überhaupt gelang es ihm schlecht mit der Liebe. Er hätte mit mir über seine Probleme und erst recht über das Erscheinen des Gespenstes reden müssen. Stattdessen macht er einen auf Verschwörer und geheimen Ermittler in der Tarnung eines Irren. Und ich...»

«Du warst schwanger, stimmt's?»

«Halt die Fresse, du Hurensohn! Ich, ich war einfach nur naiv.» Er schwieg und fragte sich, wie lange er es im Wasser durchhalten konnte, ohne zu ermüden. Auch wenn er sich nicht viel bewegte, es kostete doch Kraft, sich über Wasser zu halten. Und auch in der Südsee konnte man abkühlen. Ophelia sagte auch nichts mehr und schien, ihren Gedanken nachzuhängen. Das kann so nicht lange gut gehen, dachte er sich: «Wie komme ich nur aus dem Wasser? Wenn es ein Traum ist, müsste ich erwachen? Aber wie mache ich das jetzt?» Und da keimte in ihm eine weitaus schrecklichere Frage auf: «Was, wenn das nicht nur ein Traum ist? Kein einfacher Traum, sondern der eines Todeskampfes, der in dieser Bewusstseinslage entschieden wird? Und was, wenn von meiner Entscheidung hier und jetzt mein Leben abhängt? Schließlich rede ich hier in einer völlig verrückten Situation mit einem Delphin, der die wiedergeborene Ophelia sein soll und auch noch sich an jedes Detail ihres vorigen Lebens erinnern kann. Bin ich vielleicht doch schon im Totenreich? Werde ich nun ewig in diesen Gewässern schwimmen müssen? Werde ich womöglich auch noch zu einem Delphin?» Und da kam ihm noch eine weitere Frage, die nicht ganz ohne Brisanz war: «Wo ist Hamlet? Wo sind

Claudius und Gertrude? Wo ist dieses verdammte mörderische Paar? Sind sie vielleicht auch Delphine geworden? Oder womöglich Haie?»

Teil 33

«Hey, entspann dich!» unterbrach Ophelia seine Gedanken, die sich zu einer Panikattacke zu steigern drohten. «Du wirst schon nicht sterben. Dieser Bulle hat dir nur die Nase gebrochen. Mehr nicht. Und Maja hat dir nur ein Schlafmittel verabreicht, damit du dich entspannen kannst. Warum sollte sie dich vergiften wollen?» «Was weiß ich?» erwiderte er, «Warum sollte man mich verhaften wollen? Und doch ist es geschehen. Bis ich begreife, warum etwas geschieht, bin ich womöglich längst über den Jordan.» [Das ließ Ophelia munter kichern: «Dann weißt du mal, wie es mir erging!»](#)

«Ja, wie erging es dir denn nun? Wie bist du ein Delphin geworden?»

«Da war plötzlich dieser Typ mit seinem „zwischen Wand und Tapete, Liebes!“ Ich weiß überhaupt nicht, was er mir damit sagen wollte. Zwischen Wand und Tapete passt nicht viel. Vielleicht war es eine Redewendung, wie wenn man sagt „da kann einer nicht von zwölf bis Mittag denken“ oder so.»

«Dein Vater hatte sich hinter dem Wandbehang versteckt», klärte er sie auf. Ophelia tat erstaunt: «Ach ja? Woher willst du das denn so genau wissen?»

«Ich habe es gelesen.»

«Gelesen? Du bist ein richtiger Klugscheißer! Ich jedenfalls wusste, dass ich tot war. Aber der Mann redete mit mir. Er war zwar nicht sehr gesprächig, aber er redete mit mir. Ich war tot und wollte es begreifen. Aber konnte es nicht. Eigentlich müsste er mich bei einem Fährmann abliefern, sagte er. Und dieser bringe mich dann über den Fluss ins Totenreich. Aber der Fluss hieß nicht „Jordan“.»

«Nein, bei den alten Griechen ist das die „Styx“ und der Fährmann Charon rudert die Toten über den Fluss ins Totenreich des Hades.»

«Vielleicht ersaufe ich dich doch», brummte Ophelia, «Woher kennst du all diesen Schrott? Ich weiß, ich weiß, du hast es „gelesen“. Huh!» „Was ist dort?“ wollte ich von ihm wissen. Er aber antwortete nur: „Nichts.“ Ich hatte keine Lust, weiter zu fragen. Ich würde es ja sowieso bald erfahren. Aber irgendwie tat ich dem Mann Leid. Er wollte es natürlich nicht zugeben. Er sagte, es sei ein Experiment. Aber was soll das für ein Experiment sein? Und was kann man daraus lernen? Ich sah kurz in die Dunkelheit. So eine Finsternis hatte ich noch nie zuvor gesehen. Alles war so schwarz, dass es mich dort hinein zog. Nur kurz habe ich in diese Finsternis gesehen. Und plötzlich war ich ein Delphin.»

«Ja, plötzlich war Ophelia ein Delphin. Und jenseits von Zeit und Raum begegnen wir uns in der Südsee, und sie erzählt mir von ihrem Schicksal», ging es ihm durch den Kopf. Und Ophelia sagte: «Ja, warum auch nicht? Immerhin habe ich etwas zu erzählen. Ich bin eine tragische

Figur mit einem verdammt tragischen Schicksal. Und du? Was bist du? Ein Langweiler mit einer gebrochenen Nase.» Er schwamm ein paar Züge weg vom Delphin und streckte seinen Kopf, so weit es nur ging, aus dem Wasser, um sich umzuschauen. Aber wohin er auch sah. Es war kein Land in Sicht. Er sprach sich selbst Mut zu. Es würde schon einen Ausweg aus dieser Situation geben.

Teil 34

Er durfte nur nicht ertrinken. Allerdings war er allem Anschein nach auf Ophelias Hilfe angewiesen. Sie schwamm wieder neben ihm: «Meinst du, du bist auf meine Hilfe angewiesen? Meinst du, ich könnte dich an Land bringen? Ich kenne eine Vulkaninsel. Sie ist groß und der Vulkan in ihrer Mitte ist aktiv. Aber rund um den Berg mit dem Krater ist ein schöner tropischer Urwald, worin auch ein herrlicher See mit einem Wasserfall ist. Du könntest dich dort wie im Paradies fühlen.»

«Hmmm, wie Robinson Crusoe – nur ohne Freitag oder wie Tarzan ohne Jane.» Mit einem Satz schoss Ophelia pfeilschnell durch das Wasser weg von ihm. Und in etwa hundert Meter Entfernung sprang sie einige Meter hoch aus dem Wasser, wirbelte um sich herum und ließ sich krachend wieder ins Meer fallen und wiederholte ihre Sprünge mehrere Male. Er war froh, dass sie es nicht in seiner Nähe tat. Durch das Spritzwasser und die Wellen wäre er bestimmt wieder in die Bredouille geraten. «Was habe ich nur wieder falsch gemacht?» fragte er sich. «Verträgt sie überhaupt keine Ironie? Woher weiß sie überhaupt, wie es auf der Insel aussieht? Vielleicht ist sie einfach eine notorische Lügnerin. Vielleicht hat Hamlet recht. Vielleicht kann man Weibern niemals trauen. Gertrude, diese Schlampe, war womöglich eine Mitwisserin des Mordes an ihrem Ehemann und versteckte sich nur hinter ihrer dämlichen Naivität. Und Ophelia hatte nichts weiter in ihrem Ziegenhirn, als sich brav an alle gesellschaftlichen Normen zu halten und sittsam und brav zu sein. Weiber haben so etwas Konformistisches. Schnell glauben sie an die Gültigkeit irgendwelcher Regeln. Und schnell lassen sie einen Mann fallen, wenn er sie beim Nestbau nach diesen Regeln nicht unterstützt.» Gallige Gedanken stiegen in ihm auf, und er wurde sogar ein bißchen wütend. Ophelia aber schien vergnügt; schwamm und sprang umher, tauchte tief unter ihm durch und schoss irgendwo wieder in die Höhe, ließ sich ins Wasser fallen und erfreute sich an diesem Spiel. Er schwamm in ruhigen Zügen, weil er nicht abkühlen wollte. Auch in diesem Wasser mit einer angenehmen Temperatur um etwa 20°C konnte man nicht ewig schwimmen, ohne abzukühlen. Etwa zehn bis 15 Meter unter ihm in der Tiefe, kam ein weiterer Schatten auf ihn zu und schoss Torpedo gleich hoch, rammte ihn aber nicht mit der Spitze, sondern schlug ihm mit der Schwanzflosse ins Gesicht, dass ihm schwarz vor Augen wurde. Er wollte, da seine Nase getroffen war, vor Schmerz aufschreien; aber er schluckte eine Menge Salzwasser, das ihm im Hals brannte und seinen Magen in Aufruhr versetzte. Er keuchte, hustete und würgte. Während eine weibliche Stimme aus der Ferne, irgendetwas Beruhigendes zu sagen schien, rief Ophelia empört: «Basti, was machst du denn da? Willst du ihn umbringen?»

Teil 35

«liiii», schrie das Jungtier, eindeutig ein Baby-Delphin, kaum aus dem Säuglingsalter heraus, «jetzt blutet er! Das ist ja eklig. Gleich werden die Haie kommen. Wieso blutet er so schnell?» Es blieb ihm nicht viel Zeit, sich darüber zu wundern, dass dieser kleine rosane Delphin mit einem etwas unförmig breiten Maul auch sprechen konnte. Die Information, die er würgend und keuchend aufgeschnappt hatte, versetzte ihn in große Angst. Er sah nun selbst mit eigenen Augen, dass das Wasser um ihn sich blutrot färbte. Und in der Tat brauchte man nicht viel Verstand, um zu begreifen, dass dieses Blut Haie anziehen würde. Sein Magen war noch immer durch das Salzwasser, das er geschluckt hatte, in Aufruhr; ein paar Tropfen waren auch in seine Luftröhre gekommen. Er bekam weder den Würgereiz noch den Hustenanfall in den Griff. Da spürte er, wie Ophelia ihn sanft von unten stütze und trug. «Keine Sorge», sagte sie sanft. Ich bringe dich in Sicherheit. «Du musst Basti entschuldigen...» Der Baby-Delphin unterbrach sie sofort schroff: «Warum entschuldigen? Ich bin kein Babydelphin „kaum aus dem Säuglingsalter heraus“. Ich bin nur ein wenig klein für mein Alter – das ist alles!» «Basti, lass ihn in Ruhe! Er kann nichts dafür.» Sie trug ihn so, dass er sich tatsächlich ein bißchen beruhigen konnte. Ihm war noch übel, und die Nase schmerzte, aber der Hustenreiz verging. Er konnte wieder ruhig atmen. Was er nicht recht begreifen konnte, war, dass er an seiner Stirn beruhigend und sehr zärtlich gestreichelt wurde. «Wie macht sie das nur?» fragte er sich. Ophelia hatte doch als Delphin keine Hände. Aber er hätte schwören können, dass ihn eine sehr zärtliche Frauenhand streichelte, ohne dass er sie sehen konnte. Eine unsichtbare wunderbare Frauenhand. Er entspannte sich völlig. «Mach dich bloß nicht so schwer, sonst scheuer ich dir gleich noch eine!» sagte Basti biestig. «Du musst nicht eifersüchtig sein», entgegnete Ophelia ihrem Sohn. Und dem hilflosen Menschen sagte sie: «Ja, du hast recht. Ich war schwanger, als ich wegen Hamlet damals in den Teich ging und ertrank. Ich war so unglücklich. Ich wusste einfach nicht mehr weiter. Und als mich Hermes rettete und mir eine zweite Chance als Delphin gab, wurde natürlich auch unser kleiner Sohn gerettet. Ich brachte ihn hier im Meer zur Welt.» «Ich kann auch im Süßwasser leben!» schrie Basti dazwischen. «Ich kann auch in den Fluss auf der Insel der Seligkeit, wohin sie dich bringen will, wenn dich die Haie nicht zuvor fressen!» «Mach ihm keine Angst, Basti. Es ist gut jetzt», wies Ophelia ihren Sohn zurecht. Und sprach wieder im sanften Ton zu Uri Nachtigall: «Basti hasst mich, weil wir Delphine sind, und er wäre viel lieber eine Bananengans, sagt er. Aber was soll denn bitte schön eine Bananengans sein?» «Eine Bananengans ist ein fabelhaftes Tier. Sie lebt auf der Insel. Aber da darfst du ja nicht sein! Du hast einfach keine Ahnung, Mama! Und dieses blutende Haifutter da wird auch nie eine Bananengans sehen, weil es niemals auf der Insel ankommen wird.» Uri Nachtigall tauchte den Kopf ins Wasser und versuchte sich, in ein paar Zügen von den Delphinen zu entfernen. «Du Blödmann, es gibt kein Entkommen» schnatterte das rosa Delphin-Kind und schlug wieder mit seiner Schwanzflosse nach ihm. Der Schlag traf ihn wie eine Ohrfeige. Er hörte über der Wasseroberfläche Stimmen, die er niemandem zuordnen konnte. Basti lästerte und verhöhnte ihn: «Das sind die Engelein, die du hörst, du unbeholfenes Ding! Wärst du jetzt ein Delphin, hättest du keine Probleme.» Uri Nachtigall tauchte wieder auf. Er wurde immer kurzatmiger und schwächer. «Ophelia, bitte bring mich zu dieser Insel der Seligen. Dort könnt ihr mich ja auch allein lassen. Ich werde euch bestimmt nicht auf die Nerven gehen», rief er verzweifelt.

Teil 36

«Du bist so ekelhaft! Du bist ein ekelhaftes Wesen!» antwortete der rosa Delphin. «Ich bringe dich niemals auf die Insel der Seligen. Du gehörst da einfach nicht hin. Genauso wenig wie meine Mutter.» Ängstlich sah sich Uri Nachtigall um, ob nicht irgendwo schon Haiflossen auftauchten. Und wieder begann er zu bitten und zu betteln, dass es schier erbärmlich wurde. «Bitte, ihr könnt mich doch nicht hier den Haien überlassen. Ihr könnt doch nicht zulassen, dass ich aufgefressen werde!» «Du bist so ekelhaft! Du bist ein ekelhaftes Wesen!» wiederholte Basti wieder. Panisch entschied sich Uri Nachtigall für eine Richtung und begann einfach zu schwimmen. Er wollte weiter kommen; er wollte nicht auf der Stelle bleiben. Für irgend eine Himmelsrichtung musste er sich entscheiden. Das schien ihm in dieser ausweglosen Situation noch das Vernünftigste zu sein. «Basti, lass ihn jetzt in Ruhe!» ermahnte Ophelia den Kleinen. Uri wollte nicht mehr hinhören, ihm war das egal, was Mutter und Sohn untereinander auszumachen hatten. Er hatte nun für sich eine Richtung bestimmt und in diese würde er schwimmen, bis er gerettet würde. Keine Fragen! Keine Zweifel! Schöne ruhige Züge, so dass er so lange wie möglich aushielt und so weit wie möglich voran kam. Wieder hörte er wie aus dem Himmel Stimmen. Es war nicht Ophelia und es war nicht Basti. Es waren andere Stimmen, wovon eine aber ihm durchaus bekannt vorkam. «Er verlässt uns einfach. Siehst du, was du angerichtet hast?» fragte Ophelia ihren widerspenstigen Sohn. «Er wird nicht weit kommen. Außerdem weiß er gar nicht, ob er in die richtige Richtung schwimmt. Wie kann das einer aushalten, wenn er nicht weiß, ob er jemals ankommen wird? Er wird bald schlapp machen und ertrinken, wenn ihn nicht zuvor die Haie holen», spekulierte gehässig der kleine Delphin. «Schade», antwortete Ophelia, «ich konnte mich gut mit ihm unterhalten. Vielleicht werde ich ihn vermissen. Und du bist nur eifersüchtig auf ihn.» Ja, Uri war sich jetzt ganz sicher, dass es das einzig Richtige war, unaufhaltsam und unaufhörlich weiter zu schwimmen. Er würde auf jeden Fall gerettet werden, das spürte er, ganz gleich, ob er die Insel der Seligen erreichte oder nicht. Er konnte auch von einem Schiff gefunden werden. Er spürte einen kalten Lappen auf dem Gesicht und eine zärtliche Hand, die seine Stirn streichelte. Wieder hörte er Stimmen aus der himmlischen Ferne der Wolken und hatte nicht mehr das Gefühl zu schwimmen. Das Meer war verschwunden. Er lag in einem Bett und öffnete die Augen.

Der Schreck bei dem, was er sah, war groß.

Teil 37

Er blickte in die Mandelaugen der Schwester Lapidaria, die ihn verächtlich und kalt ansahen. Er wunderte sich, Bastis Stimme im Zimmer zu hören. Offenbar waren noch andere Personen im Raum: «Er kommt zu sich. Er ist wieder bei Bewusstsein.» «Basti? Bist du das? Der rosa Delphin?» «Ich bin kein rosa Delphin. Ich bin ein Junge.» Es gab Gelächter im Zimmer, das sofort erstickte, als Maja einmal in die Runde blickte. «Wir gehen jetzt besser», sagte jemand, «komm Basti. Der Neue braucht Ruhe.» Beunruhigt von dieser Aussage versuchte sich Uri Nachtigall aufzurichten. Aber die Schwester drückte ihn sanft und bestimmt in sein Kissen zurück. «Bleib liegen, kleiner Vogel. Du brauchst noch viel Ruhe. Ich habe dir eine Spritze gegeben.» Es wurde dunkel um ihn, und er konnte nicht mehr mit Gewissheit sagen, ob er noch

etwas erwidert hatte, oder einfach ins traumlose Dunkel fiel. Luisa und Johanna saßen gemeinsam beim Abendessen und Johanna kam wieder auf das Thema, das ihr wie ein Stachel im Fleisch saß: «Was wollte sie denn nun?» Luisa war in Gedanken bei ganz anderen Dingen: «Was? Wer?» «Na, die Mutter! Warum hat sie angerufen?» Luisa wollte gar nicht erinnert werden. Alles lag so weit zurück, dass es schon nicht mehr wahr sein konnte – höchstens ein vergessener Traum, ein Alptraum! «Sie wollte mit dir reden. Aber ich habe gesagt, du bist nicht da.» «Und du? Hast du gar nichts mit ihr weiter gesprochen?» «Nein, ich hatte keine Lust. Was sollte ich denn mit ihr sprechen?» So kam das Thema vom Tisch. Johanna betrachtete immer wieder ihre kleine Schwester, die unbeschwert von allen möglichen Dingen der Welt, von Mitschülerinnen und von Youtube-Videos erzählte und einfach keinen Gedanken mehr an ihre Mutter verschwendete. Johanna freute sich still in sich hinein, denn das stärkste Gefühl in ihr war: «da habe ich endlich mal etwas zweifellos richtig gemacht; meiner Schwester geht es gut». Nach dem Essen räumten sie gut gelaunt den Tisch ab, bereiteten sich einen „bunten Teller“, wie sie es nannten, vor, der aus Orangen, Äpfeln, Möhren, Gurkenscheiben, Melonen, Gummibärchen, Schokolade bestand und legten sich einen Film ins DVD-Gerät, der sofort schon sehr blutig anfang, aber auch sehr gute und witzig-spritzige Dialoge enthielt. Und als sich der Plot allmählich vor ihren Augen entfaltete und sie immer wieder überraschte, waren sie einerseits von dem Film sehr gefesselt, andererseits aber auch in Unterhaltungs- und Gesprächslaune. Am Ende des Films schrie Luisa fröhlich «Ha, ha, Rache ist Blutwurst». Johanna musterte unbemerkt ihre Schwester und fragte: «Gelüftet es dich auch manchmal nach Rache?» Luisa machte sich nicht einmal den leisesten Hauch von Mühe, um einen Hintergedanken hinter Johannas Frage zu vermuten. «Nach Rache? Warum das denn? Von mir aus könnten irgendwelche Gangster sofort unsere Eltern über den Haufen schießen. Meinen Segen dazu haben sie.»

Teil 38

Sie sprang vom Sofa, schnappte sich den abgegrasten Naschteller und die leere Cola-Flasche und fragte Johanna, ob sie noch etwas aus der Küche haben wolle. «Ja, bringst du mir noch eine Banane mit?» Die Banane flog wenige Augenblicke später elegant durch die Luft und wurde von Johanna geschickt mit der Linken aufgefangen. «Na Schwesterchen, willst du schon ins Bett?» kicherte Luisa. Kurz verstand Johanna sie nicht, doch dann empörte sie sich künstlich: «Hey, sei nicht so frech! Die Jugend heutzutage! Apropos Bett. Kannst du überhaupt noch schlafen, wenn du so viel Cola trinkst? Oder willst du heute Nacht gar nicht schlafen?» «Ich zocke gleich noch ein, zwei Stündchen. Morgen fallen bei uns die ersten beiden Stunden aus. Dann habe ich Sport und danach ist diese Exkursion, von der ich dir erzählt habe: „Besichtigung eines freien Theaters und Gespräch mit den Theatermachern.“» «Klingt nicht uninteressant.» Luisa wog mit gespitzten Lippen den Kopf hin und her. «Eine gesunde Skepsis gegenüber dem, was der Deutschunterricht zu bieten hat, sollte man nie ablegen, Schwesterchen, sonst landet man bei der Polizei», neckte Luisa die „Frau Kommissarin“. Dafür flog die Banenschale durch die Luft und landete zielgenau auf Luisas Kopf. «Räum das auf! Ich bin für Ordnung. Und hab eine gute Nacht. Ich gehe jetzt schlafen. Ich fand den Film übrigens sehr spannend, aber so ganz habe ich ihn nicht verstanden. Ich glaube, ich werde ihn mir noch einmal ansehen – demnächst in diesem Kino.» «Ja, dann erkläre ich dir alles. Schlaf gut, große Schwester», rief Luisa aus der Küche und klapperte mit dem Deckel des Mülleimers. Als Luisa

am nächsten morgen völlig erschrocken darüber, wie lange sie geschlafen hatte, aufwachte, hörte sie noch so eben, wie ihre Schwester leise die Wohnungstür von außen zu zog und das Haus verließ. «Oh Shit, ich bin zu spät!» durchzuckte es sie, während sie ins Bad stürzte. Nun musste alles sehr schnell gehen. Aber eine kleine Dusche gönnte sie sich trotzdem noch. Und dann spürte sie zu allem Überfluss auch noch ein Ziehen am Unterleib und dachte «auch das noch!» Die Menstruation, die sich ankündigte, hob nicht gerade ihre Laune. Aber so viel Zeit hatte sie nun auch nicht, um sich um ihre Wehwehchen zu kümmern. Aber dann hielt sie plötzlich inne. «Wollen wir mal nicht übertreiben mit der Eile, Luiselchen», sagte sie zu sich selbst. Schließlich waren Frauenbeschwerden im Anmarsch. Da konnte sie es ja wohl mit dem Sportunterricht etwas gemächlicher angehen bzw. diesen Teil des Tages einfach mal vom Kalender streichen. Luisa frühstückte erst einmal gemütlich, sah etwas fern, machte sich mit einer ausgiebigen Morgentoilette ausgeh fertig und dann auf den Weg zum Hauptbahnhof, wo sie sich mit ihrem Deutschkurs treffen sollte, um gemeinsam in dieses eine freie Theater zu gehen, dessen Namen sie sich nicht gemerkt hatte.

Teil 39

Der Deutschkurs bestand aus einem Dutzend Schülerinnen und Schülern, es gab doppelt so viel Mädchen wie Jungs – also eine kleine Rechenaufgabe für Schlaumeier. «Inspired by many true stories» Linkin Park «Castle of Glass» auf den Ohren und das Video auf dem Smartphone erreichte sie den Hauptbahnhof. «All great things are simple, and many can be expressed in single words: freedom, justice, honor, duty, mercy, hope. (Winston Churchill)» Ihre Mitmenschen und Umwelt nahm sie nicht wahr; außer wenn sich ihr jemand als Hindernis in den Weg stellte; ansonsten waren diese Figuren vollkommen uninteressant für sie. Sie war nicht die letzte aus ihrem Kurs, die am Treffpunkt eintraf. Freundlich begrüßten sie ihre Mitschüler und verwickelten sie in Gespräche, witzelten und drückten teilweise auch ihren Unwillen darüber aus, dass sie an dieser Exkursion teilnehmen mussten, die eigentlich diesen hochgestochenen Namen gar nicht verdiente. Sie fuhren dafür nicht einmal in eine andere Stadt.

Als Frau N.N., eine Mittdreißigerin, einige Bemerkungen ihrer Schülerinnen und Schüler diesbezüglich aufschnappte, trat sie näher und mischte sich sehr lehrerinnenhaft in das Gespräch ein: «Wozu in die Ferne schweifen, denn das Gute liegt so nah?» sagte sie. Luisa konnte ihre Deutschlehrerin nicht ausstehen. Und diese Abneigung beruhte auf Gegenseitigkeit. Sie korrigierte die alternde Besserwisserin sofort: «„Warum in die Ferne schweifen, wenn das Gute liegt so nah?“ heißt das. Das Fragewort „wozu“ ist teleologisch, fragt nach dem Sinn, der durch das Ziel gegeben wird, das Fragewort „warum“ kann beides bedeuten, sucht aber zunächst den Sinn im Grund, in der Ursache einer Gegebenheit.» Die Lehrerin war kurz irritiert, rechnete aber irgendwie grundsätzlich mit Angriffen und Attacken von Klugscheißerei ihrer Schüler; allerdings war sie nicht immer – eigentlich, genau genommen, selten zu einer inhaltlichen Auseinandersetzung fähig. «Luisa Metzger, wenn Sie es nur einmal mit Ihren Hausaufgaben so handhaben würden, eine schöne Goldwaage für Ihre zu erledigenden Aufgaben und die Schlampereien darin – das wäre doch mal etwas für Sie!» Dabei hätte man doch sagen können, dass in diesem Fall das Fragewort „wozu“ und „warum“ nun tatsächlich synonym waren. Denn es wurde nach dem in der Zukunft liegenden Motiv für das Indieferneschweifen gefragt. Aber so viel Hirn besaß die Alte in Luisas Augen nicht. Zwei ihrer

Freundinnen und Luisa hielten sich etwas distanziert zu Frau Sophie Rosenberg-Kübel auf, als die Exkursion nun endlich ihren Lauf nahm.

Teil 40

Sie fuhren mit der U-Bahn drei Stationen vom Hauptbahnhof in eine mittlerweile alternde und vor etwa zwei Jahrzehnten sehr angesagte Gegend der Stadt. Hier befand sich nicht nur ein riesen großes Geschäfts- und Multifunktionshaus mit dem besagten Theater im Kellergeschoss, sondern auch viele Geschäfte und Restaurants, die ihre beste und modischste Zeit schon hinter sich hatten und nun mehr eher ein Abbild einer schönen Flaniermeile darstellten als einen Ort, an dem man gerne sah und gesehen wurde. Und dennoch gab es wie zum Trotz gegen über dem gigantischen 36 Hausnummern umfassenden Multifunktionsblock eine Biedermeier Villa, die zu einem Jugend- und Bildungszentrum umfunktioniert worden war. Die Hof- und Gartenmauern dieser Villa wurden erlaubter Maßen von jugendlichen Sprayern für ihre Graffitis genutzt. Brave, gezähmte Jugendkultur, dachte Luisa und fand selbst die paar Typen, die mit ihren Skateboards auf dem Hof abhingen, lächerlich angepasst. Die Jungs riefen ihnen etwas zu, was sie nicht genau gehört hatte. Aber ihre beiden Freundinnen blieben stehen, um sich mit ihnen zu unterhalten, also wartete Luisa ebenfalls und ließ den Kurs weiter ziehen. Sie hatte die Gruppe und den Eingang, den sie wählten im Blick, was genügen sollte, um den Anschluss gleich zu finden. Kurz wurde auch über das Theater und die Betreiber geredet; die Quintessenz lautete: «Die Typen, die das Theater betreiben, sind ganz nett und umgänglich und machen auch gute Projekte mit jungen Leuten.» Der eine oder andere von ihnen hatte auch Kunststücke mit seinem BMX-Rad auf der Bühne vorführen dürfen, wofür Luisa ein innerliches Schulterzucken übrig hatte. Endlich ging es weiter. Und sie betraten durch den Bühnen- und Verwaltungseingang, der hinab in den Keller führte, das Theater. Die schwere Eisentür stand halb offen, so dass die drei Mädchen ungehindert eintreten konnten und plötzlich in einem dunklen Gang standen. Links stand eine weitere Eisentür halb offen, die scheinbar in ein Büro führte, worin sich Menschen unterhielten. Luisa blieb vor der Tür stehen, während ihre Freundinnen weiter gingen. Eine Frauenstimme sagte: «Das ist sehr ungewöhnlich, dass er sich nicht meldet. Er ist auch nicht zu Hause. Ich dachte, er wäre hier.» Ein Mann antwortete in ruhigem Ton: «Ja, er müsste auch hier sein. Wir haben den Termin mit den Schülern, aber er kommt bestimmt gleich. Ich glaube nicht, dass er ein solches Treffen vergessen hat. Warte doch auf ihn und trink einen Kaffee.» Bevor jemand aus dem Büro heraus kam, setzte Luisa besser ihren Weg fort und schloss an ihre Gruppe auf, die mittlerweile das Foyer des Theaters erreicht hatte und an einem für sie vorbereiteten Tisch Platz nahm.

Teil 41:

Luisa nahm sich auch einen Stuhl. Es gab Getränke: Cola, Fanta, Mineralwasser. Eine blonde Frau etwa im Alter der Lehrerin bediente sie freundlich, und Luisa fragte, ob sie auch eine Fassbrause haben könne. Während Frau Rosenberg-Kübel etwas von „Sonderwünschen“ in ihre Haare auf den Zähnen brummelte, lächelte die Blonde zustimmend und brachte ihr eine Flasche Fassbrause. Wenige Augenblicke später erschien ein Mann mit leicht gelocktem Haar und einem leichten Bauchansatz zur Begrüßung der Schulgruppe. Er hatte einen deutlichen Migrantenakzent, sprach aber dafür ein recht elaboriertes Deutsch: «Ich möchte euch herzlich

in unserem Theater willkommen heißen; mein Name ist Rumi Malevi, ich bin der Leiter des Theaters. Ich duze euch jetzt alle der Einfachheit halber. Ich hoffe, es ist für euch in Ordnung.» Sophie Rosenberg-Kübel nickte breit grinsend, was wohl Freundlichkeit und Freundschaft signalisieren sollte und einfach nur neurotisch debil wirkte. Zumindest sah es Luisa so. «Wie heißt der Laden hier?» fragte sie nach einem kräftigen Schluck Fassbrause aus ihrer Flasche. «Unser Theater heißt „Cascando“ nach einem Gedicht von Samuel Beckett benannt, in dem es heißt „lös ein das ausgetauschte lebwohlsagen/die stunden da du fort bist sind so bleiern/zu früh fangen sie an zu schleppen/die enterhaken tasten blind ins bett der notdurft/holen/knochen rauf/alte liebschaften/höhlen einst angefüllt mit augen wie deinen... usw. Ich kann das ganze Gedicht nicht auswendig. Unser Hausphilosoph und Dramaturg, der zugleich der Sprecher unseres Theaters ist, könnte es besser. Aber er ist aufgehalten worden.» «Nein», sagte Luisa, «in Wahrheit weißt du einfach nicht, wo er steckt. Er sollte hier sein, ist er aber nicht. Und seine Freundin vermisst ihn schon!» Rumi Malevi lachte: «Wow, das nenne ich gut informiert. Du hast mich erwischt!» Die blöde Rosenkübel versuchte dazwischen zu gehen und Luisa zu ermahnen. Aber sie war eindeutig zu langsam für diese Konversation. «Es ist ein schönes Gedicht, und der Name des Theaters gefällt mir auch. Kann ich bei euch ein Praktikum machen?» fragte sie ohne Umschweife. Rumi Malevi sah sie aus ruhigen freundlichen Augen an, musterte sie ein wenig und schien nachzudenken, dann antwortete er: «Nicht viele können es in unserem Team aushalten. Wir sind nicht gerade leichte Menschen, aber du kannst es gerne mal versuchen». In diesem Augenblick kam eine junge, schlanke Frau mit schwarzen Haaren und fast ebenso dunklen großen Augen ins Foyer. Sie wirkte sehr besorgt und man ahnte, dass ihr Tränen recht schnell in ihre großen Augen schießen konnten: «Rumi, ich gehe jetzt. Falls Uri hier auftauchen sollte, sag ihm bitte, er soll sich schnell bei mir melden. Ich werde ihn jetzt weiter suchen. Ich fahre jetzt zur Psycho-Villa.» Der Theaterleiter nickte ernst aber auch ein wenig zerstreut, als könne und wolle er diese Informationen hier gar nicht hören und nahm sie zum Abschied kurz in den Arm.

Teil 42:

Luisa nuckelte an ihrer Fassbrause und ließ sich das Wort «Psycho-Villa» auf der Zunge zergehen.

Allein schon der Ausdruck «Psychovilla» hatte ihr Interesse geweckt. Sie brannte vor Neugier, sich diese Villa aus nächster Nähe anzuschauen, wenngleich sie zunächst rein gar nichts darüber wusste. Aber genau das war ja das Spannende daran; sie musste erst recherchieren und einiges heraus bekommen, bevor sie zu dieser Villa fahren konnte. Aber schon war der Entschluss in ihr heran gereift, genau das zu verwirklichen. Ein bißchen Detektiv spielen konnte ja nicht schaden. Vielleicht kam sie ja einem tatsächlichen Kriminalfall auf die Spur. Den Vormittag verbrachte Johanna mit Personenkontrollen und Alibiüberprüfungen und ähnlichem Kram. Manchmal war selbst Schreibtischarbeit aufregender. Alfred war auch halbwegs erträglich an diesem Morgen. Er schien verbesserte Laune zu haben – von „gut“ wollte Johanna nicht reden. Als sie ins Präsidium kamen, wartete eine junge Frau auf sie. Johanna hatte sie nie zuvor gesehen; eine etwas dürre, lange Frau mit schwarzen Haaren und auffällig großen und dunklen Augen. Sie war nicht unattraktiv, im Moment allerdings wirkte sie etwas zerstreut, durcheinander, ja vielleicht sogar verwirrt. Alfred kannte sie auch nicht. Aber man konnte ihm seine Abneigung deutlich anmerken. Die Frau stellte sich als Uri Nachtigalls Anwältin vor,

worauf Alfred nur sagte, Uri Nachtigall sei nicht hier und er sei auch nicht vorgeladen. «Ja, das habe ich mir gedacht», sagte Ayleen. «Ich möchte ihn dann als vermisst melden. Ich kann ihn seit einem Tag nicht mehr erreichen.» Alfred musste kurz lachen: «Oh, Sie können ihn seit einem Tag nicht erreichen und möchten ihn schon als vermisst melden? Wie oft sehen Sie denn Ihren Mandanten sonst so – im Regelfall?» «Ich weiß, dass Sie ihn zu Hause aufgesucht haben und er danach eine gebrochene Nase hatte. Sie sagten ihm, er sei verhaftet, haben ihn aber nicht mitgenommen.» Die Bemerkung mit der Nase überhörte Alfred: «Es war nicht nötig, ihn mitzunehmen. Es liegt zwar ein Haftbefehl gegen ihn vor, aber die Vollstreckung ist vorerst ausgesetzt. Es reicht, wenn wir ihn zu Gesprächen und eventuell zu Verhören erreichen können.» «Und?» fragte die Anwältin, «Können Sie ihn denn erreichen?» «Meine Sehnsucht nach ihm hielt sich bisher in Grenzen. Ehrlich gesagt, habe ich ihn bisher nicht vermisst. Kann ich Ihnen sonst wie behilflich sein, Frau Anwältin?» Ayleen überlegte kurz, zögerte, es war keine Hilfe von dieser Seite zu erwarten und offensichtlich war Uri nicht im Präsidium. «Danke für Ihre Hilfsbereitschaft; Sie würden mir doch nicht verschweigen, wenn er hier wäre, nicht wahr? Denn ansonsten machen Sie sich strafbar, Herr Kommissar», sagte sie und ging.

Teil 43

Auf dem Flur stieß Ayleen fast mit dem Oberstaatsanwalt zusammen: «Ayleen! Schön dich zu sehen!» rief er, der sie aus Studienzeiten noch kannte. Ayleen war noch immer aufgebracht und wütend, aber es wurde jetzt höchste Zeit, sich etwas zu beruhigen. «Hallo Leo.» «Ich dachte, du machst mehr Familien- und Sozialrecht. Was treibt dich denn in unser schönes Präsidium? Bist du noch mit diesem André Nervmichnicht zusammen?» So war Leopold. Ohne Umschweife direkt zur Sache. Wozu den anderen lange Luft holen lassen? «Er heißt André Nerf mit einem „F“ und nein, ich bin nicht mehr mit ihm zusammen.» Da funkelten Leos Augen in Flirtlaune. Und geistesgegenwärtig warf sie ihm einen sehr herzerwärmenden Blick zu. «Nach dem Studium gingen unsere Interessen sehr weit auseinander.» «Ach ja, der gute Nerf – er war nicht ganz der Hellste, wenn du mich fragst.» «Ich frage dich aber nicht, lieber Leo. Und du? Bist du noch immer auf der Suche nach der richtigen Frau?» «Nein, nein, ich habe meine Erfüllung in meinem Beruf gefunden und das Polizeipräsidium zu meinem Zuhause gemacht.» Er lachte überlaut und nervös. «Was hältst du davon, wenn wir zusammen einen Kaffee trinken gehen?» fragte er, plötzlich sein Gelächtersolo abbrechend. Nicht ohne Hintergedanken fand Ayleen die Idee gut. Er wollte gleich in die Stadt mit ihr; aber sie zog nicht nur aus Zeitgründen die Cafeteria des Präsidiums vor. Es war nicht viel von Leopold Lauster zu erfahren. Ja, er habe die Akte Uri Nachtigall schon mal gesehen; er sei einfach im Rahmen einiger Ermittlungen der Polizei auffällig geworden; aber noch könne man wirklich nicht von einer nachweisbaren Straftat bei ihm ausgehen. Selbst die Ermittler würden ihn nicht als besonders wichtig einstufen. Einen Anwalt bräuchte er jedenfalls noch lange nicht. Doctor Parranoia habe er vor etwa zehn Tagen das letzte Mal auf einem Forensikkongress getroffen, bei dem es um eine statistische Datenerhebung von psychiatrischen Gutachten gegangen sei und um deren Irrtümer, Fehlprognosen und Konsequenzen daraus. Ja, er berate das Sonderdezernat, in dessen Ermittlungen auch Uri Nachtigall geraten sei. Aber warum sie denn immer nur über diesen Uri Nachtigall redeten? Er würde sich viel lieber mit ihr zum Abendessen verabreden. Es gelang Ayleen, ihn auf eine unbestimmte Zeit zu vertrösten und sich bald davon zu machen, um endlich zur Villa des Doctors fahren zu können. Als Ayleen in den dunklen Waldweg einbog, der zur

Psychovilla führte, fröstelte sie und wurde von einem seltsamen Gefühl beschlichen. Sollte sie besser umkehren? «Ach, sei kein Hase, Ayleenchen», sagte sie zu sich selbst, «was soll dich dort schon erwarten?»

Teil 44

Als Ayleen dort parkte, wo auch Uri Nachtigall sein Auto abgestellt hatte, wurde sie auf einen jungen eleganten Mann aufmerksam, der vor dem Gesindehaus lässig an einen Baum gelehnt eine Zigarette rauchte. Links vor ihr stand die Villa, fast schon ein Schlösschen und rechts unweit der Villa ein kleines bescheidenes Häuschen romantisch anmutend und davor dieser Mann, zu dem sie sich hingezogen fühlte. Es konnte auf jeden Fall nicht schaden, wenn sie ein bißchen vorfühlte, bevor sie sich die Villa vornahm. So ging sie auf ihn zu, der sie eigentlich längst bemerkt haben musste, sich aber nicht um einen Deut aus der Ruhe bringen ließ. Sie kam bis auf zwei Schritte an ihn heran; faszinierende Schatten umspielten seine Gesichtszüge. Er beachtete sie noch immer nicht. «Guten Tag, ist das die Villa des Doctor Parranoia?» fragte sie. Er drehte sich langsam zu ihr, musterte sie kurz und antwortete: «Willkommen im Irrenhaus. Sie sehen vor sich das kleine Schloss, die Sommerresidenz des Wahnsinns. Lassen Sie sich ruhig darauf ein, Herr Doctor verspricht Ihnen, dass Sie gute Aussichten haben, Sinn zu finden in der verrückten Welt.» Er sprach gleichmäßig, ganz ruhig. Die Gelassenheit, die er ausstrahlte, sprang auf sie über. Sie streckte ihm ihre Hand entgegen und stellte sich nur mit ihrem Vornamen vor: «Ich heiße Ayleen.» Er nahm ihre Hand fest in seine und hielt sie länger fest als nur für einen Druck, während ein Lächeln seine Lippen umspielte: «Freut mich. Zodiac.» Das hätte für Ayleen eine Warnung sein können. Aber sie wollte keine Warnsignale. «Ich bin auf der Suche nach einem Freund», sagte sie, während sie noch ihre Hand in der seinen ließ. «Dann haben Sie jetzt einen gefunden», sagte er schmunzelnd. Sie musste ebenfalls schmunzeln und kam ihm noch ein bißchen näher wie verzaubert, um ein wenig mehr von seiner Wärme zu spüren. «Ich suchte einen bestimmten Freund», sagte sie. «Und Sie fanden einen Unbestimmten», erwiderte er. Noch immer ihre Hand haltend. «Zodiac, vielleicht haben Sie ihn ja gesehen.» «Kommen Sie, wir gehen erst einmal herein und trinken einen Tee gemeinsam. Dann können Sie Ihre Suche nach Ihrem bestimmten Freund fortsetzen, wenn Ihnen danach ist. Oder Sie verweilen einfach bei Ihrem unbestimmten». Er zog sie sanft aber bestimmt mit sich und wechselte elegant die Hand, mit der er ihre Rechte hielt, als wären sie lange miteinander befreundet und könnten auch mal Hand in Hand gehen. Sie ließ es sich gefallen, weil es ihr gefiel. Erst an der Haustür ließen sie sich los und fast bedauerte sie, ihn nicht mehr zu berühren. Sie betraten das Haus und standen im Flur, von wo aus es in die Küche, ins Bad und in ein Wohnzimmer ging, das ein Durchgangszimmer zu weiteren Zimmern war. Auch führten Treppen hoch in den oberen Bereich und auch eine Treppe hinter einer schmalen Tür, die nach unten in den Keller führte, befand sich hier. Er lud sie in die Küche ein und sie folgte ihm, in Ruhe und neugierig den Raum betrachtend.

Teil 45

Darauf antworte ich mit SOKRATES - nicht dem Philosophen, sondern mit meinem Fortsetzungsroman: Sie blieb an einem großen, runden massiven Holztisch stehen, während er zwei Schritte weiter zur Anrichte ging und eine Schublade zog. Da er mit dem Rücken zu ihr

stand, konnte sie nicht sehen, was er aus der Schublade nahm. Und als er sich wieder umdrehte, war es schon zu spät. Mit einem Satz war er bei ihr und durchbohrte ihren Solar Plexus mit dem Fleischermesser. Sie riss Mund und Augen weit auf, doch ihr Blick wurde glasig, bevor sie darin ihre Frage zum Ausdruck bringen konnte: warum? Zart umarmte er sie und sie fiel in seinen Augen wie eine Geliebte, die sich fallen lässt, von ihm an den Hüften aufgefangen auf den Boden. Schnell hatte er einen großen Müllsack zur Hand und wickelte sie im Bauchbereich in den Sack ein, bevor sie den Boden blutig machen konnte. Zur Vorsicht nahm er dann einen zweiten Müllsack und küsste sie abschließend innigst auf den Mund. Es war der Abschiedskuss eines Geliebten, der einsehen musste, dass seine Herzallerliebste nun von ihm ging. Manche Dinge waren unaufhaltsam und unumkehrbar. Das durchlebte Rufus alias Zodiac immer wieder – mal in kürzeren, mal in größeren Abständen. Dieses Mal allerdings hatte er sich als Zodiac ausgegeben und sich zufällig vor seinem Jaus befunden. Er hatte seinem Opfer zum ersten Mal eine Identität von sich angeboten, auch wenn es nicht seine eigene war, sondern eines Menschen, den er mehr oder weniger offensichtlich bewunderte. Zodiac war immer so entspannt und ausgeglichen. Nichts vermochte ihn wirklich aus der Ruhe zu bringen, selbst sein Geständnis nicht, dass er Rufus W. ab und an den unbändigen Drang in sich verspürte, eine schöne Frau sein eigen zu nennen. Leider war zwangsläufig dieser Aneignungsprozess auch ein Abschied. Liebe und Tod fielen paradoxer Weise in eins zusammen. Zodiac, der weit gebildeter war als Rufus, nannte dieses Phänomen eine «antithetische Koinzidentia Oppositorum».

Teil 46

Apropos Zodiac! Er hatte sich seiner Geliebten, seiner frisch Verliebten, dieser wunderbar strahlend auf ihn zukommenden Schönheit spontan und ganz und gar ohne Vorüberlegung und Planung in Zodiacs Haus bemächtigt. Nun musste Rufus schnell handeln, bevor Zodiac nach Hause kam. Rufus hatte als Hausmeistergehilfe Zugang zu fast allen Räumen und Gebäuden auf dem Grundstück. Hinter der Villa war ein zwei Quadratkilometer großer Garten und hinter dem Garten begann ein großes Waldstück, das ebenfalls «dem Herrn Professor» gehörte, wie sein Vorarbeiter, Gärtner und Hausmeister Frank Norbert Stein Doctor Parranoia zu nennen pflegte. Rufus selbst hatte den «Herrn Professor» nie zu Gesicht bekommen. Er musste eine sehr wichtige Person sein, denn stets war er auf irgendwelchen Kongressen und Tagungen, wo er Vorträge hielt und seine Meinung als Experte kundtat, was sehr gefragt sein musste.

Im abgelegensten Winkel des Gartens zum Beispiel befand sich ein schönes romantisches Gartenhäuschen, zu dem Rufus ebenfalls einen Schlüssel besaß, da er auch dort wie an vielen anderen Stellen sauber machen und für Ordnung sorgen musste. Er nahm seine Geliebte in die Arme wie eine Braut, die über die Schwelle getragen werden sollte, wobei ihr Kopf nach hinten fiel und ihren verlockenden Hals offenbarte, dessen Reizen er nicht widerstehen konnte und den er innig küsste. Ayleen, so leblos, wie sie war, gehörte nun ganz ihm. Er konnte mit ihr machen, was er wollte. Er aber glaubte, dass sie es auch auf jeden Fall wollte, da sie sich nicht wehrte. Rufus beschloss, sie in das Gartenhäuschen zu bringen, da Hausmeister Stein die nächsten Tage dort sicher nicht vorbei kommen würde, weil er im Wald arbeitete. Eigentlich genoss Hausmeister Stein das Privileg, in der Villa wohnen zu dürfen. Er hatte im Untergeschoss zwei kleine Zimmer mit Bad für sich allein; aber lieber hielt er sich in der

Blockhütte im Wald auf, wo er mehr seine «Ruhe hatte», wie er es nannte. Rufus wohnte in einer anderen Blockhütte im Wald, lieber aber wäre ihm ein Zimmer in der Villa gewesen, was ihm niemand zubilligen mochte. Er trat mit seiner Geliebten auf dem Arm aus dem Gesindehaus und machte sich ganz selbstverständlich auf den Weg in das Gartenhäuschen:

«Ich kann dich nicht mit zu mir nehmen, Schätzchen. Das musst du verstehen. Ab und an schaut unangemeldet mein Chef vorbei, Hausmeister Stein. Und er würde die Liebe zwischen uns nicht verstehen. Überhaupt hat er nur wenig Verständnis für das, was mich betrifft. Dabei ist er selbst vollkommen unglücklich in Schwester Maja verliebt. Was für ein Wahnsinn! Sie hält sich für eine Göttin und gibt sich unnahbar. Ich bin so froh, dass ich dich gefunden habe. Das Schicksal hat uns zusammengeführt. Ja, wir beide – wir sind füreinander bestimmt.»

Teil 47

Die Chance, dasselbe über ihn zu denken, hatte er Ayleen mit einem Stich genommen, bevor sie überhaupt begreifen konnte, was geschah, war sie schon aus der Welt. Ihre sterblichen Überreste gehörten nun Rufus. Und er füllte sie in seiner Phantasie wieder mit Leben, als hätte es den tödlichen Messerstich nie gegeben. Ayleen auf dem Arm hatte Rufus nicht die geringste Angst auf dem Weg in den Garten mit der ermordeten Rechtsanwältin gesehen zu werden. Man traf in diesem Garten niemanden an außer Frank Norbert Stein, den Hausmeister und Gärtner der Villa. Und Rufus dachte: «den hörigen Diener der Schwester Maja, für die er alles getan, sein Leben gelassen hätte, wenn sie es nur von ihm verlangte.» Maja aber interessierte sich nicht besonders für diesen «Quasimodo». Und nun sah Rufus die Gefahr aufkommen, dass Maja nur noch Augen für den Neuankömmling hatte. «Meister Frankenstein», wie Zodiac den Hausmeister nannte, würde deshalb schlechte Laune bekommen und diese sicherlich an Rufus auslassen. In derlei Gedanken vertieft und seine neue Geliebte anhimmelnd, die nun ihren Kopf wie schlafend an seiner Schulter hatte, während er ab und an zärtlich ihre Stirn küsste, erreichte er durch den Garten stampfend hinter einer hohen Koniferenhecke das Gartenhaus. Nun schulterte er seine Geliebte wie einen nassen Sack über der linken Schulter, die ihre Arme und Ihren Oberkörper hinter seinem Rücken baumeln ließ und schloss mit der freien Hand die Tür. Erst als er sie auf das Sofa gelegt hatte bemerkte er, dass sich seine Schulter etwas feucht anfühlte, was aber eigentlich zur Atmosphäre dieses Häuschens passte, in dem sich der Geruch von klammer Feuchtigkeit und einem Hauch von Moder verbreitete. Ayleen lag auf dem Rücken und legte ihre blutige Bluse bloß, das einen Servierteller großen Blutfleck aufwies. Jetzt erst wurde Rufus klar, dass sich seine Schulter deshalb feucht anfühlte, weil Ayleens Blut auch auf seiner Schulter klebte. «Ach mein Schatz, was hast du nur getan!» sagte Rufus in einem liebevoll verärgerten Ton. «Dann müssen wir uns erst duschen und uns frische Sachen anziehen. Ich habe Gott sei Dank alles hier.»

Als Luisa endlich nach Hause kam, war sie voller Tatendrang und Neugier. Ihre Eindrücke, die sie aus dem Theater mitbrachte, beflügelten sie, auch wenn sie noch nicht genau wusste, wozu sie so beflügelt war. Im Grunde spielte das eine sehr untergeordnete Rolle. Auch den Namen des Theaterleites hatte sie sich nicht gemerkt. Aber für sie war es eine ausgemachte Sache, dass sie dort ein Praktikum absolvieren würde. Und warum auch immer, hatte sie das unbestimmte Gefühl, dass zum Themenkomplex CASCANDO auch die Psychovilla gehörte,

von der sie nur beiläufig gehört hatte. Aber das besorgte Gesicht der Dunkelhaarigen, ihre schier ängstlichen Blicke konnte Johanna einfach nicht vergessen. Um wen war diese Frau nur so sehr besorgt? fragte sich Johanna. Das musste doch heraus zu bekommen sein!

Teil 48

Die Rede war vom Dramaturgen, Hausphilosophen und Sprecher des Theaters, einem gewissen Uri Nachtigall. Sie setzte sich sofort an ihren Computer und googelte «Uri Nachtigall», was sie zu Ergebnissen führte, die sie nicht besonders interessierten. Unter anderem stieß sie auf einen gewissen «Klugdiarrhoe» auf ask.fm, überflog kurz dessen Profil und fand nichts, was ihr Interesse hätte fesseln können. «Schwafelhannes», dachte sie. Manche Antworten, die er gab, waren wirklich mehr als langatmig. Ein Pseudophilosoph. Es wäre wirklich das Ende meines Verstandes, sagte sie sich, wenn ich mir die Philosophie von einem abgebrochenen Typen auf ask.fm erklären lassen müsste. Sie beschloss, sich das Theater noch einmal genauer anzusehen und mit den Leuten zu sprechen, die dort arbeiteten. Vielleicht würde bis dahin auch wieder dieser Nachtigall-Typ aufgetaucht sein, und sie könnte ihn persönlich kennen lernen. «Ich möchte mal wissen, was ein „Hausphilosoph“ in einem freien Theater zu tun hat!» Da sie immer stärker werdende Bauch- und dann auch noch Kopfschmerzen zu plagen anfangen, ging sie mies gelaunt ins Badezimmer, um sich ein Entspannungsbad zu gönnen. Während sie sich die Wanne voll laufen ließ, ging sie noch einmal mit ihrem Smartphone ins Netz, um auf Facebook nach diesem «Hausphilosophen» zu suchen. Aber einen Uri Nachtigall gab es nicht auf Facebook. Als am Abend ihre Schwester Johanna nach Hause kam, lag sie mit einer Wärmflasche im Bett und blutete so vor sich hin, hatte sich etwas Obst ans Bett geholt, sah auf ihrem Laptop fern, chattete über Whatsapp mit einigen Freundinnen und hatte mehrere Anrufe ihrer Mutter erfolgreich ignoriert, mit denen sich nun dummer Weise Johanna konfrontiert sah. «Na, Schwesterchen, hast du deine Tage?» fragte die Kommissarin und versuchte dabei nicht gereizt zu klingen. Küche und Bad sahen, gelinde gesagt, unaufgeräumt aus und zu essen gab es auch nicht viel. «Ich habe auch keine Lust zu kochen», murmelte sie und fügte hinzu: «nun werden wir uns von meinem spärlichen Beamtenold ein wenig zu essen organisieren müssen – vielleicht vom Chinesen? Oder lieber vom Pizzamann?» Die Anrufliste mit den entgangenen Anrufen der Mutter löschte Johanna kurzerhand. Was wollte die Alte nur von ihnen? Luisa wusste das auch nicht; und es interessierte sie herzlich wenig. Lieber richtete sie ihre Aufmerksamkeit auf die gebratene Ente in Erdnuss-Sauce und den Salat, den sie unbedingt dazu haben wollte. Johanna entschied sich für Rind in scharfer Sauce und eine Frühlingsrolle; aber als sie die Bestellung aufgab, klang es eher so, als wollte sie den chinesischen Koch verschlingen. «Hattest du einen stressigen Tag?» fragte Luisa. «Hmmm, geht. Ich habe einem 13-jährigen Jungen, der an rosa Delphine glaubt, eine echte und schussbereite Waffe abgenommen. Der hatte damit schon in der Psycho-Villa ein Loch in die Decke geschossen.»

Teil 49

Plötzlich waren Luisas Bauchschmerzen wie weggeblasen: «Was ist das für eine Villa?» Aber noch ehe Johanna antworten konnte, klingelte wieder das Telefon. Johanna erkannte auf dem Display die Nummer und konnte nicht anders als angeekelt das Gerät wegzulegen. «Was will die Alte nur? Das ist ja schon richtig penetrant!» «Ich will das gar nicht wissen! Interessiert mich

überhaupt nicht!» erwiderte Luisa. Es stach sie wieder unangenehm und schmerzhaft in ihrem Unterleib. «Wo waren wir stehen geblieben?» Johanna war jedes andere Thema lieber als das klingelnde Telefon. Für Luisa galt das allemal: «Bei dem Jungen, der an rosa Delphine glaubt und in der Psycho-Villa ein Loch in die Decke geschossen hat. Was ist das für eine Villa? Und was musstest du dort machen?» «Es ist ein Sanatorium für psychisch Kranke. Es wird von einem Professor geleitet, der auch für die Polizei arbeitet, forensische Gutachten schreibt und sich um noch ein paar Dinge, die polizeilich interessant sind, kümmert. Ich wusste zwar, dass es diese Villa gibt, aber ich selbst war noch nie dort. Da ich heute Zeit hatte, dachte ich, fahre ich mal hin und sehe mich dort um.» «Ist es weit von hier?» fragte Luisa ganz beiläufig. Der Himmel wollte von ihr, dass sie sich auch diese Villa ansah, denn warum sonst sollte ihr der Zufall derart in die Hände spielen? «Nein, es ist nur etwas abseits gelegen. Hinter dem Venusberg noch ein ganzes Stück, dort, wo der Hattinger Wald anfängt.» Johanna hatte noch nicht Verdacht geschöpft. Und das sollte auch so bleiben. Sofort überlegte Luisa, wie sie in den Hattinger Wald kommen konnte. Aber es war Zeit, das Thema zu wechseln. «Und Freddy? Ist er immer noch gemein zu dir?» «Warum nennst du diesen Bullen „Freddy“? Ich kann ihn nicht ausstehen. Ich weiß nicht, wie lange ich ihn noch als Partner haben muss. Aber vielleicht lasse ich mich irgendwann einfach versetzen, nur um ihn loszuwerden. Du kannst dir gar nicht vorstellen, wie übergriffig und brutal er manchmal vorgeht. Einfach so. Ganz grundlos kann er jemanden niederschlagen und ihm die Nase brechen.» «Ich kenne ihn ja kaum. Die paar mal, wo wir uns über den Weg gelaufen sind, machte er einen sehr netten Eindruck.» Johannas Blick ging zum Telefon; Wieder war dieser Ekel da, als sie die Nummer ihrer Eltern im Display gesehen hatte. «Ross erinnert mich an unseren Vater» brummte Johanna.«Unser Vögelchen wird wach!» Uri Nachtigall hatte die Augen geöffnet; ihm war, als hätte jemand seine Stirn gestreichelt. Vielleicht aber hatte er es auch nur geträumt. Jetzt wünschte er es sich, dass er es nur geträumt hatte. Grell knallrot geschminkte Lippen, schwarz nachgezogene gezupfte Augenbrauen, die auf Linie getrimmt waren, ein buntes Kopftuch durchs Haar gebunden: Schwester Lapidaria! «Oh Gott!» entfuhr es ihm. «Mein süßer kleiner Vogel. Du kannst mich ruhig Schwester Maja nennen. Ich bin zwar Gott für dich, aber durchaus auch großzügig und freilassend. Also begnüge ich mich mit meinem weltlichen Titel:...

Teil 50

Schwester Maja.» Ich bin im Irrenhaus, ging es ihm durch den Kopf. Und in der Tat, genau so war es. Unwillkürlich fasste er sich an seine Nase, die nicht mehr schmerzte. «Wie lange... wie lange...» «Ach nur so lange, wie es nötig war. Du hast es wirklich gebraucht, Vögelchen» erwiderte sie, als wüsste sie genau, was er fragen wollte. «Und in Tagen ausgedrückt?» fragte er lieber noch einmal nach, um für sich eine Orientierung zu finden. «Heute ist dein dritter Tag hier», antwortete sie. Es fehlte nur noch, dass sie ihn „Spätzchen“ oder gar noch weiter gesteigert „Spätzchen“ nannte. «Ist DoctorParranoia inzwischen wieder eingetroffen?» wollte der in Schwester Majas Augen ungeduldige Patient wissen – fast ein wenig zu ungebührlich ungeduldig, wie sie fand. Da musste sie ihm ein bißchen das Köpfelchen zurecht rücken: «Das ist nur der Nickname des Herrn Professors, Uri. Du solltest, wenn du über ihn oder mit ihm sprichst bei einem einfachen „Herr Professor“ bleiben. Nein, Herr Professor ist nicht anwesend. Um dich werden sich Zodiac und ich kümmern.» Er wollte aufstehen: «Um mich muss man sich nicht kümmern.» Dabei fiel ihm auf, dass er bis auf die Unterhose ausgezogen war. Und da

Schwester Lapidaria ihn interessiert und streng musterte, was er wohl vorhabe, zog er es vor, besser im Bett zu bleiben. Sie schmunzelte überlegen, als könne sie seine Gedanken lesen. Und bei diesem Gedanken hatte er das Gefühl, diese Situation schon einmal erlebt zu haben. «Wer ist Zodiac?» fragte er. Wenn er schon nicht aufzustehen wagte, so wollte er doch wenigstens seine Fragenrebellion nicht aufgeben. Fragen kann ein Kampfmittel sein, ermutigte er sich und bevor sie antworten konnte, schob er noch eine Frage nach: «Ist das der kline Irre, der an rosa Delphine glaubt?» Jetzt hatte er den Bogen überspannt: «Pass auf mit solchen Urteilen! Er ist nicht mehr oder weniger Irre als du! Und was heißt schon „irre“? Ist irren nicht menschlich?» «Ja», brummte er, «ja, doch. Irren ist menschlich, sprach der Igel und stieg von der Klobürste.» Ihre braunen Augen blitzten böse wie eine Gewitterwolke. Ein solcher Blitz, der ihn traf, konnte gefährlicher sein als der des Zeus. Nach dieser seiner Rebellion fühlte er sich wie ein Stückchen Kohle kurz vor dem verglühen. Und vielleicht konnte er kein Phönix sein! «Ich komme gleich wieder», sagte sie. «Du kannst dich schon anziehen.» Damit verließ sie den Raum. Als er allein war, schälte er sich aus dem Bett. Er fühlte sich gut erholt und frisch und beim Anziehen fiel es ihm wieder ein: Ja, klar. Der junge elegante Mann vor dem Gesindehaus, der einen sehr feinen und gebildeten Eindruck machte – das war Zodiac. Allerdings war er auch derjenige, der den Namen der Schwester Lapidaria ihm in den Kopf pflanzte. Zodiac also war kein Patient, sondern womöglich so etwas wie ein Assistenzarzt. Hatte er womöglich ein Verhältnis mit der Schwester? Im Grunde konnte ihm doch das alles egal sein. In was für einen Schlamassel war er nur hinein geraten?

Teil 51

«Ich werde mit Ayleen ein ernstes Wörtchen reden», ging es ihm durch den Kopf. Eine große Hilfe war sie ihm nun wirklich nicht mit diesem Tipp, sich mal im Irrenhaus mit dem Irrendoktor... Verzeihung, Professor zu unterhalten. Wahrscheinlich waren alle diese Leute hier -inklusive Zodiac- seine Versuchskaninchen, und mitten im Käfig saß nun auch er - Uri Nachtigall, Schriftsteller und Philosoph seines Zeichens. Jetzt musste er zusehen, dass er von der Klobürste stieg, um mal in seinem Bild volkshumoristischen Allgemeingutes zu bleiben, was nur in gewissen Kreisen die Eigenschaften eines Witzes erfüllte. Schwester Maja kam mit einem kleinen Instrumentenkofferchen und einer Nierenschale aus Chrom wieder, zog einen Stuhl ans Fenster und wies den Patienten an, sich hinzusetzen. Uri Nachtigall sträubte sich dagegen, was Maja harsch vom Tisch fegte: «Los, stell dich nicht so an! Ich habe nicht den ganzen Tag Zeit. Es gibt schließlich auch andere Menschen, um die ich mich kümmern muss!» «Aber ich will gar nicht, dass Sie sich um mich kümmern» lautete der zaghafte Versuch eines neuen Widerstands. «Mir ist egal, was du willst. Du bist damit einfach noch nicht an der Reihe. Setz dich!» Sie drückte ihn auf den Stuhl. Wie kräftig und entschlossen ihre Hand war, die nun zart sein Kinn berührte, um den Kopf ins Tageslicht zu drehen. Jetzt erst begriff er, was sie vorhatte; die Tamponade musste aus der Nase entfernt werden. Er fügte sich. «So ist es brav! Du hast einen leicht debilen Gesichtsausdruck, wenn du immer durch den halb offenen Mund atmest.» Er fühlte sich erleichtert. Sie tätschelte beiläufig seine Wange, bevor sie sich von ihm abwandte und mit einem Befehl: «Warte hier!» und ihren Utensilien das Zimmer verließ. Nur wenn er seine Nase anfasste, schmerzte sie noch. Vielleicht war jetzt alles überstanden und er konnte in sein altes Leben zurückkehren. Er musste vielleicht so etwas wie seine Entlassungspapiere unterschreiben, einen medizinischen Bericht für den Hausarzt mitnehmen und ging damit

bestückt in seinen Alltag zurück. Allerdings durchzuckte ihn bei diesem Gedanken ein kleines Wehmutszeichen. Der Zweck seines Besuches in diesem Sanatorium war ja nicht die gebrochene Nase gewesen, sondern vielmehr die Klärung des Sachverhalts, warum man ihn verhaftet hatte. Und in dieser Angelegenheit war er keinen Schritt weiter gekommen, wie er sich nun eingestehen musste. Vielleicht sollte er ein Gespräch mit diesem Zodiac abwarten. Was konnte es ihm denn schaden? Und diese gewöhnungsbedürftige Irrenschwester war auch nicht so furchtbar, wie sie auf dem ersten Blick erschien. Hatte sie nicht soeben gesagt, dass Zodiac und sie sich um ihn kümmern wollten. Das konnte auch einen längeren Aufenthalt beinhalten und bedeutete keineswegs, dass er sofort mit seinen Entlassungspapieren konfrontiert wurde. Ohne Anklopfen wurde die Tür aufgerissen und Schwester Maja kam wieder herein. «So, mein kleines Vögelchen, ich habe dir dein Zimmer eingerichtet!»

Teil 52

«Ich weiß gar nicht, wie lange ich bleiben will», faselte Uri Nachtigall, als er Schwester Maja folgte. «Bin ich nicht ein freier Mann, der tun und lassen kann, was er will?» Als die Schwester vor ihm die Treppen hoch stieg und er ihr folgte, hielt er kurz in seinen Überlegungen inne, weil er zu sehr von ihren schönen Rundungen und Waden abgelenkt war. Als sie ein Stockwerk höher durch den Gang gingen, murmelte er weiter vor sich hin: «Ich will doch hier kein Dauergast werden. Oder muss man von „Insassen“ sprechen, wenn man hier einquartiert wird oder sich einquartieren lässt? Macht das überhaupt jemand freiwillig? Oder wird man in diese Psycho-Villa eingewiesen?» «Da wären wir. Hier ist dein Zimmer, hat einen Erker und ein Fenster mit Blick auf den schönen Garten; separates Badezimmer und Toilette; W-Lan und Internet. Alles, was dein kleines Vogelherzchen begehrt, hoffe ich», sagte sie schmunzelnd. «Kommissarin Metzger hat dir deine Sachen schon gebracht. Du hast deinen Laptop hier, deine paar Bücher, Unterlagen, Manuskripte. Alles, was sie auf Anhieb finden und durchsehen konnte.» Er stand mit weit aufgerissenem Mund mitten in einem schönen in weiß und braun gehaltenen Zimmer mit Bett, Schränken, einem Schreibtisch, auf dem ordentlich aufgestellt sein Laptop, seine Bücher und Manuskripte lagen. «Du kannst hier in Ruhe deinen Phantastereien nachgehen und dich erholen. Das Essen gibt es im Erdgeschoss, wo sich der Speisesaal befindet. Den Aufenthaltsraum mit der Bibliothek kennst du ja schon. Es ist das Kaminzimmer. Du kannst dich jederzeit auch dort aufhalten. W-Lan gibt es natürlich im ganzen Haus und so viel ich weiß auch im Garten, weil Zodiac unbedingt im Gartenhaus auch einen Hotspot haben wollte. Wenn dir etwas fehlt, wendest du dich an mich oder an Zodiac. Ich habe mein Schwesternzimmer im Erdgeschoss und Zodiac ist im Nebengebäude, wie du weißt. Hier ist auch ein Telefon mit Festnetzanschluss; wenn du mich intern erreichen willst, wählst du die 12 und bei Zodiac die 13. Wenn du nach außen telefonieren willst, wählst du einfach die 0 vor deiner Nummer. Frühstück gibt es 08.00 bis 9.00 Uhr, Mittagessen ist pünktlich um 13.00 Uhr und Kaffee kannst du ab 16.00 Uhr dir selbst holen. Es gibt auch immer Kuchen. Abendessen um 19.00 Uhr. Ebenfalls pünktlich. Das Küchenpersonal will ja auch pünktlich Feierabend haben.» Das Küchenpersonal interessierte ihn herzlich wenig. Seine Sachen waren durch die Hände der Polizei gegangen und hier in diesem Irrenhaus gelandet – ohne sein Einverständnis, ohne sein Wissen!

Teil 53

Als er allein war starrte er eine Weile nachdenklich aus dem Fenster. Schwester Maja hatte beim Gehen die Zimmertür hinter sich zugezogen und er hatte aufmerksam gelauscht, ob sie sie auch abschloss, was sie natürlich nicht tat; denn der Schlüssel steckte innen im Schloss. Er sah aus dem Fenster auf einen schönen Garten, romantisch und verwildert, nur teilweise gepflegt, so dass man gut erkennen konnte, wie jemand hier regelmäßig zu Werke ging, aber auch den Garten sich selbst überließ. Natürlich war ein Garten eine Kulturstätte, was nichts anderes hieß als, dass es von Menschenhand angelegt war nach Plänen und Vorstellungen, die sich Menschen machten, um eine wohlkomponierte Welt von Pflanzen aufeinander abgestimmt anzulegen. Dieser Garten wurde dann gehegt und gepflegt, an einigen Stellen modifiziert und an anderen trat er aus seiner Bahn und verwilderte, wenn man mit der Ordnung nicht schnell genug nachkam. Er wollte sich den Garten bei Gelegenheit näher ansehen, vor allem interessierte ihn das Gartenhaus in einiger Entfernung hinter den Koniferen, wovon man das Giebeldach und ein kleines Fensterchen unter dem Giebel sehen konnte. Zweidrittel des Häuschens allerdings lag verborgen. Und ihn zog es dorthin. Zugleich aber erschrak er über seine Einstellung. Wie lange wollte er hier verweilen? Sollte er nicht besser sofort, seine Sachen nehmen und verschwinden? Aber warum? Was löste in ihm diesen Fluchtreflex aus? Er wurde nicht schlecht behandelt. Niemand sperrte ihn ein, machte ihm ungewöhnlich einengende Vorschriften. Was Schwester Maja über die Ordnung des Tagesablaufs gesagt hatte, klang moderat und eigentlich völlig normal für eine Herberge. Und dennoch: er durfte auf gar keinen Fall vergessen: es war ein...«Was glaubst du, wer uns schreibt?» fragte plötzlich eine Stimme hinter ihm. Er fuhr erschrocken herum und sah einen Jungen von etwa dreizehn Jahren. «Wie? Wer soll uns schreiben?» erwiderte Uri Nachtigall die Frage des kleinen Irren. Zweifelsohne ein Psychopath - denn was sonst sollte er hier im Irrenhaus des [@DoctorParranoia](#) machen? Aber etwas in einer seiner hintersten Hirnwindung ließ ihn zusammenzucken: denn er war ja auch in dieser Villa! Und er hielt sich keineswegs für verrückt, wenngleich ihm etwas ziemlich Verrücktes zugestoßen war. Aber das war ja nicht dasselbe! «Oh, was für ein dämlicher Idiot!» empörte sich Basti [@Maulwurfkuchen](#). «Du kapiert ja gar nichts! Wir sind alle erfunden: ich bin erfunden; du bist erfunden; er/sie/es ist erfunden! Na, klingelts?» «Ich bin nicht erfunden», protestierte Uri Nachtigall! «Hier, du kannst mich anfassen. Ich bin real.» Basti lachte laut. «Ja, nicht nur das. Du bist auch wirklich ein Vollidiot! Du kapiert nichts! Wir sind auf dieser Realitätsebene beide auf derselben Stufe: Ich bin erfunden, du bist erfunden - auf der Stufe der Erfindung bin ich real, bist du real, ist er/sie/es real. Kapiert?» «Hmmm...» «So! Und jetzt möchte ich von dir wissen, wer uns schreibt, du Blödmann!»

Teil 54

«Also, ich bin es bestimmt nicht, der „uns schreibt“», sagte Uri Nachtigall deutlich spöttisch. Er war nicht einmal verwundert darüber, dass ein kleiner Junge solche Gedankengänge haben konnte. Und das an sich ist doch schon sehr verwunderlich, oder? «Ich werde herausbekommen, wer uns schreibt, und dann mache ich dem Kerl etwas Druck!» sagte Basti. Ich werde ihm meine Smith&Wesson Special .357 MAG unter die Nase halten und ihm klar machen, dass er die Geschichte so nicht weiter schreiben kann, ich will andere Figuren, andere Handlung und mehr Action!» Uri Nachtigall lächelte und plötzlich hatte er einen Revolver an der Nase, der aussah, als hätte ihm jemand den Lauf abgesägt. «Ich könnte dich umpusten,

kapiert du es jetzt, Blödmann?» «Was ist das? Hat da jemand den Lauf abgesägt?» fragte Uri Nachtigall. Aber er hatte seinen Satz kaum beendet, da ließ ein Schuss sein Trommelfell schier platzen. Sein Ohr fiepte und piepte und ihm war es schier unmöglich einen klaren Gedanken zu fassen und von der Decke rieselte Gips. Die Waffe war zweifelsohne echt. «Damit spielt man nicht!» schrie er empört. «Waffen gehören doch nicht in Kinderhände.» «Oh, diese schon - ist so handlich», antwortete Basti. «Maja wird dir die Waffe gleich wegnehmen», sagte Uri Nachtigall, was den kleinen Mann nicht zu beruhigen schien: «Och, das glaube ich nicht. Ich werde herausbekommen, wer uns schreibt.» Damit wandte er sich zum Gehen. Doch an der Tür blieb er noch einmal kurz stehen: «Und wehe, wenn du das doch bist!» «Und wenn! Was willst du denn dann machen? Mir im nächsten Traum den rosa Delphin auf den Hals hetzen?» Der Junge kicherte und ging weiter, kam aber nicht weit. Plötzlich stand eine sehr entschlossen wirkende blonde Frau vor ihm, mit der er zusammenstieß, und ehe er sich versah, knallte eine heftige Ohrfeige, die seine Ohren betäubend klingen ließ und für einen kurzen Augenblick für ein Blackout sorgte. Zeit genug für die Kommissarin Johanna Metzger dem Rotzlöffel die Smith&Wesson aus der Hand zu reißen. «Das wird dir noch Leid tun!» schrie Basti empört und rannte die Treppen hinab. «Ja, vielleicht», brummte Johanna, «aber nicht so sehr wie, wenn ich nichts gemacht hätte!» «Frau Kommissarin!» rief Uri Nachtigall erleichtert, worüber er sich selbst ein wenig wunderte; denn was gab es, sich darüber zu freuen, der Kollegin dieses wilden Bullen noch einmal zu begegnen, der ihm die Nase demoliert hatte. Doch wem der Schalk im Nacken sitzt, der kann schon nicht über ihn stolpern, wie er es irgendwo mal gelesen hatte, also fragte er: «Sind sie allein?» Johanna konnte sich das Lachen nicht verkneifen. «Ja», sagte sie, «heute schon.» Ihr Lachen erwärmte und ermutigte ihn, so dass er sich in diesem ihm von Schwester Maja zugewiesenen Zimmer zu Hause fühlte. Er bot Johanna einen Stuhl an. «Kommen Sie rein. Möchten Sie sich nicht setzen?» Als sie einander gegenüber saßen, blickte er sie erwartungsvoll und neugierig an.

Teil 55

Die Kommissarin aber wirkte ein wenig gedankenverloren. «Los, du Schlampe! Erfülle deinen Dienst! Mach deine Aufgabe! Verunsichere ihn! Frage ihn, ob er sich an die vergangenen Tage erinnern kann! Frage, was genau passiert ist! Frage ihn nach seinem Alibi! Aber verrate ihm ja nicht, wessen er beschuldigt wird! Statt dessen sitzt du da wie eine weich gekochte Birne! Er kann dich nicht unterwerfen! Er wird nie die Herrschaft über dich gewinnen! Bereits während des ersten Kusses wirst du Eike vermissen, du wirst dich nach seiner groben starken Hand sehnen, du wirst dir einen Schlag wünschen und noch einen. Und du wirst dir wünschen, in die Knie gedrückt zu werden, während er seine Hose öffnet!» Uri Nachtigall sah die Kommissarin noch immer erwartungsvoll an, während sie durch ihn hindurch blickte, als habe sie mit ihrem Lachen über ihn ihre Seele verloren. Er ergriff die Initiative: «Frau Kommissarin, ich danke Ihnen, dass Sie mir meine Sachen, insbesondere mein ThinkPad gebracht haben. Obwohl ich natürlich sagen muss, dass mich die polizeiliche Ermittlung gegen mich in gewisser Weise durchaus auch beruhigt. Insbesondere das Vorgehen Ihres Kollegen war alles andere als korrekt.» Das Geschwätz des Delinquenten ließ Nilam verstummen. Johanna sah ihn nun scharf und etwas verächtlich an: «Wenn Sie nichts ausgefressen haben, haben Sie auch nichts zu befürchten!» «Ich habe dennoch meine Anwältin kontaktiert und werde mich weiterhin mit ihr absprechen!» «Ja, tun Sie das! Sie wollte Sie ohnehin suchen!» «Suchen?» fragte Uri

Nachtigall. «Ja, haben Sie ihr denn nicht gesagt, wo Sie stecken? «Nicht direkt. Aber ich bin auf ihr Anraten hin hierher gefahren.» «Dann wird sie Sie sicher bald hier aufsuchen!» «Wessen werde ich eigentlich beschuldigt?» fragte er unvermittelt. «Ich kann mich nicht erinnern, etwas Böses getan zu haben.» «Das macht Sie nicht gerade unverdächtig», erwiderte die Kommissarin, worüber er schmunzeln musste: «Ja, in Ihrem Beruf sind alle verdächtig, nicht wahr?» Johanna mochte sein Schmunzeln und wollte ihn ein wenig herausfordern: «Nicht nur verdächtig. Meist liegt irgendwo auch eine Schuld begraben, die ich zu Tage fördere.» «Ach? Dann folgen Sie mir in meinen Keller; exhumieren wir die Leichen gemeinsam!» antwortete er. Nilam rauschte wie eine wild gewordene Hexe durch Johannas Unterstübchen: «Er benimmt sich überhaupt nicht wie ein Delinquent! Und du? Du plauderst harmlos und untätig mit diesem Schurken, statt ihn zu Boden zu werfen, zurecht zu weisen und nieder zu treten! Eine Kakerlake der Schuld ist er, und du unternimmst nichts als Kammerjägerin. Unfassbar ist das! Unfassbar!» «Frau Kommissarin, haben Sie Kopfschmerzen?» fragte er um Johanna besorgt, was er selbst nicht verstehen konnte. War das nicht eine gute Gelegenheit, eine Gunst des Augenblicks, die Schwäche seiner Verfolgerin auszunutzen und sie auszuquätschen?

Teil 56

Aber er sah in ihr weniger eine Bedrohung als vielmehr einen netten Menschen, der warum auch immer, sein Herz berührte. Es hätte nicht viel gefehlt, und er hätte ihre Hand genommen. «Nein, nein», sagte sie endlich, «ich werde Ihnen nicht in Ihren Keller folgen und wir werden schon gar nicht gemeinsam irgendetwas ausgraben! Sie haben doch nur Interesse daran, Ihre Spuren zu verwischen. Für wie blöde halten Sie mich?» Er machte mit beiden Händen eine abwehrende Geste: «Oh nein, nein, ich bitte Sie! Nichts liegt mir ferner als das! Es war doch nur eine Metapher. Gehen Sie ruhig in meinen Keller! Durchsuchen Sie alles, was Sie möchten!» «Schon geschehen! Dazu brauche ich Ihr Einverständnis überhaupt nicht.» Es kränkte ihn, dass sie auf seine Wärme und Anteilnahme so eisern reagierte: «Ist das wie mit dem Fausthieb auf meine Nase. Einfach nur willkürlich, als lebten wir in einem Polizei- und nicht in einem Rechtsstaat? Haben Sie meine Sachen ohne eine Durchsuchungsanordnung durchwühlt?» Sie bekam große Lust, einfach aufzustehen und zu gehen. Sie musste sich vor ihm nicht rechtfertigen! Aber es gefiel ihr, dass seine Anteilnahme nicht aus Schwäche kam, und seine Stimme durchaus wieder in sachliche Härte umschlagen konnte, wenn sie ihm dazu den Anlass bot. Er sah in ihrem Gesicht für den Bruchteil einer Sekunde etwas ganz anderes als die Kommissarin. Und er hörte sie sagen: «Halt einfach die Fresse Nilam! Halt einfach das Maul!» Die Frage: wer ist Nilam? Lag ihm schon auf der Zunge, aber er besann sich schnell nichts zu sagen. Es war, als galten die Worte gar nicht ihm. «Sie haben alle Ihre Sachen ordentlich erhalten. Sagten Sie nicht selbst, dass Sie sich über ihr ThinkPad besonders gefreut hätten?» «Ja, vielen Dank. Sie haben sogar an das Netzkabel gedacht! Ich war in den vergangenen Tagen ein wenig außer Gefecht gesetzt. Jetzt erst kann ich mich mal wieder meinem Computer widmen. Ich soll hier angeblich sogar Internet haben. Das hat mir zumindest Schwester Maja mitgeteilt.» «Dann wird das auch so sein», antwortete die Kommissarin, was ihm ein schlechtes Gewissen machte, Schwester Maja mißtraut zu haben. Einige Fragen schwirrten ihm durch den Kopf, die er aber nicht stellte, weil er sie für verfänglich hielt. So anziehend er die Kommissarin auch fand; er durfte nicht vergessen, dass sie gegen ihn ermittelte. Und sie hatte ihre Absicht klar formuliert: sie würde in jedem Keller eine Leiche finden. Ihre Philosophie war eindeutig:

Niemand ist unschuldig. Andererseits wollte er das Gespräch suchen. Durch Schweigen allein würde er gar nichts erfahren. «Sind Sie zu meiner Bewachung abgestellt?» fragte er. «Ich bin überhaupt nicht abgestellt!» sagte Johanna. Er wollte dieses Mal nicht locker lassen. Ruhig, besonnen, diplomatisch – irgendetwas musste doch auf diesem Weg zu erfahren sein: «Entschuldigen Sie bitte, Frau Kommissarin. Ich weiß nicht genau, was ich Sie fragen und von Ihnen erfahren darf. Aber die Situation ist für mich mehr als seltsam.»

Teil 57:

Johanna musterte ihn kurz – aber lang genug, um Nilam wieder auf den Plan zu rufen: «Er ist ein Schlappschwanz! Das sehe ich sofort! Was willst du nur von diesem Kerl! Steh auf und geh! Aber lege ihm vorher Handschellen an. Diese dämliche Schwester kann ihn ja wieder befreien, wenn sie es bemerkt.» Nilam amüsierte sich bei diesem Gedanken. Sie stellte sich vor, dass er sich nicht traute nach Hilfe zu rufen. Still und schweigend würde er an die Heizung gekettet abwarten, bis jemand käme. Und wahrscheinlich würde er zu Gott beten, dass es nicht der freche Rotzlöffel wäre, der ihn entdeckte. «Nichts.» sagte Johanna. Er sah sich eher Hilfe suchend als fragend an. «Sie dürfen gar nichts von mir erfahren». Zu ihrer Überraschung lächelte er ganz locker und charmant: «Und Sie dürfen alles von mir erfahren. Verraten Sie mir doch wenigstens Ihren Namen!» «Johanna Metzger», antwortete sie zu spontan, wie fand. Aber es war zu spät, und er hatte den inoffiziellen Unterton in ihrer Stimme bemerkt. «Uri Nachtigall» sagte er ihr die Hand entgegenstreckend. Unwillkürlich erwiderte sie seine Geste und kam erst zu sich, zu der Kommissarin, die zu sein Nilam ihr abverlangte, als eine wohlige Wärme ihren Körper durchströmte, als sich ihre Hände berührten. Johanna obsiegte über Nilam und ließ es geschehen. Es wurde ein zarter, warmer, freundschaftlich fester Händedruck, der sogar das nötige Quäntchen Überlänge von flirtender Zärtlichkeit enthielt. Nilam war außer sich: «In der Hölle sollst du schmoren, elende Hure!» schrie sie. Das aber löste bei Johanna genau das Gegenteil, von dem aus, was Nilam wollte: «Das könnte doch jetzt der Beginn einer wunderbaren Freundschaft sein, nicht wahr», sagte sie zu Uri Nachtigall, der ihr fest in die Augen sah und nickte. Sie wollte es Nilam so richtig zeigen! «Ich muss jetzt gehen», sagte sie zu Uri, «schau dir in aller Ruhe deine Daten an und arbeite an deinem ThinkPad. Ich komme wieder. Und hier ist meine Karte – falls dir noch etwas einfallen sollte», fügte sie scherzend und flirtend hinzu. Uri Nachtigall nahm klopfenden Herzens und schier sprachlos die Visitenkarte an und öffnete Johanna höflich die Tür.

«Na, Schwesterchen, hast du deine Tage?» Die Wohnung schien in Chaos zu versinken. Johanna hätte Luisa an die Wand klatschen können. Nichts war aufgeräumt und nichts eingekauft oder zum Abendessen vorbereitet. Die Kleine lag in ihrem Bett, hatte ihren Laptop aufgeschlagen, den Fernseher laufen und ihr Smartphone zum Chatten über Whatsapp in der Hand. Das alles hätte Johanna noch halbwegs wegstecken können, ohne Einbußen an ihrer Stimmung zu erleiden, die so gut war wie schon seit langem nicht mehr. Sie hätte singen können – krumm und schief, laut und kreischend, gewiss nicht einer Arie gleich, aber doch so emotional und der Idee einer wunderbaren Arie folgend: der Liebe himmlisches Gefühl ist nicht an unsere Macht gebunden, ist nicht an unsere Macht gebunden, ein einziger Blick entscheidet viel, noch hat mein Herz ihn nicht

Teil 58

gefunden – nicht gefunden? Die Anrufliste mit den entgangenen Anrufen der Mutter löschte Johanna kurzerhand. Was wollte die Alte nur von ihnen? Luisa wusste das auch nicht; und es interessierte sie herzlich wenig. Lieber richtete sie ihre Aufmerksamkeit auf die gebratene Ente in Erdnuss-Sauce und den Salat, den sie unbedingt dazu haben wollte. Und sie war die letzte, die es ihrer kleinen Schwester nicht nachmachen wollte. Sie entschied sich für Rind in scharfer Sauce und eine Frühlingsrolle: der Liebe himmlisches Gefühl nicht an unsere Macht gebunden, ein einziger Blick entscheidet, vielleicht, ja vielleicht, hab ich ihn schon gefunden trällerte sie im Geiste und hörte wie aus der Ferne die Frage ihrer Schwester: «Hattest du einen stressigen Tag?»

Gut gesättigt, mit einem schönen schweren Bäuchlein und einem feinen Müdigkeitsgefühl kuschelte sich Johanna in ihr Bett, hatte sich noch einen Früchtetee gekocht und ihr Tablet mitgenommen. Sie googelte Uri Nachtigall und stieß auf die Leseprobe bei Amazon für ein Buch namens «Paradieseologie». Es gab auch einen Rezensenten namens Zodiac, der unter der Überschrift «Ansichten eines schrägen Vogels» einen kleinen Kommentar zum Buch geschrieben hatte. «Ich werde mich mit diesem Zodiac unterhalten», ging es ihr durch den Kopf. Sie musste wissen, wie gut er Uri Nachtigall kannte. Ihr kriminalistisches Interesse ging in private Neugier über, was ihren ganzen Körper kribbeln ließ. Ahnungslos, dass im Nebenzimmer die Neugier ihre Schwester Luisa auch Richtung Villa des Doctor Parranoia trieb, begann sie im Buch auf ihrem Tablet zu schmökern: «Alle Menschen haben, wie alle Lebewesen, einen angeborenen Lebenstrieb, der noch vor dem von Aristoteles in seiner Metaphysik erwähnten Wissenstrieb kommt und allem voran geht, weshalb meine Paradieseologie niemals mit dem Wissenstrieb beginnen könnte. Der erste Aufenthaltsort des Menschen ist kein Haus, keine Hütte, keine Höhle, seine Heimat keine Stadt, kein Dorf, kein Hof. Sein erster und ursprünglichster Aufenthaltsort ist der Garten. Der Garten aber ist ein kultivierter Ort; er ist begrenzt, er ist angelegt, er ist gestaltet. Die Pflanzen werden gehegt, gepflegt, beschnitten, veredelt, gekreuzt und gezüchtet. Der Garten ist die Verschmelzungsstelle des Geistes mit der Natur – die Erfüllung des geistigen Plans. Wer die Paradieseologie verstehen will, muss wissen, dass wir es mit einem Gott zu tun haben, der der Logik seiner Schöpfung unterworfen ist, so, wie er in seiner Allmacht keine Mauer bauen kann, über die er nicht springen könnte.»

Wäre Johanna nicht im Internet unterwegs gewesen, sondern in der physikalisch-räumlichen Welt, so wäre es schier unvermeidlich, dass sie ihrer kleinen neugierigen Schwester begegnete, die ebenfalls in der Paradieseologie schmökerte und diesem Uri Nachtigall eine Email zu schreiben gedachte, wenn sie ihn nicht auf facebook oder auf ask.fm oder einer ähnlichen Plattform fand.

Teil 59

«Er schreibt so süß», dachte Luisa, «er schreibt so theoretisch und so herzlich und gefühlvoll zugleich – ich will ihn unbedingt kennen lernen und ein Praktikum bei ihm machen, wenn er doch der Philosoph des Cascando-Theaters ist – der HAUSPHILOSOPH, wie es hieß. Wenn es mir gefällt, könnte ich ja auch Philosophie studieren. Philosophie und Theaterwissenschaft. Ob

diese Kombination wohl geht?» Sie wollte es so schnell wie möglich in Erfahrung bringen. Johanna dagegen fragte sich, ob Uri das alles genau so meinte und glaubte, was er da schrieb. Ein Gott, der über eine Mauer nicht springen kann, die er selbst errichtet hatte. Entweder kann er die Mauer nicht bauen oder er kann nicht über die Mauer springen. Wie paradox? War an dieser Stelle tatsächlich die Allmacht Gottes eingeschränkt? «Auf was für Ideen dieser Typ kommt!» sagte sie sich und gähnte, weil sie allmählich müde wurde und ihr die Augen zu zufallen begannen. Achtlos legte sie ihr Tablet zur Seite auf den Nachttisch und fiel noch vor ihrem unbenutzten Tablett in einen tiefen Schlaf. Irgendwann aber, sie hatte die Uhrzeit nicht in ihrem verschlafenen Blick, wurde der gläserne Computer ganz hell und warf einen leicht bläulichen grellen Lichtstrahl an die Decke, was Johanna sehr wunderte; denn der Strahl war so stark wie der eines Projektors. Ihr Tablet fungierte nun als Beamer, womit sie gar nicht gerechnet hatte. Sie war gerade noch mit dem Gedanken beschäftigt, dass sie diese Funktion ihres Tablets gar nicht kannte, was doch sehr verwunderlich war bei ihren Computerkenntnissen, als an der Decke ein blaues Meer erschien, worin Delphine sich tummelten und fröhlich umher sprangen. Sie schwammen springend und spielend auf sie zu. Sie lag in ihrem Bett, starrte an die Decke wie auf eine Kinoleinwand, wo ein Tierfilm vom blauen Meer mit Delphinen gezeigt wurde. Plötzlich begann das Meer auf sie herabzuregnen. Es war gar kein Film, sondern echtes Meer an der Decke und nun würde das ganze Wasser sie, ihr Bett, das ganze Zimmer, die Wohnung, das Haus, die Stadt – alles überschwemmen. «Ich muss Luisa warnen», dachte sie. Natürlich wollte sie nicht, dass ihre Schwester durch ihr Verschulden, dass sie das Tablet nicht ausgeschaltet hatte, ertrank und ums Leben kam. Aber anstatt der Wassermassen fiel ein rosa Delphin aus dem Meer an der Decke direkt neben sie ins Bett, was einen gewaltigen Ruck verursachte, der ihr durch den ganzen Körper ging. Nun lag ein rosanes Delphinkind neben ihr und kicherte: «Habe ich dich erschreckt, Frau Kommissarin? Du hast mir eine Ohrfeige verpasst, du dumme Nuss! Dafür nimm das!» Eine Vorderflosse schlug Johanna mitten ins Gesicht. Johanna lachte, denn es hatte gar nicht weh getan, aber sie hatte sich im ersten Moment doch sehr erschreckt. Sie überlegte, was sie dem Delphinkind angetan haben konnte. «Begreifst du es immer noch nicht?» meldete sich Nilam. «Wenn du nur deine Arbeit richtig machen würdest, würde dir so ein Mist nicht passieren!»

Teil 60:

«Hast du meine Waffe noch?» fragte das Delphinkind. «Ja, aber ich werde es dir nicht zurück geben! Ich bringe es morgen in die Asservatenkammer! Heute bin ich nicht mehr dazu gekommen. Waffen gehören einfach nicht in Kinderhände. Und schon gar nicht in die Hände von Kindern, die einem im Traum als Delphin erscheinen...» Sie konnte gar nicht zu Ende sprechen, da klatschte die Flosse wieder in ihr Gesicht. «Ich werde dich solange schlagen, bis du vernünftig wirst, du dumme Kommissarin! Du begreifst auch nichts – genauso wenig wie der Blödmann!» «Welcher Blödmann?» Es tat Johanna wieder nicht weh und an der Decke war kein Bild mehr zu sehen; auch war das Tablet dunkel geworden. «Du hast dein Tablet vergessen auszuschalten und nun ist der Saft alle! Du bist eine große Schlampe und kannst auf deine Sachen nicht aufpassen!» schimpfte Nilam. Was hatte sie überhaupt hier zu suchen? «Anstatt blöde herumzuquatschen, kannst du mir mal helfen, dieses Tier loszuwerden», schimpfte Johanna. Nilam lachte! «Erschlagen soll es dich! Du hast es verdient? Tun seine Schläge dir so richtig weh?» «Nein, tun sie nicht. Sonst wäre sie schon längst bei Sinnen!»

antwortete das Delphinkind, «ich gehe jetzt auch wieder! Ich will noch in den Traum von deiner Schwester. Ihr muss ich auch noch etwas sagen!» «Lass meine Schwester in Ruhe!» schrie Johanna. Das Delphinkind lachte nur. «Ich brauche noch mehr Legosteine – gelbe Legosteine. Ich will noch ein Auto bauen, ein Banenauto und ein Kamel. Banenauto und gelbes Kamel sollen gleichzeitig sein, deshalb brauche ich noch mehr gelbe Legosteine.⁵ Meine Waffe, die du mir abgenommen hast, kannst du behalten. Aber bring sie nicht in die Asservatenkammer. Du wirst sie noch brauchen!» Mit einem Satz sprang es aus dem Bett hoch durch die Zimmerdecke und verschwand spurlos. «Halt die Klappe, Nilam! Ich will nichts von dir hören! Absolut gar nichts! Verstehst du?» Seltsamerweise hielt sich Nilam daran. Das war mehr als ungewöhnlich. Johanna aber wunderte sich nicht, sondern schlief tief ein.

«Guten Morgen, Schwesterchen, bist du denn schon fit für die Schule?» Johanna wunderte sich, Luisa kurz nach Sieben fertig angezogen in der Küche anzutreffen. Sie selbst war noch im Schlafanzug und barfuß. «Klar, dafür siehst du umso verschlafener aus.» «Hmmm, ich habe etwas Seltsames geträumt», murmelte Johanna. Luisa trank ihren letzten Schluck Kaffee, während sie ihre Schwester ganz interessiert ansah: «Geträumt? Was denn?» «Von einem sprechenden rosa farbigen Delphin, der von der Decke in mein Bett direkt neben mich fiel.» Luisa beeilte sich, ihre Tasche zu ergreifen. Sie musste schleunigst aus der Wohnung. «Ja, sehr seltsam, seltsam», sagte sie zerstreut. Flüchtig drückte sie ihrer Schwester einen Kuss auf die Wange und rannte aus dem Haus. Zum Glück hatte sie Kaffee für zwei Personen gekocht.

Teil 61:

Johanna schüttete sich ihre Tasse voll und nahm reichlich Milch dazu. Kälte kroch ihr von den Füßen durch ihre Beine langsam hoch in ihren Körper, weshalb sie sich kurz entschlossen mit ihrem Kaffee wieder ins Bett legte. «So viel Zeit muss sein», sagte sie sich. Außerdem konnte sie ja noch ein bißchen auf ihrem Tablet recherchieren bzw. das Buch dieses seltsamen Vogels lesen, bevor sie sich auf den Weg ins Büro machte.«Paradieseologie: Das Paradies ist ein Traum, und verdient wie jeder Traum auf seinen Bezug zur Realität geprüft zu werden. Traumdeutung setzt immer voraus, dass Träume außerhalb ihrer eigenen Seinsstufe auch etwas zu bedeuten haben und mit unserer Wirklichkeit im Wachzustand verwoben sind. Wären Traumwelt und Wachwelt zwei völlig voneinander getrennte Dinge, die nichts miteinander zu tun haben, müsste man sich keinerlei Gedanken über die Traumdeutung machen.» Da versucht sich der kleine Vogel in Logik, dachte Johanna und nahm eine kräftigen Schluck Kaffee. Der Blick auf die Uhr ihres Tablets verriet, dass sie sich noch eine gute halbe Stunde Zeit lassen konnte. Also las sie weiter: «Die Schöpfungsgeschichte, das Paradies und die Vertreibung aus dem Paradies sind aufgeschriebene Träume, worin auch eine Ahnung von Gott steckt, wobei dies keine theologische Abhandlung werden soll. Nicht um Gott, dessen Existenz und Existenzweisen soll es gehen. Fest steht, dass es ein Buch namens Bibel gibt und darin Texte und Geschichten existieren. Das ist der einzige Ausgangspunkt für die Paradieseologie, die weder die Existenz noch die Inexistenz Gottes behaupten will. Ihr Raum und ihr Gegenstand ist das Phantasma. Was denkt und malt sich der Mensch aus? Was setzt er an Ideen und Geschichten in die Welt? Und was hat er zuvor von der Welt empfangen, was ihm als Samen

⁵Vgl. www.ask.fm/Maulwurfkuchen und <http://ask.fm/Klugdiarrhoe/answer/123528463033>

für all das diente, was er in die Welt gesetzt hat? Die Paradieseologie kommt um das Thema Traum und Wirklichkeit nicht herum. Und der Begriff der Wirklichkeit verdient dabei eine genauere Betrachtung.» Zur Sache, Schätzchen, komm endlich zur Sache, ging es ungeduldig Johanna durch den Kopf und sie nahm den letzten Schluck Kaffee aus ihrer Tasse. Das Vögelchen wollte also die Schöpfungsgeschichte wie einen aufgeschriebenen Traum behandeln und deuten. Und wie ein Psychoanalytiker wollte er wahrscheinlich damit in die dunklen Ecken der Seele schauen. Was hatte der Apfelbaum zu bedeuten? Die Schlange? Warum schwebte Gott über den Wassern? Was hatte die Leere des Universums vor der Schöpfung zu bedeuten? Hoffentlich hast du auf all meine Fragen eine Antwort, Vögelchen, dachte sie scherzhaft. Irgendwie machte es ihr Freude beim Lesen an ihren Delinquenten mit der gebrochenen Nase zu denken. Ärgerlich zuckte sie zusammen, weil das Telefon klingelte. Ohne auf das Display zu schauen, nahm sie dieses Mal den Anruf an: «Was willst du?

Teil 62

Bisher hast du dich auch nicht um uns geschert. Und dabei sollte es auch bleiben, verdammt!» «Es war ein großer Fehler, ein wahnsinnig großer Fehler. Ich weiß nicht, was ich sagen soll...» «Dann ruf auch nicht an! Du nervst einfach!» Johannas Mutter jammerte: «Bitte, Johanna, bitte, leg jetzt nicht auf! Ich muss es erfahren. Ich muss es von dir erfahren.» «Gar nichts musst du! Du hast immer weggesehen, du hast es immer ignoriert. Du hast an deiner heilen Welt geklebt. Alles andere war die völlig Wurscht! Und jetzt, da wir schon lange unseren Seelenfrieden gefunden haben, jetzt fängst du an zu nerven?» Nilam brach in schallendes Gelächter aus bei dem Wort «Seelenfrieden». Johanna warf das Telefon weg, um sich mit beiden Händen die Ohren zuhalten zu können. Aber Nilams Gelächter durchdrang alles; ließ ihre Schädeldecke von innen vibrieren. Und immer wieder brachte sie zwischen ihren hysterischen Lachern das Wort «Seelenfrieden» hervor. Johannas Mutter hatte noch nicht aufgegeben. Sie jammerte und klagte, bat und bettelte auf der Bettdecke ahnungslos, dass Johanna im Augenblick sich gänzlich ins Aus geschossen hatte. «Johanna, es tut mir so unendlich Leid. Bitte, ich verlange nicht, dass du mir verzeihst. Ich möchte doch von dir nur die Wahrheit erfahren. Ich möchte wissen, was euer Vater mit euch Mädchen gemacht hat.» Nilam lachte nicht mehr. «Johanna? Johanna! Bist du noch da?» Johanna hatte nicht aufgelegt. Man konnte die Stille im Raum hören. Da witterte die Mutter ihre Chance: «Johanna, bitte, sprich zu mir. Es ist nicht zu spät. Es kann nicht zu spät sein. Wir leben noch. Ich war blind. Ich war taub. Ich war naiv. Ich war blöd. Ja, ich war blöd. So blöd, dass ich Angst hatte, die Wahrheit zu erfahren. Es ist unverzeihlich. Und ich erwarte nicht, dass du mir vergibst. Ich werde Luisa und dich in Zukunft auch nie wieder anrufen. Ich werde euch immer in Ruhe lassen. Aber ich muss es jetzt ganz genau wissen. Ich muss wissen, was euch dieses Schwein angetan hat – dieses perverse Schwein!» Johanna starrte reglos auf das Telefon. «Eigentlich muss ich jetzt die Paradieseologie weiterlesen», dachte sie, «ich habe gar keine Zeit für diese perversen Geschichten. Warum soll ich ausgerechnet jetzt mit meiner Mutter darüber sprechen? Vor zehn Jahren wäre es aktuell gewesen und vor zwei Jahren bei Luisa. Aber jetzt? Jetzt gab es nichts zu reden. Jetzt musste sie sich dringend auf das Buch dieses Verdächtigen konzentrieren. Sie musste seinen Fall lösen. Und die Paradieseologie konnte womöglich etwas dazu beitragen, diesen Menschen besser zu verstehen. Ja, das war im Moment wichtig und nicht diese heulende und wimmernde, bittende und bettelnde sorgenvolle Mutter, die jahrelang alles nur ignoriert hatte – in den

entscheidenden Momenten hatte sie die entscheidenden Signale nicht wahrgenommen, nicht wahrnehmen wollen. Und als sie damals vorsichtige Andeutungen zu machen versuchte, weil sie selbst nicht genau verstand, wie sie es sagen sollte,...

Teil 63

...fuhr ihr ihre Mutter über den Mund. Da wurde vom Thema abgelenkt. Da wurde nach den Hausaufgaben gefragt, nach irgendwelchen Belanglosigkeiten in der Schule oder nach der Nachmittags- und Freizeitgestaltung. Und ihre zehn Jahre jüngere Schwester konnte natürlich erst recht nicht helfen. Sie ging in den Kindergarten, erwartete mit Freude und Fragezeichen aufgeregt ihre Einschulung, hüpfte und sprang durch den Alltag, nervte mit ihrem Eigensinn und wollte eine Menge Aufmerksamkeit. Und Johanna dachte, dass das Kleine so völlig ahnungslos war, was noch auf sie zukommen konnte.» Sie fühlte sich damals schon verantwortlich für Luisa. Sie wollte ihre kleine Schwester viel besser beschützen, als es ihre Mutter konnte oder wollte. Und besonders dieser letzte Teil des Gedankens schmerzte Johanna sehr. Wahrscheinlich liebte ihre Mutter sie nicht genug. Sie beschloss damals, alles wieder gut zu machen – auch wenn das ein langer Weg sein sollte. Und nun konnte man doch wirklich sagen, dass das Ziel schon längst erreicht war. «Nein», widersprach Nilam, «nein, nichts ist erreicht. Und du wirst noch zu einer Verräterin! Und denk daran, dass dein Vater dich auch geliebt hat. Sehr viel inniger und intensiver als deine Mutter. Er wusste dich zu nehmen und es dir zu zeigen! Er hat dir alles beigebracht, woran du Freude hast – ich meine wirkliche, wahrhafte, ganz körperliche Freude.» Nilam lachte und kicherte irre. «Johanna, sag mir, was passiert ist! Sag mir, was dieses Monster mit euch getan hat! Und ich werde euch nie wieder belästigen.» «Wozu soll das gut sein?» fragte Johanna und nahm das Telefon wieder ans Ohr. «Was willst du schon wieder gut machen? Du kannst es nicht. Du kannst es einfach nicht!» Als sie das sagte, ging ihr aber etwas anderes durch den Kopf: Nein, die Mutter konnte es nicht wieder gut machen. Sie selbst aber schon. Es war der Weg scheinbar noch nicht ganz zu Ende gegangen. Also musste sie die letzte Etappe noch durchschreiten. Sie hörte ihre Mutter erzählen: «Kaum war Luisa etwa drei Jahre alt, da hat euer Vater aufgehört sich für mich als Frau zu interessieren. Ich war plötzlich Luft für ihn, nicht mehr als ein gewohntes Möbelstück, ein Sessel, auf den man sich nicht mehr setzt, der aber einfach da ist und mit zum Mobiliar gehört. Ich gebe zu, es war mir erst gar nicht so unrecht. Aber manchmal habe ich mich schon gefragt, ob er vielleicht eine Geliebte hat und uns, seine Familie, ihretwegen verlässt.» «Ja, andere Sorgen hattest du nicht!» brummte Johanna. «Aber vor einer Woche habe ich ein Paket in seinem Arbeitskeller gefunden. Es war schon geöffnet und darin waren etliche DVDs mit perversesten Filmen. Ich kann sie dir gar nicht beschreiben! So etwas kann niemals erlaubt sein! Es ist widerwärtig. Und dann kamt ihr mir in den Sinn, meine Töchter.

Teil 64:

Meine geliebten Kinder!» «Halt die Schnauze!» entfuhr es Johanna. Dann berappelte sie sich schnell und wurde zu der Kommissarin, zu der sie sich hatte ausbilden lassen: «Wo ist das Paket mit den Filmen jetzt? Und was genau ist darauf zu sehen?» Ihre Mutter brach in Tränen aus, mehr als ein Schluchzen und Schnäuzen war nicht mehr zu hören. Sie brachte kein Wort mehr heraus. «Bitte, Mama, wo ist das Paket jetzt?» Kurz stockte der Weinkrampf: «Mutter?»

So hatte Johanna sie lange nicht mehr genannt. Aber dann setzte das Heulen wieder ein, noch kräftiger, noch Herz zerreiender. Johannas Jagdinstinkt war aber nun geweckt. Sie musste unbedingt diese Filme in die Finger bekommen. Das stand für sie fest. Aber ihre Mutter konnte nicht mehr aufhören zu weinen. Wieder drohte Johanna, die Geduld zu verlieren. «Los verdammt! Sag schon! Wo ist das Paket jetzt!» Ihre Mutter aber legte auf. Johanna sprang vor Wut aus dem Bett. «Nein, so nicht! So nicht, Muttchen! Dieses Mal nicht! Das kannst du mit mir nicht machen! Ich werde diesen Schweinehund dieses Mal festnageln!» schrie sie wutentbrannt, während sie immer wieder die Telefontasten zu drücken und ihre Mutter anzurufen versuchte und sich aber vor Aufregung und Wut immer wieder vertippte.

Die ersten beiden Schulstunden hatte die ehrgeizige Deutschlehrerin Frau Sophie Rosenberg-Kübel Heiner Müller gewidmet und versuchte gemeinsam mit der Klasse ein Gedicht von diesem, wie sie ihn nannte, bedeutendsten deutschen Dramatiker nach Bertolt Brecht, zu interpretieren. Der Klasse war Bertolt Brecht schon egal. Was sollte sie da mit der zweiten Garde nach ihm anfangen können? «Herzkranzgefäß» hieß das Gedicht und es ging darin wohl um das Lebensgefühl des Dichters nach einem Herzinfarkt. «Ich fand dieses eine Gedicht von Brecht schon ziemlich schwul und nun von dem zweiten Mann auf dem Dichterpodest, von diesem Müller, finde ich es einfach jämmerlich», sagte Christoph und sprach damit den meisten in der Klasse aus der Seele. Luisa nannte ihn ihr «Stoffelchen». Sie warfen sich nach dieser Wortmeldung verschwrerische Blicke zu, ein wenig erhoffte sich Christoph Unterstützung von Luisa. Aber sie war nicht bei der Sache gewesen und hatte nur zerstreut aufgesehen, als sie Christophs Stimme gehört hatte. Sie las in der Paradieseologie des Uri Nachtigall und war in Gedanken weit, weit weg von irgendwelchen Herzkranzgefäßen. Aber so ganz tatenlos wollte sie nun auch nicht bleiben und ihr Stoffelchen alleine lassen mit der Rosenberg-Kübel – immerhin hatte er ihr vor der Schule versprochen, ihr sein Moped zu leihen, weil sie unbedingt nach Venusberg zu einem Landschloss oder einer Villa oder etwas ähnlichem fahren wollte.

Teil 65:

Er hatte noch nie etwas von diesem Irrenhaus gehört, wovon sie sprach und was sich auf dem besagten Anwesen befinden sollte. Er wollte nicht mitfahren, weil er noch Schule hatte und auf gar keinen Fall schwänzen durfte. Aber bis zum frühen Nachmittag konnte er ihr sein Moped leihen. «Du darfst nur nicht vergessen zu tanken», hatte er sie ermahnt, weil er schon auf dem Schulweg auf Reserve schalten musste. «Ja, ich muss Stoffel recht geben! Zwei nackte Männer in irgendwelchen Faltbooten – dieses Gedicht war weder schön noch mit Inhalt. Und mit Sozialismus hatte das auch nichts zu tun. Das ist doch wirklich an den Haaren herbei gezogen und dieser Müller kreist nur um sein pseudomaterialistisches Ego.» Mit diesem Beitrag hatte sie Stoffelchen auf jeden Fall nicht enttäuscht, wenn sie natürlich auch sich nun als Blitzableiterin der Kübel zur Verfügung gestellt hatte. «Ah, Luisa, dein pseudointellektuelles Gewsch konnte ja jetzt nicht ausbleiben, nicht wahr? Mit einem Ohr beteiligst du dich zwar am Unterricht, aber mit deinen anderen Sinnen bist du ganz woanders. Bevor wir diese Diskussion weiter führen, konfisziere ich erst einmal dein Handy.» Und ehe Luisa reagieren konnte, war die Deutschlehrerin bei ihr und riss ihr das Smartphone aus der Hand. «Na? Ein Liebeschat über Whatsapp?» fragte sie mit sadistischer Genugtuung. Als sie aber einen Blick auf das Display

warf, huschte eine Spur von Irritation über ihr Gesicht. Sie ging zum Lehrerpult und verstaute vorsichtshalber das Telephon in ihrer Tasche. «So und nun widmen wir uns ganz konzentriert dem Gedicht „Herzkranzgefäß“»¹. «Das ist nicht einmal Abiturstoff. Sie verplämpern unsere Zeit!» protestierte Stoffelchen, aber in der Lehrerin war längst die Bestie erwacht. Jetzt musste Luisa wirklich etwas unternehmen; die Situation drohte aus der Kontrolle zu geraten. «Sowohl Brecht als auch Heiner Müller inszenieren sich selbst, sie stilisieren sich zu Dichtern des deutschen Sozialismus. Und wir Schüler müssen das einfach schlucken. Das ist alles. Aber warum sollen wir das tun, wenn es nicht einmal Abiturstoff ist?» «Erstens ist es Klausurstoff, mein vorlautes Fräulein, zweitens versuchst du nur eine Pseudodiskussion anzuzetteln, und es geht dir überhaupt nicht um Inhalte und Wahrheit und drittens gehört zur jüngsten Geschichte Deutschlands auch die Zeit nach 1945 bis 1989 dazu. Für diese Zeit ist eine der wichtigsten Symbolfiguren in Theater und Literatur Heiner Müller!» Die Sphinx zeigte ihre Kralle, jetzt weißt du, wo die Macht wohnt.

1 Heiner Müller, Herzkranzgefäß. <http://youtu.be/8dOh0vdm0M8>

Teil 66

Doch noch ehe Rosenberg-Kübel weiter sprechen konnte, um ihren Angriff auf Luisa und Christoph erfolgreich zu vollenden meldete sich eine weitere Stimme aus der Klasse: «Ist die wichtige literarische Symbolfigur für die Teilung Deutschlands nicht Wolf Biermann gewesen?» Marie, die sonst sehr stille und teilnahmslose Marie – und plötzlich war sie da und sprang den beiden so unerwartet zur Seite, dass sie die Kübel sichtlich irritierte. Justus, der sich auch nicht mehr zurückhalten wollte, hätte sich seinen dämlichen Kommentar schenken können, aber er schadete damit auch nicht weiter, als er sein Gebrumme mit «Das Schaf im Wolfspelz» in den Raum warf. Immerhin kicherten einige. Und es war schließlich allgemein bekannt, dass die Kübel auf Biermann stand. Luisa konnte sich an eine kolportierte Geschichte erinnern, dass sie mit ihm einen One-Night-Stand gehabt haben sollte, «damals in Mutlangen», als sie gegen die PershingII-Raketen der Nato protestierten. Die Sphinx mit der ausgestreckten Kralle durfte sich nun schön in eine dämliche Krähe verwandeln, die ein wenig krächzen und herumflattern konnte, ohne etwas Großartiges mehr damit bewirken zu können. «Ja, zweifellos ist Biermann auch eine wichtige Symbolfigur. Aber nun sind wir einmal bei Heiner Müller und eben nicht bei Lyrik und Gesang, sondern bei Literatur und Theater.» Aber Christoph konnte es wirklich nicht lassen, ihr den geordneten Rückzug zu mißgönnen: «Aber wir sind schon auch bei der Lyrik mit „Herzkranzgefäß“». Sie würde aber nun, Rückzug hin und geordnet her, ihre Wut schon an einer Stelle auslassen, die dieser widerlichen Luisa, die ihren Eigensinn auslebte, schon empfindlich Weh tat. Niemand ahnte von ihnen, wie empfindlich sie Luisa mit ihrem Schachzug, ihr das konfiszierte Telephon nicht mehr auszuhändigen, tatsächlich traf.«Ich werde Ihnen Ihr Handy bestimmt nicht aushändigen. Vergessen Sie's», schrie sie am Ende des Unterrichts. Die anderen Schüler hatten das Klassenzimmer schon verlassen. Nur Stoffel wartete noch im Flur und in einiger Entfernung von ihm kramte Marie noch in ihrer Tasche und schien etwas zu suchen. Christoph aber beachtete sie kaum. Er war gespannt auf Luisa. «Ihre Mutter kann das Handy in meiner Sprechstunde abholen. Ich muss dringend mit ihr über Ihr unmögliches Verhalten sprechen. Schließlich geht es um Ihre Zukunft!» «Was ist mit meiner Zukunft? Sind

Sie Deutschlehrerin? Oder Hellseherin? Oder was? Ich möchte jetzt sofort mein Smartphone wieder haben! Sie haben kein Recht, es mir wegzunehmen. Das ist ein erheblicher Eingriff in meine Privatsphäre. Und das steht Ihnen nicht zu.» «Schluss mit der Debatte! Ich will Ihre Mutter oder Ihren Vater bei mir in der Sprechstunde sehen. Und fertig. Und wenn Sie der Meinung sind, dass ich hier etwas mache, was mir nicht zusteht, steht Ihnen der Weg zur Schulleitung und zu einer Beschwerde dort offen! Jetzt behelligen Sie mich nicht weiter in meiner kurzen kleinen Pause und verschwinden Sie aus meinen Augen!»

kannst du auch in die Geschichte einen weißen Tiger mit einbauen, der ganz lieb ist und sprechen kann und mich immer auf sich reiten lässt, bitte? :3 [Basti](#)

So, so ein Tiger soll es sein - weiß und ganz lieb. Warum auch nicht. Aber bis dahin gilt es noch einen ganzen Erzählweg zu gehen; denn noch sind wir in der Schule im Deutschunterricht dieser schrecklichen Lehrerin Sophie Rosenberg-Kübel. Und dann macht sich Luisa auf den Weg zu dir, mein Lieber @[Maulwurfkuchen](#) . Und du residierst in dem kafkASKen Roman - aus noch nicht erzählten Gründen in der Psycho-Villa des @[DoctorParranoia](#) , «Willkommen im Irrenhaus» ;)SOKRATES Folge 67:

«Meine Schwester hat Vormundschaft und Sorgerecht für mich bis zu meiner Volljährigkeit übernommen. Sie werden mit ihr sprechen müssen!» widersprach Luisa. Aber die Kübel hatte kein Ohr mehr für sie: «Sie haben es gehört. In meiner Sprechstunde.» Damit drückte sie Luisa ein wenig zur Seite und ging schnellen Schrittes aus dem Klassenzimmer und mit ihr Luisas Smartphone.

Christoph legte tröstend seine Hand auf ihre Schulter, was sie zusammenzuckend, als habe sie eine Feuerqualle berührt, abschüttelte. Zugleich tat ihr ihre Reaktion ein wenig Leid und sie warf einen warmen Blick auf den Irritierten und fragte: «Kannst du mir dein Handy leihen? Ich brauche das Navi.» Allzu bereitwillig, übergab er ihr sein Handy: «Was hast du vor? Hast du jetzt keinen Unterricht mehr?» «Stoffel, das haben wir schon besprochen. Ich habe jetzt frei und will mit deinem Moped auf dieses Landschloss. Ich suche dort diesen Theaterphilosophen und Schriftsteller. Und vorher muss ich noch in einen Spielzeugladen, gelbe Legosteine kaufen. Aber das ist eine ganz andere Geschichte. Ich bringe dir am Nachmittag Moped und Handy nach Hause. Mach's gut.» Damit ließ sie ihn verdutzt stehen und ging.

Christoph konnte nicht aufhören, ihr nachzustarren, da trat Marie zu ihm: «Hey, ich finde meinen Stundenplan nicht. In welchen Raum müssen wir jetzt?»Luisa setzte sich den viel zu großen Helm auf den Kopf und machte die Schnalle so eng, wie es nur ging. Vor sich auf dem Lenker befestigte sie in der dafür vorgesehenen Halterung Stoffels Smartphone, um sich den Weg zur Psycho-Villa auf dem Venusberg, oder hinter dem Venusberg? Oder Richtung Venusberg? Anzeigen zu lassen. Die Navi-App würde ihr schon den Weg weisen. Aber schon beim Eingeben der Adresse bemerkte sie, dass es um den Ladezustand des Akkus nicht gut bestellt war. Dieser Schlumpf hat sein Handy nicht aufgeladen und sein Moped nicht getankt,

glaubt aber bei mir landen zu können, fluchte sie vor sich hin und fuhr auf gut Glück los. Noch in der Innenstadt machte sie vor einem Spielzeugladen Halt und gab fast ihr ganzes Geld für gelbe Legosteine aus.

Teil 68

Ich wusste gar nicht, dass diese Dinger so teuer sein können, ging es ihr durch den Kopf und sie hielt es irgendwo, da nun auch die Wirkung des Traumes, den sie gehabt hatte, im Laufe des Tages nachließ, für eine abergläubische Laune von sich. Sicher ist sicher, sagte sie sich, der Traum war sehr eindringlich und zu lebendig, um ignoriert zu werden, ein rosaner Delphin, der ihr sagte, sie solle es nicht wagen, ohne seine gelben Legosteine bei ihm in der Psycho-Villa auftauchen, er wolle unbedingt gleichzeitig ein gelbes Bananenauto und ein Legokamel bauen. Sie fragte ihn völlig erstaunt: «Wer bist du? Lebst du auch in der Psycho-Villa?» «Was für eine Frage! Ich würde dir doch nicht sagen, du sollst die Legosteine mitbringen, wenn ich nicht dort leben würde! Sie müssen gelb sein. Gelbe Legosteine – denk daran!» Sie hätte diesen Traum vielleicht zu ignorieren gewagt, wenn nicht am frühen Morgen noch die Begegnung mit ihrer Schwester gewesen wäre, die auch von einem Traum mit einem rosa Delphin zu erzählen wusste. Dieser Zufall erschien ihr sehr unheimlich; wenn sie die Legosteine in der Villa nicht brauchte, konnte sie sie immer noch einem Kindergarten schenken, wo Marie ein Praktikum zu machen gedachte. Marie – dieses Mauerblümchen, und plötzlich sprang sie ganz unverhofft Stoffelchen und ihr zur Seite. Auch wenn es letztendlich nichts geholfen hatte gegen diese Krähe, die sich für eine Sphinx hielt, war es doch auf dem ersten Blick sehr nett von Marie. Nun aber, da es ihr ein zweites Mal durch den Kopf ging, bemerkte Luisa, dass Marie womöglich gar nicht so uneigennützig gehandelt hatte. Schon wurde ihre Aufmerksamkeit aber von der Navigation beansprucht. Sie war durch das Fachwerkdorf gefahren und sollte nun den Weg durch den Wald einschlagen, wo die Straße feucht, rutschig und dunkel wurde. Zugleich meldete das Smartphone, dass der Ladezustand des Akkus nun kritisch wurde. Nach Hause werde ich schon finden, dachte sie, dafür brauchte sie keine Navigation. Also gab sie Gas, um so schnell wie möglich das Landschloss des Doctor Parranoia zu erreichen. Es wurde sehr kurvig und ging immer tiefer in den Wald hinein; die Navigation zeigte noch einige hundert Meter, wonach es nach rechts gehen sollte. Luisa war sehr gespannt und aufgeregt. Hier roch alles nach Abenteuer. Als sie wieder auf die Navigation schauen wollte, bemerkte sie, dass der Akku des Handys seinen Geist aufgegeben hatte. Aber so sehr tiefgreifend mochte sie das nicht beunruhigen, weil es nicht so viele Abbiegegelegenheiten hier geben konnte. Sie drosselte ihre Geschwindigkeit, während sie im Rückspiegel einen alten schwarzen Mercedes näher kommen sah. Das Moped wurde noch langsamer und sie hielt sich so weit es ging rechts, um den Wagen vorbei zu lassen. Dennoch erdreistete sich der Fahrer, sie beim Überholen anzuhupen.

Teil 69:

Als er an ihr vorbei war, beschleunigte sie wieder. Ihr kam der Gedanke in den Sinn, dass er womöglich auch zur Psycho-Villa fuhr. Sie wollte ihm so weit und so gut es ging folgen. Der Abstand zwischen ihnen vergrößerte sich aber recht zügig, obwohl sie nun mit Vollgas fuhr. Sie legte sich gekonnt und elegant in die Kurven. Fast hätte sie vergessen, dass der Mercedes womöglich ein ganz anderes Ziel hatte als sie. Da konnte sie, als sie aus einer Kurve sich

aufrichtete, so eben gewahr werden, dass der Wagen, den sie verfolgte, in einen kleinen, leicht zu übersehenden Waldweg einbog. Als sie die Stelle selbst erreichte, war der Mercedes schon aus dem Blick verschwunden. Ohne zu zögern bog Luisa auch in den Waldweg ein. Sie gab Gas, ließ das Hinterrad durchdrehen und das Moped leicht schleudern, was sie mit einer gekonnten Gegenlenkbewegung auffing. Es machte ihr Spaß, einen flotten Fahrstil an den Tag zu legen. Auf dem Schotterweg durch den Wald war sie bestimmt schneller als der Mercedes. Und in der Tat tauchten wenige Augenblicke später die Rücklichter des Mercedes in der Ferne vor ihr auf. In einem Hochgefühl der Zufriedenheit raste sie über den Schotterweg. Sie kam dem Mercedes immer näher. Es bestand kaum ein Zweifel, dass der Fahrer sie im Rückspiegel sehen konnte. Er fährt bestimmt auch zur Psycho-Villa ging es ihr durch den Kopf. Ob das wohl der Chef der Villa war, der vor ihr fuhr und nostalgisch an seinem alten Mercedes hing? Sie hatte nun nur noch den nötigen Sicherheitsabstand zu ihrem Vorderwagen, als plötzlich und völlig unerwartet der Motor des Mopeds erstarb. Im ersten Moment begriff sie nicht, was geschah, dann aber als das Moped langsam ausrollte, fiel ihr ein, dass sie Christophs Rat zu tanken nicht befolgt hatte. In der Villa indessen klopfte Schwester Lapidaria an Uri Nachtigalls Tür. «Mittagessen!» «Kommen Sie herein, Schwester Maja», hörte sie eine Stimme von innen, die munter und geradezu fröhlich klang. Nicht ohne Neugier öffnete sie Tür und fand den Patienten am Schreibtisch sitzen und auf seinem ThinkPad tippen. Lächelnd drehte er sich zu ihr um. «Komm, kleines Vögelchen. Ich begleite dich in den Speisesaal. So einen Service bekommst du natürlich nicht jeden Tag. Aber heute, weil es das erste Mal ist, möchte ich dich begleiten.» «Kommen Sie doch näher, liebe Schwester Maja», sagte der Patient, der irgendetwas Fesselndes auf seinem Laptop erblickt zu haben schien. Mit professioneller Unterkühltheit näherte sich Lapidaria ihrem Patienten und warf einen Blick auf den elfeinhalb Zoll Bildschirm.

Teil 70

Uri Nachtigall war offensichtlich im Internet bei dem gigantischen Onlinebuch- und Medienhändler AMAZON und betrachtete dort die Leseprobe eines Buches. «Schauen Sie, das ist mein Buch!» sagte er, aber seine Stimme hatte nicht den Klang eines stolzen Autors, der sein Werk präsentiert. «Ach ja, die „Paradieseologie“ - ich habe sie gelesen», antwortete Maja und fügte hinzu: «Wir haben das Buch in der Bibliothek, in unserem Kaminzimmer. Sie haben es doch dort selbst schon entdeckt. Erinnern Sie sich nicht mehr?» Ein zweites Mal würde er denselben Fehler nicht mehr machen. Er klickte das Fenster weg und fuhr seinen Rechner herunter. «Doch, doch», murmelte er während dessen, «Mein Erinnerungsvermögen funktioniert bestens. Ich kann mich an jede Zeile erinnern, die ich geschrieben habe. Und erst recht erinnere ich mich an jedes Buch.» Sie sahen einander noch einen Augenblick lang in die Augen, nachdem er aufgehört hatte zu sprechen und kurz sah es so aus, als wäre Schwester Maja im Begriff auf einen weiteren Satz von ihm zu warten. Aber sie sagte nur: «Kommen Sie, lassen Sie uns gemeinsam in den Speisesaal gehen. Sie können ja nachdem Essen weiter lesen.» Der Speisesaal war geräumig und hell; mehrere große runde Tische mit blauen Tischdecken waren im Raum verteilt, an denen sechs Personen Platz hatten. Einige Tische waren voll besetzt, an zwei Tischen saßen zwei einsam und etwas verloren wirkende Personen ganz allein. An der Decke hingen große schwere vergoldete Kristalleuchter mit Kerzenimitaten als Glühbirnen. An jeden Tisch wurde ein Küchenwagen aus Metall hingeschoben, worauf sich

in großen Chrombehältern mit Deckeln die Speisen befanden. Uri Nachtigall zuckte ein wenig zusammen, als Schwester Maja ihn an einen bestimmten Tisch führte, an dem Basti mit zwei Frauen saß. Maja entging das kurze Zusammenzucken der Nachtigall nicht. Sie berührte ihn sanft am Arm, was als Aufmunterung und Ermutigung schon ausreichte. Sie hatte ihren Vogel schon recht gut im Griff. Mit einem kurzen aber freundlichen Nicken nahm Uri Nachtigall am Tisch Platz und wurde sichtlich nervös, als er bemerkte, dass Schwester Maja nicht mit am Tisch sitzen wollte, sondern sich nach einem kurzen Gruß aus dem Speisesaal verabschiedete.

Teil 71

Er hatte einen Stuhl Platz zwischen sich und dem Jungen gelassen und saß der jungen Frau mit den grauen Augen gegenüber, die ab und an auch groß und grünlich funkeln konnten. Er schätzte sie deutlich älter als den Jungen neben sich, aber noch unter 20. Die Frau, die neben ihr saß und freundlich und gesprächsbereit in die Runde sah war deutlich älter als das Mädchen mit den großen Augen und konnte durchaus seine Mutter sein, oder vielleicht eine deutlich ältere Schwester, die die kleine Nachzüglerin der Familie wundersam behütete. Denn eines war Uri Nachtigall sofort klar: die beiden Frauen hatten sich bestimmt nicht erst in dieser Villa kennen gelernt. «Oh! Ist die Schwester weg, die dich hätte beschützen können?» bemerkte Basti provokant. Die Frau, die offen in die Runde sah, streckte ihre Hand über den Tisch zu Uri aus: «Ich heiße Betty, herzlich willkommen im Irrenhaus!» sagte sie lächelnd. «Angenehm. Ich bin Uri». Er nahm die ihm entgegengestreckte Hand dankbar an, dann sah er erwartungsvoll zu seinem Gegenüber. Sie sah erst kurz fragend nach Links zu Betty und tat es ihr dann aber gleich: «Hi, ich bin Lara Lairya Malina SuperwomanKeks!» Mehr als ein «Oh!» konnte Uri darauf nicht antworten. Basti lachte laut und krächzend. Sie zog schnell ihre Hand wieder zurück, sagte aber freundlich: «Du kannst mich einfach Lara nennen.» Basti dauerte die Vorstellungszereemonie schon viel zu lange. «Lasst uns endlich essen!» rief er. «Ich erwarte heute noch Besuch. Ein Mädchen. Sie wird mir auch meine Legosteine mitbringen. Die gelben, die ich unbedingt haben will.» Die Damen aßen vegetarisch. Basti und Uri hingegen bedienten sich kräftig mit großem Appetit am Schweinebraten, Klößen und Kohl. Beim Nachtsch war Betty auch bei den Jungs; Lara nahm nur Obst und lehnte die Süßspeise wegen der Gelatine ab. Basti war es vollkommen egal, wer was aß. Hauptsache, er bekam genug. Er nahm auch Laras Nachtsch, den sie ihm freundlich schmunzelnd überließ. «Schling doch nicht so», ermahnte ihn Betty. «Dir nimmt niemand das Essen weg. Du musst dich auch wegen deines Besuchs nicht beeilen. Er wird schon auf dich warten mit den Legosteinen.» «Nicht „er“», korrigierte sie Basti sofort, «Es ist ein Mädchen – etwa so alt wie Lara. Ich weiß nur nicht, wie sie aussieht. Aber ich werde sie schon erkennen, wenn sie gleich kommt.» «Du kennst sie nicht?» staunte Uri Nachtigall und fing dabei einen seltsamen kurzen Blick von Lara auf, den er nicht deuten konnte, der aber auch bei ihm schnell in Vergessenheit geriet, als Basti weiter sprach: «Ich bin als Delphin zu ihr geschwommen. Dann habe ich mit ihr gesprochen und ich habe ihr gesagt: „bring mir gelbe Legosteine mit! Ohne diese Steine brauchst du gar nicht erst in der Villa auftauchen!“» Jetzt sahen sich Lara und Uri direkt an.

Teil 72

Und er konnte ihren Blick noch immer nicht recht deuten: war es Angst? War es Sorge? Sorge,

dass Uri etwas Falsches sagen und Basti damit verletzen könnte? Oder machte sie sich eher Sorgen um Uri Nachtigall, dem Neuankömmling, der in einen Fettnapf zu treten drohte? Betty sah weitaus gelassener aus. Nicht, dass ihr das alles egal gewesen wäre. Sie schien sich nur keine Sorgen zu machen. Für sie schien es klar, dass das Gespräch gut ausgehen würde, selbst dann, wenn der Neue in einen Fettnapf trat. Vielleicht aber würde auch gar niemand zu Besuch kommen. Und genau diesen Gedanken sprach der Neue auch aus: «Wenn du ihr das so gesagt hast, dann kommt sie vielleicht erst gar nicht!» Basti schüttelte über so viel Unverstand nur den Kopf. Und Uri Nachtigall wechselte das Thema: «Wie bist du eigentlich an den Revolver gekommen, den du hattest?» «Ich habe ihn im Wald gefunden. In einem Versteck. Da sind übrigens noch mehr Waffen. Ich habe mir gleich noch einen Revolver geholt. Meinen ersten hat ja die Polizistin behalten.» «Ja, sie hat ihn konfisziert», murmelte Uri und Basti fragte sofort: «Was heißt „konfisziert“?» «Beschlagnahmt», erklärte Uri reflexartig. «Polizisten dürfen Waffen beschlagnahmen, wenn man sie unerlaubt mit sich führt.» «Komisch», sagte Basti. Seine Tischnachbarn sahen ihn fragend an: «Du drückst dich komisch aus», dann äffte er Uri Nachtigall nach: «...wenn man sie unerlaubt mit sich führt – klingt wie auswendig gelernt.» Lara lachte Uri freundlich an: «Klingt etwas geschwollen, finde ich.» «Wie auch immer. Aber Waffen gehören doch nicht in Kinderhände. Was ist, wenn damit etwas passiert?» «Ich bin kein gewöhnliches Kind!» protestierte Basti. «Aber das begreifst du nicht. Hast du schon heraus gefunden, wer uns schreibt? Das ist auch der Typ, der dich ein bißchen döfer hält, als er selbst ist.» Betty beschwichtigte Basti ein wenig: «Uri ist neu. Er braucht noch ein bißchen, bis er sich in unserer Welt zurecht findet. Deswegen musst du ihm nicht so hart in die Parade fahren und schon gar nicht in seinem Zimmer mit einer Pistole herumfuchteln, Basti.» «Er verfälscht womöglich die ganze Geschichte!» protestierte Basti wieder. «Jetzt übertreibst du», sagte Betty in einem ganz ruhigen Ton. «Erstens verdient jeder Mensch eine Chance. Also musst du auch Uri eine Chance geben und zweitens – was heißt schon „er verfälscht die Geschichte“? Es gibt keine falsche Geschichte. Sie nimmt höchstens einen anderen Verlauf, als du denkst!» Lara richtete ihre großen strahlenden Augen auf Basti und nickte zustimmend, was ihn ein wenig zu beruhigen schien. «Jedenfalls kommt noch einiges auf uns zu», brummte der Junge. Uri Nachtigall versuchte zu verstehen, was er damit meinen konnte. Aber er konnte sich keinen rechten Reim darauf machen. Ein Junge, der behauptete, in den Träumen anderer Menschen zu erscheinen und bei ihnen Bestellungen aufzugeben, hatte zumindest eine blühende Phantasie, wenn man ihn nicht als psychisch krank bezeichnen wollte.

Teil 73

Psychisch krank? Ein seltsames Gefühl beschlich ihn so, als müsste er sich an etwas Wichtiges aus seinem letzten Schlaf erinnern. Aber es war ihm durch die lange Wachphase schon zu weit entrückt. «Schmeckt dir dein Essen nicht?» fragte Betty und holte ihn damit aus seinen Gedanken an den Mittagstisch zurück. «Hmm? Was? Doch, doch, das Essen schmeckt prima», sagte Uri Nachtigall. «Ich mag kein Kohl!» brummte Basti, als wollte er auch unbedingt gefragt werden. Den Kohl rührte er nicht an; dafür aß er aber drei Portionen vom Nachtsch. Über seinen Appetit mussten die Frauen und Uri schmunzeln. Basti sah plötzlich böse von seinem Teller auf und fragte: «Ist was?» Während Uri nicht wusste, wie er reagieren sollte, schüttelten Lara und Betty beschwichtigend und freundlich den Kopf: «Nein, nein, alles in Ordnung. Wir freuen uns nur über deinen Appetit.» «Ihr habt nichts davon. Ich weiß gar nicht, warum ihr euch

so freut.» «Das ist einfach ein soziales Gefühl. Man isst gemeinsam an einem Tisch und freut sich, wenn den anderen das Essen auch schmeckt. Das fördert das Wohlbefinden», erklärte Lara. Basti sah sie mißtrauisch an: «So, so, das Wohlbefinden! Ich werde euch heute nicht beim Abräumen des Tisches helfen. Ich muss mich gleich um meinen Besuch kümmern. Da stimmt irgendetwas nicht!» Betty sah, dass Uri etwas sagen wollte und reagierte schnell: «Kein Problem! Geh du nur! Wir machen das schon.» «Was stimmt mit ihm nicht?» fragte Uri, nachdem er abgewartet hatte, bis Basti den Speisesaal verließ. «Wir haben doch alle unsere Macken, oder?» fragte Betty streng zurück. Lara stand auf und begann abzuräumen. Uri beschloss, es ihr gleich zu tun. Manche Dinge brauchten ein wenig mehr Zeit und Geduld, aber auch Aufmerksamkeit. Menschliche Geheimnisse ließen sich nicht schlagartig und schon gar nicht unter Zwang lüften. Er würde den Dingen schon auf den Grund gehen. Aber er durfte nichts übereilen. Gerade als er mit dem Tischabwischen fertig war, stellte sich Betty zu ihm: «Wir machen gleich noch einen kleinen Spaziergang durch den Garten und den Park; hast du Lust mitzukommen?» Luisa fluchte und schwitzte. Das Moped auf dem Schotterweg war schwerer zu schieben, als sie es sich gedacht hatte. Schon nach zwanzig Metern musste sie keuchen, machte noch ein paar Schritte und blieb dann stehen für eine kleine Erholungspause. Sie sah sich ein wenig um: rechts und links vom Weg ging der Wald tief und dunkel ab; vor ihr zog sich der Schotterweg. Sie hatte keine Ahnung, wie weit es noch bis zur Psycho-Villa war. Sie ärgerte sich über Stoffel: nichts machte dieser Typ wirklich richtig! Das Handy nicht aufgeladen, der Tank seines Mopeds leer! Wie oft war es schon vorgekommen, dass er seine Hausaufgaben zwar gemacht, dann aber auf dem Küchentisch liegen lassen? So etwas konnte wirklich nerven! Und die stille Marie ging ihr auch auf die Nerven. In letzter Zeit scharwänzelte sie zu sehr und zu auffällig um Stoffel herum. Sie wollte doch etwas von ihm.

Teil 74

Das war kaum zu übersehen. Aber Stoffel der Trottel hatte das noch nicht bemerkt. Noch hatte er nur Augen für Luisa; aber das konnte sich ja schnell ändern. Marie machte einen auf stille, besorgte Mütterlichkeit. Die „stille Marie“ wurde sie deshalb genannt, weil sie mit Nachnamen „Ruh“ hieß und sie den Namen immer mit den Worten vorstellte «Ruh wie still ohne „e“» Irgendjemand aus der Klasse hatte sie aus diesem Grund „die stille Marie“ getauft. Sie war aber in der Tat auch eher ein stiller Typ. Hilfsbereit und zurückhaltend. Und dann doch immer präsent und raumgreifend. Eine echte Schleimkuh! Ich muss bei Gelegenheit mal dem Stoffelchen meinen kleinen Finger reichen, damit er auf den Geschmack kommt, plante sie. Aber im Moment schien sie von dieser Gelegenheit weit entfernt. Irgendwo im Wald etliche Kilometer hinter dem Venusberg. Wenn sie nun nach Hause schieben musste, konnte das mehr als eine Tagesreise werden – so fühlte es sich zumindest an, als sie sich mit dem Moped wieder in Bewegung setzte. Zweifellos war sie näher an der Villa als an Zuhause. Daher kam Umdrehen überhaupt nicht in Frage. Zur Not konnte sie von der Villa aus Johanna anrufen und sich abholen lassen. Natürlich wäre das eine elende Niederlage, aber besser als einen oder zwei Tage lang das Moped nach Hause zu schieben. Nach weiteren zwanzig Metern blieb sie wieder stehen. Ihr Unterleib schmerzte, ihre Stimmung ging deutlich in den Keller. Sie fragte sich, was besser wäre, umzukehren und auf der Landstraße auf ein vorbeikommendes Auto zu warten, um damit in die Stadt zurückzukehren, oder den Weg zur Villa weiter zu gehen. Ich

werde dieses Moped bestimmt nicht die ganze Zeit und den ganzen Weg schieben, dachte sie wütend. Sie hätte es am liebsten an der Landstraße in den Straßengraben geworfen und wäre wieder nach Hause getrampt. Sollte sich doch Stoffel selbst um seine Dreckskarre kümmern! Währenddessen aber schob sie das Moped wieder Richtung Villa weiter. Wie um sich abzulenken, dachte sie an ihre Deutschlehrerin: Was hatte die Rosenberg-Kübel nur gegen sie? Sie konnten sich nicht leiden. Das war klar und beruhte auch auf Gegenseitigkeit. Aber Rosenberg-Kübel übertrieb es mit ihrer Abneigung. Statt sich als Lehrerin mindestens um Sachlichkeit und Distanz zu bemühen, machte sie überhaupt keinen Hehl aus ihrer Antipathie gegen Luisa. Manchmal unterstrich sie sie sogar durch deutliche Bemerkungen wie «Ich hätte dir gerne eine schlechtere Note gegeben, aber mehr Punkte konnte ich dir leider für deine miese Rechtschreibung und Zeichensetzung nicht abziehen!» oder wenn Luisa streckte und sich am Unterricht beteiligen wollte, nahm Rosenberg-Kübel sie mit dem Spruch dran: «Ich weiß, dass du nichts weißt, aber versuch dein Glück!»

Teil 75

Aber Luisa war nicht auf den Kopf und erst recht nicht auf den Mund gefallen und schlug manchmal ordentlich zurück: «Haben Sie wirklich studiert, Frau Rosenberg-Kübel? Man kann es gar nicht glauben?» oder: «Vielleicht ist Deutsch ja eine Fremdsprache für Sie!» Sie hatte damit die Lacher auf ihrer Seite und davor fürchtete sich Rosenberg-Kübel ein wenig. Letztendlich aber versuchte sie immer und immer wieder zu zeigen, dass sie am längeren Hebel saß. Da Luisa sowohl bei anderen Lehrern als auch in ihrer Klasse recht beliebt war und niemand sonst sie mobbte, konnte sie die Angriffe der Deutschlehrerin relativ gelassen ertragen. Aber dass sie Luisa heute das Handy abgenommen hatte, war mehr als ärgerlich und diesen Schlamassel würde sie der Kübel bei nächst bester Gelegenheit heimzahlen. Von ihren Gedanken wütend aufgeputscht schob sie das Moped weiter und vergaß darüber fast auch ihre Unterleibsschmerzen, bis es sie so heftig stach, dass sie sich krümmte und mit Tränen in den Augen stehen blieb. Ein blödes Abenteuer war das, und sie konnte nicht einmal sagen, was genau sie suchte. Einen sprechenden rosa Delphin, der bei ihr gelbe Legosteine bestellt hatte? Willkommen im Irrenhaus! Das passte. Diese dämliche stille Marie, die sich nun wahrscheinlich in diesem Moment an ihren Verehrer machte, hatte auch eine ältere Schwester – etwas jünger als Johanna, die auch an ihrer Schule Abitur gemacht hatte und irgendetwas mit Bauwesen studieren wollte. Sie hieß Mira und war Luisa immer schon unheimlich gewesen. Von ihr ging irgendeine undefinierbare aber auch eine nicht von der Hand zu weisende Gefahr aus. Luisa sah mit Schmerz verzerrtem Gesicht sorgenvoll um sich und fixierte links vor sich in etwa dreißig Meter Entfernung eine besonders finstere Stelle mit Büschen und dichtem Gehölz, wohinter diese Mira lauern konnte, um jeden Moment hervor zu springen und Luisa etwas Böses und Schmerzvolles anzutun. «Du bist eine hysterische Kuh!» schimpfte sie mit sich und nahm damit ihren Weg wieder auf. Sicher würde bald die Villa vor ihren Augen auftauchen, versuchte sie sich zu trösten. Plötzlich hörte sie aus der Ferne Motorengeräusche.

Teil 76

Im Gartenhaus kaum 3 Kilometer von Luisa entfernt zog Rufus befriedigt und zufrieden seine

Hose an, schnallte den Gürtel enger, zog den Reißverschluss an seiner Hose zu, um sich dann wieder liebevoll Ayleen zu widmen. Er streichelte die Reglose, küsste sie auf die Lippen, auf den Hals, dann tiefer auf die Brüste, was sie nicht rührte. «Ich ziehe dich nun an, mein Schatz. Es war eine gute Entscheidung von dir, zu mir zu kommen! Ich werde dir auch morgen neue Kleider mitbringen und frische Unterwäsche. Damit du ungestört bei mir wohnen kannst, schließe ich die Fensterläden und mache es dir schön gemütlich, mein Herz.» Zum Abschied küsste er sie noch einmal auf den Hals und auf die Stirn. Sie saß im Sessel, hatte die Augen geschlossen, wirkte, als wolle sie sich nun entspannen. Rufus verabschiedete sich von ihr, verschloss sorgfältig die Fensterläden und die Tür. Dann machte er sich auf den Weg Richtung Wald die Villa hinter sich lassend. Als er nach ein paar hundert Metern den Waldweg erreichte, hörte er aus der Ferne Motorengeräusche, die schnell näher kamen. Er erkannte den Zweitakter des Quads, mit dem Frank immer unterwegs war. Frank Norbert Stein, der von Zodiac auch scherzhaft Frankenstein genannt wurde, weil er dem Monster aus Leichenteilen sehr ähnlich sah, war der Gärtner und Hausmeister der Villa und Rufus' direkter Vorgesetzter. Rufus wartete einfach, bis Frank aus dem Wald rasend den Weg erreichte und mit blockierenden Reifen schlitternd knapp vor ihm zum Stehen kam. «Da bist du ja! Los spring hinten auf! Ich muss aus dem Geräteschuppen ein Kanister Benzin holen. Dann fahren wir in den Wald und machen ein bißchen Holz. Ich hatte kein Benzin mehr für die Motorsäge.»

Basti ging aus dem Haus; blieb vor der Villa am Haupteingang stehen, um zu überlegen, welche Richtung er einschlagen sollte. Um Luisa entgegen zu gehen, hätte er eigentlich Richtung Landstraße gehen müssen; aber irgend etwas zog ihn mehr in die entgegengesetzte Richtung, in den Garten. Vielleicht ist sie schon da und spielt dort mit meinen Legosteinen. Womöglich kommt sie noch auf die Idee und baut aus Lego einen gelben Gartenzwerg. Das wäre gar nicht nach meinem Plan. Ich möchte nicht, dass sie einen gelben Gartenzwerg baut. Und wenn sie es getan haben sollte, bis ich sie gefunden habe, muss sie wieder in die Stadt zurück und muss mir eben neue Legosteine besorgen. Denn eines kam für Basti überhaupt nicht in Frage: einen bereits fertig gebauten Gartenzwerg zu zerstören, um aus den Steinen etwas anderes zu bauen – z.B. ein Kamel, wie es sein ursprünglicher Plan war. Er ging links um die Villa herum, wobei er aufmerksam nach Luisa Ausschau hielt. Es war nicht ganz logisch. Warum sollte Luisa mit seinen Legosteinen spielen? Aber konnte man das mit hundertprozentiger Sicherheit ausschließen? Nein, natürlich nicht! Es konnte auf gar keinen Fall schaden, Luisa jetzt zu finden.

Teil 77

Er überlegte, ob er mit ihr in den Wald gehen sollte, oder ob es besser wäre sie mit auf sein Zimmer zu nehmen. Dort konnte er ihr seine liebsten Gegenstände zeigen – er mochte sie gar nicht seine „Spielsachen“ nennen; das hatte etwas Kindisches. Und Basti war alles andere als kindisch. Der Neue würde das nicht verstehen. Er war etwas schwer von Begriff. Seine Art, wie er an seiner beschränkten Realität festhielt und dann noch sogar seine Träume vergaß, offenbarte eine ziemliche Blödheit. So in Gedanken suchte Basti den Garten nach Luisa ab und ließ den Gedanken daran, dass sie womöglich noch gar nicht angekommen sein könnte, gar nicht erst großartig aufkommen. Aus einiger Entfernung hörte er Frankensteins Quad. Die beiden Schwachköpfe fahren bestimmt zum Geräteschuppen, dachte Basti, denn er konnte am

Motorengeräusch erkennen, dass zwei Menschen auf dem Quad saßen. Und wer sollte das außer den beiden Gärtnern sein? Er interessierte sich nicht weiter für Frankenstein und seinen Rufus. Er musste jetzt aber wirklich mal an die Legosteine kommen. Schließlich gab es noch eine Menge zu tun, und er wollte vor dem Abendessen sein Legokamel fertig haben. Wenn ich jetzt einen lieben weißen Tiger hätte, auf dem ich reiten könnte, wäre ich mit meiner Suche im Garten längst schon fertig; ja da könnte ich den ganzen Wald durchstreifen und nach diesem Mädchen suchen, das einfach mir meine Legosteine nicht bringen mag. Luisa hatte im Moment andere Sorgen als die Legosteine in ihrer Tasche. Ohne zu wissen, wie weit sie es noch hatte, schob sie das Moped, ihr Bauch krampfte und Kopfschmerzen setzten auch noch ein. Am liebsten hätte sie das Moped einfach umgeschmissen, sich auf den Boden gesetzt und geweint. Genau diese Blöße aber konnte und wollte sie sich nicht geben. Ein wenig hatte der Motor aus der Ferne wie ein Hoffnungsschimmer auf sie gewirkt. Sie hatte gebannt gelauscht und sich herbeigesehnt, dass das Motorengeräusch immer näher kommt, um dann in Form eines Fahrzeuges vor ihr aufzutauchen. Zunächst klang es auch tatsächlich so, als würde das Fahrzeug immer näher kommen. Doch dann hörte sie plötzlich nichts mehr. Es musste irgendwo stehen geblieben sein. Aber wo ein Motor lief konnte Benzin nicht weit entfernt sein. Also schob sie ermutigt das Moped weiter. Sie hörte auch wieder den Motorlärm aus der Ferne, aber dieses Mal entfernte er sich von ihr und wurde rasch leiser. Das Fahrzeug, was nicht gerade wie ein Auto klang, musste umgedreht haben und entfernte sich von ihr wieder. Basti sah aus der Ferne die beiden Gärtner wieder Richtung Waldhütte davon fahren. Ihm war, als hätte er Rufus' Stimme gehört: «Da geht der kleine Irre im Garten spazieren! Hoffentlich geht er nicht zum Gartenhaus!» Aber warum sollte Rufus das seinem Kollegen auf dem Quad gesagt haben? Und selbst wenn er das gesagt haben sollte, aus dieser Entfernung hätte Basti ihn unmöglich hören können. Mehr als dies interessierte ihn aber die Formulierung «der kleine Irre»...

Teil 78

so wollte er sich nun nicht bezeichnen lassen. «Das sagt genau der Richtige!» schrie er, so laut er konnte den beiden auf dem Quad nach. Aber sie konnten ihn natürlich nicht hören. Verärgert erreichte Basti das Gartenhaus. Die Fensterläden waren geschlossen. Er betrat mit einem etwas mulmigen Gefühl die Veranda und zögerte die Türklinke an der Haustür zu berühren. Dann aber fasste er sich ein Herz und drückte die Klinke vorsichtig herunter. Nichts passierte, woraufhin er noch einmal kräftig an der Tür rüttelte. Aber sie war verschlossen. Plötzlich wie aus heiterem Himmel fielen Basti die Augen zu und gähnend sank er an der Tür des Gartenhauses in sich zusammen.

Das kleine Vögelchen, wie die Furcht erregende Schwester Maja alias Lapidaria ihn nannte, fühlte sich in der Gesellschaft der beiden Damen Betty und Lara Lairya Malina SuperwomanKeks recht wohl. Während Betty ein sprudelnder Quell an Heiterkeit und Unterhaltung zu sein schien, wirkte Lara SuperwomenKeks deutlich ruhiger und schweigsamer. Ihre Augen aber signalisierten deutlich, dass man sich auch gut täuschen konnte, wenn man sie als „schüchtern“ einstufte. Gut gesättigt und gemächlich spazierte Uri mit ihnen am Haus entlang und an der Südseite vorbei in den Garten. An der Wand der Villa waren Holzverstrebungen als Rankhilfe für den Wein angebracht. Lara hatte ihren Fotoapparat dabei

und machte Detailaufnahmen vom Rebstock, seinen dicken Knospen und von dem Mauerwerk, an dem er bis zum Dach wuchs. «Hat dieser Basti keine Eltern?» fragte Uri. Es schien Lara seltsam zu beunruhigen, dass das Gespräch wieder auf Basti kam. Sie riss sich auch nicht gerade darum, dem Neuling zu antworten und ihn in die Biographien der Bewohner der Psycho-Villa einzuführen. Uri hätte aber auch nicht damit gerechnet. Er setzte eher auf das freudige Mitteilungsbedürfnis, das wie eine unaufhaltsam sprudelnde Quelle Bettys Augen zum Leuchten brachte. «Basti erzählt, seine Eltern seien tot. Seine Mutter sei sogar noch vor seiner Geburt gestorben – medizinisch ist das schier unmöglich. Da gab es zwar schon einmal einen Fall, was auch die Gemüter erregte, dass eine bei einem Verkehrsunfall verstorbene Mutter künstlich am Leben erhalten wurde, obwohl sie schon hirntot war, um noch ein paar Wochen lang das in ihrem Bauch befindliche Baby zu retten, das noch lebte. Das machte damals in der Presse eine Riesenwelle. Ist das ethisch zu vertreten, dass der Körper einer Frau als Brutkasten mißbraucht wird – oder sagen wir mal nur noch als Brutkasten benutzt wird, um das Leben ihres Embryos zu retten? Aber so viel ich weiß, ist das damals sowieso nicht gelungen, auch wenn die Ärzte es versucht haben. Sie argumentierten eben damit, dass ihre Aufgabe es ja sei, Leben zu retten und alles erdenkliche und in ihrer Macht stehende dafür zu tun. Krankenschwestern mussten die Mutter bewegen, hin und her betten, damit das Baby Leben signalisiert bekam.»

Teil 79

Was, wenn nicht das Leben, schreibt solch eine Geschichte?«Gruselig», sagte Lara kurz und widmete sich dann wieder ihrem Fotoapparat. «Ich glaube, die Ärzte wollten mehr als nur das Leben des Babys retten. Ich kann mir gut vorstellen, dass es für sie ein zukunftsweisendes Experiment gewesen ist. Tote Frauenkörper als Brutkästen für Homunkuli – was man damit nicht alles machen kann, wenn es mal funktioniert!» «Uri!» schrie Lara angeekelt. Aber in ihrem Schrei lag kein Ekel vor Uri, sondern vielmehr eine freundschaftliche Vertrautheit. Die Nachtigall mochte das. Bettys Augen funkelten neugierig, wieweit der Neuling mit seinen Phantasien gehen würde. Aber er ging nicht weiter. Er blieb stehen und zeigte auf einen Baum: «Schau mal, Lara! Da! Sieht der Baum nicht aus wie eine Alraune?» «Eine Alraune ist aber kein Baum, sondern eine menschenähnliche und etwas gnomenhafte Wurzel!» belehrte ihn Lara. Aber der Baum, auf den Uri gezeigt hatte, schien sie wirklich anzuschauen – unbewegt und konzentriert wie ein Schachspieler auf seine Figuren starrt. «Ich kenne ihn schon», sagte Lara. Und sie machte wider Erwarten keine Anstalten, ihn zu fotografieren. Uri kam auf Basti zurück: «Wie ist er denn hierher gekommen?» Das wussten die beiden Damen auch nicht. Sie sahen einander an, um sich gegenseitig zu versichern. «Er war schon da, als wir kamen». Am liebsten hätte Uri nach dem Grund gefragt, warum die beiden in der Psycho-Villa waren. Aber er verkniff sich die Frage. Betty hingegen konnte nicht nur eine sprudelnde Quelle von Informationen sein, sondern auch der Neugier. Das waren wie zwei Seiten einer Medaille: «Was hat dich eigentlich in die Villa des DoctorParranoia gebracht?» «Ach, dasselbe wollte ich euch auch fragen», lachte die Nachtigall. «Ich habe aber zuerst gefragt», erwiderte Betty und Lara fügte lachend hinzu: «Ich wollte fragen gilt nicht!» «Schon gut, schon gut. Ich werde es euch ja erzählen. Eine Freundin hat mich hierher gebracht – kurz gesagt», begann Uri und sah in zwei neugierig strahlende Augenpaare. «Vor ein paar Tagen, als ich noch unter der Dusche war, stand plötzlich eine fremde junge Frau in meinem Bad.» Er machte eine kleine Pause, um die Spannung zu steigern. Betty und Lara hielten kurz die Luft an, wobei, Betty mehr an einen Choke denken

musste als daran, dem etwas dicklichen, kleinen Mann mit langen Haaren, die Geschichte abzunehmen. Ihr lag es schon auf der Zunge zu sagen: «Das hättest du wohl gern», aber da erzählte Uri schon weiter: «Sie war mit einer Scheckkarte in meine Wohnung eingedrungen, kam aber nicht alleine. Sie war nämlich von der Kriminalpolizei und hatte ihren Partner dabei, der sich in die Küche begeben hatte. Als ich ihn nach seinem Ausweis fragte, schmetterte er mir die Faust ins Gesicht und brach meine Nase. Stellt euch vor; als ich so blutend und hilflos am Boden lag, haben die beiden darüber nachgedacht, ob sie mich nicht erschießen sollten.

Teil 80

Und dann sind sie einfach abgezogen und haben mich liegen lassen, damit ich ihnen nicht das Auto vollblute, haben sie gesagt. Aber eigentlich sei ich verhaftet. Daraufhin habe ich eine Freundin angerufen, die Anwältin ist. Als sie sich die Geschichte angehört hatte, meinte sie, das wäre ein Fall für DoctorParranoia. Ich glaube, er kümmert sich als Forensiker unter anderem um paranormale Kriminalfälle.» «Hat dir das deine Anwaltsfreundin erzählt?» fragte Betty. «Ja, so ähnlich.» Er versuchte den versteckten Tonfall in ihrer Stimme zu deuten; war darin etwas Sarkastisches? Lara lenkte ihn ab: «Und nun traust du dich nicht nach Hause, weil dort wieder die Polizisten auftauchen könnten?» Uri sah auf den Boden. War das so? «Witzigerweise wurden mir meine wichtigsten Utensilien vom Schreibtisch in die Villa nachgetragen...» er machte eine kleine Pause, als wäre ihm plötzlich ein Einfall gekommen. «von der Kommissarin Metzger – Johanna Metzger.» «Basti hat erzählt, sie hätte dich besucht», sagte Lara. «Ja... ja, ja...» murmelte Uri Nachtigall. Die Morgenruhe der Kriminalkommissarin Johanna Metzger war hin mit dem Anruf ihrer Mutter. Dabei hätte sie noch fast zwei Stunden Zeit gehabt bis zum Dienstantritt. Nun gingen ihr die Worte und die Stimme der Mutter nicht mehr aus dem Kopf. Warum ist unser Kopf rund? Damit unsere Gedanken besser kreisen können. In diesem Fall kreiste eine Kreissäge in Johanna Metzgers Kopf. Und diese Säge würde alles in ihrem Dasein zerstückeln – eigentlich bis nur noch Sägemehl übrig blieb. Aber nun war die Sache in Gang, nun ließ sich nichts mehr aufhalten, durch nichts und niemanden... Da war sie die Stimme, die sagte: «Er wusste dich zu nehmen und es dir zu zeigen! Er hat dir alles beigebracht, woran du Freude hast – ich meine wirkliche, wahrhafte, ganz körperliche Freude.» Nein, Johanna suchte schnell ihre Anzihsachen zusammen. Bekleidung wollte sie das nicht nennen. Nein, einfach nur den Geschmack des Morgens loswerden, schnell in die Klamotten und los – das Tagwerk der Säge verrichten. Nilam war wieder da und lachte. Nilam lachte sie aus: «Ruf Eike an, sag ihm, was du vorhast! Damit er sich kaputt lachen kann über deinen plötzlichen Heldenmut.» Und die Stimme ihrer ahnungslosen Mutter, was zumindest Ignoranz war, wenn nicht gar mehr: Mittäterschaft durch Duldung! Wirkliche, wahrhafte, ganz körperliche Freude! Dass sie nicht lachte! Schmerz, Scham, Irritation. Nichts fühlte sich richtig an, geschweige denn richtig gut! Jetzt aber rotierte die Säge, die Kreissäge, die Kettensäge, die Motorsäge, jetzt ging es ans Eingemachte! Aber was genau hatte die Mutter bewogen, sie anzurufen? Warum ausgerechnet jetzt, wo alles in ein bestimmtes schier ordentliches Gleichgewicht gekommen war? Was erzählte ihre Mutter da? ««Kaum war Luisa etwa drei Jahre alt, da hat euer Vater aufgehört sich für mich als Frau zu interessieren. Ich war plötzlich Luft für ihn, nicht mehr als ein gewohntes Möbelstück, ein Sessel, auf den...

Teil 81

...man sich nicht mehr setzt, der aber einfach da ist und mit zum Mobiliar gehört. Ich gebe zu, es war mir erst gar nicht so unrecht. Aber manchmal habe ich mich schon gefragt, ob er vielleicht eine Geliebte hat...» Was redete diese Königin der Ignoranz und Dummheit da? Was hatte das Ganze mit Luisa zu tun? «Kaum war Luisa drei Jahre alt...» Na und? Sie wollte und wollte einfach nichts begreifen. Alles schön unter den Teppich kehren, den Schein wahren. Nach außen eine glückliche Familie abgeben. Nichts anderes war ihr wirklich wichtig. Nicht einmal sie sich selbst! Ein Sessel, auf den man sich nicht mehr setzt, der aber einfach da ist. Ja, das passte sehr gut auf sie. Man konnte sich nicht auf sie setzen, weil man sich niemals auf sie verlassen konnte. Verließ man sich auf sie war man verlassen – vielleicht bis auf den grausamen Franz Joseph Metzger, ihren Erzeuger, den sie nie, nie wieder „Vater“ nennen würde. Nun lief die Kettensäge. Jetzt würde sie den Baum fällen. Kleinholz würde sie aus ihm machen. Er konnte ihr nicht entwischen. So selbstsicher und unbeweglich stand er vor ihr, so gigantisch und einst imposant, nun aber todgeweiht. Nilam wagte sich nicht mehr zu rühren – so sicher gab sich Johanna, so entschlossen und unhaltbar wirkte sie. Niemand würde in eine routierende Kettensäge greifen, um sie zu stoppen. Das wäre die reinste Selbstverstümmelung. Johanna hatte ihr Zuhause, das ihr zum Ort der Erniedrigung und körperlichen Versklavung wurde, mit ihrer Aufnahme in die Polizeiakademie verlassen. Klar war das BAFÖG spärlich, aber genug, um nicht bleiben zu wollen. Und dieser dumm schwätzende Sessel, der sich nun telefonisch zu melden gewagt hatte, hatte ihr geraten, doch lieber zu Hause wohnen zu bleiben. Hier habe sie doch alles. Warum um Himmels Willen, wolle sie ausziehen? Ja, warum wohl? Johanna befestigte ihr Pistolenhalter an ihrer Hose, wobei sie automatisch den Sitz der Waffe noch einmal überprüfte. Sie fühlte sich gerüstet. Warum rief die Mutter nun an? Was war der Anlass? Johanna hatte ihr damals klipp und klar gesagt: «Ich ziehe aus. Basta! Und niemand wird mich daran hindern!» Luisas traurige Augen, als sie es hörte, würden Johanna niemals aus dem Sinn gehen. Aber darauf konnte sie in jenem Moment keine Rücksicht nehmen. «Noch bist du sicher, kleine Schwester. Noch bist du hier bei Mama gut aufgehoben!» sagte sie Luisa und nahm sie herzlich in den Arm. Johanna hatte keine Zeit zu verlieren. Über die Tage nicht, über die Jahre nicht. Sie wollte und musste die Polizeiakademie bestens und schnellstens absolvieren. Dann erst konnte sie wirklich für ihre Schwester da sein und hoffte sehr, dass es noch rechtzeitig wäre. Als sie das Haus nun verlassen wollte, nahm sie ihre Umhängetasche, was ihr einen kurzen Moment lang seltsam schwer erschien. Dann fiel ihr der Grund ein. Diese Gelegenheit ergreifend, meldete sich Nilam doch noch zu Wort: «Sicher? Bist du sicher, dass Luisa in Sicherheit ist? Du denkst, sie ist in der Schule, ha, ha...

Teil 82

Das konnte Johanna nicht aus der Ruhe bringen. «Dann ist sie halt nicht in der Schule; vielleicht ist sie bei einer Freundin oder hat sogar einen Freund – na und? Sie ist jung und wird doch mal die Schule schwänzen dürfen. Sie ist auf jeden Fall dem Zugriff dieses Monsters Franz Joseph Metzger entzogen. Das allein zählt!» «Du solltest nicht so über ihn reden!» mokierte sich Nilam. Johanna griff in ihre Umhängetasche, um die Smith And Wesson Special 357MAG hervorzuholen. Sie war schussbereit und lag gut in der Hand. «Du solltest sie schleunigst ins Präsidium bringen!» ermahnte mit Besorgnis Nilam. Johanna platzierte die 357MAG lieber in ihrer Jackentasche. Sie konnte diese devote Schlampe, die sich nur Sorgen

um ihren sadistischen Unterdrücker machte, ignorieren. Die Säge rotierte. «Ich rufe jetzt deinen Eike an, Nilam. Ich sage ihm, dass ich mich um einen Fall kümmern muss. Und du, meine, Liebe, musst nun tapfer sein; denn es ist Zeit, dass wir uns trennen. Du wirst demnächst deinen Weg ins Nirwana antreten und aus der Welt verschwinden. Deine Zeit ist vorbei.» Nilam lachte laut auf. «Und warum redest du dann noch mit mir?» Aber Johanna reagierte nicht mehr. Im Auto telefonierte sie mit ihrem Partner: «Guten Morgen, Fredi. Bist du schon im Präsidium? Ich fahre noch zu meinen Eltern. Meine Mutter hat angerufen. Vielleicht hat sie etwas für mich... Nein, nein, du musst nicht mitkommen. Ich erledige das schon allein. Es geht um ein Paket, das ich abholen und auswerten soll. Also bis später.» Etwas war anders als sonst an Johanna. In ihrer Stimme lag eine beängstigend konzentrierte Entschlossenheit. Alfred Ross wurde kurz von einem melancholischen und schmerzlichen Hauch umweht, sein Herz zog sich zusammen in der Ahnung, dass er ein liebgewonnenes Wesen verlieren würde. Er konnte nur zusehen, wie es sich von ihm entfernte, ohne etwas daran ändern zu können. Er wollte diese Machtlosigkeit jedoch nicht einfach hinnehmen. Johanna stand vor der Tür der elterlichen Wohnung. Doch dieses Mal hatte sie keine Zeit für sentimentale Schwankungen oder ängstliche Anwandlungen. Mit der professionellen Eiseskälte der Ermittlerin, die sie nun einmal war, klingelte sie. Ihre Mutter öffnete mit aufgequollenem Gesicht, verheulten Augen und Würgemalen am Hals. Hatte das Monster sie verprügelt? Das wäre neu. Denn bisher war er stets immer bemüht gewesen, sie respektvoll zu behandeln. Wenn es auch nur daum ging, den elenden Schein zu wahren. Zu dieser Heuchelei, hätte auf gar keinen Fall eine verprügelte Ehefrau gepasst. Da war es immer leichter gewesen, sich an der vierzehn jährigen Tochter zu vergehen, bis sie fast zwanzig Jahre alt war und endlich bei der Polizeiakademie angenommen wurde. «Was ist passiert?» fragte Johanna, als ihre Mutter stumm bei Seite tretend sie in die Wohnung ließ. Mißtrauisch sah sich Johanna um – auf das Schlimmste gefasst. Und das Schlimmste war nicht, ihren Vater mit einem Messer im Leib auf dem Boden liegen zu sehen.

Teil 83

Franz-Joseph Metzger war aber nicht zu Hause. Ihre Mutter ging heulend ins Wohnzimmer, nachdem sie versucht hatte, Johanna in den Arm zu nehmen und sie einen entschlossenen Schritt zurücktrat. Johanna folgte ihr und wiederholte ihre Frage in einem sachlichen und geduldigen Ton: «Was ist passiert?» «Gestern Abend», stammelte und schluchzte die Mutter, dass Johannas Geduld wirklich auf die Probe gestellt wurde. Es erschien ihr alles zu theatral und überdramatisiert. Ihre Mutter besaß einfach keine Würde und kein Rückgrat, um ihrem Mann kräftig entgegen zu treten und seine Rücksichtslosigkeit und Triebhaftigkeit deutlich abzuwehren, selbst auf die Gefahr hin, dass man Blessuren davon trug. Stattdessen hatte sie sich immer in eine Welt aus Lügen und Illusionen eingesponnen. Dieses dämliche Herumgeheule im Moment machte nichts besser. Johanna empfand nicht den leisesten Hauch von Mitleid. Es war am Abend zuvor gewesen:

***⁶Schweigend stand sie an der Küchentheke mit einem viertelvollen Glas Gin in der einen und einem geschärften Tranchiermesser in der anderen Hand. Ihre rechte, mit der sie das Glas hielt zitterte und sie sah voller Anspannung in die Richtung des Wohnzimmers. «Also Schatz, ich hab' Dir ja gesagt, dass es mir wirklich Leid tut, aber es lässt sich wirklich nicht vermeiden»,

erklärte er ihr mit Nachdruck, während er seinen Hemdkragen zurechtsetzte. Sie hörte nicht zu. Jedes Wort, das aus seinem Mund kam verletzte sie nur noch mehr. «Wenn ich den Reiseantrag nicht heute Abend noch beim Nederkorn abgebe, dann kann ich mir das mit der Montage inne Haare schmieren», sagte er, während er sich vor dem Spiegel durch die Haare ging. Sie konnte nicht glauben, dass er sie derart belog - ihr eigener Ehemann! Ein Monster! «Wie gesagt, ich kann nicht anders», versicherte er ihr zwanghaft und sie glaubte es. Sie ekelte sich vor ihm. Er stand auf junge Mädchen; aber wenn es nur das gewesen wäre! Er unterwarf sie, er quälte sie, er vergewaltigte und demütigte sie. Nicht nur in seinen Phantasien, nicht nur auf all diesen Pornobildern von Sperma überströmten Mädchen. Nein, er vergriff sich tatsächlich an jungen Mädchen. Sie durfte jetzt gar nicht weiter denken. Ihre Töchter! Um Himmels Willen! Ihre eigenen Töchter! Sie fragte sich, was er in seinem Umschlag trug. Geld? Nichts? Schlüssel für eine heimliche Wohnung seiner Geliebten auf seine Kosten? Lärmgedämmt und mit Foltergeräten darin? Als er sich umdrehte und sie ansah, legte sie das Tranchiermesser zurück in den Messerhalter. «Hör zu, ich muss jetzt los» Sie funkelte ihn böse an, während er sich sein Formel-1-Capy aufsetzte. Seit einem ganzen Jahrzehnt hatten sie keinen Sex mehr miteinander gehabt.

Teil 84

Er hatte nach der Geburt ihrer zweiten Tochter in wenigen Jahren sein Interesse an ihr fast völlig verloren. Sie hatte es stillschweigend akzeptiert. Schließlich wusste er ohnehin nie, was ihr gefiel und was nicht. Er war grob, kurz angebunden und sehr selbstzufrieden. Die kleine Luisa war im Kindergartenalter, da erkaltete alles zwischen den beiden. Aber das war die falsche Zeitrechnung! Sie hatte ihre Aufmerksamkeit, wenn man denn überhaupt davon sprechen konnte, auf die falsche Person fokussiert. Niemals hätte sie gedacht. Nein, sie konnte diesen Gedanken noch immer nicht zulassen. Sie konnte ihn nicht vor sich selbst aussprechen. Sie hatte nur eine Schimäre irgendwo im Dunkeln gesehen und sich gefürchtet – furchtbar erschreckt. Aber wahrscheinlich, nein ganz sicher, war da nichts! Ihre Töchter aber gingen nicht ans Telefon. Es kränkte sie, dass es in der heutigen Zeit unmöglich ist, jemanden wegen Ehebruch anzuzeigen. Ohnehin war ihr Selbstbewusstsein durch sein ständiges Verschwinden im Keller stark in Mitleidenschaft gezogen. «Warum gibst du den Antrag erst heute Abend ab?», fragte sie misstrauisch. «Schatz, das hab' ich dir doch erzählt. Ich muss auf die Baustelle. Und danach wollte ich mit dem Nederkorn und den Jungs noch einen heben gehen», erklärte er. Ihre Welt war in Aufwallung geraten. Nichts war mehr, wie es war. «Der letzte Bauabschnitt – das muss gefeiert werden! Heute gießen wir die letzten tragenden Wände und Säulen!» Er war stolz und überheblich wie immer. Jetzt aber sah sie es, wie sie es nie zuvor gesehen hatte. Sie hatte sich immer der Illusion hingegeben, dass in seinem Verhalten ihr gegenüber Respekt enthalten war. Nun aber war die Fassade zerbröckelt und alles erschien wie eine billige Karnevalsmaskerade. Wie konnte sie das alles nur geglaubt haben?***
 «Mutter! Hallo Mutter! Wo bist du nur im Geiste? Ich rede mit dir!» Johannes Mutter reagierte nicht. Sie hatte aufgehört zu weinen. Es war, als wäre ihre Seele aus ihrem Körper in weite Ferne entrückt. Ein Zustand, den Johanna sehr gut nachvollziehen konnte. Es ging ihr früher auch nicht anders, wenn sie mit ihrem Vater alleine war und es ihm beliebte, seine Spielchen mit ihr zu spielen. So war auch Nilam in Johannes Leben getreten. Plötzlich eines Tages war

sie da. Sie schien diese widerlichen Spiele zu genießen, ja, geradezu obsessiv zu begehren. Johanna wollte mit Nilam eigentlich nichts zu tun haben. Aber sie war nun einmal da und wollte auch nicht wieder verschwinden. «Komm, frag doch mal deinen Vater, ob er nicht mit uns einkaufen gehen möchte, dann können wir uns wieder amüsieren, und du bekommst eine schöne Jacke, eine Tasche oder eine Bluse. Oder möchtest du lieber wieder schöne Schuhe? Dieses Mal Stiefel vielleicht?» Nun aber würde es bald endgültig vorbei sein mit Nilam – das stand für Johanna ein für allemal fest. Vielleicht hatte ihre Mutter ja auch so jemanden bei sich wie Nilam. Daran hatte Johanna nie zuvor gedacht.

Teil 85

Johannas Mutter war einfach geistesabwesend; in ihren Gedanken und Erinnerungen beim vergangenen Abend, als Franz-Joseph das Haus verlassen wollte und ihr mal wieder Lügenmärchen auftischte: Reiseantrag, Nederkorn, tragende Betonsäulen – alles einfach nur ein Lügenkomplex. Sonst nichts. Selbst wenn es die Betonsäulen wirklich gab, so dass man sich den Schädel daran weichschlagen konnte, blieb alles zusammen genommen ein Lügenkomplex.«Vorher muss ich aber noch zur Baustelle und den Antrag offiziell beim Chef abgeben, damit der den Brief, zusammen mit allen anderen, direkt zur Zentrale schickt», führte er seine Erklärung fort. «Tschüs, Ica», rief er in ihre Richtung, während er seinen Schlüsselbund suchte. Sie antwortete nicht. Er sah noch ein letztes Mal in den Spiegel und ging aufgeregt durch die Haustür. Sie hörte das Anlassen des Motors und schaute durch das Fenster nach draußen. Ihren Spitznamen hatte er genannt. «Ica». Sowie sie den vorbeifahrenden Wagen hörte, rannte sie die Treppe hoch in ihr Arbeitszimmer. Ica schaltete hastig das Licht ein und öffnete ihren Kleiderschrank. Unter einem Regenmantel fand sie ihren Werkzeugkoffer aus ihrer Ergotherapie-Praxis, den sie als Ersatz bei sich zu Hause hatte. Sie lächelte bei dem Gedanken, dass sie sich mal geschworen hatte, Berufliches und Privates nie zusammenzubringen. Eine bessere Gelegenheit bot sich bisher nie an. Andererseits hatte sie ihren Gatten erst durch die Arbeit kennengelernt. Er klagte vor über zwanzig Jahren über heftige Rückenschmerzen. Der Ordnung halber kniete sie sich hin und öffnete ihren Koffer. Dabei fiel ihr Blick auf einen Hammer mit Metallspitze, eine Laubsäge, eine Ahle und einen Seitenschneider. Staunend nickte sie und schaute dabei auf ihren Hammer. Es klingelte. Hektisch legte sie ihren Hammer wieder zurück in ihren Koffer und stand auf. Sie nahm ihren Regenmantel und ihren Koffer mit und machte das Licht aus. Zügig schritt sie die Treppe hinunter. Unten angekommen legte sie nebenbei ihre Haare zurecht und stolperte. Sie war betrunkenener als sie dachte und stützte sich an der Küchentheke ab. Sie schritt zügig zur Haustür, legte ihre dunklen Locken zurecht und sah vorwurfsvoll auf die Uhr. Es war viertel nach neun. Im Vorbeilaufen sah sie in den Spiegel und nahm einen großen Schluck Gin aus ihrem Glas. Erneut legte sie ihre Haare zurecht und öffnete die Tür. «Guten Abend Mama», begrüßte sie Johanna, die den Tränen nahe war. Wunschtraum! Es war nicht Johanna und niemand war den Tränen nahe. Ihre Nachbarin hielt einen Schlüsselbund hoch. «Guten Abend, Frau Metzger, Ihr Mann hat seinen Schlüsselbund beim Einsteigen ins Auto verloren und nichts bemerkt.» Der kleine Hund an der Leine wollte an Icas Beinen schnuppern. Sie unterdrückte den Reflex, nach dem Köter zu treten, und wich einen kleinen Schritt zurück. Die Nachbarin lächelte verlegen, während sie den Hund ohne Strenge zurecht wies.

Teil 86

Ica nahm dankend den Schlüsselbund an. Ein paar Minuten später würde ihre Nachbarin ihrem Mann erzählen, dass «die Metzger wieder getrunken» hatte. Sie schob ihrer Tochter eine kleine Kiste zu. Wortlos, schier reglos. Sollte doch die Kiste für sich selbst sprechen. „Ica“ hatte keine Lust. Ihr war alles vergangen, Lust und noch mehr: jegliches Lebensgefühl war aus ihr gewichen. Wäre sie auf der Straße, wäre es äußerst zweifelhaft, dass sie an einer stark befahrenen Kreuzung an einer roten Ampel halt machen würde. Nicht etwa, weil sie sich umbringen, wollte. Sie hatte einfach gar keinen Willen mehr. Wenn die Füße einfach immer nur voranschreiten wollten, sollten sie es doch tun? Was sollte dagegen sprechen? Dass sie überfahren werden könnte? Na und? «Was ist in dieser Kiste?» fragte Johanna, aber ihre Mutter antwortete nicht. Sie war nur noch die Hülle ihrer selbst, alles war aus ihr gewichen; in der Sonne würde sie nicht einmal einen Schatten werfen. Sie war dabei, zur Fata Morgana zu werden, sich in nichts aufzulösen, auf ewig zu verschwinden. Johanna musste aufhören, Antworten von ihrer Mutter zu erwarten. Mit dieser Kiste hatte sie alles bekommen, was sie zu geben im Stande war. Und was sie nun darin finden würde, würde sie fassungslos machen – nichts war in dieser Welt so gewiss wie dies. Wie durch eine göttliche Fügung war ihr der Schlüsselbund ihres Mannes in die Hände gespielt worden. Gerade, als sie sich mit ihrem Koffer als Physiotherapeutin auf den Weg zum „Liebesnest“ ihres Mannes auf den Weg machen wollte, was sie bereits durch eigene gute Detektivarbeit heraus bekommen hatte, wurde sie durch ihre Nachbarin und ihrem Fund auf einen neuen Weg gebracht. Mit halb offenem Mund und benebeltem Sinn nahm sie den Schlüsselbund an und bedankte sich beiläufig. Der Schlüsselbund ihres Mannes! So war es nun plötzlich wie durch ein Geschenk des Himmels möglich und damit auch höchste Zeit, einmal in den Kellerräumen herum zu stöbern und die Geheimnisse des Franz-Joseph Metzger zu lüften. Zweifellos war das nun der bessere Plan, wenn man in dem anderen Fall überhaupt von einem Plan sprechen konnte. Mit ihrem Arbeitskoffer bewaffnet vor der Wohnungstür des Liebesnestes zu stehen und an der Tür zu läuten, damit die junge Mätresse die Tür öffnete. Sie wollte das Miststück einfach zur Seite schubsen, eintreten und womöglich Franz-Joseph ahnungslos rufen hören, wer denn da sei. Aber noch ehe die Geliebte antworten könnte, würde sie ihren Hammer aus dem Koffer holen und ihren blöden jungen Schädel einschlagen; dann im nächsten Schritt ihrem vertrottelten Mann, der ganz überrascht sein würde, erst einmal gezielt das Knie zertrümmern. Und dann würde sie den Jämmerlichen zur Rede stellen: «Was hast du, Schwein, mit unseren Töchtern gemacht?» Diese mehr Gewaltphantasie als Plan hatte ihr bis zu dem Augenblick vorgeschwebt, in dem sie den Schlüsselbund überreicht bekam. Nun war klar, dass sie erst einmal in den Keller gehen würde.

Teil 87

Was sie aber dort vorfand, überstieg jegliches menschliche Fassungsvermögen. Der Keller war eigentlich schon immer wie ihr Leben auch zweigeteilt. Es gab ihren Bereich mit Waschküche und Bügelbrett, Einmachgläsern und einem Weinregal – das war großzügiger Weise auch ihr zugeordnet worden; und es gab seinen verschlossenen Kellerbereich, was sie niemals betreten hatte. Auch war die feuersichere Eisentür stets verschlossen und abgeschlossen. Aber sie hatte auch nie das Bedürfnis gespürt, zu ergründen, was er sich dort für eine Welt eingerichtet hatte.

Und wenn er dort eine ganze Bibliothek von Pornoheften angelegt hatte, scherte es sie nicht. Sie hatte ihren Mann abgeschrieben. An diesem Abend aber wollte sie das Lügengebäude sprengen. Sie musste wissen, was er trieb. Das konnte ihr nicht mehr egal sein. Als sie die Eisentür aufschloss, schien es ihr zunächst so, als habe sie mit ihren Vermutungen nicht falsch gelegen: hier lagerte die Sehnsucht- und Lustwelt ihres Mannes, womit sie -nun musste sie schon „Gott sei dank“ sagen- nicht viel zu tun hatte: Knebel, Lederriemen, Peitschen, Handschellen, Fesseln, Masken, Nippelklemmen mit Gewichten... sie erschauerte nur wenig bei diesem Fund und wollte schon wieder in ihre eigene Normalität zurück kehren, als ihr ein gut gesicherter starker Stahlschrank auffiel, in dem man Waffen sicher verwahren konnte oder ähnliches, was nicht unbedingt einen Tresor aber doch so etwas ähnliches erforderte. Wie vermutet, war der Schrank verschlossen. Doch an dem Schlüsselbund fand sie schnell den richtige Schlüssel, der die Türen in die Unfassbarkeiten der Hölle öffnete. Plötzlich und ganz und gar unerwartet konnte sie am eigenen Fleisch spüren, wie es den ersten Soldaten ergangen sein musste, die die KZ-Tore aufschlossen und die Hölle betraten, ohne nur die leiseste Ahnung davon zu haben, was sie dort erwartete.

«Wo hast du das alles her?» fragte Johanna ihre Mutter tonlos, als sie ihre Stimme nach der Besichtigung des Paketinhalts halbwegs wieder im Griff hatte. «Aus dem Keller», antwortete sie kurz. «Das ist nur ein kleiner Teil, damit man mir überhaupt glaubt», erklärte sie. «Da ist ein Schrank mit all dem Zeugs; ein ganzer Schrank...» sie würgte. Johanna verspürte das erste Mal seit einer unüberschaubaren Ewigkeit das Bedürfnis, ihre Mutter in den Arm zu nehmen. Aber sie kam nicht dazu. «Oh, meine Hübschen sind wieder bei einander!» Franz-Joseph Metzger stand in der Tür. Kurz begriff er die Dimension dieser Begegnung nicht; aber eins und eins waren schnell zusammen gezählt: Sein Blick fiel auf das Paket. Johanna reagierte aber schneller. Sie hielt ihm ihre Dienstwaffe vor das Gesicht: «Franz-Joseph Metzger, hiermit verhafte ich Sie! Drehen Sie sich zur Wand; Hände hoch und Beine schön weit auseinander!» In seinen Ohren klang das vollkommen absurd, als spielte seine kleine Tochter einen Western oder passender einen Kriminalfilm nach, dessen Szenen ihrem kindlichen Verstand unfassbar waren und sie nur oberflächlich einpaar Phrasen daraus wieder geben konnte. Die gegen ihn gerichtete Waffe machte ihn wütend und kurz und heftig griff er danach verdrehte seiner Tochter die alberne Hand und entwaffnete sie so schnell, dass sie ihren Schmerzensschrei erst ausstoßen konnte als er die Walther in der Hand hielt. Wütend schlug er ihr mit der flachen Hand ins Gesicht, dass sie zu Boden ging. «Alberne Gans! Die ganze Polizeiausbildung umsonst!» höhnte er, inspizierte die Waffe, um festzustellen, dass sie nicht entsichert und durchgeladen war. Als sich der dunkle Schleier um Johanna wieder lichtete, war das erste, was sie sah, dass ihr Vater ihre Dienstwaffe durchlud. Ohne zu überlegen und zu zögern, handelte sie. Ein Schuss krachte und Franz-Joseph Metzger sah überrascht seine Tochter an, dann sah er sich selbst auf die Brust. Die Walther wurde ihm auf einmal so schwer, dass er sie fallen ließ und seine Knie so weich, dass er selbst zu Boden ging.

Teil 88

Er lag auf dem Boden. Johanna und ihrer Mutter dröhnte der Schuss noch in den Ohren nach. Ilka Metzger, die von ihrem Mann „Ica“ genannt wurde, stand im Raum, als ginge sie das alles

nichts an. Johanna steckte ihre Smith&Wesson, in die Tasche, nahm ihr Handy, um die Kurzwahltaste mit der Nummer ihres Partners zu drücken. «Ross, komm zum Haus meiner Eltern. Mein Vater wollte sich der Verhaftung entziehen, hat mir meine Dienstwaffe aus der Hand gerissen und mich zu Boden geschlagen. Als er mich erschießen wollte, habe ich ihn in Notwehr mit einer Zweitpistole, die ich zufällig bei mir trug, außer Gefecht gesetzt. Aber ich glaube, er ist tot.» Sie machte eine kleine Pause. «Nein, habe ich noch nicht. Es ist gerade eben passiert. Bitte, leite alles notwendige ein. Ruf auch den Notarzt, aber auch die Spurensicherung. Und komm bitte schnell!» Nach dem Ende des Telefonats sahen sich die Frauen in die Augen. Aus Johannas Knochen wich die professionelle Kälte. Ilka Metzger sah auf den leblosen Körper auf dem Boden. «Wir werden unseren dreißigsten Hochzeitstag nicht mehr feiern können», murmelte sie. Johanna, die gerade einen Schritt auf ihre Mutter machen wollte, blieb wie vom Donner gerührt stehen. «Nein», sagte sie, «das werdet ihr wohl nicht machen können. Aber du kannst ihm ja ein paar Grablichter auf seinen Grabstein stellen, worauf wahrscheinlich geschrieben stehen wird: „Hier ruht der liebevolle Familienvater Franz-Joseph Metzger“» Aus den Tiefen ihres Rachens sog Ilka den Schleim der letzten Ehejahre hoch und rotzte dem Toten ins Gesicht. «Er wird eingeäschert!» verkündete sie entschlossen.

Auf dem Polizeipräsidium stieß Alfred Ross mit dem Polizeipräsidenten Dr. Alfons Albermann zusammen. «Entschuldigung!» rief er im Davoneilen. «Bin im Einsatz!» «Erwarte Ihren Bericht» murmelte Dr. Albermann. «Was für eine Eile! Sie sind doch nicht bei der Feuerwehr!» Ross aber hatte diese Worte seines Vorgesetzten sicher nicht gehört. Keine Minute später saß er in seinem Porsche, in dem er mit Blaulicht vom Hof des Präsidiums raste. Er traf mit dem Notarzt und einem Streifenwagen gleichzeitig am Tatort ein. Während der Notarzt schnell ins Haus eilte, gab Ross Anweisungen an die Streifenpolizisten Verstärkung anzufordern und das Haus für Schaulustige und Journalisten abzusperren. Einer der Polizisten ging zum Streifenwagen ans Funkgerät und Ross ins Haus. Der Notarzt über den am Boden liegenden Mann gebeugt richtete sich auf und schüttelte den Kopf. «Er war schon tot, als ich ankam. Nichts zu machen. Herzsprung.» Dann zögerte er kurz. «Da ist etwas komisch...» Er zögerte wieder. Ross interessierte sich weniger für den geschwätzigen Arzt. Er sah auf den Toten und sah die Polizeiwaffe neben ihm liegen. «So? Was ist denn komisch?» fragte er dann etwas genervt.

Teil 89

In der Rechtsanwaltskanzlei Kolbig und Partner wurde nun Ayleen ernsthaft vermisst. «Wo ist Frau Heersold? Wer hat sie gesehen? Wo steckt sie denn? Sie hat einen Prozesstermin und ist noch nicht da?» Markus Kolbig, der Gründer der Kanzlei war aufgebracht. Das kannte er von Ayleen nicht und so etwas wollte er in seiner Kanzlei auch nicht dulden. Es war schon schlimm genug, dass Besprechungstermine mit Mandanten verschoben werden mussten. Nun aber stand ein Prozesstermin an, und Ayleen Heersold, die gerade seit einige Wochen ihre Probezeit hinter sich hatte, war nicht aufzufinden. Die Rechtsanwaltsgehilfin sah ihn hilflos und eingeschüchtert an. «Ich versuche sie schon den ganzen Vormittag zu erreichen – wirklich! Zuhause geht sie nicht ans Telefon und an ihr Handy geht sie auch nicht. Das Handy ist ausgeschaltet. Ich habe mehrmals auf ihre Mailbox gesprochen – wirklich!» Funkensprühend sah er ihr in die Augen: «Ach wirklich? Und was sollen wir nun tun?» Der Zynismus ihr

gegenüber machte die Gehilfin wütend und kurz flackerte etwas Rebellisches in ihr auf: «Woher soll ich das wissen? Sie sind der Chef!» «Ja», erwiderte er mit einer bedrohlichen Kälte, «ja, ich weiß, was zu tun ist. Geben Sie mir die Prozessakten! Ich hoffe, Sie haben sie heraus gelegt.» Das hatte die Gehilfin gewissenhaft getan; er riss sie ihr fast aus der Hand: «Wenn ich bei Gericht bin, gehe ich auch gleich im Polizeipräsidium vorbei! Ich werde eine Vermisstenanzeige aufgeben.» Er schlug die Tür zu seinem Büro hinter sich zu, um in wenigen Minuten ruhig und konzentriert die Akten zu studieren. Kaum saß er in seinem Ledersessel, wurde er tatsächlich auch ruhiger. Und der Inhalt der Akten trug auch seinen Teil dazu bei; es handelte sich um Familienrecht, eine Scheidung im gegenseitigen Einvernehmen: «Die Ehe der Parteien ist endgültig gescheitert. Die Parteien leben seit über drei Jahren voneinander getrennt... Scheidungsfolgeangelegenheiten sind nicht regelungsbedürftig...» Ja, das konnte er vor Gericht vertreten. Dann würde er sich sofort darum kümmern, dass Ayleen wieder auftauchte. Und wenn sie für ihr Verschwinden nicht wirklich einen triftigen Grund hatte, würde er sie schriftlich abmahnen.

Im Polizeipräsidium schlug Markus Kolbig eine unbestimmbar seltsame Stimmung entgegen. Wo Türen nur angelehnt standen und Menschen darin flüsternten und tuschelten, wurden sie, als man ihn bemerkte, schnell zugezogen; man grüßte ihn nur flüchtig und mit ängstlichem Blick, als habe man sein Kommen schier furchtsam erwartet und wäre zwar wenig überrascht noch weniger aber erfreut. Der Rechtsanwalt fragte sich allen Ernstes ob er selbst irgendeinen wichtigen Termin verpasst und durch seine Abwesenheit provokante Zeichen gesetzt hatte. Aber dann sah er etwas, was mit ihm nichts zu tun haben konnte: Vor dem Sonderdezernat Cyberkriminalität waren uniformierte Polizisten als Wachposten aufgestellt worden, die niemanden in den Flur der Abteilung ließen, der keine Sondervollmachten besaß.

Teil 90

Das Büro des Oberstaatsanwalts war verschlossen, Kriminalreiter Reiniger war zu einer Besprechung beim Polizeipräsidenten, folglich hatte auch der Polizeipräsident Dr. Alfons Albermann keine Zeit für den Rechtsanwalt, der aber nun sehr neugierig geworden unbedingt versuchen wollte, heraus zu bekommen, was passiert war. Die Assistentin des Polizeipräsidenten tat so, als sei alles in bester Ordnung und überhaupt nichts ungewöhnlich. Für ein kleines Schwätzchen aber, hatte sie überhaupt keine Zeit. Kaum hatte sich Kolbig abgewandt, um sich einen anderen Gesprächspartner zu suchen, der hilfsbereiter und auskunftswilliger war, griff sie zum Telefon und rief an der Pforte an, man möge den Rechtsanwalt Kolbig aus dem Präsidium begleiten. Er habe heute hier nichts zu suchen. Kolbig machte sich auf den Weg ins Vermisstendezernat, wo er eigentlich seine Anzeige aufgeben konnte. Doch er kam nicht so weit. Zwei uniformierte Beamtinnen traten zu ihm: «Herr Rechtsanwalt Kolbig?» Überrascht nickte er. «Können wir Ihnen weiter helfen? Wir sind damit beauftragt, sie nach Erledigung Ihrer Geschäfte aus dem Haus zu geleiten.» «Darf ich erfahren, was hier los ist?» «Nichts Besonderes. Heute sind Herrschaften im Haus, die erhöhte Sicherheitsbereitschaft erfordern. Wir sind angehalten, die Anzahl der Personen im Gebäude so niedrig wie möglich zu halten.» Mehr war für Markus Kolbig nicht zu erfahren. Im Vermisstendezernat gab er seine Anzeige auf; alles wurde genauestens protokolliert, er wurde

gebeten noch ein Foto seiner Kollegin nachzureichen, und dann begleiteten ihn die Polizistinnen ohne weitere Wortwechsel hinaus. Wieder in der Kanzlei angekommen, befahl er harsch der Gehilfin ihn mit Hardenberg-Investigationen zu verbinden. Die aufgebrachte Stimmung ihres Chefs war nicht zu übersehen. Dabei war er ruhig und zuversichtlich zum Gericht aufgebrochen; der Fall, den er dort zu vertreten hatte, schien unkompliziert. Sie hatte zwischenzeitlich wieder mehrmals versucht, Ayleen Heersold zu erreichen. Das Handy aber blieb ausgeschaltet und zu Hause ging auch niemand ans Telefon. Dafür aber meldete sich jetzt unter der Nummer der Hardenberg-Investigationen eine männliche Stimme, die etwas verschlafen, etwas zerstreut wirkte: «Ja, hallo?» «Hier ist die Rechtsanwaltskanzlei Kolbig und Partner. Ich verbinde Sie mit Herrn Kolbig, einen Moment bitte... Herr Kolbig? Herr Hardenberg am Telefon...» Es kam nur ein unhöfliches und ungeduldiges «Stellen Sie endlich durch!» zurück. Der Rechtsanwaltsgehilfin war nach Heulen zumute. Es war auch Luisa nach Heulen zumute. Mit Unterleibsschmerzen und Blasen an den Füßen schleppte sie sich Meter für Meter vorwärts, das Moped mit dem leeren Tank wurde von Meter zu Meter schwerer und sie wusste nicht, ob sie auf dem richtigen Weg war und wie weit die Villa noch entfernt sein mochte. Warum überhaupt hatte sie sich auf diesen Weg gemacht? Mit gesenktem Kopf schob sie das lästige Fahrzeug, wobei sie nur noch auf ihre Füße starrte.

Teil 91

Sie sah sich einen Schritt nach dem anderen machen, als gehörten diese Schritte nicht mehr zu ihr, als wäre es nicht ihr Weg, den sie langsam und beharrlich voran ging. Denn sie hatte längst nicht mehr das Gefühl, vorwärts zu kommen. Sie könnte sich ebenso gut auf dem Laufband eines Fitness-Studios befinden mit dem einzigen aber entscheidenden Unterschied, dass sie sich in einem unheimlichen Wald auf einem Weg befand, dessen Ende und Ziel nicht abzusehen waren. Irgendwo aus weiter Ferne kam der Lärm einer Motorsäge. Dann gab es wieder Pausen, in denen sie nur das Knirschen der Steine unter ihren Füßen und den Rädern des Mopeds hörte und dann wieder kamen die Säengeräusche. Plötzlich erschrak sich Luisa und stieß unwillkürlich einen Schrei aus, als sie von ihren Füßen hoch sah und fast direkt vor sich in die dunklen großen Augen eines Mädchens schaute, die etwas mehr als eine Armlänge von ihr entfernt stand. Abrupt blieb sie stehen. Sie trug ein schwarzes Kleid, schwarze Stiefelletten mit Schnürsenkeln und auf dem Kopf eine Prinzessinnenkrone. «Wenn du ein Bad während deiner Menstruation nimmst, kann sich schon mal das Badewasser rosa verfärben.» «Was?» schrie Luisa, was eher ein Angstschrei als eine Verständnisfrage war. «Ach nichts», sagte das schwarzhaarige Mädchen im sonderbaren Kleid, als wäre sie einem Märchenfilm entsprungen. «Wer bist du?» fragte Luisa fröstelnd, obwohl sie soeben noch keuchend und schwitzend das Moped geschoben hatte, hätte sich aber auch denken können, dass sie darauf keine Antwort bekommen würde. «Nicht wichtig. Wenn du jedenfalls zur Villa des DoctorParranoia möchtest, bist du hier auf dem richtigen Weg. Etwa noch Tausendfünfhundert Meter, dann hast du es geschafft. Ach ja, noch eine Kleinigkeit: halt dich einfach von Rufus fern.» Die Informationen erleichterten Luisa. So war der Weg schon deutlich erträglicher. Schon klang etwas Freude in ihrer Stimme, als sie sagte: «Ich brauche wohl nicht zu fragen, wer Rufus ist, oder?» «Er ist der Gärtner und der Gehilfe des Hausmeisters.» Mit einem undefinierbaren Lächeln im Gesicht ging sie an Luisa vorbei, es war eher ein Tänzeln. Sie bog nach zwei, drei

Schritten einfach in den Wald ein, direkt ins Gehölz. Luisa schüttelte den Kopf und als sie wieder in den Wald dem Mädchen nachsehen wollte, war es schon verschwunden. «Gespenstisch» war das einzige Wort, was ihr zu dieser seltsamen Begegnung einfiel. Sie sah noch einmal in alle Richtungen. Aber von dem Mädchen gab es keine Spur. Luisa dachte an eine Märchenprinzessin – ein Schneewittchen in Schwarz sozusagen. Sie setzte ihren Weg fort, vielleicht war es auch wichtig, genau von diesem Fleckchen, wo sie stand weg zu kommen.

Teil 92

«„Schneewittchen“ ist der falsche Name», dachte sie, «Diese Erscheinung müsste „Kohlewittchen“ heißen» und weil ihr der Schalk im Nacken saß, um sie ein wenig von ihrer Angst abzulenken, die sie gruseln ließ, dachte sie an ein albernes Wortspiel: «Nein, nicht „Kohlewittchen“ - diese Prinzessin ist ein „Kohleflittchen“», dachte sie und grinste einsam und irre vor sich hin, bis sie vor Schreck wieder erstarrte. Denn in etwa zwanzig Metern Entfernung stand sie wieder vor ihr auf dem Weg. Die schwarze Prinzessin schlenderte gemütlich auf sie zu. Luisa überlegte kurz, das Moped fallen zu lassen und einfach in den Wald zu rennen. Aber wahrscheinlich hatte sie keine Chance gegen sie, die an einer Stelle verschwinden und an einer ganz anderen wieder auftauchen konnte. Sie machte auch ein paar Schritte auf die dunkelhaarige Erscheinung mit einem Krönchen auf dem Kopf, die so bösartig und furchterregend gar nicht wirkte. Im Polizeipräsidium herrschte große Unruhe. Die einzige Nachricht, die nun alles zu beherrschen schien, lautete: Franz-Joseph Metzger ist tot, und noch bevor er das Leichenschauhaus erreicht, ist ein Sonderermittler aus dem Innenministerium eingesetzt, der den Fall untersuchen soll. Ein junger Mann, knapp über 1,90 m, blond mit Locken und einem deutlichen Stich ins Rötliche im Haar, rosa Bäckchen, freundlich lächelnd, kein Typ, den man je als unsympathisch oder mit einem unangenehmen Auftrag in Verbindung bringen könnte. Wer den Sonderermittler das erste Mal sah, wunderte sich über ihn, weil er etwas ganz anderes erwartet hätte. Ein Sonderermittler strahlte schon dem Begriff nach etwas Inquisitorisches, Dunkles, Gefährliches, ja auch etwas Hinterhältiges aus. Lord Francis Arthur Suthers hingegen, der trotz seines so englischen Namens in einer deutschen Behörde arbeitete, war das genaue Gegenteil von einem Inquisitor: freundlich, neugierig und offen wirkte er – durchaus als jemand, dem man gerne sein Herz ausschüttete und mit dem man schnell vertraut und herzlich werden konnte. Ruhig und gelassen betrat er das Büro des Polizeipräsidenten und bot ihm auch ohne Umschweife das Du an: «Lieber Alfons, das ist ja ein schöner Schlamassel! Frau Ministerialdirigentin Katja Hardenberg möchte so wenig Aufsehen wie möglich – natürlich.» Das Erste, was Dr. jur. Alfons Albermann unweigerlich auffiel, obwohl es nun wirklich die nebensächlichste Sache der Welt war: Der Sonderermittler Arthur, wie er genannt werden wollte, lispelte ein wenig. «Ja, natürlich. Niemand möchte, dass diese Angelegenheit, sich zu einem Fall ausweitet. Franz-Joseph Metzger ist quasi eines natürlichen Todes gestorben – ganz natürlich für sein Leben», sagte der Polizeipräsident und verfluchte sich selbst zugleich für seine ungeschickte und undiplomatische Art, sich auszudrücken. Wie konnte einer nur mit solch einer Treffsicherheit genau die falschen Worte wählen?

Teil 93

Francis Arthur Suthers aber blieb gelassen, auch wenn er nicht genau einschätzen konnte, ob

der Polizeipräsident es wagte, ihn zu veralbern. Pfeilschnell und absolut treffsicher, wie die Zunge eines Chamäleons nach einer Mücke peitscht, zielte Arthur, ohne größere Regung auf den wundesten Punkt des Doktor Albermann, der zu Albernheiten zu neigen schien: «Wie geht es deiner lieben Frau, Alfons?» Es klang wie die nette Frage eines alten Schulfreundes. Nun war aber der junge Mann weder alt noch ein Schulfreund des Polizeipräsidenten. Sie sahen sich zum ersten Mal und schon war eine derart bösertige Vertrautheit da, dass Albermann schier keinen Ton heraus brachte. Suthers lächelte freundlich. Wie konnte jemand so jung schon ein Sonderermittler werden? Das Naturtalent konnte man diesem großen, dünnen Mann nicht absprechen: «Danke der Nachfrage» sollte alles sein, was Doktor Alfons Albermann zu diesem Thema zu sagen haben wollte. Aber der Lord hatte seine Daumenschrauben schon angesetzt und drehte gnadenlos zu, dass der Polizeipräsident schon vor Schmerzen schreien wollte und es nicht mehr aushielt: «Der Rechtsanwalt Markus Kolbig hat schon etwas gerochen, mein Lieber Alfons. Er hat Niklas Hardenberg angerufen und beauftragt, den Fall zu untersuchen.» «Was?» entfuhr es Alfons Albermann, der plötzlich seinen Schweißausbruch spürte und die Kontrolle über seinen Körper wie über seine ganze Person zu verlieren schien. «Das darf nicht wahr sein!» «Ja, nicht wahr?» sagte Arthur, «Vor allem darf so etwas nicht passieren? Aber ein Unglück kommt selten allein. Nun ist Franz-Joseph Metzger tot, Niklas Hardenberg auf den Plan gerufen, es fehlt das dritte Unglück...» schmunzelte Arthur. Wie konnte er in dieser Situation so gelassen bleiben? Alfons Albermann war jedenfalls die Stimmung gehörig verdorben. Nicht den leisesten Hauch von Souveränität konnte er ausstrahlen. «Ist das ein Polizeipräsidium oder ein Klatschcafé?» hörte er den Sonderermittler fragen. Was sollte er darauf antworten? Er ging ans Telefon: «Ross soll sofort zu mir kommen!» Arthur sah lächelnd den Polizeipräsidenten telefonieren, ohne dass nur ein Hauch von Fassung in seinem Verhalten übrig geblieben wäre. Er fragte sich ernsthaft, was in einer solchen Situation ein grober Klotz wie Alfred Ross ausrichten konnte? Und noch mehr interessierte es Arthur, was sich Albermann von dieser Aktion versprach. Die Daumenschrauben wurden noch ein bißchen enger zuge dreht: «Der Notarzt hat in seinem Bericht schon festgehalten, dass der Erschossene bespuckt wurde. Das sieht nach einer hasserfüllten Hinrichtung aus!» «Möchten Sie die Täterin?» fragte Alfons Albermann, als habe er einen Hoffnungsschimmer erblickt. Arthur schüttelte über so viel Unverstand den Kopf. «Damit es noch mehr Ärger gibt?» fragte er. Es klopfte an der Tür. Die Sekretärin meldete Hauptkommissar Alfred Ross. Arthur reagierte schneller als der Polizeipräsident: «Er kann wieder gehen. Wir brauchen ihn doch nicht!

Teil 94

Er soll sich aber noch zur Verfügung halten.» Die Sekretärin sah irritiert und Hilfe suchend zu Doktor Albermann. Dieser aber hatte Kontrolle und Herrschaft abgegeben – über sich, über sein Büro, ja auch über sein Leben. Sollte doch geschehen, was wollte; er konnte es doch nicht aufhalten! Doktor Leopold Lauster kam, klopfte kurz an, betrat das Büro des Polizeipräsidenten, der alles abgegeben und losgelassen hatte und sich so frei wie im freien Fall fühlte. Ja, dann sollte doch Leopold Lauster kommen – warum auch nicht? Ihm war alles egal und recht, recht und egal, am Ende recht egal. Leopold Lauster erblickte den Sonderbeauftragten und schritt mit offenen Armen auf ihn zu: «Arthur, mein Lieber! Wie schön dich zu sehen! Mein Gott, was für eine Karriere!» Die beiden Männer umarmten sich: «Hallo Leopold, ach was! Nicht der Rede wert!» «Oh doch, mein Bester! Und ob das der Rede wert ist! Direkt aus der Weimarer Klassik

in die höchsten Kreise der größten Geheimnisträger! Und das allergrößte Geheimnis ist: wie macht er das bloß?» Arthur lächelte bescheiden. Und Alfons Albermann hatte ein sehr genaues Gefühl davon, wie diese Frage zu beantworten sei. Aber er bekam den Mund nicht auf und schwitzte statt dessen blöde vor sich hin, während es in seinem Hirn einen einzigen Satz immer wieder hämmerte: «Franz-Joseph Metzger ist tot!» Und dann stand noch die Frage des Sondergesandten aus dem Ministerium im Raum: «Ist das ein Polizeipräsidium oder ein Klatschcafé?» Und genau diesen Satz brüllte er nun unvermittelt aus sich heraus, schleuderte ihn gegen den unerträglichen Frohsinn des Oberstaatsanwalts. Dieser sah ihn mit offenem Mund und vor Staunen weit aufgerissenen Augen an: «Alfons, mein Lieber», brachte er endlich heraus: «Was ist mit dir?» Arthur lächelte milde und beschwichtigend. Dann kam aus seinem Mund, als wäre es eine nebensächliche Bemerkung wie etwa: «Morgen könnte es regnen» «Franz-Joseph Metzger ist tot. Er ist von einer Beamtin aus diesem Präsidium erschossen worden – genau genommen von seiner eigenen Tochter.» Leopold Lauster hätte vom Schlag getroffen tot umfallen können, er stand da, und es schien wirklich mehr als angebracht, nach dem Notarzt zu rufen. Wortlos ließ er sich erst einmal auf einen Stuhl fallen. Dann kam nur noch ein «Oh mein Gott!» Mitleidig sah er zum Polizeipräsidenten: «Das war's dann wohl, Alfons!» Arthur widersprach: «Nein, das war's nicht – noch nicht. Niklas Hardenberg ist unterwegs, im Präsidium herum zu schnüffeln!» erklärte lispelnd der Geheimagent. In diesem Augenblick kam der Dezernatsleiter Oberkriminalrat Reiniger. «Herrschaften! Was sind das nur für Nachrichten! Ich kann es nicht fassen! Ich werde dieses Miststück eigenhändig erschießen! Ihren eigenen Vater! Sie hat ihren eigenen Vater kaltblütig niedergestreckt und dann auch noch auf ihn gespuckt. Ich kann es einfach nicht fassen. Unfassbar ist so etwas! Sie, Dr. Lauster, müssen sofort Haftbefehl beantragen und diese Bestie einsperren!»

Teil 95

Er hat wenigstens einen klaren Standpunkt, dachte Arthur und beobachtete die Reaktionen der Männer. Der Oberkriminalrat erwiderte scharf Arthurs Blick: «Sie sind der Mann aus dem Ministerium?» Nicht ein Hauch von Furcht oder Ehrfurcht schwang in seiner Stimme mit. «Ziemlich Jung für solch eine Aufgabe. Ein Karrierist?» Arthur verdrehte die Augen und winkte elegant ab: «Nicht jeder kann sich stolz rühmen, einen Herrn Doktor Alfons Albermann als Präsidenten vor die Nase gesetzt bekommen zu haben!» versetzte Arthur mit äußerster Gelassenheit und Klarheit in der Stimme wie im Ausdruck. «Wir werden sehen, was aus dieser Krise alles erwächst», murmelte der Oberkriminalrat. Genau das aber wollte eigentlich niemand in diesem Büro wirklich sehen und erleben! Es war zweifellos ein Super-GAU. Johanna versuchte mehrmals, ihre Schwester zu erreichen. Der Verhörmist, war zunächst einmal vorbei. Sie hatte alles Detail getreu erzählt, hatte sich auch eine Speichelprobe nehmen lassen und den kleinen Revolver, den sie Basti abgenommen hatte, abgegeben. Dienstwaffe und Dienstaussweis hatte sie behalten können. Sie war also nicht vom Dienst suspendiert, was aber noch kommen konnte. Ein Psychologe sollte sich noch mit ihr unterhalten. Aber noch war er nicht in ihrem Büro aufgetaucht. Alfred Ross hatte sie erst einmal allein gelassen, weil er unbedingt bei der Spurensicherung in ihrem Elternhaus dabei sein wollte. Das Paket, was ihre Mutter Johanna übergeben hatte, hatte er sorgfältig in seinem Auto verstaut und nicht der Spurensicherung überlassen. So oft sie auch Luisa anrief, immer klingelte es sechsmal, bis dann der Anrufbeantworter ansprang. Das war zwar ein wenig ungewöhnlich für Luisa; aber auch nicht recht beunruhigend für Johanna, da sie ihre Schwester in der Schule vermutete. Sie

hatte keine Lust, ihren Bericht zu schreiben. Statt dessen gingen ihr Fragen durch den Kopf, wie etwa, ob ihr Vater in der Sado-Maso-Szene der Stadt eine bekannte Figur sein könnte. Auch war sie sehr neugierig auf die Freundin ihres Vaters, von der ihre Mutter ihr erzählt hatte. Sie sei ihm in einer Nacht in seine „Liebeshöhle“, wo seine Mätresse wohnte, gefolgt. Sie sah auf ihre Uhr, beschloss noch eine Viertelstunde auf den Polizeipsychologen zu warten und wenn er bis dahin nicht kam, sich auf den Weg zu dieser Mätresse zu machen. Was hatte dieses Schwein nur für ein Leben geführt? Wessen Leben hatte er noch versaut? Zwischendurch wählte sie wieder Luisas Nummer. Dieses Mal wurde der Anruf angenommen und Johanna wollte schon erleichtert aufatmen, als sie völlig überrascht eine fremde Stimme hörte, die ihr irgendwie aus der Ferne bekannt vorkam, die sie aber nicht einordnen konnte. «Ich bin nicht Luisa, ich bin Luisas Deutschlehrerin Sophie Rosenberg-Kübel!» «Was machen Sie am Handy meiner Schwester?» fragte Johanna empört. «Ich musste Ihrer Schwester leider das Handy konfiszieren! Sie hat im Unterricht damit gespielt!»

Teil 96

«Und warum haben Sie ihr das Handy nicht nach dem Unterricht wieder zurück gegeben? Oder befinden Sie sich gerade im Unterricht?» Die Deutschlehrerin wurde durch den ungeduldigen Verhörton der Schwester irritiert. «Nein, nein, der Unterricht ist schon seit zwei Stunden zu Ende. Ich will, dass die Erziehungsberechtigten persönlich das Handy abholen kommen. Ich muss mit ihnen sprechen. So geht es nicht weiter mit Luisa!» «Ich habe das Sorgerecht für Luisa! Dann müssen Sie mit mir reden. Jetzt aber muss ich erst einmal mit Luisa sprechen. Wo ist sie?» «Woher soll ich das wissen? Sie hat jetzt keinen Unterricht bei mir – schon seit zwei Stunden nicht mehr. Bitte melden Sie sich im Schulsekretariat zu meiner Sprechstunde an. Luisa sollte auch an dem Gespräch teilnehmen!» Nach dem Gespräch hatte Johanna keine Lust mehr, länger auf den Psychologen zu warten. Was sollte sie ihm auch sagen, dass sie sich froh und erleichtert fühlte – so glücklich wie seit ihrer Kindheit nicht mehr? Und sollte sie ihm erzählen, dass Nilam verschwunden war, einfach gegangen. Sie würde nun für immer schweigen. Es gab sie nicht mehr, wie es sie zuvor nie gegeben hatte, bis sie sich eines Tages zu Wort gemeldet hatte. Und nun war sie wieder dahin zurück gekehrt, woher sie gekommen war: ins Nichts! Aber das brauchte den Psychologen nicht zu interessieren. Johanna verließ das Präsidium und stieg in ihren Dienstwagen ein.

Die Wohnung, die sie aufsuchen wollte, befand sich im tiefsten Norden der Nordstadt, was so viel bedeutete wie Plattenbauten aus den 70er Jahren erbaut von der Gewerkschaftseigenen Gesellschaft mit einer skandalös schäbigen Architektur, als wolle man die Massentierhaltung an Menschen exzerzieren. Einige Renovierungs- und Verschönerungsversuche hatte es wohl in den letzten vier Jahrzehnten gegeben, aber im Grunde, hätte das ganze Viertel evakuiert und gesprengt werden müssen, um auf den Trümmern einen neuen Versuch Architektonischen Versagens zu starten. Dieses Viertel war längst schon zum sozialen Brennpunkt avanciert. Von den Kollegen im Streifendienst wollte hier niemand patrouillieren und aus dem Auto aussteigen. Der Polizeipräsident hatte zwar einen verstärkten Streifendienst und bessere Polizeipräsenz hier angeordnet; praktiziert wurde das allerdings so, dass die Polizeiwagen zügig aber häufig durch diesen Stadtteil mehr rasten als fahren. Schießereien waren in dieser Gegend ebenso wenig selten wie Jugendliche, die mit Steinen, Flaschen und Getränkedosen nach den Streifenwagen warfen. Verantwortlich für die Verbrechensbekämpfung in diesem Bezirk waren

Hauptkommissar Peter Hoffmann und sein Assistent Jürgen Oberländer, zwei wirklich ekelhafte Menschen, denen Johanna sehr gern aus dem Weg ging. Mit dem Kommissar Hoffmann, einem fetten, feisten Endvierziger hatte sie nie zusammen arbeiten müssen, aber dieses zweifelhafte Vergnügen war ihr bei dessen Assistenten nicht erspart geblieben; Jürgen Oberländer war ein unerträglicher Besserwisser.

Teil 97

Für den korrekten Dienstweg wäre es sicherlich besser gewesen, den Kommissar über ihren Besuch bei der Mätresse ihres Vaters zu informieren. Das aber hätte ewige Diskussionen und Fragen nach sich gezogen, und sie hätte die Genehmigung in einer Woche noch nicht gehabt. Die Ermittlungen aber duldeten eine solche Verzögerung nicht. Sie musste diese Frau so schnell wie möglich erwischen, bevor sie vom Tod ihres Geliebten oder Peinigern oder was auch immer erfuhr und sich aus dem Staub machte. Sie war höchst wahrscheinlich nicht polizeilich erfasst und könnte nicht durch die Spuren in der Wohnung identifiziert werden. Also musste Johanna schnell handeln, bevor die Todesnachricht diese Frau erreichte, auf deren Identität Johanna schon sehr gespannt war. Wusste sie womöglich von den Videos und DVDs im Keller? War sie bei der Erstellung womöglich beteiligt gewesen? In Gedanken versunken erreichte Johanna den Block, in dem sich die besagte Wohnung befand. Vor dem Block gab es Parkplätze, auf denen teilweise ausgeschlachtete und ausgebrannte Schrottautos standen. Ein kleiner Fußweg führte von der Straße auf den Häuserblock mit mehreren Eingangstüren und Hausnummern. Johanna bemerkte einen dunkelhäutigen Mann etwa in ihrem Alter auf einem Schrottauto sitzen und mit einem Butterfly-Messer herumhantieren. Er sah ihren bösen Blick, lächelte jedoch freundlich zu ihr hinüber, als habe er sie erkannt. Sie ging auf einen der Eingänge am Block zu, blieb jedoch hinter einer Betonsäule, an die nicht nur Hunde gepinkelt zu haben schienen, stehen und beobachtete aus ihrem Versteck aus den Schwarzen, ob er nicht sich an ihrem Auto zu schaffen machte. Es dauerte keine zwei Minuten, bis eine Gruppe von Jugendlichen auftauchte und sich auf Johannas Dienstwagen zu bewegte. Der Schwarze mit dem Butterfly-Messer ließ es schnell in seiner Tasche verschwinden und sprang von seinem Sitz auf die Beine. Die Gruppe hatte nun den Dienstwagen erreicht, und zwei Jungs sahen durch die Seitenfenster ins Auto, als der Schwarze laut pfiiff. Der Anführer der Gruppe bewegte sich breitbeinig auf den Schwarzen zu, der ihm offensichtlich Instruktionen gab, die der andere unterwürfig akzeptierte. Er ging zu seiner Gruppe zurück und hieß sie, das Auto in Ruhe zu lassen. Vielleicht war es nur ein Trick von dem Mann mit dem Messer. Aber das würde sie später eruieren. Jetzt betrat sie den stinkenden Hausflur, nahm den Aufzug zum siebten Stock, wie ihre Mutter es ihr erzählt hatte. Eines Abends war sie ihrem Mann gefolgt, als er mal wieder vorgab, spät arbeiten zu müssen. Als sie die Situation vor Ort sah, musste Johanna ihrer Mutter und ihrer Courage, bis hierher ihrem Mann zu folgen, Respekt zollen. In der Dunkelheit war dieses Viertel gewiss gefährlicher als eine Schlangengrube. Es befanden sich auf dem Stockwerk fünf Wohnungstüren. Aus der ersten Wohnung drang orientalische Musik; aus der nächsten hörte sie sowohl ähnliche Musik als auch Menschen, die sich lärmend unterhielten.

Teil 98

Hinter der dritten tobten Kinder und schrien in ihrem Spiel. Hinter der vierten Tür aber war es nicht nur still, an der Klingel war auch ein Namensschild mit einem Doppelnamen angebracht:

Meissner-Metzger. Johanna lauschte einen Augenblick, bevor sie klingelte. Es rührte sich nichts. Johanna holte ihr Dietrichbesteck aus der Tasche und begann sich am Schloss schaffen zu machen. Sie war darin sonst durchaus geschickt. Aber an diesem Schloss wollte es nicht so schnell klappen, wie sie es sich vorgestellt hatte. Sie begriff, dass von Innen der Schlüssel steckte. In diesem Moment kam ein alter Mann aus der fünften Wohnung heraus, um im strengen Ton zu fragen: «Was machen du da?» «Polizei. Ich will in diese Wohnung.» Johanna zeigte dem Mann ihren Dienstaussweis. Vom gebrochenen Deutsch abgesehen, kannte er seine Rechte. «Egal Polizei! Du das nicht dürfen!» «Oh doch. Es ist Gefahr im Verzug, und ich muss augenblicklich die Tür öffnen. Und Sie gehen jetzt besser in Ihre Wohnung oder sonstwohin und lassen mich meine Arbeit machen.» «Arbeit? Ich rufe andere Polizei!» sagte der Mann als er in seiner Wohnung verschwand. Verärgert hantierte Johanna an dem Schloss und fühlte, wie Wut in ihr aufstieg und ihre Hände zittern ließ. Endlich gab das Schloss nach. Hinter sich die Tür schließend ging sie in die Wohnung. «Hallo! Hier ist die Polizei! Ist jemand zu Hause?» Blöde Frage, dachte Johanna. Es musste jemand zu Hause sein; denn schließlich steckte der Schlüssel von Innen im Schloss. Aber es blieb unheimlich still in der Wohnung. Johanna konnte nur den nachbarlichen Lärm hören.

Unwillkürlich hatte sie das Bedürfnis, ihre Dienstwaffe zu ziehen. Sie lud durch und entsicherte. Sie hatte das starke Gefühl, dass hier eine weitere Gefahr auf sie lauern konnte, obwohl ja für sie die schlimmste beseitigt war. «Hier ist die Polizei! Kommen Sie mit erhobenen Händen sofort heraus! Ich habe eine schussbereite Waffe in der Hand. Kommen Sie sofort heraus und geben Sie sich zu erkennen!» rief sie in die bedrohliche Stille der Wohnung. Aber es rührte sich nichts.«Was für eine Katastrophe!» sagte Oberkriminalrat Reiniger und wiederholte es immer wieder leiser werdend. Dann hob er die Stimme noch einmal bedrohlich an und ließ seine Befürchtung donnernd durch den Raum hallen: «Oh! Es werden Köpfe rollen! Ich sage euch: es werden Köpfe rollen!» «Vielleicht auch nur ein Kopf!» murmelte Alfons Albermann vor sich hin. Oberstaatsanwalt Leopold Lauster verstand die Dramatik nicht ganz: «Was soll schon groß passieren? Wir sind Beamte dieses Staates, meine Herren!» «Respekt für die Gelassenheit», sagte Suthers, «mit diesem kühlen Kopf kann man agieren!» «Was gedenken Sie zu tun?» fragte Reiniger, bekam aber keine Antwort, weil in diesem Moment Arthurs Handy klingelte. «Entschuldigen Sie, meine Herren, ist dringend!»

Teil 99

Und ins Handy sprach er: «Osman Abi, hallo...» Dann verfinsterte sich sein Gesicht und während er noch zuhörte, ließ er seinen Blick von einem zum andern wandern. Es verhieß nichts Gutes, es war eher so, als würden die Todesurteile für die drei durchgegeben und müssten sofort vollstreckt werden. Nachdem Auflegen machte er eine spannende Pause von einigen nervtötenden Sekunden. Niemand wagte ihn aber anzusprechen. «Tja, meine Herren. Ich kann jetzt leider keine Zeit mehr mit ihnen verlieren. Unsere Kommissarin arbeitet weiter und der Super-GAU wächst und gedeiht. Die Kettenreaktion ist ausgelöst und wir werden mehr als nur einen Sarkophag benötigen. Das können Sie mir glauben.» Damit verließ er die Besprechung. Ratlos saßen sie da: Dr. Alfons Albermann, der Polizeipräsident, Dr. Leopold Lauster, der Oberstaatsanwalt, und der Dezernatsleiter Oberkriminalrat Horst-Eberhard Reiniger. Wie durch einen heftigen Kopfstoß etwas verblödet murmelte Dr. Alfons Albermann wieder seine Weisheit vor sich hin: «Es werden Köpfe rollen – vielleicht aber auch nur ein

einzigster!» «Machen Sie sich mal um Ihren Kopf keine Sorgen, Herr Polizeipräsident. Für Sie findet sich bestimmt ein Plätzchen im Ministerium. Ab einer bestimmten Stufe der Karriereleiter kann man nur noch nach oben fallen.»

Mit schussbereiter Waffe in der Hand lauschte Johanna in die Stille. Der Lärm der Nachbarn kam gedämpft aber deutlich bei ihr an, aber aus der Wohnung selbst war nichts zu hören. Wie kann das sein? fragte sie sich. Der Schlüssel steckte von innen. Sie näherte sich vorsichtig und schier geräuschlos einer fast verschlossenen Tür, die sich nach innen ins Zimmer öffnen ließ. In ihrem Kopf wirbelten Gedanken wild umher, sie konnte keine rechte Klarheit für sich gewinnen. Der Schlüssel steckte von innen, an der Tür der Familienname Metzger, ihr Vater tot, erschossen von ihr und bespuckt von ihrer Mutter. Von dieser hatte sie auch die Adresse dieser Wohnung; konnte das eine Falle sein? Johanna nahm vorsichtig ihren Finger vom Abzug. Sie wollte nicht, dass sie sich erschreckte und sich dadurch aus Versehen ein Schuss löste. Jetzt keinen Fehler, nur keinen Fehler, Johanna Metzger, suggerierte sie sich selbst und trat wild gegen die angelehnte Tür, die plötzlich aufgeschleudert wurde. Hätte sich jemand hinter ihr versteckt, hätte er jetzt eine blutige Nase oder eine Beule am Kopf. Aber das Zimmer war menschenleer. Das beruhigte die Kommissarin keineswegs; schnell musste sie nun die anderen Räume überprüfen; denn durch den Lärm, den sie gemacht hatte, war klar, wo sie sich befand. Doch bei allen Türen, die sie aufriss, es blieb dabei: keine Menschenseele in der Wohnung. Sie sicherte ihre Pistole und steckte sie wieder in den Halfter. Eine menschenleere Wohnung und der Schlüssel steckte von innen?

Teil 100

Es war nicht ihr kriminologischer Glanztag: jemand konnte einfach die Tür zugezogen und den Schlüssel innen vergessen haben. Als sie diesen Gedanken hatte, musste sie über sich selbst grinsen. Aber bei dem, was sie in der Wohnung an Utensilien für Sado-Maso-Spielchen fand, verging ihr das Grinsen wieder. Nippelklemmen, Gewichte, Halsbänder, Peitschen, Fesseln, Knebel, Handschellen, Masken, Käfige und Fotoapparate und Kameras. Sie zog sich schnell Gummihandschuhe an und inspizierte die Apparate in der Hoffnung, Aufnahmen zu finden. Die Speicher aber waren so leer wie die Wohnung. Dafür bemerkte sie auf einem Schraubstock Blutspuren. Die Spurensicherung musste gewisslich verständigt werden, aber gerne hätte sie sofort die andere Person ausfindig gemacht, die vielleicht ein Opfer ihres Vaters war oder ein Komplize. Bevor sie sich entscheiden konnte, was zu tun sei, hörte sie jemanden an der Wohnungstür am Schloss hantieren. Sie zückte die Pistole und war bereit, den Neuankömmling zu überraschen. Doch die Überraschung blieb ganz auf ihrer Seite.

Lara, Uri Nachtigall und Betti näherten sich dem Gartenhaus. Lara war ein paar Schritte vorausgegangen und rief plötzlich: «Hier liegt Basti! Mama, hier liegt Basti vor dem Haus!» Die beiden rannten sofort zum Eingang. Betti beugte sich wie eine geschulte Krankenschwester über den jungen Mann am Boden, fühlte seinen Puls und richtete sich beruhigt auf, ohne aber die Fragezeichen aus den Gesichtern der beiden anderen wegwischen zu können: «Er schläft ganz tief. Er leidet an Narkolepsie. Man muss ihn einfach schlafen lassen, bis er gleich aufwacht. Meistens dauert so etwas nur ein paar Minuten – höchstens.» Irgendeine fremde Stimme war in Bastis Kopf und ließ ihn als Delphin nicht in Ruhe. Dabei wollte er aus dem Flussdelta am Strand von der Seligeninsel hinaus aufs Meer zu Ophelia, seiner Mutter,

schwimmen. «Alles leere Versprechungen. Er hat es nur so daher gesagt. Er will mich gar nicht in seinen Roman einbauen – und schon gar nicht als Leyla, die schönste und intelligenteste Frau weit und breit, die ungekrönte Prinzessin des Theaters. Ein Faszinosum, eine gigantische Persönlichkeit, die Leuchte des Theaterbetriebs schlechthin!» «Lass mich in Ruhe, Leyla!» brummte Basti. «Ich habe keine Zeit für dich! Ich suche Luisa! Weißt du, wo Luisa steckt?» In diesem Moment erschien Kohlewittchen am Strand; sie hatte eine Violine in der Hand und begann zu spielen. Leylas glänzende dunkle Augen nahmen Anteil an Basti, etwas in seiner Stimme rührte sie. Leyla wollte diesem seltsamen Wesen helfen: «Ist sie das – dort am Strand? Schau mal, Kleiner!» «Nenn mich nicht „Kleiner“!» herrschte Basti Leyla an. Leyla war eine Frau mit einem sehr zarten und sensiblen Gemüt, aber sie war nicht überempfindlich, wenn sie merkte, und das passierte recht schnell, aus welchem Grund ihre Mitmenschen mißmutig waren. «Wie kann ich dir nur helfen, Basti?» fragte sie mitfühlend. So war Leyla: ihre Sensibilität erschöpfte sich nicht bei sich.

Teil 101

Basti schwamm in einem rosa Fluss flussabwärts. Die Strömung wurde stärker und er immer schneller. «Wieso bin ich jetzt in einem rosa Fluss?» fragte er sich laut. Ich war doch gerade eben noch auf dem Meer, hatte die Seligeninsel hinter mir gelassen. Er wollte unbedingt seine Mutter Ophelia treffen. Er hatte etwas ganz Wichtiges und Dringendes mit ihr zu besprechen? «Was ist es denn nur, was du mit deiner Mama besprechen musst, Kleiner?» fragte Leyla. «Lass mich in Ruhe, sonst komme ich nie aus diesem Fluss. Die Strömung wird immer stärker, womöglich liegt ein Wasserfall vor uns!» «Bist du der funkelnde Stern des unterirdischen Theaters?» fragte Basti. «Ein Stern unter vielen, die alle Sonnen sind», meinte Leyla und es klang fast melancholisch. «Du bist der schönste Stern!» widersprach Basti und dachte bei sich: Es ist ein Albtraum! Ich mache dieser Frau schon Komplimente, um sie loszuwerden! Dieser rosa Fluss verheißt nichts Gutes. Es ist Blut im Wasser. Es ist zweifellos Blut im Wasser. Vielleicht habe ich mich an einem scharfen Stein unter der Wasseroberfläche geschnitten, verletzt, vielleicht verblute ich nun langsam und es tut gar nicht weh, nicht einmal ein leichtes Brennen. Oft tut es nicht weh, wenn man sich an etwas sehr scharfem schneidet. «Basti, du musst einen großen Sprung wagen! Schau da vorne ist ein Wasserfall! Mach dich auf einen gewaltigen Flug gefasst! Oder brems endlich ab, kehr um!» «Lass mich in Ruhe! Du musst ja nicht mit mir fliegen! Ich weiß sowieso nicht, woher und warum du plötzlich aufgetaucht bist. Ich werde Uri Nachtigall fragen, wenn ich ihn sehe. Er hat mir die Frage immer noch nicht beantwortet, wer uns schreibt!» «Ich werde dich nicht alleine lassen! Selbstverständlich fliege ich mit dir, wenn es sein muss!» «Was bist du nur so anhänglich?» «Das Schicksal hat uns zusammen geführt», antwortete Leyla pathetisch. «Glaubst du etwa nicht an das Schicksal? Es gibt eine göttliche Fügung, die schwer verständlich und manchmal unnachvollziehbar für uns Menschen ist, aber es gibt sie einfach, und wir können nichts dagegen machen. Oh, mein Gott! Gleich stürzen wir in die Tiefe!» rief Leyla. Der rosa Delfin im rosa Fluss beschleunigte, nahm Anlauf wie bei einer Sprungschance und löste sich von dem Wasser, das tosend in die Tiefe stürzte. Leyla schrie und jauchzte; es war ein Schreien wie bei einer Achterbahnfahrt; sicher schwang auch Angst mit, aber auch ungeheuer viel Lust an dem Sturz in die Tiefe, der nicht enden zu wollen schien.

Zwei Männer sahen in den Lauf einer Walther PPK und dahinter in die böse funkelnden Augen der Kommissarin: «Hände hoch! Polizei!» schrie sie. Einer der Männer war der türkische Opa, den sie vorhin weggeschickt hatte, als sie die Tür zu öffnen versuchte. Der andere ein junger Mann mit rosigen Bäckchen und rotblonden leicht gelockten Haaren, der den Alten um zwei Köpfe überragte: «Habe dir gesagt: die ist verrückt!» sagte der Opa empört, machte indessen keinerlei Anstalten zu gehorchen.

Teil 102

«Ach, Osman Abi, das bekommen wir schon hin», erwiderte der junge Mann in einem schier unverschämt ruhigen Ton. Diese Reaktion der beiden Männer wirkte auf Johanna entwaffnend. Sie ließ ihre Pistole sinken: «Wer sind Sie?» fragte sie den Rotblonden. «LKA, Sonderdezernat interne Ermittlungen Francis Arthur Suthers» stellte sich dieser vor. «Darf ich Ihren Ausweis sehen?» «Wenn sie mich nicht gleich erschießen!» Johanna sicherte die Waffe und steckte sie weg. «Arthur, ich gehe», sagte der Opa, «Wenn du mich brauchen, ich gleich da!» «Danke, Osman Abi, bist der beste!» Zum Abschied warf der Alte noch einen überheblichen Blick in Richtung Johanna, als wollte er sagen: «Du wirst noch dein blaues Wunder erleben, Mädchen!» Arthur zog gemütlich seinen Ausweis hervor. Osman Abi verließ die Wohnung, an der Echtheit des Ausweises gab es keinen Zweifel. Sie gab ihm den Ausweis wortlos zurück. Arthur schloss die Wohnungstür. Als er an ihr vorbeiging, die noch immer unentschlossen da stand, aber auch etwas von einem trotzigem Kind annahm, sagte er: «Sie sind ohne Durchsuchungsbeschluss hier eingedrungen?» «Ich dachte, es besteht Gefahr im Verzug. Ich befürchtete, hier ein hilflos gefesselt Sadistenopfer vorzufinden. Kommt deswegen extra jemand aus dem Innenministerium oder Landeskriminalamt zu mir?» «Ich habe meine Aufgaben und Sie haben Ihre!» antwortete der junge Sonderermittler. «Ich muss mir nun nicht das übliche Geschwätz anhören, dass ich vom Dienst suspendiert werde und so weiter?» staunte Johanna. «Nein, nicht von mir. Und wenn Sie es von irgend jemandem zu hören bekommen, rufen Sie mich an!» Er gab ihr seine Visitenkarte, die sie mit vor Staunen aufgerissenem Mund annahm. Und als sie glaubte, einen klaren Gedanken fassen zu können, fragte sie ihn: «Was machen Sie dann überhaupt hier, wenn Sie mich nicht von meinen Ermittlungen abbringen wollen? Und woher kennen Sie den alten Mann von nebenan?» «Letzteres geht Sie überhaupt nichts an! Und ich bin hier, weil ich mal sehen wollte, was Sie hier treiben.» «Ich suche die Gespielin oder Komplizin von Franz-Joseph Metzger», sagte Johanna. «Woher wissen Sie, dass es sich um eine weibliche Person handelt?» fragte der Sonderbeauftragte. «Das habe ich aufgrund der sexuellen Vorlieben von Franz-Joseph Metzger angenommen» erwiderte sie. Arthur Francis Suthers schlenderte durch die Wohnung und sah sich die Utensilien für Sexspiele mit einer Mischung aus Ekel und Interesse an. «Und Sie sind mit den sexuellen Vorlieben von Franz-Joseph Metzger vertraut?» Johanna war kurz wie vom Donner gerührt, dann aber fasste sie sich sogar für sich selbst überraschend schnell: «Und das, mein Herr, geht Sie nichts an!» Arthur blieb groß, entspannt, fast ein wenig schlägig. «Ach, meine Liebe, was haben Sie nun vor? Warum gönnen Sie sich nicht eine kleine Auszeit, eine Pause, wenigstens eine Woche?» «Ich werde jetzt die Spurensicherung anfordern. Mal sehen, was wir hier alles finden. Da am Schraubstock ist Blut.»

Teil 103

«Viel Erfolg. Woher hatten Sie übrigens den Revolver, mit dem Sie Ihren Vater erschossen haben?» Johanna hörte etwas Bedrohliches in Arthurs Stimme. Aber es war keine Drohung, die er leise und unausgesprochen in die Stimme legte; es war eine Bedrohung, die unabhängig von Arthur zu existieren schien, von der Arthur nur wusste, ohne sie selbst zu erzeugen. «Sie sind nicht informiert?» versuchte sich Johanna zu wehren. Arthur konnte über diesen netten Versuch nur lächeln: «Sie, meine Liebe, sind nicht informiert. Und das könnte zu einem Problem werden.» Nach diesen Worten verließ er die Wohnung.

Sie rasten so schnell in die Tiefe, dass Leyla keine Luft mehr bekam. Sie auf dem Rücken eines jungen Delphins, versuchte sich so gut und stark sie es nur konnte festzuhalten, hatte ihre Fingernägel auf Angst und Verzweiflung in seine Haut gebohrt. Aber der Sturz in die Tiefe raubte ihr die Kräfte. Für Basti waren die Schmerzen, die er auf seiner Haut an seinen Flanken spürte, kaum noch auszuhalten; es brannte und stach, als habe er sich in einem Brombeerstrauch verfangen. «Ich verstehe das nicht. Gerade eben war alles noch so schön schmerzfrei», dachte er bei sich. Aber er konnte einen verzweifelten Schrei nicht mehr unterdrücken. Als er aber seine Selbstbeherrschung verlierend schreien wollte, raubte ihm der Sturzflug jeden Atem, der zum Schreien nötig gewesen wäre, als befände er sich in einem alles verschluckenden Vakuum, ganz egal, welche Kräfte er in seiner Lunge auch mobilisierte. Leyla verlor den letzten Halt und löste sich seine Flanken tief und lang mit ihren Fingernägeln zerkratzend vom Delphin. Alleine stürzte sie weiter in die Tiefe. «Ich bin ein funkelnder Diamant. Was soll mir schon groß passieren. Unvergänglich und unvergleichlich schön!» hörte Basti sie rufen. Damit wollte sie sich wahrscheinlich selbst nur Mut zusprechen. Basti war Leyla egal. Denn mit ihr fielen auch die Schmerzen von ihm ab; und er sah sich auf die blaue Wasseroberfläche des Meeres zurasen. Ein Gedanke blitzte nur kurz in ihm auf: Etwas ist komisch an diesem Meer! Das Wasser glitzerte und funkelte nicht unter der strahlenden Sonne, die auch irgendwie undefinierbar nicht zu strahlen schien, sondern an Kraft verloren hatte. Kopfüber und mit seiner spitzen Schnauze vorneweg tauchte er ins Wasser ein und wunderte sich sofort; denn es war kein Meerwasser; es war nicht salzig, was auf einen See hätte hindeuten können, wenn Basti nicht den blanken weißen Boden gesehen und den Geruch von Chlor und Seife nicht in die Nase bekommen hätte. Leicht biss die Wasserqualität mit dieser Zusammensetzung auch in seinen Augen und seine zerkratzten Flanken brannten wieder. «Das darf doch nicht wahr sein!» dachte er. Aber es war so, wie es war: er war in einer Badewanne gelandet. Geschickt schwamm er den Schwung des Falls und Eintauchens ausnutzend wieder an die Wasseroberfläche. Vielleicht bei @RosarotesBadeschaf in Horatios Badewanne?

Teil 104

Mit seinem Auftauchen sah er sich mit dem Schreckensschrei einer riesen Frau konfrontiert, in deren dunkle Augen unter starken schwarzen Augenbrauen er blickte. Sie machte vor Schreck einen Satz in der Badewanne, was eine gigantische Welle auslöste, dabei rutschte sie auch noch auf ihrem Po aus und glitt tiefer ins Wasser, das am Badewannenrand überschwappte und Basti, den rosaroten Delphin aus der Wanne zu spülen drohte. Er tauchte schnell wieder unter in die Tiefe und schwamm um den Körper der jungen Frau herum, die sich wieder gefangen hatte. Wütend und staunend zugleich wischte sie sich mit beiden Händen das Wasser und ihre

schwarzen Haare aus dem Gesicht. «Das darf ja wohl nicht wahr sein! Wie kommst du denn in meine Badewanne?» Über ihrem Bauchnabel tauchte Basti wieder auf: «Was hast du in meinem See zu suchen?» herrschte er die Riesenfrau an. «Dein See?» fragte sie empört, «Da hast du dich wohl im Gewässer geirrt, Kleiner! Das ist meine Badewanne!» «Nadia? Ist alles in Ordnung?» wollte eine Stimme vor der Badtür wissen. Nadias Bruder hatte ihren Schrei gehört. «Ja, ja, mir ist nur die Seife aus der Hand gerutscht!» antwortete Nadia. «Das gefällt mir gar nicht», sagte Basti, «Ich will hier nicht sein. Gerade war ich auf meiner schönen Insel im Fluss mit Leyla, mit der ich mich anfreunden will, und dann stürzten wir beide einen Wasserfall hinunter.» «Wer schreibt diesen Quatsch? Klär das mal! Und verschwinde aus meiner Badewanne!» fuhr Nadia ihn an. «Wer bist du überhaupt?» konterte der kleine Delphin überaus selbstbewusst zurück. «Ich bin Shirayuki!» antwortete Nadia nicht ganz ohne die Absicht, diese vorlaute Badeente in Delphingestalt mit der Farbe eines verpeilten Panthers als Zeichentrickfigur zu irritieren. «„Shirayuki“ Was ist das für ein Nachname, wo kommt der her?» fragte der rosa Delphinjunge ohne größere Irritation. «Das ist nicht mein richtiger Nachname. „Shirayuki“ bedeutet „Schneewittchen“ auf japanisch.» Dann fügte sie noch hinzu: «Und wenn du heraus bekommen hast, wer diesen Mist schreibt, kannst du ihm auch ausrichten, dass er mich nicht als sogenannte Kohlewittchen im Wald herumspazieren lassen soll. Sonst werde ich langsam sauer. Ich will auf gar keinen Fall „Kohlewittchen“ genannt werden!» «Kohlewittchen», kicherte der Delphin «passt aber zu deinen Augen!» Sie schlug mit der Hand ins Wasser, um Wellen zu machen. Aber das störte Basti nicht sehr. Mit einem Sprung flog sie knapp an ihrem Gesicht vorbei weit über ihren Kopf, fast bis zur Badezimmerdecke und ließ sich dann wieder ins Wasser fallen. «Wer hat sich das bloß ausgedacht?» brummte Nadia. «Und dieses Mädchen im Wald, das dir deine Legosteine bringen soll, ist auch nicht die fiteste!» «Luisa! Wo ist sie? Woher kennst du sie?» fuhr der kleine Badedelphin auf. Ganz aufgeregt war er, sprang wild umher, dass Nadia sich ernsthaft Sorgen machte, ob er nicht aus der Badewanne fallen könnte.

Teil 105

Er würde sich bestimmt alle Rippen oder gar das Rückgrat brechen, wenn er im hohen Bogen aus der Wanne auf den harten Badboden flog. «Beruhig dich mal wieder, Kleiner! Ich habe deine Freundin im Wald getroffen - in der Nähe der Psycho-Villa. Sie war mit einem Moped unterwegs. Aber wer sein Moped liebt, schiebt. Und sie muss ihr Moped sehr lieben, ha, ha!» höhnte sie. «Sie ist unterwegs zu mir. Das ist ganz klar. Aber wie komme ich nun aus dieser blöden Wanne raus und zurück in die Villa? Und nenn mich nicht „Kleiner“! Außerdem ist Luisa nicht meine Freundin. Ich will viel lieber mit Leyla befreundet sein. Sie ist älter, reifer und klüger als Luisa. Aber wie komme ich hier nur raus?» Diese Frage machte auch Nadia etwas ratlos. Sie hatte das Gefühl, nun genug gebadet zu haben. An Entspannung war mit diesem überraschenden und unmöglichen Besuch ohnehin nicht mehr zu denken. «Los tauch unter! Ich will raus aus der Wanne und mich abtrocknen. Und du hältst dein Kopf mit deiner vorwitzigen Schnute solange unter Wasser, bis ich dich rufe, klar?» «Ja, ja», antwortete Basti, «mich interessieren nackte Frauen gar nicht. Mich interessieren auch angezogene Frauen nicht. Mich interessieren überhaupt keine Frauen!» sagte er. «Dann tauch ab!» herrschte Nadia ihn an, und er gehorchte. Sie stieg aus der Badewanne, um sich ein Badetuch zum Abtrocknen zu nehmen. Basti schwamm aufgeregt fast am Boden der Wanne hin und her. Der Gedanke, dass nun Luisa

fast schon die Villa erreicht haben könnte und er nicht dort sein konnte und statt dessen hier in der Wanne gefangen war, machte ihn schier rasend. Ich müsste dringend und schnell, ganz eilig zu Luisa! dachte er immer wieder. Aber wie sollte es gehen? Er steckte in Nadias Badewanne fest. Einer plötzlichen Eingebung folgend schnellte er doch gegen Nadias Anweisung nach oben an die Wasseroberfläche und machte einen Sprung, so hoch er nur konnte. Und er konnte ziemlich hoch, erreichte die 3m hohe Badezimmerdecke, die er mit dem Rücken leicht berührte, um dann wieder sich ins Wasser der Wanne fallen zu lassen. Nadia hatte beim Abtrocknen den Delphin nicht aus den Augen gelassen und zuckte zwar ein wenig bei dem Sprung zusammen, erschrak sich aber nicht völlig überrascht von der plötzlichen Aktion. Sie schlüpfte in ihren Bademantel, während ihre Stimme ein wenig belustigt drohenden Unterton annahm: «Wenn du noch einmal so einen Sprung wagst, lasse ich das Wasser aus der Wanne, du kleiner Spinner! Ich werde dich trocken legen! Sagte ich nicht, dass du unter Wasser bleiben sollst, bis ich dich rufe!» Nein, der Sprung hatte nichts bewirkt, hatte ihn nicht in eine andere Dimension befördert, nicht etwa zurück auf die Insel der Seligen, wo der Fluss ins Meer floss, in dem Ophelia schwamm. Basti blieb in Nadias Badewanne gefangen. Er schwamm an die Wasseroberfläche, neigte sich zur Seite und gab traurige Geräusche von sich. «Wie komme ich nur nach Hause?» knürrte er.

Teil 106

Er wollte nicht, aber er konnte nicht anders als zu weinen, was Nadia sehr Leid tat, aber sie wusste sich in diesem Moment auch nicht zu helfen und hatte keinen Rat für Basti. Als könnte sie ihn damit ein wenig trösten und ablenken, sagte sie zu ihm: «Hey, du Badeentenverschnitt, ich kann Geige spielen. Ich spiele dir etwas vor. Das wird dir gefallen.» «Nein, du Fiedellieschen! Ich habe keine Lust! Ich will nach Hause!» schimpfte Basti, womit er Nadia durchaus ärgerte: «Ich sollte dich hier doch trocken legen! Vielleicht kommst du ja denn nach Hause!» Da standen die drei vor dem Gartenhaus um Basti herum. «Er kommt zu sich», sagte Uri Nachtigall, «er wird wach», korrigierte ihn Betti, «er hat nur geschlafen. Er war nicht ohnmächtig.» Das erste Augenpaar, in das er blickte, als er wach wurde, gehörte Lara. Sie strahlte ihn freudig und munter an. «Guten Morgen, Basti. Wie geht es dir? Alles in Ordnung?» Basti war noch benommen von seinem Schlaf und seinem Traum. Der letzte Gedanke, der noch durch seinen Kopf ging und seine Kreise drehte, lautete: «Ich will nicht trocken gelegt werden.» Das sprach er dann auch aus. Lara und Uri blickten sich ratlos und fragend an, während Betti lachend antwortete: «Du bist ja auch kein Baby mehr. Warum sollten wir dich trocken legen?» Basti schüttelte den Kopf, als könnte er damit den Badewannentraum von sich schütteln. «Was machst du eigentlich hier?» wollte Lara wissen. «Dasselbe könnte ich euch fragen!» brummte Basti. «Wir machen einen Spaziergang», erwiderte Betti. «Ich nicht. Ich mache...» «...ein Nickerchen», grinste Uri und fing sich böse Blicke von allen ein. «Ich suche meinen Besuch mit den Legosteinen!» antwortete Basti ernst. «Das Mädchen aus deinem Traum?» fragte Uri, um ernste Anteilnahme bemüht. Basti schien darauf nicht antworten zu wollen und ließ seine Gedanken in eine ganz andere Richtung schweifen: Nadia war das Mädchen aus seinem Traum, nicht Luisa. Bei Luisa war es umgekehrt: er war in ihrem Traum gewesen. Aber diesen Unterschied würde der Neue nicht verstehen. Betti fragte da wesentlich verständnisvoller: «Warum suchst du deinen Besuch hier? Von der Landstraße aus betrachtet, kommt erst die Villa und dahinter erst das Gartenhaus. Dein Besuch würde doch erst in die Villa kommen, oder

nicht?» «Keine Ahnung», sagte Basti schlecht gelaunt. «Ich will mein Legokamel endlich bauen und mein Bananengansauto – alles in Gelb. Mir fehlen Legosteine, aber dieses Mädchen kommt und kommt einfach nicht. Aber sie hätte längst hier sein müssen.» «Du machst dir Sorgen um deinen Besuch?» fragte Uri Nachtigall verwundert. Wieder musste Basti denken, dass der Neue wirklich nichts verstand. «Vielleicht ist sie ja einfach nur aufgehalten worden», sagte Betti. «Vielleicht kommt sie ja zum Abendessen», fügte Uri hinzu. Lara sah Basti verständnisvoll an. «Vielleicht kommt sie zum Abendessen, vielleicht ist sie aufgehalten worden, vielleicht, vielleicht... Komm, Basti, wir beide suchen sie gemeinsam.

Teil 107

und ich will auch unbedingt so ein Tier

https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Hispaniola_solenodon.jpg weil ich finde das niedlich :3

Ich kann dem Tier nun wirklich nichts abgewinnen: Eine Mischung aus Ameisenbär und Stachelschwein ohne Stacheln, dafür mehr Schwein... na ja... Ach mein Lieber, schau dir die verrückte Geschichte an: Du überlegst, ob du lieber mit Luisa oder Leyla befreundet sein willst, ziehst in Gedanken Leyla Luisa vor, weil dir Luisa plötzlich zu jung erscheint, und dann nimmt dich Lara bei der Hand, und ihr zieht gemeinsam los. Aber in die falsche Richtung, wie es scheint; ihr entfernt euch immer mehr von der Landstraße, von der Luisa in den einsamen Waldweg hinter dem Babybenz her eingebogen ist und mit leerem Tank liegen blieb. Wie sagt es Nadia @[lwillslaughteryou](#) so schön? «Wer sein moped liebt, schiebt» :) Aber Betti @[liebeanalle](#) wird Uri alles erklären ;)SOKRATES Teil 107

Vielleicht braucht sie nämlich auch unsere Hilfe!» warf Lara energisch ein. Uri rüttelte an der Haustür. Sie war fest verschlossen, dann versuchte er durch die Fensterläden ins Häuschen zu spähen. Aber er konnte nichts sehen. Es war einfach zu dunkel und die Ritzen der Läden zu klein. «Wo wollt ihr sie suchen?» fragte er. «Hier stimmt etwas nicht», sagte Basti. «Aber mein Besuch ist nicht hier.» «Ist das, was hier nicht stimmt?» fragte Uri. Wieder antwortete Basti eigentlich nur mit einem verächtlichen gelangweilten Blick auf Uri. An Lara gewandt sagte er: «Komm, lass uns gehen. Vielleicht finden wir sie ja woanders.» Lara verabschiedete sich kurz von ihrer Mutter und beachtete Uri Nachtigall ebenso wenig wie Basti, als sie um das Gartenhaus herum noch tiefer in den Garten gingen und sich von der Villa weiter entfernten. «Ich glaube, ich habe sie geärgert», murmelte Uri. Aber Betti ließ sich ihre gute Laune nicht so schnell verderben. «Ach, die werden sich schon wieder einkriegen», sagte sie abwinkend. «Wenn Basti erst einmal seine gelben Legosteine hat und sein Bananenkamel bastelt oder was auch immer, ist er mit der Welt versöhnt und der netteste Kerl auf Erden. Und Lara war sowieso nicht richtig böse auf dich.» «Na, wenn das so einfach ist, bin ich wieder beruhigt; denn kaum finde ich zwei, drei Freunde hier, schon vergraulen sie wieder mit meinen unbedachten Äußerungen. Das ist nicht sehr erfreulich.» «Wir lassen uns schon nicht so schnell vergraulen!» Sie lächelten einander an. «Wir sollten langsam wieder zur Villa zurück», sagte sie. Uri war in Schlenderlaune: ja, dann eben zur Villa zurück. Warum auch nicht? Es war ein nettes Mittagessen mit einem anschließenden netten Spaziergang. Und er hatte zwei Freunde gewonnen – vielleicht sogar drei, wenn er den kleinen Irren, der unter Narkolepsie litt, mitzählen wollte, was ihm natürlich einige Bauchschmerzen bereitete, weil er ihn mit einem Revolver

bedroht und in seinem Zimmer in die Decke geschossen hatte. Eigentlich war der Philosoph mit der gebrochenen Nase begierig noch mehr zu erfahren. Er wusste aber nicht so recht, wie er es anfangen und was er Betti fragen sollte.

Teil 108

Gerade jedoch, als sie im Begriff waren, die ersten Schritte Richtung Villa zurück zu gehen, rumpste es hinter ihrem Rücken im Gartenhaus, als wäre ein schwerer Mehlsack umgefallen. «Was war das?» entfuhr es Uri, bleich starrte er auf die Fensterläden des Gartenhauses und auf die Eingangstür. Aber dort rührte sich nichts. «Es kam aus dem Haus», sagte Betti und bereute es zugleich. «Da ist jemand!» raunte Uri. «Da ist etwas umgefallen», sagte Betti. «Hallo! Hallo! Ist da jemand? Ist jemand im Haus?» rief Uri, wobei seine Stimme aufgeregt zitterte. Eine Antwort bekam er nicht. Kurz aber hatte auch Betti den Atem angehalten. «Nein, da ist niemand», sagte sie. Uri Nachtigall konnte das Gartenhaus nicht mehr aus dem Auge lassen. «Wir müssen da unbedingt rein!» insistierte er. «Komm, Betti! Ich mache dir Räuberleiter und du kletterst dort auf den kleinen Balkon im erste Stock. Vielleicht kannst du ja das Fenster öffnen», schlug er vor. Betti war es überhaupt nicht danach, in das Gartenhaus des DoctorParranoia einbrechen zu wollen: «Nein, wer weiß, ob das zierliche Ding mich überhaupt trägt. Das ist doch kein richtiger Balkon, das ist doch nur Fassade! Außerdem werde ich bestimmt nicht in das Haus eines anderen einbrechen, nur weil wir dort etwas gehört haben. Vielleicht hat da eine Ratte einen Sack umgeschmissen oder so etwas. Deswegen werde ich sicher nicht zum Einbrecher!» widersprach Betti. «Aber du hast das doch auch gehört!» beharrte Uri auf seiner Meinung. «Ja, ich habe auch etwas gehört. Aber wenn du wissen willst, was das war, musst du schon mit deiner Freundin da einbrechen!» erwiderte Betti. Uri verstand nicht: «Mit welcher Freundin?» «Mit der Kommissarin. Sie bricht doch überall so gerne ein und würde bestimmt für dich auch diese Tür öffnen. Ihr kannst du von mir aus auch Räuberleiter machen», sagte Betti. Sie hatte keine Lust mehr auf diese Diskussion und schlug nun ohne auf Uri zu warten den Rückweg ein. Uri warf noch einen Blick auf das Haus, dann auf Betti, die schon ging, dann wieder auf das Haus, um schließlich ihr zu folgen: «Ja, du hast recht. Warte. Ich komme natürlich mit dir zurück. Ich denke, du lässt dich nicht so schnell vergraulen!» «Tue ich auch nicht. Aber ich mache auch nicht alles, was man von mir unüberlegt verlangt!» «Schon gut, schon gut. Du hast ja Recht. Wir können nicht einfach in das Gartenhaus einbrechen. Und schon gar nicht, um einfach festzustellen, dass etwas ganz Harmloses dieses Geräusch verursacht hat.» Aber Uris Phantasie wollte nicht zur Ruhe kommen: «Was aber, wenn in dem Häuschen ein Verbrechen geschehen ist? Oder jemand gefesselt und geknebelt festgehalten wird? Vielleicht dieses Mädchen, auf das Basti wartet?» Betti sah ihn ungläubig an: «Ich denke, du glaubst ihm nicht und hältst ihn eher für verrückt?» «Vielleicht bekommt er ja Besuch. Was weiß denn ich?» murmelte Uri. Er war sich nicht sicher, inwieweit er den beiden Frauen und insbesondere dieser Betti trauen konnte.

Teil 109

Die Badewannenportraits reizen mich nun, Uri Nachtigall in SOKRATES in die Badewanne zu stecken. Nachdem Nadia @Iwillslaughteryou in der Badewanne eine seltsame Begegnung hatte, kann es doch nicht ausbleiben, dass das kleine Vögelchen mal baden muss. Teil 109...

Uri Bülbül

Grimmig dachte er bei sich, dass so eine Mrs. Sonnenschein irgendetwas aus ihrer Vergangenheit zu überspielen hatte. Betti durchbrach das kurze Schweigen: «Du stehst vor einem verschlossenen Gartenhaus, hörst irgendwann einen kleinen Rumps darin und denkst sofort an eine gefesselte und geknebelte Person, die Opfer eines Gewaltverbrechens geworden sein könnte. Ist das nicht reichlich seltsam?» fragte sie. Er zuckte die Schultern: «Ich denke mir nichts Böses, dusche fröhlich vor mich hin, will mich danach mit einem Kaffee an meinen Schreibtisch setzen. Und plötzlich steht eine junge Frau in meinem Badezimmer, gibt sich als Polizistin aus und ihr Kollege bricht mir die Nase mit einem Fausthieb. Während ich blutend und hilflos vor ihnen liege, überlegen die beiden, ob sie mich mit aufs Revier nehmen oder besser direkt vor Ort erschießen sollten. Ist das nicht reichlich seltsam?» erwiderte Uri. «Ja, da hast du auch wieder Recht», antwortete Betti. «Ach, ich mag an all das Gewalttätige gar nicht denken. Wir sollten friedlich und liebevoll miteinander umgehen, das wäre viel schöner.» Uri Nachtigall schwieg. Was schöner wäre oder nicht, stand für ihn gar nicht zu Debatte. Auf Ayleens Anraten war er zur Villa dieses ominösen DoctorParranoia gefahren und war nun hier hängen geblieben. Natürlich konnte er jederzeit wieder weggehen. Aber erstens wollte er den Grund erfahren, warum er verhaftet sein sollte, und zweitens wollte er in Erfahrung bringen, was es mit dieser Villa und den Menschen auf sich hatte. «Ich habe dir erzählt, wie es mich hierher verschlagen hat», begann er, «was hat aber Lara und dich hier her geführt?» Er betrachtete sie von der Seite im Gehen. Sie schien gar nicht abgeneigt zu sein, seine Frage zu beantworten, und doch ließ sie irgendetwas ein bißchen zögern, als suchte sie den richtigen Anfang, um ihre unglaubliche Geschichte so glaubhaft wie möglich erzählen zu können. Inzwischen waren Lara und Basti an die Grenze des Gartens gelangt, standen dort vor einer hohen, schlecht geschnittenen und wenig gepflegten Koniferenhecke. Beide dachten nicht einmal im Entferntesten daran, umzukehren, sondern suchten eine lichte Stelle, um hindurchkrabbeln zu können und wurden auch schnell fündig. Basti musste etwas Unkraut und Gesträuch entfernen und schon konnten sich fast bequem auf allen Vieren den Garten verlanssen. Sie betraten eine Lichtung überquerten sie und drangen nun tief in den Wald hinein. Sie gingen rasch, waren guter Dinge, unterhielten sich über dies und das, es war, als hätte der kleine Grenzübergang ihre Freundschaft wachsen lassen. Lara erzählte von ihrer Schule, dass sie dort den Sportunterricht nicht mochte, dass sie am liebsten Fotografin werden würde, manche Lehrer schrecklich langweilig fand, über manche sich aber auch sehr aufregen konnte. Erstaunlicherweise stieg Basti auf das Schulthema nicht besonders ein. Ihn interessierten andere Dinge.



Teil 110

Selbst als Lara erzählte, dass sie schon einmal mit der Schule in Afrika war, hielt sein Interesse für dieses Thema nicht lange an. Er ließ seine Gedanken in andere Richtungen schweifen, hatte andere Dinge zum Besten zu geben. Lara war interessiert und hörte gerne zu, sie fragte sich kurz auch, ob Basti auf den Revolver zu sprechen kommen würde und wo er ihn gefunden hatte. Aber die Rede kam nicht darauf, und Lara hatte kein großes Interesse, danach zu fragen, wenn Basti von sich aus nicht darüber sprechen wollte. So erzählte Basti lieber etwas von Badewannen: | «Meine Eltern haben mich früher immer in so eine Baby-Badewanne reingelegt und angeblich fand ich das toll. Und irgendwann als ich schon bisschen größer war, wollte ich unbedingt in die große Badewanne, weil ich die Baby-Badewannen-Wassertiefe zu unspektakulär fand und ich dachte, dass da dann mehr Wasser drin ist, aber meine Eltern haben da nur wenig Wasser reingemacht, weil sie wahrscheinlich Angst hatten, dass ich sonst ertrinke oder so und deshalb fand ich baden als kleines Kleinkind nicht so toll.

Und dann irgendwann später bin ich halt bisschen gewachsen und deshalb war dann auch mehr Wasser in der Badewanne drin und das fand ich dann toll, weil halt das Wasser für mich dann so richtig tief war. Aber irgendwann später bin ich halt noch größer geworden und dadurch wurde die Wassertiefe dann wieder weniger, obwohl noch genauso viel Wasser drin war, und deshalb find ich baden in der Badewanne mittlerweile auch wieder nicht so toll, weil ich lieber irgendwo drin bade, wo das Wasser tiefer ist als ich groß bin und unsere Badewanne ist so tief leider nicht und deshalb bade ich da nur ganz selten drin.» |⁷ Sie folgten keinem bestimmten Weg, sondern schlängelten sich zwischen den Bäumen und Sträuchern hindurch schwatzend immer tiefer in den Wald. Ab und an hörten sie das wilde Klopfen eines Spechtes, was sie natürlich nicht davon abhalten konnte, ihre Unterhaltung sowie ihren Weg fortzusetzen. «Wenn deine Eltern nicht mehr Wasser in die Badewanne gemacht haben, warum hast du dann nicht einfach Wasser nachgefüllt?» fragte Lara. Es gab zwar keinen Grund, warum sie ausgerechnet bei einem Waldspaziergang über Badewannenwassertiefe spekulierten, aber es war halt nun

⁷Basti @ [Maulwurfkuchen](http://ask.fm/Maulwurfkuchen) original: <http://ask.fm/Maulwurfkuchen/answer/127192781419>

einmal so, und sie fand, dass ihre Frage auf der Hand lag. Abrupt blieb Basti stehen, kaum hatte sie diese Frage gestellt, und starrte Lara fassungslos an, als habe sie soeben den Weltuntergang verkündet. Nadia indessen verließ das Bad, um sich in ihrem Zimmer anzuziehen. Sie hatte natürlich nicht den Stöpsel der Wanne gezogen, um den klagenden, jammernden und heulenden Minidelphin trocken zu legen. Sie wollte sich einfach nur in Ruhe ankleiden und sich dabei überlegen, wie sie dem Kleinen helfen konnte.

Teil 111

Als sie wieder ins Bad zurück ging, war es dort seltsam still. Ein wenig erschrocken und auch etwas enttäuscht stellte sie fest, dass der Delphin verschwunden war. «Er wird doch nicht aus der Wanne gesprungen sein!» murmelte sie und sah sich besorgt auf dem ganzen Badezimmerboden um. Einen schwer verletzten, auf dem Boden liegenden Delphin hätte sie nur schwerlich verkraftet. «Ist irgendetwas mit dir?» unwillkürlich zuckte Nadia zusammen. Ihr Bruder stand hinter ihr in der Badezimmertür. «Nichts ist mit mir. Du hast mich erschreckt!» «Was bist du denn so schreckhaft? Hast du ein schlechtes Gewissen?» bohrte ihr Bruder nach. «Ach Quatsch! Ich habe nur etwas gesucht und dich nicht kommen hören! Was schleichst du hier herum? Schleich dich weg und nerv mich nicht!» «Oh, Schwesterchen in bester Laune! Räum endlich das Bad. Andere wollen vielleicht auch mal!» nörgelte er. Als er endlich wieder gegangen war, ließ sie zögernd das Wasser ab, wobei sie sich immer wieder im Bad umsah. Aber der kleine rosafarbene Delphin schien wirklich verschwunden zu sein. «Aber das habe ich doch nicht nur geträumt», sagte sich Nadia. «Du führst ja Selbstgespräche!» «Was?» «Das müsste ich dich fragen: „Was hast du nicht nur geträumt“?» «Geht dich nichts an! Hast du nichts zu tun? Musst du mir auf die Nerven gehen?» «Aber Schwesterchen, was ist nur los mit dir? Gut, dann frage ich halt nichts mehr! Ich will mich jetzt rasieren und duschen. Dann stürze ich mich in das Nachtleben.» Nadia kümmerte sich nicht um ihn. Es blieb auch die Frage aus, die er eigentlich in ihr provozieren wollte: Hast du ein Date? Wortlos ging Nadia aus dem Bad. Er lauschte kurz: wenn sie jetzt anfangen würde, Geige zu spielen, dann war ihre Laune mehr als im Keller. Aber es blieb still in Nadias Zimmer. Es war nicht Laras Frage gewesen, was Basti, so gerührt hatte. «Still!» zischte er. «Ich habe etwas gehört!» Erst war Lara etwas erschrocken über diese plötzliche Anwandlung; konnte aber jetzt, da sie erfuhr, dass es nichts mit ihrer Frage zu tun hatte, erleichtert lächelnd aufatmen. Sie spitzte die Ohren und beide lauschten konzentriert in den Wald hinein. Nach einer angespannten und nicht enden zu wollenden Weile durchbrach sie das konzentrierte Hören: «Ich höre nichts... ich meine... nichts Besonderes.» Basti setzte seinen Weg fort: «Ich auch nicht», sagte Basti. «Was glaubtest du denn gehört zu haben?» fragte Lara. Bastis Antwort hätte sie überraschen können. Aber sie war von ihm schon so manch eine Überraschung gewöhnt. «Ein Geigenspiel. Jemand hat Geige gespielt...» er machte eine kleine Pause, bevor er sich selbst korrigierte: «...glaubte ich.» Sie setzten munter ihren Weg fort. Das Badewannenthema hatten sie beide vergessen. Ab und an warf Lara einen Blick auf die Lichtverhältnisse, überlegte, wie sich das eine oder andere Motiv als Fotografie gestalten würde, aber nichts erschien ihr so wichtig, um ihren Gang zu unterbrechen.

Teil 112

Wenn dieser Spaziergang in den Wald mit einem Titel zu beschreiben gewesen wäre, dann hätte er «Der Spaziergang der Sorglosigkeit» lauten können – so unbekümmert schritten Lara

und Basti vor sich hin in den Wald, so geborgen und wohl fühlten sie sich, dass sie ganz die Zeit und den Rückweg vergaßen und einfach nur weiter gingen und mit jedem Schritt, den sie machten freier atmen konnten. Es lag etwas Frühlingshaftes in der Luft und angenehme Gerüche erreichten ihre Nase. Und sie erreichten selbst einen abschüssigen Weg, der mehr ein kleiner Trampelpfad war. Basti schlug den Weg ohne Zögern ein, und Lara folgte ihm. Nach etwa 500 Metern bemerkten sie, dass sie sich auf einem bewaldeten Bergvorsprung befanden, an dessen Rand sie nun kamen; der Weg aber brach an den Klippen nicht einfach ab, sondern führte auf eine große Holzkonstruktion, die ein wenig einer Wendeltreppe glich, die keine Stufen hatte, sondern als ebene glatte Fläche aus aneinander gezimmerten Holzbalken um einen festen vertikalen Stamm wie eine Spirale in die Tiefe führte. An dieser Stelle erst kam Lara das erste Mal der Gedanke, dass es durchaus auch Zeit sein könnte umzukehren. Basti aber blieb stehen, sog die gute Luft tief in sich ein und genoss die Aussicht ins Tal, was ein wenig wie Urwald anmutete. Hoch am Himmel über ihnen kreisten Falken oder Bussarde. Lara fragte sich nach dem Unterschied. Aber noch bevor sie ihre Frage laut formulieren und an Basti richten konnte, rief er schon: «Komm. Lass uns ins Tal hinunter. Vielleicht finden wir dort...» Diamanten! Diamanten? Hatte Basti gerade wirklich Diamanten gesagt? Basti aber betrat schon den spiralförmigen Holzsteg, der abwärts führte. Ohne weiter zu überlegen, folgte Lara ihm.

Die Kommissarin konnte es nicht fassen: «Wie bitte? Keine Spurensicherung? Das darf doch wohl nicht wahr sein! Sabotiert ihr gerade die Ermittlungen?» «Frau Metzger, ich kann mich nur wiederholen: Sie sollen nicht ermitteln. Sie sollen sich umgehend im Präsidium einfinden! So lautet der Befehl!» «Wir sind doch nicht beim Militär! Bei uns gibt es keine Befehle, sondern nur Dienstanweisungen», polterte Johanna wütend. «Ja, ja, mag schon sein», sprach die weibliche Stimme aus der Zentrale, «aber im Endeffekt sollen Sie sich im Präsidium einfinden. Das wird nun so von Ihnen erwartet.» «Ich erwarte auch etwas!» schrie Johanna. «Ich erwarte, dass Sie umgehend die Spurensicherung an die genannte Adresse schicken.» «Tja», kam es aus der Zentrale zurück. Und es war sehr gleichgültig, ja fast gelangweilt: «Dann besteht da offensichtlich ein Widerspruch.» «Hören Sie! Hier ist womöglich Gefahr im Verzug! Es muss schnell gehandelt werden! Vielleicht schwebt ein Mensch in Lebensgefahr!» «Die Entscheidung kommt nicht von mir. Sie müssen mich nicht anschreien. Ich bin auch nicht schwerhörig. Alles, was Sie sagten, ist an die entsprechende Stelle geleitet worden und nach Prüfung des Sachverhalts kommt diese Entscheidung: Sie bekommen keine Unterstützung!

Teil 113

Belanglose Wahrheiten und die Aufhebung der Grenzen zwischen Fiktion und Wirklichkeit - ja, so könnte man die 113. Folge von SOKRATES, dem kafkASKen Fortsetzungsroman, betiteln. Aber wer weiß schon so genau, wann eine belanglose Wahrheit zur Katastrophe führt?

Ihre Anweisung lautet: Kehren Sie umgehend ins Polizeipräsidium zurück und melden Sie sich bei Ihrem Vorgesetzten: Oberkriminalrat Reiniger.» «Ich weiß, wer mein Vorgesetzter ist!» fauchte Johanna. «Da bin ich mir nicht ganz so sicher. Unser Gespräch ist hiermit beendet.» Die Zentrale schwieg. Unentschlossen sah sich Johanna noch einmal in der Wohnung um. Es blieb dabei, dass sie keinen Hinweis auf die Identität der anderen Person fand. Also musste sie sich an die Auswertung der Videos machen, die sie von ihrer Mutter erhalten hatte. Hoffentlich

hatte sie ihr Partner nicht ins Präsidium geschleppt. Sie rief ihn an: «Ross, wo bist du gerade?» «Bei mir zu Hause! Mir ist schlecht!» «Gut... ich meine, gut, dass du nicht im Präsidium bist. Hast du die Videos von meiner Mutter bei dir?» Es blieb still auf der anderen Seite.«Wenn du es mir nicht erzählen magst, Betti, wie und warum ihr beiden in die Villa gekommen seid, dann tut das doch unserer Freundschaft keinen Abbruch», sagte Uri Nachtigall. Langsam näherten sie sich der Villa, aus der Ferne hörte man den Motor einer Kettensäge. «Nein, nein, ich will es dir ja erzählen. Ich weiß nur nicht, ob du es mir glauben kannst», sagte Betti freundlich. «Unglaublicher als meine Geschichte kann es doch nicht sein, oder?» «Na ja, kommt darauf an... keine Ahnung... jedenfalls haben Lara und ich den Aufenthalt hier quasi gewonnen – und das, ohne an einem Preisausschreiben mitgemacht zu haben. Eines Tages haben wir eine Email von Uri Bülbül erhalten, der anfragte, ob er uns in den kafkASKen Fortsetzungsroman aufnehmen dürfe. Lara und ich waren damit einverstanden, und so sind wir in die Psycho-Villa des DoctorParranoia gekommen, haben hier Basti, Schwester Maja, Zodiac, dich und noch ein paar andere kennen gelernt.» «Dann war Bastis Frage ja gar nicht so unsinnig, ob ich denn wüsste, wer uns schreibt», murmelte Uri Nachtigall. «Ich habe auch ein paar Folgen des Romans gelesen», sagte Betti. «Ich tat es, um Uri einen Gefallen zu tun. Im Grunde interessiert mich der Roman nicht. Und irgendwann habe ich ihm das auch auf den Kopf zu gesagt. Ich bin halt so – immer direkt, immer gerade heraus. Ich glaube, das hat ihn schockiert, beleidigt oder so etwas. Aber ich habe genug Geschichten in meinem Leben. Ich brauche nicht noch mehr, verstehst du?» Uri Nachtigall nickte mehr automatisch als verständnisvoll, sinnierte laut vor sich hin: «Uri Nachtigall – Uri Bülbül... wie nahe die Namen beieinander liegen! Manche nehmen irrtümlich an, dass „Nachtigall“ die deutsche Übersetzung für „Bülbül“ sei. Bülbüls sind eine Familie der Sperlingsvögel. Sie kommen vor allem in den tropischen Regionen Asiens vor; mittelgroße Singvögel etwa so groß wie Sperlinge oder etwas größer wie Amseln. Kurze Flügel, kurzer Hals, langer Schwanz, spitzer, gerader Schnabel, manchmal auch leicht gebogen. Manche haben auch eine Haube aus Kopffedern, sehen aus wie schwarze Punker. Die Mehrzahl der Bülbüls lebt in Afrika und auf Madagaskar.

Teil 114

Kann man nun Bülbül mit "Nachtigall" übersetzen, oder sind Uri Nachtigall und Uri Bülbül zwei unterschiedliche Vögel, die auch auf eine unterschiedliche Weise zwitschern? Aber eines ist klar: wer die Nachtigall stört, sticht in ein Wespennest. SOKRATES Teil 114...

Sie sind Standvögel, gewöhnen sich an Menschen und lassen sich von Siedlungen nicht stören. Sie können Gärten, Parks, Friedhöfe der Städte bevölkern...» «...oder die Villen von Psychiatern, die forensische Sanatorien leiten», lachte Betti. «Bist du ein Ornithologe, oder was?» Uri Nachtigall musste auch lachen. «Keine Ahnung, es kam so plötzlich über mich.» «Ach so, nicht dass du noch anfängst zu zwitschern wie eine Nachtigall. Ich habe auf youtube schon Gezwitscher von Bülbüls gehört; der Film war in Englisch mit „Nightingale“ übersetzt. Zu Deutsch würde ich mal Nachtigall dazu sagen.» «Ja, aber das wäre zu deutsch!» erwiderte Uri Nachtigall. «Die echten Bülbüls sehen nun mal anders aus als Nachtigallen. Ein schlichtes Äußeres, aber eine gewaltige Stimme – das ist das Hauptkennzeichen einer Nachtigall. Ein herrlicher Gesang, einfach zum Hinhören und Wegträumen.» «Ja, klar, so möchten sie die Weibchen betören! Aber sagtest du nicht auch, dass Bülbüls Standvögel seien? Die Nachtigall

ist ein Zugvogel. Bin mal gespannt, wohin es dich ziehen wird.» «Bülbül-Nachtigall, Nachtigall-Bülbül – sehr seltsam finde ich das. Und wir sind jetzt hier. Verstehst du, was ich sagen will? Egal, ob du dich für den Roman interessierst oder nicht, du bist nun hier und gehst mit mir spazieren. Was weißt du, was ich meine? Vielleicht hat sich Basti deswegen so aufgeregt.» Betti jedoch blieb gleichgültig: «Basti regt sich halt manchmal auf. Das bedeutet nicht viel.» Uri Nachtigall schwieg. |*⁸ Ob das überhaupt der richtige Aufenthaltsort für ihn war? Hatte Ayleen ihn hier in sein Verderben geschickt? Dass sie hier noch nicht aufgetaucht war, brachte ihn nicht gerade von diesem Gedanken ab: Er war, ohne zu wissen warum, in einer Irrenanstalt gelandet, geschickt von einer Freundin, die sich nicht mehr blicken, dafür aber mutwillig bei Verrückten versauern ließ. Ja, diese Begleitumstände waren sehr merkwürdig. «Vielleicht bin ich ja wirklich verrückt», murmelte er leise vor sich hin und fasste sich prüfend an die Nase, ein Schmerz durchfuhr ihn. Er stöhnte halb erleichtert, dass seine Verletzung kein Hirngespinnst war, und halb schmerzvoll auf. «Was ist los?» fragte Betti beiläufig. «Nichts, nichts. Nur meine Nase», winkte er ab. «Mach dir jetzt mal nicht zu viele Gedanken, das wird schon alles. Du wirst ja noch ganz paranoid.» Uri wusste nicht, ob ihn diese Worte beruhigen sollten. „Paranoid“. Ja, das ist das richtige Wort.

Sie waren inzwischen bei der Villa angekommen. Aus der offenen Tür drang Fernsehlärm. Mit dem ersten Schritt in den Aufenthaltsraum wuchs seine Verwirrung nur. Der Raum war komplett umgestellt worden.

Teil 115

Die Sessel standen nun nebeneinander und bildeten mit einem kleinen, Knie hohen Tisch zwischen ihnen eine gerade Linie, die parallel zur gegenüberliegenden Wand und einem Aufstelltisch verlief. Regale und Kommoden waren näher aneinander gestellt und jede Dekoration so arrangiert, dass sie möglichst achsensymmetrisch zueinander standen. Der seltsamste Anblick aber war ein schwarzhaariger Junge, der sich auf einem der beiden Sessel bequem gemacht hatte und sich genüsslich am Nachttisch vom Mittagessen verging. War er womöglich Bastis erwarteter Besuch? Oder ein Freund? Oder ein Mitbewohner in der Villa? Der Junge drehte sich um und schien beide zu erkennen. «Hallo Betti, hallo Uri! Wo ist der Rest?» «Hallo Benjamin», antwortete Betti, «Basti und Lara sind noch unterwegs. Ich denke, die beiden werden noch etwas auf sich warten lassen.»*| Vielleicht war es eine Vorahnung in Betti, vielleicht aber hatte sie es auch nur so daher gesagt. Wie auch immer. Fest steht nur, dass Lara und Basti in ganz anderen Gefilden unterwegs waren. Die beiden drangen tief in den Wald vor, erreichten einen Felsvorsprung und fanden an dessen Ende, am Abgrund eine Wegkonstruktion aus Holz vor, die ähnlich einer Wendeltreppe, nur mit großzügigen und nicht allzu engen Kurven in die Tiefe, ins Tal hinunter führte, das von oben betrachtet ein wenig an einen Urwald erinnerte. Der Wendelweg war zwar nicht zu steil angelegt, dennoch würde der Aufstieg sicherlich anstrengend und schweißtreibend werden. Doch an den Rückweg dachte Basti gar nicht; erst einmal war er lediglich von der Idee beseelt, so schnell wie möglich ins Tal zu gelangen. Lara hatte kurz ein Zögern in den Beinen gespürt. Sie konnte sich kaum vorstellen, dass sie dort unten im Tal der erwarteten Besucherin begegnen würden. Aber andererseits war es eben Bastis Herzenswunsch, den Wendelweg nach unten ins Tal zu gehen. Und im Grunde sprach nur der etwas anstrengende Rückweg dagegen uns sonst nichts. Also wollte Lara keine

8@[Gedankenammer](#) schrieb diese Passage bis Folge 115 *|

Spielverderberin sein und folgte Basti ins Tal.

Johanna hatte nach dem Telefonat mit dem Präsidium keine Lust und auch keinen Anlass mehr, untätig in dieser ominösen Wohnung zu warten. Und das Gespräch mit Alfred Ross hatte sie auch nicht weiter gebracht. Immerhin wusste sie jetzt, dass die Videos bei Alfred waren und nicht im Präsidium, was sie schon als einen kleinen Erfolg verbuchte. Sie nahm den Schraubstock vom Tisch, an dem etwas Blut klebte und ging zum Auto, wo sie wieder auf den dunkelhäutigen Jungen Mann stieß, der immer noch herumlungerte und mit seinem Messer spielte. Als er sie sah, leuchteten seine Augen und sein Gesicht bekam einen sehr freundlichen Ausdruck. Jetzt ging sie entschlossen und ein wenig von seiner Gemütslage der offenen Freundlichkeit genervt auf ihn zu: «Hey du!» «Ja, Frau Kommissarin, Sie wünschen? Ich heiße Ibrahim, bin von Herkunft Marokkaner, aber dort sagten sie, ich sei ein Arab, ein Neger und kein richtiger Marokkaner.»

Teil 116

«Und hier bist du kein richtiger Deutscher, stimmt's? Hast du denn wenigstens deutsche Papiere?» «Ja, vor vier Jahren bekommen.» Er griff in seine Tasche, aber Johanna winkte ab: «Das wird keine Personenkontrolle. Hilfst du mir mal?» «Was darf ich für dich tun?» Johanna stutzte über das selbstbewusste Auftreten des jungen Mannes, der sie ebenso duzte, wie sie ihn selbstverständlich geduzt hatte. Aber dieses Selbstbewusstsein erweichte sie und sie musste ihn anlächeln: «Dort in der Wohnung sind ein paar Sachen, die ich noch gerne mitnehmen würde – sicherstellen für die polizeiliche Untersuchung. Du kannst mir tragen helfen.» «Sicherstellen für eine „polizeiliche Untersuchung“ - ja, das klingt gut», grinste der junge Mann, «Fernseher, Stereoanlage, Schmuck?» «Ich klatsch dir gleich eine, Frechdachs!» empörte sich Johanna. Der Mann piffte durch die Finger und schon tauchten zwei dicke Machotypen mit Baseballkappen und Goldketten auf – zwei wandelnde und gut gestylte Rapperklischees. «Keine Angst, Johanna», sagte der junge Mann. «Die müssen jetzt meinen Job übernehmen und auf dein Auto aufpassen, während wir „polizeilich sicherstellen“ gehen, sonst haben wir alles sichergestellt und nach unten getragen und hier ist das Auto abgeflammt. Dann kann ich alles wieder nach oben tragen.» Nach einer kurzen Begrüßungszeremonie mit Give-me-five und Faust und Daumen und anschließendem Händeschütteln; gingen Johanna und Ibrahim zur Wohnung hoch. Als Johanna die Tür öffnete, kam wieder der alte Türke an: «Was wird das jetzt, Oğlum Ibrahim, lass dich von der Irren da bloß nicht in irgendetwas reinziehen!» «Immer cool Osman Abi, ich helfe der Polizei bei ihren Ermittlungen und „stelle ein paar Sachen sicher“, alles klar?» «Nur weil die blond und hübsch ist und einen Polizeiausweis hat, musst du ihr nicht gehorchen wie ein...» Der junge Mann schnalzte mit der Zunge und schüttelte mit bösem Blick den Kopf, dass der alte Türke verstummte. «Sie wollen doch die Ermittlungen nicht behindern, oder? Ich werde Sie wirklich noch festnehmen lassen!» «Oh ja, oh ja, bestimmt», brummte der Alte. «Sie rufen Streife! Und Streife kommt wie Spusi!» Johanna fiel die Kinnlade herunter: «Wie bitte? Woher...?» Ibrahim zog sie am Arm in die Wohnung. «Komm, wir machen Polizeiarbeit!»

«Ich kann nicht mehr! Ich habe Blasen an den Füßen. Und Blasen an den Händen. Mir tun die Schultern weh; ich habe Muskelkater von diesem verdammten Ding. Meine Güte ist es schwer! Stoffel ist ein Depp – das steht nun für mich fest. Warum tankt er nicht ordentlich sein Moped

auf! Warum verleiht er es mir mit leerem Tank? Er sitzt jetzt bestimmt schon zu Hause bei Mammi und stopft sich sein leckeres Mittagessen in den Mund! Und ich? Ich plage mich mit dieser Schrottkiste herum, habe Bauchschmerzen und Muskelkatern in den Armen und in der Schulter! Ich begegne dieser mysteriösen Tussi und sonst keiner Menschenseele auf diesem Waldweg. Und dieses Kohlewittchen verschwindet auch auf Nimmerwiedersehen!»

Teil 117

Kaum hatte dieser Gedanke ihre Gehirnwindungen verlassen, schon hörte Luisa ganz in ihrer Nähe aus dem Wald jemanden auf einer Geige fiedeln. Die Melodie kam ihr bekannt vor, aber sie konnte sie nicht recht irgendwo zuordnen. Eine lustige Schwere mit einer gehörigen Portion Melancholie war darin enthalten. Es war jedenfalls keine klassische Musik, was Luisa sehr langweilig gefunden hätte. Wieder stand ein paar Meter rechts vor ihr etwa auf ein Uhr Das Kohlewittchen mit ihren langen schwarzen Haaren, aber dieses Mal in einem himmelblauen Spitzenkleid und spielte Geige, als wäre sie eine Straßenmusikerin, die auf Publikum keinen großen Wert legt und deshalb erst einmal auf einem abgelegenen Waldweg übt. «Ganz schön seltsame Dinge passieren hier», sagte sie, als Luisa in wenigen Schritten auf ihrer Höhe war und kurz zögerte, ob sie achtlos an ihr vorbei gehen sollte. Kohlewittchen hörte auf zu spielen und lächelte Luisa ermunternd an: «Komm schon! Es sind nur noch etwa tausend Meter bis zur Villa. Du hast es fast geschafft. Wenn du Schwester Maja um Hilfe bittest, sorgt sie bestimmt dafür, dass das Moped vollgetankt wird. Norbert, der Gärtner, hat das richtige Gemisch für den Zweitaktmotor. Wichtig ist, dass er das Gemisch für den Rasenmäher nimmt und nicht für die Kettensäge.» «Was redest du da?» fragte Luisa verständnislos. «Ich versuche dir zu helfen», antwortete das dunkelhaarige Mädchen mit den schönen dunklen Augen, vollen Lippen und kräftigen Augenbrauen: «Aber du bist ein schwieriger Fall. Und wenn du mich noch einmal „Kohlewittchen“ nennst, wirst du dein blaues Wunder erleben, Fräuleinchen! Bisher habe ich es auf die nette Tour mit dir versucht, aber deine ignorante Dämlichkeit ist wirklich kaum zu überbieten! Christoph hat dir doch gesagt, dass du tanken sollst! Aber du hast nicht auf ihn gehört. Und nun jammerst und jammerst du und kommst aus dem Jammern ja gar nicht mehr raus! Jämmerlich ist das!» Luisa musste kichern, weil sie diese Formulierung sehr lustig fand. «Und wie wird mein blaues Wunder aussehen?» fragte sie provokant. «Blau», antwortete Nadia. Wieder musste Luisa kichern: «Blau? Oh das macht mir jetzt aber Angst!», scherzte sie. Ihre Wehwehchen schienen nachzulassen; und sie fühlte sich auf eine wundersame Art gestärkt. Sie verspürte sogar eine aufkeimende Lust, den Rest des Weges munter und züchtig zurück zu legen. «Willst du mich ein Stück begleiten?» fragte sie das Mädchen mit den dunklen Augen. «Ja, kann ich machen. Hauptsache, du kommst jetzt endlich bald in der Villa an. Weißt du eigentlich, dass sich Lara und Basti schon auf den Weg gemacht haben, dich zu suchen?» Luisa schüttelte den Kopf und setzte ihren Weg fort. Dabei kam ihr eine Idee: «Kannst du nicht auch mal das Moped schieben? Ich habe wirklich Muskelkater davon!» Ihre Begleiterin schüttelte nun ebenfalls den Kopf: «Nein, ich muss mich jetzt nicht körperlich betätigen, um die Folgen deiner Nachlässigkeit auszubügeln. Schieb du mal schön selbst!

Teil 118

Seit du bei deiner Schwester wohnst, entwickelst du starke Charakterzüge einer verwöhnten Göre!» «Wie bitte? Ich hör wohl nicht recht!» empörte sich Luisa. Was fiel dieser Tussi im Spitzenkleid ein? Warum erdreistete sie sich, solche Urteile über sie zu fällen. Aber plötzlich stockte ihr kurz der Atem. «Hey? Wer bist du überhaupt? Und woher weißt du, wo ich wohne und seit wann ich da wohne?» Das Mädchen mit den schwarzen Haaren blieb stehen, legte ihre Geige an und begann zu spielen. Es war wieder dieselbe Melodie, die Luisa zwar bekannt vorkam, die sie aber nicht identifizieren konnte. «Woher kenne ich diese Melodie nur?» murmelte sie. Sie war ein paar Schritte weiter gegangen, blieb jetzt stehen und drehte sich um nach der Geigerin, die ihr aufmunternd und lustig zuzwinkerte, während sie weiter spielte. «Ich gehe weiter», stöhnte Luisa. «Wenn du nicht mitkommen willst, dann bleib halt da stehen und geige dieses seltsame Lied. Ich werde schon noch darauf kommen, woher ich es kenne und was es eventuell zu bedeuten hat.» Mit diesen Worten setzte sie ihren Weg fort. Und tatsächlich blieb das Mädchen im blauen Spitzenkleid stehen und spielte weiter Geige. Nach etwa fünfzig Schritten erreichte Luisa eine Kurve und kaum hatte sie die Kurve halb durchschritten, erschien vor ihr die große imposante Psycho-Villa. «Das waren aber keine tausend Meter», sagte sie laut, sich umdrehend. Die Musik der Geigerin war zwar noch zu hören. Sie selbst aber war verschwunden. Luisa hatte keine Lust, sich darüber weiter zu wundern. Sie freute sich darüber, dass es keine tausend Meter waren, die sie zurücklegen musste, um die Villa zu erreichen. Kräftig schob sie schnell das Moped und erreichte den Haupteingang. Neben der Villa auf der rechten Seite fiel ihr auch das Gesindehaus auf, vor dem der Mercedes parkte, der sie überholt hatte. Sie wollte das Moped nicht am Haupteingang stehen lassen. Das wirkte ungebührlich. Die Villa hatte etwas Altehrwürdiges und Imposantes. Es war zweifellos besser es in die Nähe des Gesindehauses zu stellen; als sie in diese Richtung ging, bemerkte sie auch einen Seiteneingang zur Villa. Sie war gerade dabei, an den Treppen das Zweirad aufzubocken, kamen auf einem Quad zwei Männer angefahren. Der ältere von ihnen, der das Quad fuhr, erinnerte Luisa an Frankenstein, das Monster aus dem Horrorfilm, das von einem verrückten Arzt aus Leichenteilen zusammengesetzt wurde und in einer Gewitternacht durch die Energie eines Blitzeinschlags zum Leben erwachte. Nur die Schraube durch seinen Schädel fehlte dem baumlangen Mann. Hinter ihm saß ein deutlich jüngerer, der eine gewisse nicht so recht zu ihm passende Eleganz ausstrahlte. Die beiden Männer grüßten sie. Der jüngere deutlich freundlicher als der Fahrer des Quads.

Teil 119

«Los, steig ab, Junge! Und mach der Kleinen keine schönen Augen!», herrschte Norbert seinen Gehilfen an. Und an das junge, sehr attraktive Mädchen mit auffällig schönen Augen und einer Menge Holz vor der Hütte (wie er es ausdrückte) gewandt, sagte er: «Wie können wir Ihnen helfen, junge Frau. Ich habe Sie hier noch nie gesehen. Sind Sie neu? Oder nur zufällig in der Nähe und wollten sich mal das Irrenhaus ansehen?» Als er das Wort „Irrenhaus“ aussprach, lag etwas sehr Feindseliges und Verächtliches in seiner Stimme gegen alle Neugierigen der Welt, die als Gruseltouristen in die Nähe der Psycho-Villa kamen. Es war eindeutig, dass Luisa sich nicht in diese Ecke stellen durfte. Aber genau eine Art von touristischer Neugier hatte sie hierher getrieben, was sie nun besser nicht zugeben sollte. «Ich bin nicht zufällig hier!» antwortete sie und ihre Stimme klang selbst in ihren eigenen Ohren überraschend selbstbewusst. «Ich suche zwei Personen! Erstens einen Philosophen, der neu hier sein müsste und einen Jungen, der mit Legosteinen spielt.» «Einen Jungen, der mit Legosteinen spielt?»

fragte der jüngere. Er wollte zu offensichtlich ihre Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Sie beachtete ihn nicht weiter und sah den Monsterrmann an, der sie noch immer musterte. Bevor er ihr antwortete, wandte er sich noch einmal im harschen Befehlston an seinen Sozium: «Los, hast du nichts zu tun? Räum den Geräteschuppen auf und tank Rasenmäher und Motorsäge für morgen auf!» Luisa reagierte sofort, als sie das Stichwort „auftanken“ hörte. «Das ist das richtige Stichwort! Der Tank meines Mopeds ist auch leer und muss voll gemacht werden, oder zumindest so viel Benzin bekommen, dass ich damit wieder nach Hause komme.» «Na, dann komm mal mit in den Schuppen», sagte Rufus, «dann kann ich dir den Benzinkanister geben! Natürlich nur, wenn der Boss nichts dagegen hat», fügte er grinsend hinzu. Luisa rührte sich nicht. Sie hatte längst bemerkt, dass der Alte gierige Blicke auf ihre Figur geworfen hatte. Sie warf ihm einen freundlichen Augenaufschlag vor seine Seele wie ein Stück Fleisch einem hungrigen Wachhund. Und er schnappte sofort zu: «Das kannst du alleine für die Dame erledigen, wenn Sie wissen, welche Spritart in den Tank muss.» «Dasselbe Gemisch wie für den Rasenmäher», sagte sie. «Na, dann! Mach dich vom Acker!» brummte der Alte. «Kann ich den Tankschlüssel vielleicht haben», knurrte daraufhin der Gehilfe, und als sie ihm den Mopedschlüssel entgegenstreckte, berührte er extra ihre Hand, aus der er den Schlüssel nahm. «Wie alt schätzen Sie den Jungen, der mit Legosteinen spielen soll», fragte der Gärtner und Hausmeister der Villa Frank Norbert Stein. Und noch bevor sie antworten konnte, stellte er sich nun ihr höflich vor. Sie nahm seine Vorstellung stumm entgegen; Luisa würde sich bestimmt nicht mit diesem Mann anfreunden. Er hatte genug Aufmerksamkeit von ihr erhalten. «Ich melde mich drinnen bei der Rezeption», sagte sie. «Vielen Dank für Ihre Hilfe.»

Teil 120

Damit wandte sie sich vom Gärtner ab und schritt auf den Haupteingang der Villa. Obwohl sie seinen Blick auf ihrem Rücken geradezu fühlen konnte, schritt sie einfach weiter, ging die Eingangstreppe hoch und wollte gerade klingeln, als ein junger Mann mit dunklen Haaren und Augen die Tür aufmachte. Sie waren beide kurz überrascht und ein wenig erschrocken, aber beide mussten darüber sogleich schmunzeln. Er wollte schon an ihr vorbei gehen und hielt die Tür noch so weit auf, dass sie bequem eintreten konnte, als sie ihn ansprach: «Hallo, bist du Basti, der Junge, der die Legosteine haben will? Oder kennst du ihn zufällig?» «Nein», sagte der junge Mann etwas unsicher und machte mit der Hand eine Geste als Ausdruck seines Ärgers über seine ungenaue Antwort, dann versuchte er sich zu korrigieren: «Das heißt: nein, nicht zufällig und heißt auch nein, ich bin nicht der Junge, der mit Legosteinen spielt.» Sie lächelte ihn freundlich an, um ihn zu beruhigen und zu einer sinnvollen Antwort zu ermutigen, was ihn nur noch mehr zu verunsichern schien: «Ich meine, ich spiele schon lange nicht mit Spielsachen. Und Legosteine haben mich nie besonders interessiert. Ich schnitze lieber Holzfiguren und spiele Schach mit ihnen.» Luisa lächelte ihn nach wie vor freundlich an und legte nun in ihre Mimik die Frage: «Na und? Was ist nun mit dem Jungen, der mit Legosteinen spielt?» Und tatsächlich. Er verstand sie sofort auch ohne, dass sie diese Frage ausgesprochen hatte: «Entschuldigung. Ich habe ja deine Frage noch immer nicht beantwortet! Du suchst Basti; aber er ist gerade auf einem Spaziergang. Wenn du magst, kannst du auf ihn warten. Aber melde dich erst einmal bei der Schwester an.» Uri Nachtigall hatte das Gefühl, lange genug unter Menschen gewesen zu sein. Er wollte sich nach dem Spaziergang mit Betti eigentlich wieder zurückziehen und seinen Gedanken nachhängend im Internet die Recherchen

fortsetzen, bei denen er wegen des Mittagessens unterbrochen worden war. Betti aber hatte noch Lust mit Uri zu reden. Es schien ihr noch einiges unausgesprochen zwischen ihnen. Und gerne hätte sie dies geklärt und bei dieser Gelegenheit diesen Menschen, den es durch eine seltsame Begebenheit hier her verschlagen hatte, besser kennengelernt. Warum waren sie schließlich hier, wenn nicht um sich besser kennenzulernen? «Ich würde gerne noch ein bißchen mit dir plaudern», sagte sie zu Uri. Der junge Mann wollte nicht stören, setzte sich einen Kopfhörer auf und widmete sich wieder vertieft in den Film im Fernsehen, den er mit großer Lautstärke geschaut hatte, bevor die beiden den Aufenthaltsraum betraten. «Ja, dann nehme ich mir aber auch noch etwas vom Nachttisch», sagte Uri. «Weißt du? Es ist schwer vorstellbar, dass es da draußen irgendwo – vielleicht im Himmel oder sonst an einem Ort jemanden gibt, der uns erfindet, uns Handlungen und Worte in den Mund legt, ja, der mit uns Schicksal spielt! Ich glaube nicht an so etwas.

Teil 121

Ich bin nicht religiös – zumindest nicht auf diese Weise.» «Auf welche Weise bist du denn religiös?» fragte Betti, die keinen Appetit auf den Nachttisch hatte. «Ich kann nicht ausschließen, dass es übersinnliche Dinge in dem Sinne gibt, dass sie jenseits meines Vorstellungsvermögens liegen und halte es daher mit Hamlet: „Es gibt Dinge zwischen Himmel und Erde, die sich unsere Schulweisheit nicht träumen lässt.“ «Aber vielleicht ist das auch so, dass es doch jemanden gibt, der uns schreibt, der uns hierher geschrieben hat und der uns auch an einen anderen Ort, in ein anderes Leben oder sonst wohin schreiben könnte. Und wir können uns das eben nur nicht vorstellen und denken deshalb, wir hätten einen eigenen freien Willen.» Uri dachte kurz darüber nach. «Ja, aber wie wahrscheinlich ist es, dass Gott ein Schriftsteller ist und uns erfindet?» «Erfindet? Er hat uns erschaffen!» betonte Betti. «Und dann?» fragte Uri Nachtigall, «Was hat er gemacht, nachdem er uns erschaffen hat? Hat er uns nicht in die Freiheit entlassen? Das würde komplett der Theorie widersprechen, dass Gott ein Schriftsteller ist.» «Hmmm, keine Ahnung», erwiderte Betti, «Ich bin keine Pfarrerin. Ich halte nicht viel von der Kirche. Sie ist mehr Apparat als Religion. Und so zu tun, als könnte man religiöse Fragen in ein bestimmtes Wissen packen und dann darüber theoretisieren, ist eben typisch Apparat. Die Kirche ist eine Glaubensmaschinerie. Sie produziert einen Glauben – aber nicht eine Religion.» «Wie soll ich das verstehen?» fragte Uri Nachtigall. Betti lachte, weil Uri als Philosoph so unbeholfen aussah in diesem Moment wie ein kleines Kind, das zum ersten Mal auf dem Spielplatz eine große Rutsche sieht und nicht weiß, was es damit anfangen soll. «Mit dem Herzen», sagte sie dann, «du kannst es nur mit dem Herzen verstehen!» «Als ich hierher kam, wollte ich nicht hier bleiben oder übernachten. Ich wollte nur Doctor Parranoia sprechen und von ihm erfahren, warum ich nun verhaftet sein soll. Und dann wollte ich wieder nach Hause fahren. Wie kann es sein, dass plötzlich ein seltsames Paar in meiner Wohnung steht; ein Mann und eine Frau – die Frau, während ich dusche ins Badezimmer kommt und sich überhaupt nicht daran stört, dass ich vielleicht aus dem Bad gehen und mich anziehen möchte? Und der Mann mir mit der Faust ins Gesicht schlägt, nur weil ich bezweifle, dass die beiden von der Polizei sind? Ayleens Freundin Gundel Gaukel Ey soll dazu gesagt haben: „Die Polizisten kommen mir nicht vor wie zivilisierte Beamte, sondern wie irgendwelche Landbullen die ihr Mittagessen mit Kühen und Schafen einnehmen.“* Aber das verstehe ich auch nicht...» Uri Nachtigall hielt inne. Betti sah ihn fragend an, um ihn zum Weitersprechen zu animieren. Er

aber schwieg, so dass sie genötigt war, ihn zu fragen: «Was verstehst du nicht?» Plötzlich war Uri Nachtigall ganz gedankenverloren. [* <http://ask.fm/HeuteBinIch14/answer/107457813871>]

Teil 122

SOKRATES - der kafkASKe Fortsetzungsroman Folge 122 könnte unter der Überschrift stehen: Die Schöne und der Philosoph oder der Alte und das Meer des Wahnsinns oder die Ankunft der gelben Lego-Steine, wenn man nur wüsste, wo Basti und Lara stecken ^^

Er hörte ihr gar nicht mehr zu, rückte in eine weite Ferne, vielleicht in die Wüste seines Unverstands. Aber Betti ließ nicht locker: «Hey, wo bist du nun mit deinen Gedanken? Sag mal, was du nicht verstehst. Du hast mir gerade etwas von Gundel Gaukel Ey und ihrem Spruch von Landbullen erzählt, die ihr Mittagessen mit Kühen und Schafen einnehmen.» Uri sah Betti so an, als würde er sie zum ersten Mal sehen «Was?» «Genau! Ich hätte gerne gewusst, was du nicht verstehst. Du hast gerade gesagt, dass du etwas nicht verstehst. Aber was es ist, hast du nicht gesagt.» «Woher hätte Gundel Gaukel Ey wissen können, was mir passiert ist und wie sich die Bullen verhalten haben? Ich traf mich mit Ayleen in einem Café gegenüber dem Krankenhaus, um ihr genau die Begebenheit erst zu erzählen, was Gundel Gaukel Ey ihr gegenüber schon kommentiert haben sollte. Das kann doch gar nicht sein!» «Vielleicht hat Gundel Gaukel Ey ja auch gar nichts gesagt. Vielleicht hat Ayleen nur überlegt, was ihre Freundin dazu wohl gesagt haben würde – zu deiner unglaublichen Geschichte.» Uri Nachtigalls Züge erhellten sich wieder. «Ja, genau. So wird es gewesen sein! Aber irgendwie muss ich das noch bestätigen. Aber da ist noch etwas...» Betti sah ihn neugierig an. «Als ich auf Ayleens Anraten hier in die Villa kam, empfing mich Schwester Maja, zuvor traf ich sie auf der Landstraße, wo ich im Straßengraben stecken geblieben war. Sie fuhr ganz langsam an mir vorbei, ohne anzuhalten. Aber sie hat mich mit einem furchterregenden Blick angesehen.» «Sie wird auf dem Weg zur Arbeit gewesen sein, also zum Dienstantritt hier», erklärte Betti. «Sie wohnt nicht in der Villa?» fragte Uri Nachtigall. «Nein, ich glaube nicht. Sie hat irgendwo eine private Wohnung und fährt nach Hause, wenn sie keinen Dienst hat.» Uri nickte. Seine Gedanken schienen an einer anderen Stelle zu haken. In diesem Augenblick nahm der junge Mann vor dem Fernseher den Kopfhörer ab und schaltete den Fernseher aus, weil sein Film nun zu Ende war. Freundlich sah er zu den beiden herüber und erklärte beim Hinausgehen, dass er noch ein wenig in den Garten wolle vor dem Abendessen. Er wolle sich noch ein wenig seiner Kantlektüre widmen. Die beiden nickten ihm freundlich zu. Und wäre Uri Nachtigall nicht zu sehr mit sich beschäftigt gewesen, hätte er bei „Kantlektüre“ als Philosoph sicherlich aufgehört. Ihn aber beschäftigten im Moment all diese seltsamen Fragen und Begebenheiten, auf die er sich noch keinen rechten Reim machen konnte. «Schwester Maja empfing mich, führte mich hier in den Aufenthaltsraum, der an jenem Abend nicht so seltsam eingeräumt war wie heute...» «Das ist Benjamin, er stellt das Mobiliar immer um, weil er überall eine Symmetrie erzeugen möchte», erklärte Betti. Uri registrierte diese Information äußerst beiläufig. Seine Gedanken hakten eben an einer anderen Stelle. Aber er kam nicht mehr dazu, diese weiter auszuführen und ihnen nachzuspüren, ein junges Mädchen von etwa sechzehn, siebzehn Jahren...

Teil 123

..., mit dunklen langen Haaren und einer schlanken, schönen Figur kam zögerlich herein. «Hallo», sagte sie mehr fragend als grüßend. Dieses Mal schaltete Uri Nachtigall blitzschnell: «Hallo, da kommt ja der lang erwartete und heiß ersehnte Besuch mit den Lego-Steinen für Basti.» Das Mädchen wurde schreckensbleich. Uri Nachtigall ließ dem Wahnsinn freien Lauf: «Komm, setz dich zu uns. Möchtest du ein Stückchen Kuchen?» In der Tat war Luisa erschöpft und wollte diese etwas zu überschwängliche und freundliche Einladung nicht abschlagen. Mit einem irritierten Danke nahm sie bei der Frau und dem Mann platz. Und der Mann bediente sie mit Kaffee und Kuchen. Die Frau sah sie freundlich und neugierig an, etwas in ihren Augen lachte und funkelte, wovon sich Luisa beruhigen ließ und entspannte. Sie war froh, nicht mit dem Mann alleine sein zu müssen; irgendetwas an seiner übereifrigen Freundlichkeit beunruhigte und verunsicherte Luisa. Uri Nachtigall setzte sich wieder zu ihnen, rückte seinen Sessel so, dass er beide Frauen beobachten konnte. Betti hatte für ihn etwas Fischiges und Unfassbares. Sie war schwer zu greifen, dann aber strahlte sie auch eine Mütterlichkeit aus, zu der man schnell Vertrauen finden konnte. «Basti hat dich schon angekündigt», erklärte sie Luisa und er fügte hinzu «und erzählte, dass er bei dir Lego-Steine bestellt hat.» Diese blöden Lego-Steine, ging es Luisa durch den Kopf, was hatten sie nur zu bedeuten und warum waren sie so wichtig? Sie wollte das Gespräch auf ein anderes, auf ihr eigentliches Thema lenken: «Ich war mit meinem Deutschkurs im Cascando-Theater», begann sie und konnte sofort sehen, dass der Mann seine übertriebene Freundlichkeit nicht mehr im Gesicht aufrecht erhalten konnte. Besorgt, beunruhigt, nervös wirkte er plötzlich. Betti war dieser Stimmungswandel bei Uri auch nicht entgangen. Aber sie hielt sich mit einem Kommentar zurück. Nun war es an der Zeit, ihn und dieses Mädchen genau zu beobachten. «Ich habe dort von einem Hausphilosophen gehört, den dieses Theater haben soll; es ist ein Privattheater, ein sogenanntes freies Theater, wie es unsere Deutschlehrerin nennt.» «Ein „sogenanntes“?» fragte der Mann. Luisa warf ihm ein Lächeln zu: «Stammt nicht von mir, sondern von der Deutschlehrerin.» Und als könnte sie diese ungeliebte Lehrkraft verpetzen, fügte sie hinzu: «Sophie Rosenberg-Kübel ist ihr Name». Uri Nachtigall tat so, als würde er in seinem Namensgedächtnis herumkramen, biss sich sogar kurz auf die Unterlippe, um dann als Ergebnis festzuhalten: «Kenne ich nicht, sagt mir nichts.» «Sie hat mir mein Smartphone weggenommen», sagte sie und musste sich zugleich über sich selbst sehr wundern: wozu erzählte sie diesen Fremden das? Da nahm sie doch lieber den Faden an einer anderen Stelle wieder auf: «In dem Theater jedenfalls hörte ich zufällig ein Gespräch. Da vermisste eine Frau einen oder ihren Freund, das konnte ich nicht heraushören. Aber sie vermisste auf jeden Fall den Hausphilosophen des Theaters.

Teil 124

Benjamin geht in den Garten, um sich der Kritik der reinen Vernunft zu widmen. Gut, es muss auch Kantianer in der Psycho-Villa geben. Uri Nachtigall unterhält sich mit Betti @ [liebeanalle](#) und hat keine wirkliche Erleuchtung; da kommt Luisa und wird erst einmal geschockt...

Und sie klang sehr besorgt.» «Pfff, wie besorgt sollte sie schon sein?» brummte Uri Nachtigall: «Sie hat sich hier nicht sehen lassen, meine liebe Ayleen, deretwegen ich eigentlich hier her gekommen bin!» Nun begriff Luisa, dass sie am Ziel war. «Sie sind also der vermisste Hausphilosoph des Cascando-Theaters!» «Vermisst ist ja wohl ein wenig zu schmeichelhaft», sagte Uri Nachtigall. «Die Frau im Theater jedenfalls war sehr um Sie besorgt», erwiderte Luisa.

«Und darf ich fragen, mit wem ich die Ehre habe?» kam es von ihm etwas ablenkend zurück. Und seine Formulierung kränkte Betti etwas. Plötzlich war sie außenvor in dem Gespräch. «Ich werde euch nun wohl alleine lassen», warf sie ein und tat so, als wollte sie aufstehen. «Oh, ich bin in Ihr Gespräch geplatzt», stellte Luisa fest, was kaum nach einer Entschuldigung klang, sondern vielmehr nach der Ankündigung eines Zickenkrieges. Sie wollte nun nicht einmal mehr, dass sich die Frau vorstellte, die sie so mütterlich und vertrauenserweckend empfangen hatte. Kaum eine Minute zuvor war Luisa über Bettis Anwesenheit dankbar; und nun plötzlich vermittelte sie Betti das Gefühl, dass sie störte. Das also war der Philosoph, den sie treffen wollte. Plötzlich saß sie ihm gegenüber, hatte aber zuvor sofort schon ein Schockerlebnis gehabt, da er in ihre Träume sehen konnte, und wusste, dass ein rosa Delphin gelbe Legosteine bei ihr bestellt hatte. Luisa war irritiert, fasziniert und ergriffen von der ganzen Situation, die sie im Haus vorfand. Der Empfang war ihr durch Mark und Bein gefahren. Und sie dachte dabei nicht an die beiden Schwachköpfe vor dem Haus, die mit dem Quad ankamen, sondern an den Empfang im Haus und auch, das konnte sie nicht abstreiten, an den Empfang am Eingang, an die Begegnung mit dem dunkelhaarigen jungen Mann, der schüchtern und zurückhaltend sie ins Haus ließ. Und plötzlich wusste sie nichts Rechtes mit der Frau anzufangen, die neugierig, offen und freundlich blickte, was Luisa aber nun als aufdringlich zu empfinden begann. Uri Nachtigall war am Zug; womöglich konnte er den aufziehenden Zickenkrieg, den er vorausschauend erkannte, abwenden: «Darf ich vorstellen? Das ist Betti @liebeanalle. Sie ist die Mutter von Lara @derherbstinmir. Und Lara ist im Moment mit Basti unterwegs. Eigentlich wollten die beiden dir entgegen gehen, weil Basti deine Ankunft kaum erwarten konnte.» Betti lehnte sich wieder zurück, während Uri Nachtigall sprach. Vielleicht würde Luisa ja auch wieder freundlicher werden. Im Moment aber war die junge Dame noch mit etwas anderem beschäftigt. Johanna stellte die Dinge, die sie für die Spurensicherung mitnehmen wollte sorgfältig zusammen und packte sie mit Ibrahims Hilfe in Frischhaltefolie ein. Dabei trugen sie beide Plastikhandschuhe. Nebenbei versuchte sie, etwas über Ibrahim und sein Viertel herausbekommen, worin er lebte und durchaus auch angesehen schien. Über Osman Abi erfuhr sie von Ismail, dass er in Wirklichkeit Osman Kuleli hieß und...

Teil 125

nur Abi genannt wurde; dies sei eine Ehrenbezeichnung für einen älteren Mann, dem gegenüber man Respekt bekunden wolle. Er habe in seiner Jugend in der Fleischfabrik gearbeitet und habe sich dann selbständig gemacht. Erst habe er eine Dönerbude gehabt, dann ein Anatolisches Fleischrestaurant und dann eine kleine Kette von mehreren Restaurants und Döner-Läden. Die Nordstadt habe er nie verlassen wollen, aber in der Türkei habe er sich ein schönes großes Haus am Meer gebaut. Ismail selbst stammte aus Marokko, aber sein Vater war Angolaner. Er habe irgendwann eine Militärberaterin aus der DDR kennengelernt und sei mit ihr durchgebrannt. Seine erste Familie, deren drittes Kind Ismail war, habe er einfach im Stich gelassen. Doch kurz darauf sei die DDR untergegangen, und Ismails Vater habe ihn mit seinen beiden älteren Geschwistern nach Deutschland geholt. Johanna ließ den jungen Mann erzählen, aber glauben konnte sie ihm diese Geschichte nicht, denn dazu war er viel zu jung. Manchmal aber sagten auch Lügen über jemanden interessante Dinge aus. Wie kam dieser Mann auf diese Geschichte, für die er gut und gerne zehn Jahre zu jung war? «Hast du einen Beruf gelernt? Oder gehst du noch zur Schule?» fragte sie. «Ja, ich bin Mechaniker»,

antwortete er, «ich repariere Autos.» Auch das ließ sie kommentarlos stehen, obwohl sie ihm kein Wort davon glaubte. Nachdem sie gemeinsam die sichergestellten Dinge ins Auto getragen hatten, wollte Johanna von ihnen beiden noch ein Selfie machen; Ismail aber sträubte sich dagegen. Sie aber gab nicht schnell nach, bestand auf ein Foto und bei dem Hin und Her, ließ sie ihre Handkamera laufen, ohne dass er etwas davon bemerkte. «Na gut, dann eben nicht», sagte sie, «dann werde ich mich ohne eine Erinnerung an dich von dir verabschieden. Mach's gut, Ismail und vielen lieben Dank für deine Hilfe!» «Gern geschehen. Für die Tochter des alten Franz mache ich doch fast alles.» Johanna stockte kurz der Atem. «Wie gut kanntest du meinen Vater?» «Kannte? Ich kenne ihn gut. Wir sind quasi Freunde», erwiderte er. «Schön», sagte Johanna eiskalt, als sie ins Auto einstieg und fügte, bevor sie die Tür zuschlug hinzu: «„Kannte“ ist schon richtig! Ich habe den alten Franz heute erschossen!» Damit ließ sie den verdutzten Mann auf dem Parkplatz stehen und startete den Wagen. Ihr war speiübel von der letzten Wendung dieser Begegnung. Was hatte ihr Vater nur für ein Leben geführt? Was hatte er in der Nordstadt getrieben außer seinen perversen Spielen? Wozu musste das in der Nordstadt sein? Hätte er für sich und seine Gespielin nicht in einem anderen Viertel oder in einer anderen Stadt eine Wohnung nehmen können? Sie verspürte das dringende Bedürfnis, mit ihrer Schwester zu sprechen. Sie musste ihr unbedingt vom Tod ihres Vaters erzählen. Da sie jedoch über ihr Handy nicht zu erreichen war, beschloss Johanna nun bei der Schule vorbei zu fahren. Gerade in diesem Moment kam ein Funktspruch für sie: ...

Teil 126

«Wagen K17, bitte melden!» «Ja, hier K17.» «Sie haben die dringende Anweisung, umgehend ins Präsidium zu fahren. Die Dinge, die Sie aus der Nordstadtwohnung mitgenommen haben, sind sofort im Präsidium abzugeben. Und Sie sollen sich sofort bei ihrem Dezernenten einfinden. Sie werden vom Dienst suspendiert. Jede weitere eigenmächtige Handlung gilt als Amtsanmaßung und Dienstvergehen. Haben Sie...» Johanna drehte das Funkgerät einfach ab. Nach ein paar Metern fuhr sie rechts ran, um mit ihrem Handy zu telefonieren. Sie rief Arthur Francis Suthers an. Dieser schien höchst erfreut, Johannas Stimme zu hören. «Hier ist Johanna Metzger. Arthur, ich brauche dringend Ihre Hilfe!» «Johanna! Waren wir nicht beim Du?» Johanna hatte keine Nerven für Schäkereien. «Ich werde vom Dienst suspendiert. Bitte, du musst mir helfen!» «Aber wie könnte ich dir helfen?» fragte der Sonderermittler erstaunt. Johanna kam diese Frage wie eine eiskalte Dusche. «Aber hast du nicht gesagt, dass ich dich anrufen kann, falls ich Probleme mit dem Präsidium habe?» «Ach Liebes, das ist ein Mißverständnis. Ich dachte wir hätten mehr Zeit füreinander und könnten uns besser kennen lernen, wenn du nicht bis über beide Ohren in Ermittlungen steckst, von denen du ja doch nichts verstehst und die dir nur Ärger bereiten.» Johanna war außer sich vor Wut. «Ich werde meine Zeit bestimmt nicht mit dir vergeuden, du eingebildeter Affe!» schrie sie und warf wütend das Smartphone auf den Beifahrersitz, um verzweifelt und wütend in Tränen auszubrechen. So aufgewühlt und aufgebracht, wie sie war, hatte sie nicht einmal aufgelegt, als sie das Telefon von sich schleuderte. Arthur konnte sie schluchzen hören. Zufrieden drückte er den Knopf, um aufzulegen. «Jetzt nehme ich mir diesen Niklas Hardenberg vor», murmelte er, «Es geht doch nicht mit rechten Dingen zu!» Arthur Francis Suthers fuhr Richtung Nordstadt. Etwa zwei Bus-Haltestellen davor gab es eine kleine, feine Hochhaussiedlung mit sechs niedrigen Hochhäusern, die alle zwischen fünf und sieben Stockwerke besaßen und eine gepflegte

Rasenfläche davor, Magnolienbäume, eine Hecken umgrenzte Grünfläche, die die Siedlung von der Straße distinguierte, eine Video überwachte Tiefgarage und auf dem Grundstück ein schöner Spielplatz, auf dem niemand herum zu lungern wagte, wo tagsüber junge Mütter und Väter ihre Kinder spielen ließen. In dieser Siedlung wohnte Niklas Hardenberg seit neuestem, da er sich hier eine kleine Eigentumswohnung gekauft hatte. «Wie ist der nur an das nötige Kleingeld gekommen?» fragte sich Arthur Francis Suthers. Er war nur wenige hundert Meter von dieser Siedlung entfernt, als ein Porsche ihn mit Blaulicht überholte, ihm den Weg abschnitt und ihn zum Halten zwang. Dem zivilen Sportwagen mit Polizeilicht auf dem Dach entstieg Alfred Ross. Er hatte etwas von einem Cowboy, wie er seine Hose zurechtzog und auch kurz an seine Waffe fasste, um den Sitz zu überprüfen. Alles war für ihn in Ordnung, und er stark genug, um ...

Teil 127

...auf den gestoppten Wagen zuzugehen. Arthur ließ die Scheibe hinunter. «Guten Tag, Kollege, was gibt's?» fragte er den Beamten mit dem dicken Bauch, der trotz dieser Figur einen gefährlich strammen Eindruck machte. «Personenkontrolle. Ausweis, Führerschein und Fahrzeugpapiere.» «Ihnen ist schon klar, dass Sie einen Kollegen angehalten haben, oder?» fragte Arthur, um ganz sicher zu gehen, dass er nun nicht wie ein gewöhnlicher Zivilist und Verdächtiger behandelt wurde. «Was für ein Kollege?» fragte Alfred Ross, während Arthur in seiner Tasche nach seinem Ausweis und Führerschein kramte. «Sind Sie der Schnüffler aus dem Ministerium? -eher ein Kollegenschwein als ein Kollege?» setzte er provokant hinzu. Damit hatte Arthur Francis Suthers nicht gerechnet; wortlos übergab er dem Kommissar schon mal seinen Dienstausweis und Führerschein; als er sich nach dem Fahrzeugschein im Handschuhfach vorbeugen wollte, spürte er schmerzhaft an seinen Kopf gedrückt den Lauf einer Pistole: «Freundchen. Eine kleine Bewegung nur und dein Auto ist ein Fall für den Sonderreinigungsdienst. Haben wir uns verstanden?» Arthur blieb starr, unbewegt und stumm. «Hände gaaaanz langsam aufs Lenkrad», befahl Ross. Arthur gehorchte, konnte einen Moment lang keinen klaren Gedanken fassen. Dann wurde ihm klar, dass er gefesselt werden würde und kaum eine Sekunde später klickten die Handschellen. Ross sicherte seine Waffe und steckte sie weg. «Sie... Sie...», stotterte Arthur, aufgeregt, wütend und außer sich, «Sie haben eine entscherte Waffe an meinen Kopf gehalten?» Die Stelle, wo er die Waffe gegen Arthurs Kopf gedrückt hatte, tat noch immer weh. «Wahrscheinlich nicht ohne Grund, Kollegenschwein!» brummte Ross. Was er damit gemeint haben könnte, sollte Arthur Francis Suthers nicht lange ein Geheimnis bleiben. Denn der Kommissar ging um das Auto und stieg auf der rechten Seite zu Arthur ein, um das Handschuhfach zu öffnen. «Was haben wir denn da?» «Das gibt es doch gar nicht!» entfuhr es Arthur, «das ist eine Falle!» «Eine Falle?» fragte Ross erstaunt. «Was soll das denn für eine Falle sein, mein Ministerialschnüffler 007? Wenn ich dir eine Falle gestellt hätte, hätte ich zwei Sekunden gewartet, bis du das Fach aufgemacht hättest und hätte dir dein schlaues Karrieristenhirn aus der Schädeldecke weggepustet!» Arthur starrte auf den Revolver Marke Smith and Wesson, Modell Special357MAG. Eine handliche Waffe ohne Lauf, genau dasselbe Modell, womit Franz-Joseph Metzger von seiner Tochter erschossen wurde. «Ist das dieselbe Waffe, mit der...» «Glaube ich nicht!» brummte der Kommissar. Und als wollte er Arthur durch Beweise überzeugen, hielt er ihm den Revolver unter die Nase: «Mit dieser Waffe wurde lange nicht geschossen, wenn sie überhaupt je gebraucht

wurde. Sie macht so einen jungen, um nicht zu sagen jungfräulichen Eindruck. Wahrscheinlich habt ihr Kollegenschweine ein ganzes Arsenal davon irgendwo geordert!» «Ich verstehe nicht!», sagte Arthur, was ein wenig wimmernd klang.

Teil 128

«Ich verstehe nicht!» äffte Ross Arthur nach. «Würde ich an deiner Stelle auch sagen. Du bist festgenommen!» «Wie bitte? Warum das denn?» empörte sich Arthur Francis Suthers. Die Antwort überraschte ihn noch mehr. Er war vollkommen irritiert: «Du hast gefälschte Kennzeichen an deinem Auto; du hast eine nicht als Dienstwaffe registrierte Waffe im Handschuhfach; dafür aber fehlt der Kraftfahrzeugschein. Warum wolltest du also bei der Personenkontrolle, die ich durchführen wollte, ins Handschuhfach greifen? Und wozu die gefälschten Kennzeichen? Ist das die Sparversion einer Tarnung für unseren verdeckten Sonderermittler?» höhnte der Kommissar. Wenig später kam ein Polizeibus mit vier uniformierten Polizisten darin. Ihnen wurde Suthers übergeben. «Wir sehen uns im Präsidium», rief Ross ihm nach. «Und jetzt werde ich mich um diesen Niklas Hardenberg kümmern, bevor ich unseren Möchtegern-007 verhöre.» Während der Sonderermittler Suthers festsaß und im Polizeipräsidium in Gewahrsam genommen wurde, fuhr die Kommissarin Johanna Metzger, die vom Dienst suspendiert werden sollte, zur Schule ihrer Schwester. Eine kleine Gruppe von Jugendlichen stand auf dem Schulhof herum. Die Schüler unterhielten sich lärmend und lachend, witzelten und frotzelten. Ein, zwei Gesichter kamen Johanna bekannt vor, so dass sie beschloss, auf die Jugendlichen zuzugehen. Tatsächlich war einer von ihnen Christoph und die andere die stille Marie. Von den Jugendlichen war nicht viel, aber doch etwas sehr Beunruhigendes zu erfahren. Sie waren verhalten und hatten offensichtlich keine Lust, mit einer fremden Person zu reden, erst recht nicht, wenn sie eine Polizistin war. Am freundlichsten begegnete ihr immer noch der junge Mann, der Luisa sein Moped und sein Handy geliehen hatte. Hinter dem Venusberg, irgendwo im oder in der Nähe des Hattinger Waldes sollte eine Villa sein, sie sollte einem Psychiater oder Forensiker oder so etwas gehören... Johanna wunderte sich, dass der junge Mann überhaupt den Ausdruck „Forensiker“ kannte und aktiv benutzte. Sie musste bald wieder zurück sein nach seinen Angaben; denn sie war schon fast vier Stunden weg und sollte Moped und Handy am frühen Nachmittag wieder zurück bringen. Der stillen Marie entging nicht, dass Johanna nervös und unruhig wurde, bei dem, was Stoffel erzählte. «Könnt ihr Luisa bitte ausrichten, dass sie mich anrufen soll, wenn ihr sie seht. Es ist wirklich sehr wichtig. Sehr, sehr wichtig» Und damit verabschiedete sie sich. Als sie wieder in ihrem Auto saß, war völlig klar, wohin sie sofort fahren würde – das Polizeipräsidium war es nicht! Lara bewegte sich nicht gerne: Sport, ausgedehnte Wanderungen, Sprints, Leichtathletik, Herumturnen auf wackeligen Unterlagen – das alles lag ihr nicht. Sie war mit Kampfsport vertraut und konnte aggressiv werden, wenn man sie allzu sehr reizte; sie war eigenwillig wie eine Katze und widmete sich am liebsten in aller Seelenruhe den Dingen, die sie interessierten.

Teil 129

Auf diesem schraubenförmigen Steg in die Tiefe eines sehr urwüchsig erscheinenden Waldes zu laufen, gehörte nicht gerade zu ihren Lieblingsbeschäftigungen und sie konnte dafür nicht annähernd so viel Begeisterung entwickeln wie Basti. Aber Lara fand den Abstieg auch nicht so

unangenehm, als dass sie sich geweigert hätte, Basti in diese seltsame Tiefe zu begleiten. Es wunderte sie nur sehr, dass es in dieser Gegend überhaupt so viel Wald gab und dieser Wald schier tropisch anmutete. Sie konnte nun tatsächlich Palmen ausmachen, Lianen hingen von den Bäumen und in einigen Metern Entfernung kreisten große Vögel über den Bäumen, landeten und starteten schwerfällig und doch irgendwie nicht ungeschickt. «Wie in einem großen Zoo», ging es Lara durch den Kopf. Basti blieb abrupt stehen, so dass sie bei ihm auflief und lachte. «Hey hast du keine Bremslichter? Oder Augen im Hinterkopf?» «Hier ist es wie auf der Insel der Seligen!» meinte Basti und beschnupperte die Luft. «Ich rieche in weiter Ferne schon das Meer. Ja, ich kann das Meer riechen!» Lara streckte auch ihre Nase in die Luft. Sehr viele exotische Düfte erreichten ihre Nase; aber den Duft des Meeres konnte sie nicht wahrnehmen. «Ich rieche kein Meer», stellte Lara kurz angebunden fest. Basti beschnupperte die Luft noch eine Weile: «Komisch. Jetzt rieche ich das Meer auch nicht mehr.» Lara sah sich den Rückweg an. «Oh, das wird sehr anstrengend», stöhnte sie. «Nein, wir gehen weiter runter, in den Wald hinein und schauen uns dort etwas um. Vielleicht finden wir einen anderen Weg, oder vielleicht sogar ein Holzaufzug oder so was.» «Holzaufzug oder so was», wiederholte Lara fragend. «Kann doch sein», sagte Basti und fügte voller Tatendrang hinzu: «Wir müssen nur immer weiter.» Lara glaubte zwar nicht daran; aber sie wollte Basti auch nicht alleine lassen. «Warte, warte, ich will noch ein paar Fotos von unserem Rückweg machen», sagte sie, während sie den Spiralsteg nach oben blickte und ihre Kamera zurecht legte. Basti war zwar ungeduldig, aber er riss sich zusammen, so gut er nur konnte. Lara konzentrierte sich ganz auf ihre Aufnahmen. Doch plötzlich erschrak sie, da völlig unerwartet jemand um die Kurve kam, nicht schnell, sondern eher gemächlichen Schrittes, eine junge Frau mit schwarzen langen Haaren in einem weißen Kleid mit rosa Applikationen, Spitzen und Blumen auf dem Kleid, das ihr bis zum Schienbein reichte. Sie trug eine dazu passende gemusterte Strumpfhose in hellem Rosa und weiße Schuhe mit hohen Sohlen und Absätzen in Rosa und rosa Schleifchen. Sie hatte eine Perlenkette um den Hals und einen Hut auf dem Kopf, der in seiner Form an eine wunderschön dekorierte Schute erinnerte. In der Rechten hielt sie einen Sonnenschirm aufgespannt, als sie lächelnd auf Lara zukam. Sie sah aus ihren dunklen Augen die beiden freundlich an. «Hallo. Gehst du hier auch spazieren?» fragte Lara, um das Gespräch freundlich zu beginnen und ihren ersten Schreck wieder wettzumachen.

Teil 130

«Ja, so kann man es auch nennen», sagte die geheimnisvolle junge Frau, die wie aus einer anderen Zeit und einer anderen Welt zu stammen schien. Sie ließ ihren Sonnenschirm kreisen, in dem sie am Griff drehte: «Ziemlich schwül hier, findet ihr nicht?» Jetzt erst fiel es Lara auf, dass die Luft sehr feucht und stickig geworden war wie in einem Gewächshaus. «Wie heißt du? Du kommst mir irgendwie bekannt vor», sagte Basti und zog eindringliche Blicke aus dunklen Augen auf sich. «Diese Stimme kenne ich doch irgendwoher», murmelte die Frau mit den langen schwarzen Haaren. Lara war fasziniert von ihrem Kleid und insbesondere von dem haubenähnlichen Hut auf ihrem Kopf, aber was die junge Frau sagte, lenkte ihre Aufmerksamkeit in eine ganz andere Richtung: «der kleine Badewannendelphin!» Dabei sah sie vielsagend Basti an. Dieser begann schlagartig zu gähnen und ging mit weichen Knien schlafend zu Boden. «Oh, habe ich etwas Falsches gesagt?» fragte die Schwarzhaarige mit dem Sonnenschirm und der geschmückten Schute auf dem Kopf. Lara kniete sich neben Basti,

um ihm die Stirn und den Puls zu fühlen. Der Name der Krankheit, an dem Basti laut Betti leiden sollte, fiel Lara spontan nicht ein, aber die Gelassenheit ihrer Mutter beruhigte auch Lara; sie war sich sicher, dass Basti bald wieder aufwachen würde. «Nein, du hast nichts Falsches gesagt», versuchte sie zu erklären, «er hat so eine Krankheit, bei der man plötzlich für eine kurze Zeit in den Schlaf fällt. Das ist aber keine Ohnmacht und auch nicht gefährlich», wiederholte Lara Bettis Auskünfte. «Narkolepsie», sagte die Schwarzhaarige sachlich in einem freundlichen Ton. «Ja, Narkolepsie», bestätigte Lara und fragte die junge Frau in dem außergewöhnlichen Kleid nach ihrem Namen. Aber sie bekam auf ihre Frage keine Antwort. Stattdessen zeigte sie auf Basti: «Schau mal, wie schnell und aufgeregt seine Augen hin und her wandern! Er träumt einen heftigen Traum. Wahrscheinlich fliegt er mit Leyla den Wendelsteg hoch, den ihr herunter gekommen seid, und rutscht in einem doppelten Salto wieder herunter. Basti hat solche Wünsche; er wünscht sich auch ein Kugelbad in der Villa und wundert sich, dass andere Jugendliche, die etwa so alt sind wie er, sich für Philosophie interessieren, z.B. für Kants Kritik der reinen Vernunft. Ich heiße übrigens Nadia @[lwillslaughteryou](#).» Ehe Lara irgendetwas darauf erwidern konnte, öffnete Basti seine Augen. Ein «Guten Morgen» der beiden Frauen begrüßte ihn. Etwas verwirrt erwiderte er den Gruß. Während Nadia auf ihn einzureden begann, bemerkte Lara, dass sich etwas in Bastis Stimmung verfinstert hatte, was darauf schließen ließ, dass er bestimmt nichts Lustiges geträumt hatte. «Na, wieder von einer lustigen Reise mit Leyla geträumt?» fragte Nadia. Basti sah sich suchend um, als habe er Nadias Frage gar nicht gehört. Kurz trafen sich die Blicke der beiden jungen Frauen und Nadia konnte in Laras großen hell leuchtenden Augen eine gewisse Sorge um Bastis Wohlbefinden erkennen.

Teil 131

Hänsel und Gretel waren gestern; heute gehen Lara und Basti durch den Wald. Und wer glaubt, dass deren erste Begegnung Nadia @[lwillslaughteryou](#) die böse Hexe sei, ist völlig schief gewickelt. Auf diesem Spaziergang sind noch einige Überraschungen möglich. SOKRATES Teil 131 ;)

«Wir müssen jetzt aber weiter!», sagte Basti. Er war sich aber nicht sicher, in welche Richtung sie gehen sollten. Lara schaute an dem Schraubensteg hoch, den sie herunter gelaufen waren. Er schien sich nach oben hin erweiternd bis in den Himmel zu reichen. Denselben Weg wieder zurück zu nehmen, wäre sehr anstrengend geworden. «Weiter! Nicht zurück!» insistierte Basti. Nadia beobachtete die beiden mit einem freundlichen Lächeln. Lara war der Weg beim Abstieg nicht so lang vorgekommen, worüber sie sich wunderte. Der Rückweg würde bestimmt eine gute Stunde in Anspruch nehmen und sehr schweißtreibend werden. Aber an Bastis Idee, dass sie irgendwo, wenn sie nur weiter gingen, auf einen Holzaufzug stießen, mochte sie nicht glauben. Fragend sah sie Nadia an und hatte plötzlich eine Idee, um Zeit zu gewinnen: «Darf ich dich in deinem Kostüm fotografieren?» «Ist kein Kostüm! Ist ein Kleid. Aber ja, sehr gerne, wenn du möchtest.» Basti wurde unruhig. Ihm war nach seinem kurzen Schlaf so überhaupt nicht nach Kostümen, Kleidern und Fotografien! Er wollte schnell weiter. Und wenn Lara das geträumt hätte, was er geträumt hatte, wäre ihr auch nicht nach Kleiderfotografien zumute!

Ein ziviles Auto mit einem Blaulicht auf dem Dach raste Richtung Venusberg, durch die

Südstadt hindurch, über zwei radarkontrollierte Ampelkreuzungen bei rot und in Richtung Hattinger Wald. Am Schild für das Ende der geschlossenen Ortschaft vorbei 50 km/h schneller als erlaubt über eine Kreuzung außerhalb geschlossener Ortschaften, dann wurde die Straße enger, kurviger, unübersichtlicher. Ein Auto vor ihr fuhr nicht schnell genug zur Seite und Johanna Metzger schaltete sofort die Polizeisirene ein. In einer langgezogenen Rechtskurve schleuderte der Wagen und brach mit dem Heck etwas aus; aber geschult und trainiert fing sie ihn wieder auf, steuerte entgegen und hatte den Wagen voll unter Kontrolle. Mit Vollgas ging es weiter; und schneller als der Blitz erreichte die Nachricht von ihrer Fahrt das Polizeipräsidium. Reiniger war außer sich vor Wut. «Ich werde diese Irre mit einem Sondereinsatzkommando festnehmen lassen! Und wenn sie Widerstand leistet, soll man sie über den Haufen schießen! Wo ist ihr Partner? Dieser Ross? Warum bekommt er sie nicht unter Kontrolle? Es kann doch nicht sein, dass diese Person unkontrolliert und ungehindert Amok laufen darf!» Die Kriminalassistentin, die die Nachrichten ins Büro des Chefs gebracht hatte, zog sich wortlos, ja geräuschlos wieder aus dem Büro zurück. Sollte doch Reiniger alleine vor sich hin sinnieren und schimpfen. Sie wollte jedenfalls nicht den Befehl entgegennehmen, das SEK gegen eine Polizeikommissarin einzusetzen. Vielleicht würde sich Reiniger ja gleich beruhigen und Vernunft walten lassen. Womöglich wusste die Kommissarin, was sie tat und es war nützlich und gut, dass sie noch im Dienst handelte. Auf so einen Gedanken würde Reiniger natürlich nicht kommen. Zumindest nicht, solange er schimpfte und fluchte.



Teil 132

Die Nachricht, dass Alfred Ross den Sonderermittler Suthers hatte festsetzen lassen, kam zuerst bei Oberstaatsanwalt Lauster an. Dieser amüsierte sich köstlich darüber. Und als er den Grund hörte, warum Suthers von Alfred Ross festgesetzt worden war, stieg seine Freude ins Unermessliche: gefälschte Kennzeichen am Auto und eine nicht registrierte Waffe im Handschuhfach – Lauster war sofort bereit einen Haftbefehl auszustellen. Aber der zuständige Kommissar hatte noch gar keinen beantragt. «Ich will sofort mit meiner Dienststelle telefonieren», beharrte der Sonderermittler gegenüber dem Schließer; dieser nickte, als er die

Tür zumachte: «Ja, gleich kommt jemand und holt sie ab zum Telefonieren», sagte er, schloss ab und ging. Nun half kein Trommeln mit den Fäusten gegen die Tür, kein Rufen, kein Schreien. Arthur Francis Suthers war allein und niemand wollte ihn hören. Er setzte sich auf die Pritsche und starrte an die Decke. Im Geiste begann er mit dem Formulieren seines Berichts an die zuständige Ministerialdirigentin Katja Hardenberg, Leiterin der Abteilung Innere Sicherheit der Polizei – auch kurz „Interne“ genannt. Dieses Präsidium schien ja wirklich außer Rand und Band zu sein. Wenn wir in einem Rechtsstaat leben, wird dieser Spuk nicht nur bald ein Ende, sondern auch massive Konsequenzen für einige Personen haben. Auf die Frage, was wäre, wenn der Rechtsstaat nicht überall funktionierte, kam er erst gar nicht, was eigentlich seltsam war, denn genau für solche Fälle war die Abteilung im Innenministerium, für die er arbeitete zuständig. Mal abgesehen vom Verfassungsschutz, vom Bundesnachrichtendienst, vom Militärischen Abschirmdienst und zwei, drei anderen Geheimabteilungen, von denen niemand wusste, was sie eigentlich trieben. Arthur sagte immer scherzhafter Weise: «Sie wissen selber nicht, was sie tun; denn es ist geheim.» Und das sollte auch so bleiben; da konnte auch seine Chefin Katja Hardenberg nichts ausrichten, geschweige denn der Innenminister selbst, dessen Name, als wolle die Geschichtsschreibung ironischen Schabernack treiben, „Jäger“ hieß. Während Luisa sich mit Betti @Liebeanalle und Uri Nachtigall unterhielt und Uri mehr von ihren Eindrücken aus dem Theater erfahren wollte, ging Rufus in den Geräteschuppen, um den Benzinkanister zu holen. Erst wollte er nach dem Kanister greifen, auf dem „Rasenmäher“ stand, aber dann überlegte er sich es anders und nahm den Kanister mit der Aufschrift „Super“. «Super, junge Dame, nicht Mix!» grientete er debil schadenfroh vor sich hin. «Damit du eine schöne Heimfahrt hast! Mal sehen, wie lange der Motor braucht, um mit Kolbenfresser irgendwo stehen zu bleiben. Mit ein bißchen Glück bei voller Fahrt legst du dich schön auf deine hübsche Nase. Am liebsten würde ich dich dann finden und wäre der edle Retter. Aber meiner Geliebten, die auf mich wartet, wäre das gar nicht recht; denn sie duldet keine andere Schönheit neben sich. Langsam wird es auch Zeit, dass ich wieder zu ihr gehe.»

Teil 133

Okay, der Nekrophile Gärtnergehilfe hat eine Begegnung, die er so schnell nicht vergessen wird, aber geheilt von seiner Obsession ist er deswegen noch lange nicht. Und Lara und Basti sind irgendwo im Nirgendwo gelandet. SOKRATES Teil 133... [Uri Bülbül](#)

Gerade als er in diese Gedanken vertieft lüstern den Schuppen verlassen wollte, stieß er mit Nadia in der Tür zusammen. Er konnte nicht anders, als ihr in den Ausschnitt zu stieren, da sie in Jeans, Turnschuhen und einem bauchfreien Top mit Nirvana-Aufschrift vor ihm stand. Angeekelt bemerkte sie seinen Blick und stieß ihn heftig vor die Brust, so dass er in den Schuppen zurück stolperte und den Benzinkanister fallen ließ. «Hat man dir nicht gesagt, was du tun sollst? Du solltest die Gartengeräte und das Moped voll tanken! Und sollst du für das Moped Superbenzin nehmen? Oder ein Zweitaktgemisch?» fragte Nadia. Ein paar Schritte weiter von ihnen entfernt wurde Benjamin mit seinem Immanuel Kant unter dem Arm Zeuge des Geschehens. «Was geht dich das an? Wer bist du überhaupt?» trotzte der Gärtnergehilfe, der sich schnell gefangen hatte. «Eine neue Irre im Irrenhaus?» setzte er hinzu und wollte sich den Weg aus dem Schuppen frei schlagen und es dieser frechen Göre zeigen, dass er sich von ihr nichts sagen ließ, als ein heftiger Hieb mit dem Besenstiel seinen Kopf traf. Als er sich

halbwegs vom Schlag erholt hatte, sah er, dass Nadia den Besen wieder aus der Hand gelegt hatte und neben dem Besen ein Spaten stand. «Du kannst froh sein, dass ich nicht den Spaten genommen habe. Und sicher sein, dass ich ihn beim nächsten Mal nehmen werde!» sagte sie in ruhigem Ton. «Mach deine Arbeit richtig und verschwinde dann in dein Gartenhaus, um deine perversen Spielchen zu treiben. Lange wird es ohnehin nicht gut gehen!» Als sie sich umdrehte, trafen sich ihre Blicke mit Benjamin. Sie schritt auf ihn zu, um ihn zu warnen: «Geh schnell, bevor er dich bemerkt! Du bist sonst in Gefahr.» Benjamin bog schnell um die Ecke Richtung Garten, schritt zügig voran, um den Geräteschuppen schnell hinter sich zu lassen, wobei er nicht mehr sehen konnte, wie Nadia verschwand. Zurück blieb Rufus mit einer brennenden linken Gesichtshälfte und Schmerzen am Kopf, wo sich auch eine Beule bildete. Er tat, wie es ihm geheißen, völlig verständnislos, was ihm in diesem Moment widerfahren war. Während die beiden Frauen mit dem Fotoshooting beschäftigt waren, sah sich Basti etwas in der Gegend um. Er konnte seine Abenteuerlust ausleben. Er kannte diesen Wald noch nicht, obwohl ihn irgendetwas daran an die Insel der Seligen erinnerte, wo er zuletzt mit Leyla gewesen war, diese aber am Wasserfall aus den Augen verloren hatte. Er beschnupperte die Luft, sah sich die Pflanzen an, hörte im Hintergrund wie die Frauen sich unterhielten, lachten und Lara Nadia Anweisungen beim Posieren zurief. Wenn Lara sich noch länger mit Nadia unterhalten wollte, würde er bald alleine weiter gehen. Er hatte sich nur noch nicht entschieden, in welche Richtung er wollte. Es schien hier keinen Weg, keinen Pfad oder ähnliches zu geben. Man musste sich wohl oder übel ein Stück durch die Botanik schlagen, um vielleicht wieder auf einen Weg zu stoßen. «Ein Buschmesser wäre schön und nützlich», ging es Basti durch den...

Teil 134

...Kopf. Genau in diesem Moment raschelte es vor ihm in ein paar Metern Entfernung hinter dem Farn und den Sträuchern. Neugierig und auch etwas erschrocken spähte er in die Richtung. Zunächst konnte er nichts sehen, dann aber bewegte sich schnüffelnd und schnaubend ein grau-rosanes Tier aus dem Gebüsch, etwa so groß wie ein Ferkel und einem solchen auch nicht unähnlich, lediglich die Schnauze glich eher der eines Ameisenbärs. Basti war sich sicher, dass dieses sonderbare Tier wusste, dass er es beobachtete. Aber noch schien es sich nicht von ihm bedroht zu fühlen. Und umgekehrt ging von ihm auch keine Bedrohung für Basti aus. Eine Begegnung mit einem Wildschweineber, einem Säbelzahniger oder einem Tyrannosaurus Rex Baby (all dies hielt Basti für durchaus möglich) wäre weit gefährlicher. Was aber vor ihm stand und den Boden kräftig beschnüffelte war eine Hispaniola solenodon. So lautete der wissenschaftliche Name für Schlitzrüssler, die ihren natürlichen Lebensraum auf Karibischen Inseln hatten. Sie erinnerten ein wenig an überdimensionierte Spitzmäuse und ernährten sich von Insekten. Das Exemplar vor Basti wirkte nicht besonders scheu, so dass Basti, spontan den Impuls in sich verspürte, sich dieser Hispaniola vorsichtig anzunähern, wobei er auch ein wenig die Hoffnung hegte, sie streicheln zu können. Tatsächlich flüchtete der Schlitzrüssler nicht, als sich Basti mit kleinsten Schrittschritten ganz vorsichtig an ihn zu pirschen begann. Bis auf eine Armlänge konnte er sich ihm annähern und völlig beglückt betrachtete er das borstige Fell des Tieres, die kleinen dunklen Augen und den niedlichen feuchten Rüssel. Die Hispaniola hörte nun auf zu schnüffeln, um reglos die nächsten Sekunden abzuwarten, in denen sie sich für Flucht oder Bleiben entscheiden würde. Im Grunde war die Flucht nur von einem Augenblick zum nächsten aufgeschoben und nicht aufgehoben. Und plötzlich war sie da,

die Flucht, und die Hispaniola solenodon verschwand blitzschnell rennend zwischen den Sträuchern. Sie hatte einen Bruchteil von einer Sekunde schneller Lara gehört, als ihr Ruf Bastis Ohr erreichte, der ärgerlich aufsprang: «So, jetzt können wir weiter!» «Oh, du hast sie erschreckt! Jetzt hast du das niedliche Tierchen erschreckt!» «Was für ein niedliches Tierchen? Ich habe nichts gesehen. Ich dachte, du willst jetzt schnell weiter.» Enttäuscht sah Basti noch einmal in die Richtung, in der die Hispaniola verschwunden war. «Du hast sie erschreckt. Und jetzt ist sie weg», schmolte er. «Das tut mir Leid, das wollte ich nicht. Aber sicher gibt es noch mehr Tiere hier und sicher auch noch mehr von diesen Hispaniolas. Ich bin gespannt, was wir hier noch alles entdecken werden.» Basti sah Lara mit einer Mischung aus Verwunderung und neugierigem, überraschtem Erstaunen an: «Dann verweilen wir hier noch ein bißchen in diesem Wald und gehen nicht sofort wieder zurück?» «Ja, lass uns noch hier erst einmal umsehen und Spazieren. Ich bin schon sehr gespannt, auf wen wir noch alles treffen.»

Teil 135

Die Fotosession mit Nadia schien Lara ermutigt und motiviert zu haben. «Nadia meinte, wir sollten Richtung Westen gehen; da wäre es dann am längsten hell.» Und sie zeigte entschlossen in eine Richtung. «Möchtest du nicht besser wieder zurück in der Villa sein, bevor es dunkel wird?» fragte Basti erstaunt. «Ach, keine Ahnung. Es wird ja noch nicht dunkel. Wenn wir schon mal hier sind, dann sollten wir uns auch gründlich umsehen. Möchte mal wissen, was es hier noch so für seltsame Tiere und womöglich andere Wesen gibt», sagte Lara überraschend sorglos. «Was ist, wenn wir einem grauen Wolf begegnen? Oder einem Säbelzahn tiger?» fragte Basti. Nicht dass er wirklich Angst vor einem Wolf oder einem Säbelzahn tiger gehabt hätte, vielmehr wollte er wissen, wie Lara auf diesen Gedanken reagierte. «Ich mache Fotos von ihnen», antwortete Lara völlig unbeschwert, «besonders wenn wir einem Säbelzahn tiger begegnen. Den muss ich unbedingt fotografieren, sonst glaubt uns keiner, dass wir ihn gesehen haben. Säbelzahn tiger sind nämlich schon vor einer Ewigkeit ausgestorben.» «Das weiß ich», brummte Basti, «jetzt versuchst du meine Wünsche zu verscheuchen, wie du die Hispaniola verscheuchst hast. Dinosaurier sind angeblich auch schon ausgestorben und Drachen auch, aber ich möchte nicht ausschließen, dass wir ihnen auf unserem Spaziergang begegnen können.» «Ja, tut mir Leid», sagte Lara versöhnlich. «Ich möchte es auch nicht ausschließen und deine Wünsche verjagen möchte ich auch nicht. Ich wollte auch nicht dieses Rüsseltier verscheuchen. Es ist aus Versehen passiert.» Lara nahm Basti an der Hand und zog ihn sanft mit sich Richtung Westen. Die Sonne stand nicht mehr gar so hoch.

Benjamin ging an den Gartenteich, wo er sich auf eine Bank setzte, die aus einem der Länge nach halbierten Baumstamm bestand. Die eine Hälfte diente als Sitzfläche, die andere als Rückenlehne. Das Holz war gegen Witterungseinflüsse behandelt und angenehm glatt. Nach der Begegnung mit Nadia ein wenig verstört nahm er auf der Bank Platz und legte „Die Kritik der reinen Vernunft“ rechts von sich auf die Bank. Er betrachtete den Teich mit den Seerosen und dem hohen Schilfgras auf der gegenüber liegenden Seite und malte sich in seiner Phantasie Symmetrien mit Seerosen aus, die er wie Schachfiguren auf dem Brett auf der

Wasseroberfläche hin und her schob. «Was ist das nur für ein Kerl – dieser Rufus?» quakte es aus dem See wie ein Frosch in seinen Kopf. Er hatte etwas Kaltes in den Augen, aber auch Stumpfsinniges. Und Benjamin fragte sich, ob Stumpfsinn und Gefühlskälte sich nicht ausschlossen. Er musste irgendetwas Wichtiges falsch gemacht haben; denn Nadia war ihm vehement in die Parade gefahren. Eigentlich interessierte ihn Rufus nicht. Auffällig war nur, dass er sich gerne so gab wie Zodiac. Mit seiner Frisur und seinem Anzug, den er in seiner Freizeit trug schaffte er es auf einige Entfernung wirklich dem stellvertretenden Leiter der Villa zu ähneln. Wenn man aber näher kam, erkannte man...

Teil 136

Da sitzt ein junger Philosoph im Garten der Psycho-Villa und denkt über Menschen, Kant und Kritiken. SOKRATES, der kafkASke Fortsetzungsroman Teil 136... [Uri Bülbül](#)

...die billige Kopie, die plumpe Fälschung. Viel zu grobschlächtig war er und hatte nichts von der Feinsinnigkeit eines Zodiac. Wenn er ironisch oder zynisch werden wollte, konnte man bestensfalls nur noch über seine kläglichen Versuche lachen. Benjamin konnte Rufus überhaupt nicht ernst nehmen und konnte sich, ehrlich gesagt auch niemanden vorstellen, der ihn ernst nahm. «Ach, geh mir bloß aus der Sonne!» sprach er alleine vor sich hin, mit sich selbst, im Geiste aber auch zu Rufus, womit er die Gedanken an diesen seltsamen Gärtnergehilfen wie eine lästige Fliege zu vertreiben suchte. Ihm mißfiel der Spruch, den der großartige Diogenes von Sinope, Alexander dem Großen auf den Kopf zugesagt haben soll, als der große König und Eroberer zu dem eigenwilligen Philosophen kam, um mit ihm zu reden und ihm dabei offerierte, er könne sich von ihm wünschen, was er wolle. Diogenes aber war fast wunschlos glücklich. Das Einzige, was er sich wünschte, war, dass der aufgeblasene König ihm aus der Sonne ging. Rufus konnte keinen Alexander abgeben; Benjamin aber war in seiner Selbsteinschätzung nicht weit von dem großen Zyniker entfernt. In seinem E-bookreader hatte er aber nicht die Sprüche des antiken Philosophen ohne Werke aufgerufen, sondern den Königsberger Denker mit seiner Kritik der reinen Vernunft. «Wie hätte sich wohl Diogenes in Königsberg geschlagen?» fragte er sich. «Hätte er Kants Kritiken gelesen?» Wie sollte man sich diesen Typen überhaupt vorstellen? Las er viel? Hatte er Platons sämtliche Schriften gelesen? War er je in Platons Akademie gegangen und hatte er sich mal unter die Schüler gemischt? Bei diesem Gedanken durchzuckte es ihn; ein Ekelgefühl stieg aus seinem Inneren von ganz tief unten auf. Schule? Nein, sie tötete in ihm jede Motivation und Lust auf das Lernen. Dabei war er durchaus wissbegierig; Mathematik fiel ihm leicht und für Literatur und Philosophie hatte er auch etwas übrig. Aber nicht in der Schule. Für die Schule hatte er immer weniger übrig - genaugenommen, wenn man mal ganz ehrlich sein und nichts verschönern wollte: hatte er überhaupt gar nichts für die Schule übrig. Er kam sich dort vor wie in der Fabrik - wenn man also konsequenter Weise nichts verschönern wollte, kam er sich wie ein Zwangsarbeiter in der Fabrik vor. Mit diesem Gefühl erstarrte jegliche Motivation für die Themen. Er beobachtete in der Schule aufmerksam das Verhalten der Lehrer und das seiner Mitschüler. Und je mehr er beobachtete, desto mehr fiel er aus dem Betrieb heraus, wie eine Schraube, die sich unbemerkt aber stetig lockert und irgendwann plötzlich abfällt. «Nicht weiterdenken!» gebot er sich selbst; denn diese Gedanken waren noch ekelhafter als die dummliche Eitelkeit des Gärtnergehilfen, der so sein und aussehen wollte, wie der Psychologe dieses wundersamen Sanatoriums. «Ich muss sagen, dass ich nie etwas erzwingen, ich tue immer nur das, was mir leicht fällt», ging es ihm durch den

Kopf; aber es waren nicht seine Worte und nicht seine Gedanken.

Teil 137

Nicht nur das Leben ist voller Überraschungen, sondern auch bestenfalls die Fortsetzungsgeschichten. Kann man sich nicht eigentlich auch das ganze Leben als eine Fortsetzungsgeschichte ausmalen? SOKRATES, der kafkASke Fortsetzungsroman Teil 137...

[Uri Bülbül](#)

Er hatte sie von einem Facebookfreund erfahren und dieser wiederum aus einem Zeitungsbeitrag über den Systemtheoretiker Niklas Luhmann, der auf Facebook geliket worden war. Ein Systemtheoretiker, der so etwas Unsystematisches zu seinem Arbeitsprinzip erhoben hatte, machte ihm gedanklich zu schaffen. Er versuchte alles in einer Symmetrie unterzubringen, zu ordnen, dem Chaos durch Spiegelung entgegenzuwirken. Und dann kam über Facebook eine Message mit einem Luhmann-Zitat, nie etwas zu erzwingen, sondern immer nur das zu tun, was einem leicht fällt. Wäre dann aber nicht die Konsequenz daraus, dass man die Seele permanent baumeln lässt? Einfach sich im Leben im Nichtstun ergeht? Niklas Luhmann kam zu einer gigantischen Menge an Zetteln. Er hatte sich im wortwörtlichen Sinne in seinem Arbeitsleben verzettelt. Über diesen Gedanken schmunzelte er, während er gleichzeitig die Goldfische im Teich betrachtete. Sie mussten denken, dass er sie anlächelte. Hunde zum Beispiel konnten mit einem Lächeln nichts anfangen. Für sie war das nicht mehr als ein Zähnefletschen. Und entsprechend feindselig konnte die Reaktion eines Hundes auf ein freundliches menschliches Lächeln ausfallen. Vielleicht waren die Goldfische „Schlauer“ und bemerkten, dass das Lächeln etwas anderes zu bedeuten hatte und womöglich gar nicht ihnen galt. Oder aber sie dachten, er wollte sich gleich auf die Wasseroberfläche stürzen und sie verspeisen wie ein Fischreiher. Er sammelte seine Gedanken wieder; Symmetrie, Parallelen, Vergleiche, Analogien – ja, das waren wichtige Elemente des Denkens und nicht nur logische Schlüsse, Deduktionen, Induktionen, Implikationen, Äquivalenzen, Konjunktionen, Adjunktionen, Contradictionen – da war er wieder an seinem Startpunkt: Die Kritik der reinen Vernunft, und die schweren Begriffe bauten sich vor ihm auf, als wollten sie ihn gleich erschlagen: „Elementarlehre: Die transzendente Ästhetik, die transzendente Logik, Die Analytik der Grundsätze...“ Er fühlte sich wie ein Bergwanderer in Sandalen, der seine Ausrüstung und seinen Rucksack in der Herberge vergessen hatte. «Ich muss wieder zurück», dachte er, «so komme ich nicht weiter.» Auf dem schmalen Schotterweg Richtung Villa raste ein ziviles Auto mit Polizeilicht auf dem Dach. Johanna Metzger hätte nicht sagen können, was sie zur Eile trieb – zumindest gab es außer ihrem Gefühl, dass Gefahr bei Verzug drohte, keinen anderen Grund, der äußerlich erkennbar gewesen wäre. Mit über 100 km/h schoss der Wagen durch den Wald, bis urplötzlich eine Frau mit schwarzen langen Haaren in einem schwarzen Kleid vor der Kommissarin auftauchte. Blitzschnell und mit aller Kraft trat sie die Bremse, die Reifen blockierten kurz, dann tat das Antiblockiersystem seinen Dienst, und Johanna erhielt nicht die Bremswirkung, die sie sich erhofft hatte. Die Frau in Schwarz blieb einfach auf dem Weg stehen und würde sicher vom Auto erfasst, wenn die Kommissarin nicht das Lenkrad herum riss.

Teil 138

Diese Entscheidung aber schleuderte sie von der Straße über einen kleinen Graben direkt auf

einen Baum. Johanna glaubte, die Rinde genau vor ihren Augen sehen zu können, ein dumpfer Knall hallte durch den Wald, ohnmächtig sank ihr Kopf auf das Airbag.«Es ist eine sehr spannende Atmosphäre im Theater. Das Licht, die Bühne, die leeren roten Stühle, dieser Eingangsbereich mit dem Café – diese Dinge beschäftigen einen. Dann die Bilder an den Wänden und die Puppen, die an den beiden Säulen und über der Theke hängen. Eine Puppe hat eine Schlinge mit einem Galgenknoten um den Hals. Obwohl sie sehr künstlich aussehen – diese Puppen, also gar nicht einem Menschen ähnlich, nicht ähnlicher als Comic-Figuren, meine ich, sind sie sehr unheimlich», plauderte Luisa nach ihren Eindrücken im Theater gefragt. «Ich weiß nicht, ob du diesen ziemlich verrückten Youtube-Film „Der Gang durch das Theater“* mal gesehen hast» Betti und Luisa schüttelten den Kopf, und Uri Nachtigall erzählte: «Es ist auf einem ziemlich unbekanntem und wenig besuchten Youtube-Kanal. Seine Filme haben ziemlich wenig Klicks, selten kommt er auf eine dreistellige Zahl. Es ist ein Schriftsteller, ein Kulturphilosoph oder so etwas, der in einem Theater arbeitet und lebt.» «Meinst du, er wohnt auch in diesem Theater?» fragte Betti ziemlich neugierig. «Keine Ahnung. Das geht aus den Erzählungen nicht richtig hervor. Aber scheinbar ist er auch häufiger in der Nacht dort, wenn sonst niemand mehr im Theater ist. Dann geht er auch schon mal mit seinem Laptop durch das Theater und filmt mit der Webcam seinen Gang durch das Theater. Obwohl nichts Außergewöhnliches passiert, hat der Film etwas Gruseliges. Aber auch seine anderen Filme sind gruselig.» «Und warum schaust du dir seine Filme an?» fragte Betti und fügte hinzu, dass sie selbst nichts Spannendes und Gruseliges in Filmen, Büchern und Geschichten haben wolle. Sie habe genug Grusel in ihrem Leben gehabt. Sie suchte das Licht, den Sonnenschein, die Heiterkeit, die Liebe und konstruktive positive Energie des Universums. Die Suche nach Liebe verstand Betti anders als man hätte gemeinhin annehmen können: nicht einen zu ihr passenden und ihrer Liebe würdigen Menschen suchte sie, nicht die große Liebe ihres Lebens – diese hatte sie, wie sie es sagte, in sich – sie suchte Mittel und Wege, die universelle Liebe an alle für alle vermitteln zu können. Auf die Frage, was ein Lächeln auf ihr Gesicht zaubern würde, antwortete sie einmal ganz typisch für ihr universelles Bestreben: «jeden Morgen wird mir ein Lächeln durch die frische Luft auf mein Gesicht gezaubert, was mir noch ein größeres Lächeln zaubern würde, wäre, wenn alle Menschen spüren würden das die Luft, egal welches Wetter, dich komplett durchströmt, wenn man es zulässt, dann spürt man die Göttlichkeit (auch in sich) dieses Gefühl erfüllt einem mit tiefer Dankbarkeit. [*



]

Teil 139

Es wird bald Mitternacht... Und da muss ich die Geschichte von den armen Menschen in der Psychovilla und auf dem Weg dorthin oder auf einem Spaziergang im Wald um die Villa oder sonst wo (man weiß es nicht so genau) weiter erzählt haben⁹ SOKRATES Teil 139: [Uri Bülbül](#)

Ja wenn alle Menschen diese zulassen würden, das würde mir ein riesen Lächeln nicht nur auf die Lippen zaubern, sondern auch in meinem Herzen <3>⁹ Uri Nachtigall dagegen hatte nicht so viel Gruseliges und Furchtbares in seinem Leben durchlitten. Seine Gespenster waren reine Produkte teilweise seiner Übertreibungen in den Erzählungen und teilweise seiner Beobachtungen von Phänomenen, die nicht ihn betrafen und benachteiligten. Von Phänomenen, deren Opfer er nicht war. So konnte er sich gut finsternen Themen widmen, Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten, Kriminalfällen und Abenteuern. Luisa war fasziniert vom Theaterraum und von dem Vorraum, der Foyer genannt wurde, wo sich eine große Bar gegenüber dem Eingang ins Theater befand. Wenn das Publikum in die Pause ging, hatte es direkt diese große Bar vor Augen und konnte erst einmal den Durst stillen, um sich dann der zweiten Hälfte der Vorstellung hinzugeben. Betti war nicht so sehr künstlerisch interessiert. Sie schwelgte lieber in ihrer religiösen Euphorie. Das war für sie deutlich lebendiger und lebensnaher als eine griechische Tragödie oder ein Hamlet, der ihretwegen auch hätte eine griechische Tragödie sein können. Einen so großen Unterschied sah sie nicht, brauchte sie

9* <http://ask.fm/liebeanalle/answer/131314615027>

aber auch nicht zu sehen für ihr Leben. Benjamin war in dieser Frage ganz anders als Betti. Er hätte sich sehr für die Unterschiede zwischen Hamlet und einer griechischen Tragödie interessiert und hätte sogar nach dem Grund gefragt, wie man auf die Idee kam, diese beiden Theater miteinander zu vergleichen. Er hätte auch gewusst, dass Shakespeares Dramen in die Epoche des Elisabethanischen Theaters fielen. Er hätte über diejenigen nur geschmunzelt, die auf gute-frage.net danach fragen mussten. Und er hätte eine ähnlich gute Antwort gegeben wie „Haldor“,¹⁰ wenn er gefragt worden wäre: «Das Zeitalter nennt man (Spät-) Renaissance. Renaissance heißt Wiedergeburt; gemeint ist die Wiedergeburt der Antike. In allen Werken des Renaissancezeitalters steht der Mensch im Mittelpunkt, so wie ihn antike Dichter, Philosophen und Künstler gesehen und dargestellt haben, d.h. der Mensch, wie er sich in allen seinen Lebensäußerungen umfassend zeigt. Nicht also der Mensch, eingeschränkt durch die Gebote der christlichen Kirche. In den Werken des Mittelalters tritt uns der Mensch in diesem eingeschränkten Sinne entgegen: als tugendhafter Ritter zum Beispiel, der sich von edlen Motiven wie „triuwe“, „hohen muot“ etc. leiten ließ. Das kirchlich-christliche Weltbild dominierte hier auch die Dichtung. Davon bleibt in der Renaissance nicht mehr viel übrig, wenngleich natürlich die christliche Kirche nicht in Frage gestellt wurde.¹¹

Teil 140

So ist unser Benjamin: er philosophiert so vor sich hin, hat seine Transzendentalphilosophie unter dem Arm, unter dem Kopfkissen und auch im Kopf. Aber in der SOKRATES-Welt passieren noch andere Dinge. Teil 140... [Uri Bülbül](#)

Am deutlichsten zeigt sich das Renaissancehafte bei Boccaccio und Shakespeare. Beide Dichter führen uns gewissermaßen den „entfesselten“ Menschen vor.»* Nichts, was unter Menschen möglich ist, bleibt ausgespart. Der Mensch in allen seinen Höhen und Tiefen tritt uns besonders bei Shakespeare eindrucksvoll entgegen.»² Es war ein bißchen zu sehr eine Schulweisheit, die Haldor da von sich gab; es war nicht falsch, entbehrte aber einer gewissen Tiefe, die Benjamin durchaus gesucht hätte. So aber sahen ihn die Goldfische im Teich kopfschüttelnd über der „Kritik der reinen Vernunft“ sitzend. Sicher gab es geistesgeschichtliche Paradigmenwechsel, die aus dem Mittelalter in die Neuzeit führten. Es gab sogar Philosophen, die die Neuzeit bei Kants Kritiken ansiedelten und nicht etwa bei Descartes „Meditationen über die Erste Philosophie“, die ihnen zu sehr nach Augustinus klangen. Aber war es eben nicht auch so, dass der Fortgang der Geschichte ebenfalls aus Kontinuitäten bestand und nicht nur aus Brüchen und Paradigmenwechsel? Und war die Renaissance wirklich eine Renaissance der verschollenen Antike? War sie im Mittelalter wirklich untergegangen und musste neu geboren auf die Weltbühne der Geistesgeschichte treten? Für Betti waren diese Fragestellungen abgehoben. Sie gingen am Leben vorbei wie Flugzeuge über Städte hinweg fliegen, und in großer Höhe keinen Einfluss auf das Leben in ihnen haben. Luisa wollte sich eingehend mit all diesen Fragen beschäftigen. Und sich überhaupt nicht mit dem Deutschunterricht der leidigen Frau Rosenberg-Kübel zufrieden geben. So erschien es ihr wichtig genau hinzuhören, was dieser Theaterphilosoph zu erzählen hatte, den sie sich

¹⁰** <http://www.gutefrage.net/nutzer/Haldor>

¹¹*** <http://www.gutefrage.net/frage/wie-nennt-man-die-epoche-in-der-shakespeare-geschrieben-hat>
Antwort von Haldor am 14.03.2012.

irgendwie attraktiver ausgemalt hatte, als er aus der Nähe und in Wirklichkeit war, was sie allerdings nicht daran hindern sollte, ein kleines flirtendes Funkeln in den Augen zu behalten. Ein dumpfer Schlag, ein erstickter Knall hallte durch den ganzen Hattinger Wald und ließ alle einen Bruchteil einer Sekunde lang innehalten: tief in Gedanken versunken sah Benjamin nicht wirklich auf, aber es gab einen unregelmäßigen Lidschlag, Gärtner Stein war vor seiner Waldhütte, als ihn der dumpfe Knall erreichte und ihn spontan an Rufus denken ließ, was dieser Schwachkopf wohl schon wieder angestellt haben mochte; Rufus fragte sich, ob nicht der unheimlichen Frau etwas auf den Kopf gefallen sein könnte; Schwester Maja verschrieb sich in einer Patientenakte, was für ihre makellose Schrift Schimpf und Schande bedeutete; Zodiac glaubte sich verhöhrt zu haben und hoffte auf einen zweiten Knall; Betti musste beunruhigt an Lara denken...

Teil 141

Eines muss klar sein: SOKRATES, der kafkASke Fortsetzungsroman ist ein Mitmachroman. D.h. ihr könnt Ideen, Anregungen und Personen vorschlagen und ich sehe mal zu, wie und wo ich sie einbauen kann. Einen tollen Mitstreiter habe ich schon. Teil 141... [Uri Bülbül](#)

...und wünschte sich, sie würde nun durch die Tür vom Spaziergang zurück kommen; Luisa hoffte, dass dieser Knall, der eigentlich, kaum dass er vorbei war, wahrscheinlich nie stattgefunden haben würde, nicht die Aufmerksamkeit zerstreute; Uri Nachtigall fiel es im Eifer des Geredes leicht, das Dumpfe Rollen der Luftmoleküle zu ignorieren. Lara und Basti sahen sich fragend an und gaben einander die Hand. Nadia kniff die Augen zusammen und zog den Kopf ein, so dass der Knall über sie hinweg fegte. Dann betrachtete sie den Qualm in einiger Entfernung. Ruhigen Schrittes ging sie auf das Autowrack zu und sah darin eingequetscht und blutend die Kommissarin. «Oh, das sollte doch nur ein kleiner Denkkzettel werden», sagte sie sich. Nun stand sie vor einer mittleren Katastrophe. Es war eine satte, selbstbewusste, ruhige Frauenstimme, die beim Notruf präzise den Unfall meldete. Die Diensthabe hatte den Familiennamen nicht richtig verstanden, und auch nachdem sie das Band mehrmals abgehört hatte, wurde der Familienname nicht verständlicher. Die Frau sprach akzentfrei Deutsch, der Name jedoch war ausländisch. Die Diensthabe entschied sich für «Schiranjucki». Feuerwehr, Notarzt und Polizei rückten sofort aus. Kurz wurde auch in Erwägung gezogen, einen Hubschrauber mit einem Notarzt darin einzusetzen; die Einsatzleitung entschied sich aber dagegen; der Hubschrauber konnte nirgendwo in der Nähe des Unfallortes landen und bis der Notarzt abgeseilt war, würden auch die anderen Rettungskräfte vor Ort eintreffen. «Der Mensch in allen seinen Höhen und Tiefen tritt uns besonders bei Shakespeare eindrucksvoll entgegen.» Shakespeares Dramen waren deshalb von einer wunderbaren Lebendigkeit, weil sie den Menschen in Figuren nicht schematisch idealisierten und idealen Klischees unterwarfen, sondern von einem realistischen Humanismus beseelt waren. Man konnte Fehler machen, Zweifel hegen und diese Zweifel so ins unermessliche Steigern, bis sie in einer Katastrophe endeten. Psychische Dispositionen und situative Konstellationen verschmolzen zu einem explosiven Gemisch und führten zum Untergang der handelnden Personen. Und Immanuel Kant, der Gute, was tat er in seiner Studierstube? Entfernte er sich, je mehr er über die Transzendentalphilosophie nachdachte und schrieb, vom Leben? Wurden seine Gedanken immer lebloser in der dünnen Luft der Bedingungen der Möglichkeit und der Möglichkeit dieser

Bedingungen? Als Benjamin wieder aus dem Garten kommend den Aufenthaltsraum betrat, bemerkte er schmerzhaft die Asymmetrie, die sich eingeschlichen hatte. Seine gute Ordnung war dahin. Die Sessel anders gruppiert und Uri Nachtigall mit Betti und Luisa in ein Gespräch vertieft. Aus der Ferne im Hintergrund konnte man Frank Norbert Steins Quad hören, der den Waldweg entlag an der Villa vorbei Richtung Hauptstraße raste, weil der Gärtner und Hausmeister sich auch wie ein Förster fühlte, der nach dem Rechten zu sehen sich in der Verantwortung wähnte.

Teil 142

Es könnte blutig werden, sehr blutig! Ich könnte die Kommissarin über die Klinge springen lassen, noch bevor sie das Rätsel um das Doppelleben ihres Vaters gelöst hat. Irgend etwas liegt in der Luft. SOKRATES, der kafkASke Fortsetzungroman, Teil 142: [Uri Bülbül](#)

Wie unter Schock sprang er am Unfallort fluchend von seinem Fahrzeug. Der Qualm hatte sich ebenso verzogen wie Nadia. Und das Leben schien sich aus der Kommissarin ebenso zu verziehen wie der Qualm. Stein konnte keinen Puls mehr fühlen, sah all das Blut an der jungen Frau und kein Lebenszeichen mehr. Sie war eingequetscht und der Hausmeister wusste nicht, wie er ihr noch helfen konnte. Zitternd griff er mit Blut verschmierten Fingern nach seinem Smartphone, um rote Fingerabdrücke auf dem Display hinterlassend die Nummer des Notrufs zu tippen. Ja, der Unfall sei bereits gemeldet und die Rettungskräfte seien unterwegs, ob er denn gemeinsam mit der Zeugin, die angerufen habe, erste Hilfe leisten könne. «Hier ist keine Zeugin. Hier ist niemand außer der Toten», schrie er verzweifelt ins Telefon, während er sich sicherheitshalber noch suchend umsah, ob vielleicht doch jemand irgendwo zwischen den Bäumen zu sehen war. Absurderweise blitzte noch immer das Blaulicht auf dem demolierten Autodach. Die Frau musste demnach im Einsatz gewesen sein, folgerte der Hausmeister, ohne das Ziel und den Grund des Einsatzes erkennen zu können. Mit Gänsehaut und frierend stolperte er zu seinem Quad zurück, nachdem er noch mehrmals versucht hatte, irgendeine Tür zu öffnen, um die Verunglückte doch noch aus dem Auto ziehen zu können. Das allerdings schien aussichtslos.«Hallo Benjamin, möchtest du dich zu uns setzen?» fragte im Aufenthaltsraum der Psycho-Villa Betti munter, während Luisa und Uri Nachtigall miteinander beschäftigt schienen und einander tief in die Augen sahen. Uri Nachtigall beugte sich zu Luisa und flüsterte ihr etwas zu, was sie zu erheitern schien. Dabei konnte er einen kurzen Blick in ihren Ausschnitt mit den wunderbaren Rundungen nicht unterlassen. Ihr entging sein Blick nicht, und sie beugte sich ihm noch ein kleines Stück entgegen. Obwohl Betti zu Benjamin hinüber sah, konnte auch ihr das Knistern zwischen Luisa und Uri Nachtigall nicht verborgen bleiben. Irritiert winkte Benjamin ab: «Nein, nein... danke. Ich gehe noch mal vor dem Abendessen auf mein Zimmer.» «Hast du im Garten Lara und Basti gesehen?» fragte Betti, «Sie müssten so langsam von ihrem Spaziergang zurückkehren.» Benjamin wandte sich Kopf schüttelnd um. «Alles durcheinander», dachte er, «alles durcheinander. Sie haben im Aufenthaltsraum ein Chaos angerichtet!» Als Betti von Basti sprach, horchte Luisa auf. «Basti? Ich darf seine gelben Lego-Steine nicht vergessen.» Und dann biss sie sich auf die Lippen. Was für ein Quatsch! Ging es ihr durch den Kopf; das war doch eine ziemlich verrückte Geschichte. Sie träumte von einem Delphin-Kind, das bei ihr Legosteine bestellte und brachte sofort die Bestellung mit ihrer realen Welt in Verbindung. Zugleich aber bemerkte Luisa, wie Uri Nachtigall und Betti

bedeutungsvolle Blicke austauschten. «Was wisst ihr?» fragte Luisa unvermittelt, «ihr beiden wisst doch irgend etwas.»

Teil 143

ich will das nicht entscheiden, ob die Kommissarin in der Geschichte sterben soll oder nicht. :c¹²

Ja, das kann ich gut verstehen. Mal sehen, wie die Geschichte weitergeht. Hier SOKRATES Teil 143:

Uri Nachtigall wollte eher ausweichen, aber Betti kam ihm mit ihrer ehrlichen Art zuvor: «Wir wissen nicht viel. Basti hat dich erwartet. Er hat gesagt, dass du kommen würdest, er sei dir in deinem Traum erschienen und habe gelbe Legosteine bestellt.» «Ich hielt das für Quatsch!» fügte Uri Nachtigall hinzu. «Das ist ja Wahnsinn!» rief Luisa aus, «Das ist ziemlich verrückt!» Dann hielt sie mit weit aufgerissenen Augen inne und sah sich um: ja, wo war sie denn, wenn nicht im Irrenhaus? Betti erinnerte sie an das Motto des DoctorParranoia: «Wer sich auf den Wahn einlässt, wird Sinn finden.»¹³ «Das gibt es nicht!» rief Luisa. «Und doch bist du hier», sagte Uri Nachtigall ruhig. «Und du?» fragte Luisa, indem sie den Philosophen direkt und etwas streng ansah: «Du bist auch hier? Warum eigentlich? Um das zu erfahren bin ich gekommen – nicht der Lego-Steine wegen. Das steht auf einem anderen Blatt. Ein bißchen mysteriös, ein bißchen unheimlich.» «Zwei Kriminalbeamte tauchen bei mir auf, der eine bricht mir die Nase...» «...die andere das Herz...» lachte Betti und hielt sich dann die Hand vor den Mund. Uri versuchte diese Bemerkung zu ignorieren, die ihn doch ziemlich aus dem Konzept brachte – so sehr, dass er fast vergaß, was er sagen wollte. Dann aber fing er sich doch noch, obwohl er bemerkte, dass sich auch Luisa ein kleines Lachen kaum verkneifen konnte. «Ich habe eine Freundin angerufen, sie ist Anwältin. Und sie hat mir empfohlen, mich in der Villa des DoctorParranoia mit dem Forensikspezialisten zu unterhalten. Er ist aber scheinbar hier sehr schwer anzutreffen. Schwester Maja hat mich hier einquartiert und meine Arbeitssachen aus meiner Wohnung holen lassen, so dass ich ein paar Tage lang hier wohnen und von hier aus auch meiner Arbeit nachgehen kann.» Dann schwieg Uri Nachtigall stirnrunzelnd. Das war noch nicht einmal die halbe Geschichte und erst recht nicht einmal die halbe Wahrheit. Einen Gedanken, der ihm durch den Kopf wirbelte, dass ihm schier schwindlig wurde, konnte er nicht aussprechen: Dieser Basti @[Maulwurfkuchen](http://www.ask.fm/Maulwurfkuchen), der ihn in seinem Zimmer mit einem Revolver bedroht hatte, schien paranormale Fähigkeiten zu besitzen. Und last but not least waren da die beiden Bücher, die auf sein Konto gingen, obwohl er sie nicht geschrieben hatte. Weit von der Hälfte der Wahrheit entfernt saß der Sonderermittler Francis Arthur Suthers in seiner Zelle im Polizeipräsidium und war eigentlich davon überzeugt, dass jeden Moment die Tür sich öffnen, er in die Freiheit entlassen werden müsste und die Verantwortlichen sich bei ihm zu entschuldigen hätten. Aber nichts geschah, so dass er sich mit dem Gedanken anzufreunden begann, dass es eventuell vierundzwanzig Stunden dauern könnte, bis er wieder auf freien Fuß kam.

¹²<http://www.ask.fm/Maulwurfkuchen>

¹³<http://www.ask.fm/DoctorParranoia>

Teil 144

Hier wie versprochen der 144. Teil des kafkASken Fortsetzungsromans SOKRATES. Wenn man gerade im Begriff ist so etwas wie einen „Hölderlin-Komplex“ zu erfinden, dann finde ich die Frage nach der Anzahl der Leute, die diesen Roman verfolgen, wirklich unwichtig. Dankbar bin ich über jedes Interesse :) [Uri Bülbül](#)

Unglaublich fand er das, dass die Herrschaften in diesem Präsidium sich so eine Frechheit erlaubten. Sie mussten von allen guten Geistern verlassen worden sein. Dieser Gedanke wiederholte sich in seinem Kopf immer wieder, und er kam damit nicht weiter und ein wirklicher Zeitvertreib war es auch nicht. Also war es höchste Zeit, an etwas anderes zu denken – z.B. an Dr. Albermanns Töchter. Wie lange lag die Geschichte zurück, die die jüngste Tochter Kristina Albermann, damals noch 14 Jahre alt, in ein Internat und die Mutter Martina Albermann in die Psychiatrie beförderte? Es müsste etwa fünf Jahre her sein. «Wenn ich hier raus bin, werde ich Kristina besuchen», beschloss er. Und wieder warf er einen glühend heißen Blick voller Wut auf die verschlossene Zellentür. Unfassbar! Aber andererseits musste er sich eingestehen, dass er damit hätte rechnen müssen. Denn wurde ihm in der Dienstbesprechung im Ministerium nicht gesagt, dass er es hier mit einem Augiastall zu tun hatte, den es auszumisten galt. Also wäre die logische Konsequenz gewesen, dass er vor einer Herkulesaufgabe stand. «Vielleicht habe ich die Aufgabe auch unterschätzt», begann es ihm zu dämmern. Aber er fühlte sich stark genug, sich dieser Aufgabe zu stellen. Schwester Maja saß in ihrem Arbeitszimmer an ihrem Schreibtisch auf dem der aufgeklappte Laptop stand. Mißmutig und zynisch mit Gift und Galle betrachtete sie den Bildschirm, auf dem sie zwei Programme geöffnet hatte; das eine war ein Internetbrowser, mit dem sie ihr ask.fm-Profil bearbeitete, was sie wirklich böse stimmte und das andere war das Patientenverwaltungsprogramm der Universitätsklinik, der auch die Psycho-Villa angeschlossen war. Damit beschäftigte sie sich mit routinierter Gleichgültigkeit. Doktor Zodiac bekam alle drei Tage einen Bericht, wenn sich nichts Ungewöhnliches ereignete. In den letzten drei Tagen hatte sich nichts Ungewöhnliches ereignet, wenn man mal von einem etwas intensiveren Kommen und Gehen in der Villa absah. Aber ihrer Meinung nach bewegte sich alles im grünen Bereich. Etwas ungewöhnlich kam ihr das Verhalten des Patienten Basti vor. In Gedanken zog sie die rechte Augenbraue hoch und schüttelte leicht den Kopf über ihren eigenen Fehler! Nein, hier wurden die Menschen nicht unter „Patienten“ geführt und als solche bezeichnet, sondern sie galten als „Gäste“ der Villa. Herr Professor hatte das so eingeführt und legte besonderen Wert auf diese Sprachregelung. Zugleich aber hatte er die Software der Uniklinik, in der es eben nur so von „Patienten“ wimmelte und nicht von „Gästen“. Er hätte sich ja auch die Software einer Hotelkette holen können. Warum hatte er das nicht getan? Es war etwas albern. Aber darüber musste sie sich nicht den Kopf zerbrechen. Wichtig war, dass es auf der einen Seite SIE, die Schwester Maja, gab und auf der anderen die anderen, die vielen, diejenigen, die auf sie angewiesen waren oder sie bewunderten oder hassten. Egal.

Teil 145

Oh Mann, TheNamelessNarrator will handeln. Das ist genau das Gegenteil vom Hölderlin-Komplex. <http://ask.fm/TheNamelessNarrator/answer/132245986302> Ich schreib lieber mein Romänchen weiter - dann kann einem der Himmel nicht auf den Kopf fallen: SOKRATES - Teil 145: [Uri Bülbül](#)

Dazu zählte dieser schriftstellernde Nichtsnutz ebenso wie der siebzehnjährige Basti, der sehr friedliebend war und dennoch im Zimmer dieses Schriftstellers mit einem echten Revolver ein Loch in die Decke geschossen hatte. Das sollte wohl der Versuch werden, sich Geltung zu verschaffen, Respekt und ein wenig Uri Nachtigall einzuschüchtern. Was aber hatte Basti @[Maulwurfkuchen](#) von Uri gewollt? Es war merkwürdig, aber damit sollte sich der Herr Professor befassen oder sein Assistent Doktor Zodiac. Sie tippte ein paar Zeilen in Bastis und Uri Nachtigalls „Gäste“hahaAkte. Da klingelte das Telefon. Sie sah, als sie den Anruf annahm, von wem er kam: «Was gibt's Norbert?» Die Stimme des Gärtners klang verzweifelt, bebte, er bekam keinen vernünftigen Satz heraus, sie verstand irgendetwas von einem Unglück, einem Unfall auf dem Waldzufahrtsweg zur Villa, eine Polizistin... «Ist sie tot? Hast du etwas damit zu tun? Bist du in den Unfall verwickelt?» fragte die Schwester, die im Hintergrund laute Geräusche hörte wie in einer Werkstatt oder auf einer Baustelle. «Was ist da los, um Himmels willen?» fragte sie den verstörten Gärtner. «Po...Po...Po...», stotterte der Mann am Telefon. «Norbert, reiß dich jetzt zusammen!» schrie Maja. So recht konnte sie ihn nicht beruhigen, aber ein wenig half es – wenigstens ein paar Sätze lang: «Polizei, Krankenwagen, Feuerwehr – das ganze Aufgebot. Alle da. Aber da soll noch jemand gewesen sein...» «Wer soll da noch gewesen sein? Wem ist da etwas passiert?» «Die Polizistin, die junge Kommissarin, die letztens da war... sie ist gegen einen Baum gefahren – mit Blaulicht!» Schwester Maja brachte darauf nur ein «Aha» heraus, was es auch bedeuten sollte. Frank Norbert Stein stammelte weiter: «Die von der Zentrale... ich meine Notrufzentrale... da habe ich angerufen...» Maja war kurz davor, das Telefon aus dem Fenster zu werfen. Sie konnte sich nur schwer zurückhalten. «Die Frau dort meinte, eine Frau hätte schon den Unfall gemeldet. Aber hier ist keine Frau gewesen.» «Ist die Kommissarin tot? Ist sie schwer verletzt? Wie geht es ihr?» fragte Maja. Aber wieder gab es darauf keine vernünftige Antwort, sondern nur ein Stammeln und Stottern – irgendetwas von Feuerwehr und viel Blut, im Auto eingeklemmt usw. Sie folgerte daraus, dass der Gärtner nichts Genaues wusste. Dafür wusste sie nun ganz genau, was sie unverzüglich zu tun hatte. Sie machte sich auf den Weg in den Aufenthaltsraum. Die Kleine, die mit dem Moped gekommen war, durfte sich jetzt nicht auf den Weg machen. Im Flur begegnete sie @[Gedankenammer](#), einem interessanten Typen, wie sie fand. Seine kleine Zwangsneurose machte ihn in ihren Augen äußerst sympathisch. Er war ein unregelmäßiger und seltener Gast in der Villa, von ihr aber ein sehr gern gesehener. «Ist etwas passiert, Schwester?» fragte er höflich und bescheiden.

Teil 146

Es sind drei Tage nach der letzten Folge SOKRATES verstrichen. Auch wenn noch lange nicht alle Wünsche von Basti erfüllt und alle Fragen beantwortet sind, wird es doch Zeit für die Folge 146 des kafkASKen Fortsetzungsromans. Und jemand fragte nach dem Hölderlin-Komplex. Ganz schön kompliziert^^ [Uri Bülbül](#)
 «Hallo Benjamin. Ja es scheint etwas passiert zu sein, aber ich weiß nicht genau, was. Norbert hat soeben angerufen und stammelte eine Menge uninformativen Mist. Ein Unfall auf dem Zufahrtsweg oder so. Und nun wollte ich nicht, dass sich die Kleine mit dem Moped auf den Weg macht und auf dem Waldweg etwas Schreckliches sieht. Sie soll noch ein wenig länger hier bleiben, bis wir Näheres wissen.» @[Gedankenammer](#) nickte verständnisvoll und sprach

sofort Informationen aus: «Sie heißt Luisa.» «Luisa?» fragte die Schwester mit hochgezogenen Augenbrauen, «Und wie weiter?» Er zuckte die Achseln. « Mehr weiß ich nicht. Das habe ich vorhin im Aufenthaltsraum erfahren», sagte Benjamin. «Oh!» Schwester Maja schien darüber wenig erfreut. Sie wusste, dass die Kommissarin eine Schwester namens Luisa hatte. Sie kannte Johanna von ihren Besuchen in der Villa als Therapiepatientin bei Doktor Zodiac. Er wollte allerdings keine richtige Akte über sie anlegen. Beinahe wäre es über dieses Thema schon zu einem Streit zwischen ihr und Zodiac gekommen. Er wäre fast aufbrausend geworden, als sie ihn einmal gefragt hatte, ob sie eine Akte über die Kommissarin Johanna Metzger anlegen sollte. Bestimmt und abweisend hatte er gesagt, dass er seine Notizen selbst irgendwann, wenn es ihm richtig erschiene, in das Aktenverzeichnis übertragen würde. Und mit einem «Danke, Schwester», hatte er das Gespräch beendet, was eigentlich gar nicht dem eher freundschaftlichen Verhältnis zwischen ihnen entsprach. Nachdenklich kam sie am Aufenthaltsraum an und sah, wie sich Betti, Luisa und Uri in ein Gespräch vertieft unterhielten. Sie ging auf die drei zu, lediglich um zu fragen, ob Luisa zum Abendessen blieb. «Wenn ich darf, dann sehr gerne», antwortete Luisa, die ihr Versprechen, das Moped am Nachmittag an Christoph zurück zu bringen vergessen hatte bzw. sich daran nicht mehr gebunden fühlte, nach all den Strapazen, die sie gehabt hatte. «Aber ja, kein Problem», bestätigte Maja, um sich dann sofort wieder zurück zu ziehen. Betti bemerkte, dass Uri Nachtigall kurz versonnen der Schwester nachblickte. Ein kleiner Casanova, schoss es ihr durch den Kopf. Dann aber war seine Aufmerksamkeit wieder bei seinen Gesprächspartnerinnen und ihrem Thema: dem Cascando-Theater. «Diese unheimlichen Puppen, die im Foyer im Halbdunkel hängen – wer hat sie gemacht? Wem gehören sie? Und was sollen sie nur bedeuten?» fragte Luisa. «Gemacht hat sie Habbe Ehrenfeld, ein Mime-Künstler. Er hatte im Theater eine Premiere mit seinem Stück „Hope Island“. Eine Insel, auf die menschliche Existenzen unterschiedlichster Art angespült werden und alle scheinen auf ihre Art etwas Grausames an sich zu haben.» «Das ist nichts für Kinder», bemerkte Betti. «Nein, das ist ein Stück für Erwachsene. Auch Erwachsene können etwas mit Puppen und Masken erzählt bekommen. Es war ein faszinierendes Stück», erklärte Uri Nachtigall und fügte hinzu: «Aber man kann bei Kunst immer schlecht fragen, was sie zu bedeuten hat...

Teil 147

Die Kommissarin ist gegen einen Baum gerast, Arthur, der Sonderermittler sitzt in einer Gefängniszelle und wartet, dass ihm die Tür aufgetan wird, Lara und Basti haben sich im Wald verlaufen und die Abenddämmerung naht. Die kleine Schwester der Kommissarin ist bei Uri.
 SOKRATES Teil 147... [Uri Bülbül](#)

Kunst ist immer mehr als ein Gleichnis. Und Kunst ist auch immer mehr als eine Aussage über die Welt. Diese berühmte Formulierung „...und die Moral von der Geschicht“ sie kann doch niemals das Kunstwerk ersetzen!« Oh je, dachte Betti. Jetzt hat er sich warm geredet! Sie mochte es gar nicht, wenn Männer sich in Rage redeten und anfangen, allen anderen die Welt zu erklären oder die Kunst oder was auch immer! Da wollte sie die Moral von ihnen auch nicht hören. So sympathisch Betti diesen Schriftsteller und Neuankömmling in der Villa auch fand, so schien er dennoch eine furchtbar besserwisserische Ader zu haben. Wo blieb nur ihre Tochter? Langsam wurde sie etwas unruhig. Uri indessen sprach munter weiter: «Es gibt eine Anekdote

über Samuel Beckett; er soll danach gefragt, was er denn mit seinem absurden Theaterstück „Warten auf Godot“ habe sagen wollen, geantwortet haben: „Genau das, was ich im Stück geschrieben habe. Hätte ich etwas anderes sagen wollen, hätte ich etwas anderes geschrieben.“» «Blödsinn!» entfuhr es Betti plötzlich sehr ungeduldig. Sie hatte nicht mehr an sich halten können. Uri Nachtigall sah sie überrascht, konsterniert und ein wenig herausfordernd an. Luisa schien sich eher über den gesteigerten Unterhaltungswert dieser Konversation zu freuen. Ihre Augen glänzten erwartungsvoll und amüsiert. Betti war dieser Ausbruch nun etwas peinlich. Sie fühlte sich in Erklärungsnot: «Na ja, ist doch so. Man sagt doch oft Dinge, die man durchaus auch anders meint. Warum sollte es ausgerechnet in der Kunst anders sein?» Über ihnen kreisten Geier. Der Wald war übervoll von Tier- insbesondere von Vogelgeschrei. Krähen, Elstern aber auch exotischere Vögel schrien durcheinander. «Bald wird es dunkel», sagte Lara mit besorgter Stimme. Ihre Handinnenfläche schwitzte in der Hand ihres Begleiters. Sie machte sich von ihm los. «Ja, wir haben uns verlaufen», stellte Basti sachlich fest. Ihm schien das nicht viel auszumachen. Dann würden sie eine Nacht mal nicht in der Psycho-Villa schlafen. Das Ganze roch für ihn nach Abenteuer, und Abenteuer konnten doch nur lustig und spannend werden. «Nadia hat gesagt, wir sollen immer Richtung Westen gehen», betonte Lara, «das haben wir ja auch getan. Die Sonne steht direkt vor uns. Aber wie kommen wir so nach Hause in die Villa?» «Das werden wir schon sehen», antwortete Basti, «wir sollten einfach weiter gehen. Vielleicht treffen wir auch auf Rudi und er kann uns den Weg zurück zeigen.» Lara sah ihn erstaunt und fragend an: «Wer ist jetzt schon wieder Rudi?» fragte sie ungeduldig. «Ich hoffe, dass wir ihn wieder treffen. Dann freude ich mich mit ihm an. Und vielleicht hat er ja Lust, uns den Rückweg zu zeigen. Und vielleicht kommt er sogar mit uns zurück», sagte Basti ganz begeistert von der Möglichkeit, die sich vor seinem geistigen Auge auftat. «Ich verstehe kein Wort. Wer ist Rudi?» fragte Lara wieder. «Die Hispaniola solenodon, der Schlitzrüssler, den du so erschreckt hast!» brummte Basti.

Teil 148

eigentlich bin ich ja außerdem in der Geschichte immer noch 15, weil nämlich als ich zum ersten Mal drin vorkam, war ich 15 und dann war irgendwann Weihnachten und 19 Tage später war mein 16. Geburtstag, aber du hast Weihnachten und meinen 16. Geburtstag noch nicht in der Geschichte erwähnt

Du hast absolut Recht. In der Geschichte ist nicht einmal eine Woche vergangen. Also hurtig zu SOKRATES Folge 148...«Ach ja, na klar! Wie konnte ich das nur vergessen!» sagte Lara und verdrehte innerlich die Augen. «Und woher weißt du, dass er Rudi heißt?» fragte sie ihn mit einem kaum verhehlten zynischen Unterton. «Ich weiß das nicht», erwiderte Basti, «wenn wir ihm wieder begegnen, will ich mich mit ihm anfreunden und werde ihn Rudi nennen! Und ich werde ihn fragen, wie wir nach Hause kommen. Und ich werde ihn dann auch fragen, ob er nicht mit uns kommen möchte. Ich kann ihm ja den Garten hinter der Villa zeigen, den Teich, das Gartenhaus, und er kann bei mir mit in meinem Bett schlafen. Wenn es zu eng für uns beide ist, lege ich mich auf den Boden. Rudi kann dann auch allein in meinem Bett schlafen.» «Ja, das ist furchtbar nett von dir», versetzte Lara, «wenn wir ihn wieder treffen, und er tatsächlich mit uns kommt, kannst du das gerne so machen! Aber jetzt lass uns erst einmal weiter gehen!» Basti hatte nichts dagegen. So setzten sie ihren Weg fort.

Alfred Ross fuhr Richtung Nordstadt; aber er musste nicht bis zu den berüchtigten Siedlungen mit diesen elenden und stark verkommenen Plattenbauten. Dort hatte Niklas Hardenberg bis vor einiger Zeit gewohnt, war aber nun vor einigen Wochen umgezogen; nicht weit weg von der Nordstadt, aber weit genug, um in einem etwas vornehmeren Viertel, sich in einem schönen Mehrgenerationenhaus eine Wohnung kaufen und dort niederlassen zu können. Eindeutig ein Aufstieg, ging es Ross finster und mißgünstig durch den Kopf. Und ebenso finster und mißgünstig kam der Kommissar bei diesem undefinierbaren Nichtsnutz an. Ein intellektueller Investigator? Was sollte dieser Quatsch? In seiner Linken hielt er seinen Scheckkarten großen Dienstausweis parat. Mit der Rechten prüfte er den Sitz seiner Dienstwaffe, bevor er den Klingelknopf drückte und zwei Schritte von der Tür zurücktrat. Er hörte Schritte hinter der Tür, und kurzen Moment später wurde sie aufgemacht. Ein Mann um die Vierzig aufgeräumt und gut gekleidet stand vor dem Kommissar, der ihm den Dienstausweis unter die Nase hielt. «Kriminalpolizei, Hauptkommissar Alfred Ross. Herr Hardenberg, darf ich rein kommen?» Noch bevor der Mann antworten konnte, schob sich der Polizist in die Wohnung. Nicht ohne Ironie sagte Niklas Hardenberg: «Ja, kommen Sie doch herein, Herr Kommissar!» Nun standen sie im Flur, und Hardenberg machte keine Anstalten sich zu bewegen. Ross aber wollte die ganze Wohnung sehen; er wollte ins Wohnzimmer, Arbeitszimmer, Schlafzimmer, Küche, Bad, er wollte alle Räume sehen und betreten. Stolz und selbstsicher stand aber der Hausherr noch vor ihm. «Wie war noch einmal ihr werter Name, Kommissar?» fragte er frech und dreist. Und noch bevor Ross antworten konnte, beantwortete Hardenberg seine eigene Frage: «Alfred Ross, der Landbulle». Ein breites Marmeladengrinsen erleuchtete diese Feuermelderfresse, in die nun ein Fausthieb sausen musste.

Teil 149

Die Bürokratie quält die Menschen am allerwenigsten mit der Polizei; so frage ich mich, warum in meiner Geschichte der Schwerpunkt so sehr bei Polizei- und Detektivarbeit liegt. Aber vielleicht wird sich die Antwort wie von alleine finden. SOKRATES Teil 149... [Uri Bülbül](#)

Ross hielt sich nicht zurück. Aber Niklas Hardenberg hatte ihm die ganze Zeit in die Augen gesehen und die Absicht des Kommissars wahrscheinlich noch vor dem Grobian selbst erkannt. Aus der Hüfte ließ er seinen Oberkörper zurück fallen, kreisen und nachdem der Schlag ins Leere und mit voller Wucht krachend gegen die Wand gedonnert war, zurück an die Ursprungsposition zurück kommen. Da er keinen Schritt vom Kommissar gewichen war, hatte nun Hardenberg die ideale Schlagdistanz, die er auch unverzüglich ausnutzte. Ross verfiel in die Betrachtung eines nächtlichen Sternenhimmels und kam aus seiner schmerzhaften Romantik erst wieder zu Bewusstsein, als er einen kalten Waschlappen im Gesicht verspürte, das von einem Dampfhammer bearbeitet worden sein musste. «Gehts wieder, Herr Kommissar?» fragte lachend Hardenberg, der ihm den Waschlappen einfach ins Gesicht geschleudert hatte. «Sie sind also der Landbulle, der sein Mittagessen mit Kühen einnimmt?»¹⁴ Wissen Sie eigentlich, dass man Sie sogar schon googlen kann, Sie Schwachmat?» plötzlich war Hardenbergs Stimme sehr ernst und schier so böse wie die eines Vorgesetzten. Ross

¹⁴<http://ask.fm/HeuteBinIch14/answer/107457813871>

versuchte auf die Beine zu kommen. Dabei brummte er Flüche und stieß Drohungen aus, die sich nach Justiz und Anzeige anhörten – etwa wie „Widerstand gegen die Staatsgewalt“. In diesem Moment trat Niklas einmal kräftig gegen die Brust des dicken Kommissars, dass er zurück fiel und keine Luft mehr zum Atmen hatte. «Ganz falscher Ton, Dicker!» sagte Niklas streng. «So etwas wie „entschuldigen Sie bitte die Umstände, die ich Ihnen mit meinem Schwächeanfall gemacht habe, soll nicht wieder vorkommen!“ wäre jetzt angebracht!» Ross griff nach seiner Dienstwaffe. Aber sie war weg. Eine zweite männliche Stimme drang in sein Ohr. Er hatte die Orientierung schier gänzlich verloren: «Jetzt nach der Dienstwaffe greifen ist wirklich das Dümme. Wer hat sie eigentlich ausgebildet, Ross?» «Wer... wer sind Sie?» stammelte er. Hinter ihm stand ein Mann um die Dreißig, groß, kräftig mit hellen Haaren und grünen Augen. «Hermes Psychopompos, Europol!» stellte sich dieser vor. «Sie haben sehr seltsame Manieren, Ross, äußerst seltsame. Und dummerweise machen Sie damit überhaupt keine gute Figur! Sie können sich jetzt eine Woche krank schreiben lassen. Mit dieser Veilchen blauen Gesichtsdeformation würde ich mich nicht im Präsidium sehen lassen. Was für eine Schande!» Nun stand Ross langsam auf, seine Knie waren noch weich, die Beine wacklig. Was für ein Schlag! Ging es ihm durch seinen Brummschädel. «Ja, Hardenberg hat's drauf!» sagte der Typ von Europol, als könnte er Gedanken lesen. «Ross, Sie werden noch disziplinarische Maßnahmen an der Backe haben, wenn Sie so weiter machen!» ermahnte ihn zu allem Überfluss nun Hardenberg. «Was denken Sie sich nur dabei?»

Teil 150

Schwere Wolken ziehen vom Sturm getrieben tief und grau über das Land, ab und an peitscht Regen an die Fensterscheibe, rauscht der Sturm durchs Geäst. Im Küchenschrank fielen übereinander gestapelte Tassen um, als würde der Sturm die Küche erreichen. SOKRATES Teil 150... [Uri Bülbül](#)

«Können wir uns vielleicht mal ins Wohnzimmer setzen und ein wenig entspannen?» sagte Alfred Ross genervt. Moralisch brauchten ihm die beiden wirklich nicht zu kommen. «Ja, reden wir.» Hardenberg ging ins Wohnzimmer vor. «Kann ich bitte meine Dienstwaffe wieder haben?» fragte Ross kaum, dass er im Wohnzimmer in einen Sessel gefallen war. «Ich könnte Ihnen ja jetzt das Leben schwer machen», sagte Niklas, «Erst wenn Sie mir meine Waffe wieder besorgen, die mir Ihr Kollege Hoffmann Adipositas konfisziert hat. Hoffmann Adipositas ist nicht vom griechischen Europol, wenn Sie sich das nun fragen sollten! Er arbeitet in Ihrem Präsidium mit einem äußerst hellen Leuchtturm der Intelligenz namens Oberländer zusammen. Ein unvergleichlicher Armleuchter!» Alfred Ross musste lachen und dabei stellte er fest, dass sein Gesicht angeschwollen war und furchtbar schmerzte. Hermes Psychopompos unterbrach Hardenbergs Vortrag: «Er kann Ihnen aber das Leben nicht schwer machen, weil er Ihre Dienstwaffe gar nicht hat. Hier!» Damit warf der Europolizist ihm die Patronen zu. Danach legte er die Waffe auf den Wohnzimmertisch. «Sie sind wenigstens nicht so schießwütig wie Ihre Kollegin», fügte er noch hinzu. Und dann hatte er Lust weiter zu plaudern: «Auch nicht so schießwütig wie unser Freund Herr Hardenberg. Mann, Mann, Mann! Acht Schüsse in Wand und Tür! Da hätte wer weiß was passieren können!» «Verstehe nur Bahnhof», brummte Ross. «Ja, dann fragen Sie mal Ihren Kollegen Hoffmann, wenn Sie sich bei ihm wieder sehen lassen

können. Mit diesem Veilchen würde ich mich wirklich erst einmal nicht im Präsidium zeigen. Das ist ein sehr ernst gemeinter Rat. Sie werden noch zum Gespött Ihrer Kollegen dort!» «Danke», brummte Ross wieder. «Was hofften Sie hier zu finden, Ross? Warum sind Sie hier?» fragte Niklas Hardenberg. Alfreds Kopf war durch den Schlag wie leer gefegt. Kurz wusste er selbst nicht mehr, warum er eigentlich zu Niklas Hardenberg gefahren war. «Ich hatte ein paar Fragen», sagte er kleinlaut. «Sie hatten? Haben Sie sie denn nicht mehr?» fragte Hardenberg lachend. Der Typ von Europol mischte sich mit einem kleinen vertrauten Abschiedsritual in die Unterhaltung ein: «Also ich gehe dann mal. Du machst das mit dem Kollegen schon, Nick. Man sieht sich.» Hardenberg sah freundlich zu dem andern hinüber. «Ja, Ross und ich regeln das schon. Danke für deinen Besuch, Herm. Wir sehen uns dann die Tage.» Und gerade als sich der Europol-Mann abwandte, sagte Hardenberg noch fast ein wenig schüchtern. «Und vielen Dank für alles.» Der Europolizist erwiderte darauf nichts mehr, sondern verließ wortlos, die Wohnung. Gerne hätte Ross gewusst, was die beiden zu besprechen gehabt hatten. Konnte es etwas Dienstliches sein, oder waren sie einfach nur privat miteinander befreundet. Und diese Freundschaft hatte Hardenberg ausgenutzt und sich als Boxer profiliert, wissend, dass ihm in dieser Situation keinerlei Gefahr drohte. Aber nun waren die beiden allein.

Teil 151

ich will auch übrigens, dass in der Geschichte in der Mitte von dem Wald ein großer Baum steht, der mit den Tieren sprechen kann, damit falls die Tiere vielleicht irgendein Problem haben sollten, können die einfach zu dem Baum gehen und der Baum hilft denen dann dabei und dann freuen sie sich :3

Das könntest du gerne haben, wenn ich nur wüsste, wo die Mitte eines phantastischen und grenzenlosen Urwaldes ist. So fahre ich erst einmal mit der Erzählung weiter. SOKRATES, des kafkASKen Fortsetzungsromans 151. Teil:

Und Ross war sehr gespannt, ob das Großmaul nicht wenigstens ein bißchen schrumpfen würde. In wenigen Minuten konnte sich das Blatt wenden. Er hatte nicht die Absicht, als Verlierer aus dieser Begegnung hervor zu gehen. Also zielte er sofort auf die psychischen Weichteile seines Gegners: «Um auf den Anlass meines Besuchs bei Ihnen zu sprechen zu kommen: Kennen Sie eine gewisse Kristina Albermann?» Er konnte sehen, wie die Augen des großspurigen Boxers nun feucht wurden. «Ja», brachte dieser etwas heißer hervor, räusperte sich dann den Hals frei, um eine klare Stimme zu bekommen; «Es sind fast fünf Jahre her, dass ich sie das letzte Mal gesehen habe.» «Wirklich? Sind Sie sich da sicher?» «Und ob ich mir da sicher bin. Und wenn es anders wäre, hätte ich keinen Grund es Ihnen nicht zu sagen.» Gerne hätte er gewusst, was mit Kristina war, warum der Schlägerbulle bei ihm aufkreuzte. Aber er hielt seine Neugier im Zaum, um damit keine Schwachstelle zu offenbaren. Uneindeutig setzte Ross seine Befragung fort: «Ihretwegen ist das ganze Präsidium in Aufruhr!» Scharf beobachtete er sein Gegenüber. Und Niklas ging ihm in die Falle: «Warum? Was ist mit Kristina?» Die Besorgnis in seiner Stimme verriet mehr als genug in Alfred Ross' Ohren. Der Kommissar grinste triumphierend: «Was soll mit ihr sein? Ich meinte Sie, Niklas Hardenberg! Ihretwegen ist das Präsidium in Aufruhr! Ihr Geschnüffel geht uns gehörig auf die Nerven. Und ich möchte von Ihnen erfahren, was Sie zu finden hoffen und wer sie beauftragt hat!»

Hardenberg schien froh und erleichtert. Seine Widerstandskräfte kehrte zurück; er war nur ganz kurz angeschlagen, als er von Kristina Albermann gehört hatte und sich Sorgen um sie machte. Das war Alfred Ross nicht entgangen. Nun aber war Hardenberg am Zug: «Ich werde Ihnen meinen Auftraggeber genauso wenig verraten wie meinen Auftrag. Sie sind überhaupt nicht befugt, dies er erfragen, Ross! Sie handeln hier auf eigene Faust und wollen mich einschüchtern! Aber meine Faust war in diesem Fall wirkungsvoller. Hat denn wieder irgend jemand etwas zu befürchten in Ihrem Irrenpräsidium, dass Sie glauben losziehen und mich einschüchtern zu müssen? Wer hat denn nun schon wieder was ausgefressen?» Ross wollte sich diese Unverschämtheit nicht länger gefallen lassen! «Ich bin der Kommissar, Hardenberg! Und Sie? Sie sind ein nichtswürdiger dummer Schnüffler!» «Wenn Sie das so sehen, Herr Kommissar, dann wird das schon so sein. Aber nun möchte ich Sie doch bitten, meine Wohnung zu verlassen. Ihr dummer Einschüchterungsversuch kostet mich nur meine Zeit. Sind Sie wirklich nur deswegen zu mir gekommen? Das macht mich richtig neugierig auf das Präsidium!» sprach der Hausherr.

Teil 152

wann gibt es den nächsten Geschichten-Teil?

Pünktlich wie die Eieruhr kommt deine Frage, da möchte ich dich doch nicht enttäuschen^^ Der 152. Teil des kafkASKen Fortsetzungsromans SOKRATES kommt jetzt:

Niklas Hardenberg wartete gar nicht erst ab, bis sich der Kommissar entschied, sich zu ihm zu verhalten. Er packte ihn am Arm, den er ihm schmerzhaft verdrehte, zwang ihn aufzustehen und brachte ihn zur Tür. Mit einem Tritt in den Hintern flog Ross die Treppen mehr hinunter als er ging. Dabei verlor er auch noch seine Munition aus der Tasche, die er tölpelhaft wieder einsammeln musste. Als er wieder in seinem Porsche saß, schob er eine Kugel nach der anderen ins Magazin, war froh, alle wieder gefunden zu haben und fuhr dann los. Er wusste noch nicht, wie er sein angeschwollenes Gesicht erklären sollte; aber er wollte in diesem Moment auf gar keinen Fall sich zu Hause verkriechen, wie es der Schnüffler und sein Europol-Mann ihm geraten hatten. Er brauste mit quitschenden Reifen und heulendem Motor los. Doch etwa auf halber Strecke erreichte ihn über Funk eine Nachricht, die ihn vollkommen durcheinander brachte, dass man wirklich sagen musste, dass die Niederlage, die er bei Niklas Hardenberg einkassiert hatte, Dreck dagegen war.

Doktor Theresa richtete sich erschöpft auf. Ihre Arme, Schultern, ihre Knie schmerzten, sie schwitzte und hatte das Gefühl, dass sie ihr Leben der Sterbenden gegeben hätte, die blutend auf dem Boden lag, nachdem die Feuerwehr sie aus dem Auto geschweißt und in Aludecke gewickelt hatte. Aber die Aludecke musste schnell wieder entfernt werden. «Seid ihr vollkommen bescheuert!» hatte Theresa die Feuerwehrleute angeschrien, die gerade stolz ihre Rettungsarbeit vollendet hatten. «Packt die Aludecke weg! Ich brauche womöglich den Defibrillator!» Und dann begann sie mit allen Kräften sich der Patientin zu widmen. Und nun richtete sie sich auf, was für die Sanitäter ein Zeichen war, die Trage in den Rettungswagen zu hieven. Theresa fühlte sich so schwach auf den Beinen und hatte weiche Knie, dass ihr ein

Sanitäter, der es sensibel bemerkt hatte, in den Krankenwagen helfen musste. Ein anderer klopfte zweimal stark gegen die Scheibe in der Trennwand zur Fahrerkabine, so dass sich der Wagen in Bewegung setzte. Die Feuerwehrleute hatten ihre Geräte schon zusammengepackt. Sie standen in kleinen Dreiergruppen verteilt am Ort des Geschehens und rauchten und unterhielten sich. Die Spannung des Einsatzes wich langsam aus ihren Knochen. Ein älterer grauhaariger Polizist, ein zäher, langer Mann mit stechenden grünen Augen konnte es nicht lassen, mit gerunzelter Stirn die Gegend und den Wald mit den Augen abzutasten. Irgendetwas ließ ihm keine Ruhe. Sein Partner, der etwas abseits stand, bemerkte es und kam zu ihm. «Was ist los, Robert?» «Sie war im Einsatz. Sie wollte irgendwohin oder hat jemanden verfolgt. Wohin führt dieser Weg? Komm, wir sehen uns mal ein wenig um.» Die beiden Beamten in Uniform gingen auf Norbert zu: «Sie sind der Zeuge, der den Unfall gesehen und gemeldet hat?»...

Teil 153

Die Kommissarin ist unterwegs ins Krankenhaus. Ob sie noch lebt und den Unfall überleben wird, wissen wir immer noch nicht. Dafür aber könnte nun der Hausmeister und Gärtner "Frankenstein" Ärger bekommen. SOKRATES Teil 153... [Uri Bülbül](#)

Stein schüttelte verstört den Kopf. «Ich habe den Unfall nicht gemeldet. Ich wollte den Unfall melden...» Mit strengem Blick unterbrach ihn der lange Polizist: «Und? Warum haben Sie nicht?» Stein schüttelte wieder den Kopf: «Doch, doch, ich habe angerufen, aber in der Notrufzentrale sagte man mir, der Unfall sei schon von einer Frau gemeldet worden; sie müsste eigentlich auch hier sein!» «Ist sie aber nicht! Kennen Sie ihren Namen?» kam die Frage in einem strengen, schier einschüchternden Ton. Verstört, wie Stein war, fühlte er sich schuldig. Aber er ahnte noch nicht, was das für einen Verdacht bei den Polizisten weckte. «Nein, hier war niemand als ich ankam – nur sie...» Er deutete mit dem Kopf in Richtung des Unfallwagens. «Wir müssen Ihre Personalien aufnehmen, falls wir Fragen haben, kommen wir wieder auf sie zu!» «Frank Norbert Stein, ich wohne und arbeite in der Villa des Doctor Parranoia; es ist ein psychiatrisches Sanatorium.» Während der Mann mit seinen riesigen Pranken einen kleinen Notizblock und einen kleinen Kugelschreiber hielt und leise die Informationen vor sich hin murmelte, verfinsterte sich sein Gesicht bei dem was er hörte. Einer, der im psychiatrischen Sanatorium wohnte und arbeitete, erweckte stark seinen Argwohn. Sein Kollege mit der kleineren und etwas rundlicheren Statur, der den Quad in Augenschein genommen hatte, fragte ebenso streng: «Ist das Ihr Fahrzeug?» Der Hausmeister nickte. «Dann hätte ich gerne mal die Papiere gesehen und den Führerschein, bitte.» Hektisch tastete der Hausmeister seine Taschen von außen ab: «Verdammt! Ich habe meine Papiere nicht dabei.» Die Polizisten wechselten bedeutungsvolle Blicke. Der Lange, der auch der dienstältere zu sein schien, sagte: «Dann steigen Sie mal zu uns in den Wagen. Wir fahren Sie nach Hause, und Sie zeigen uns dort Ihren Führerschein und den Fahrzeugschein des Quads.» Mit alldem hatte Frank Norbert Stein nicht gerechnet. Noch immer hatte er die Bilder der blutenden ohnmächtigen jungen Frau vor Augen. Wie hatte sie sich diese Verletzung nur zugezogen? Es sah aus wie ein Bauchschuss. Der Lange begleitete den Hausmeister sanft aber bestimmt zum Polizeiwagen. Die Rettungskräfte, die noch immer herum standen, beobachteten insgeheim den Verdächtigen. «Ich weiß wirklich nicht, wie wir je aus diesem Wald wieder heraus finden und nach Hause

kommen sollen», stöhnte Lara. «Man muss auch nicht immer alles wissen und trotzdem findet sich ein Weg», erwiderte Basti. Langsam wurden sie beide müde und verloren allmählich die Lust, immer weiter zu gehen. Immer mal wieder blieb Basti stehen horchte aufmerksam in den Wald, streckte seine Nase in die Luft und schnupperte demonstrativ, als könnte er mit seiner Nase die Himmelsrichtung für den richtigen Weg bestimmen. «Was machst du da?» fragte Lara, «Was soll das werden? Du schnüffelst in der Luft herum, als würden wir eine Pommesbude suchen!» Das allerdings war nun ein ganz falsches Stichwort.

Teil 154

«Oh ja, das wäre genau das Richtige. Ich habe schon wieder Kohldampf!» rief Basti. Und schon phantasierte er wieder wild drauf los: «Stell dir nur vor: wir gehen immer weiter Richtung Westen und kommen an einen See; an diesem See ist eine Pommesbude, die Piraten gehört. Die Freundin eines Piraten, vielleicht sogar die des Käptns, macht die leckersten Pommes der Welt. Sie will aber dafür Gold- oder Silbertaler. Unser Geld will sie nicht. Sie will aber auch nicht richtige Gold- oder Silbertaler, sondern die, die nur so aussehen wie Gold- oder Silbertaler und innen aus Schokolade sind.» Lara musste trotz ihrer Laune, die allmählich in den Keller wanderte, laut auflachen. Der Gedanke an diese absurde Situation erheiterte sie. Der Weg wurde anstrengend. Sie standen vor einem großen Hügel. Während Lara überlegte, ob man ihn nicht einfach umgehen konnte, beschleunigte Basti schon seinen Schritt, um den Hügel zu erklimmen: «Los, komm schon! Wir müssen wissen, was uns da oben und dahinter erwartet!» «Oh nein! Ich habe keine Lust mehr!», bockte Lara, aber es hatte wenig Sinn. «Hast du Pommes da oben gerochen?» rief sie ihm nach. Aber Basti reagierte nicht darauf, setzte seinen Weg einfach fort. Lara verdrehte die Augen, bevor sie sich wieder in Bewegung setzte. «Na schön, dann schauen wir eben, was auf und hinter dem Hügel ist. Vielleicht ein Wegweiser Richtung Villa!» Sie befürchtete jedoch, dass sie auf dem Hügel stehend wieder nur Wald vor sich und um sich sehen würden, Wald und wieder nur Wald, nichts als Wald. Vielleicht würde ja wieder das Mädchen in dem schönen Kleid auftauchen und ihnen einen nützlichen Tipp geben. Aber bestellen konnte man sich das nicht. Während Lara langsam den Hügel erklimmte und hier und da ausrutschte und sich mit der flachen Hand am Boden aufstützen musste, fragte sie sich, ob das mit dem Gang Richtung Westen überhaupt ein guter Tipp gewesen war, oder ob sie nicht dadurch in die Irre geführt wurden. Aber wenn die schwarzhaarige Schönheit sie in die Irre geführt haben sollte, musste das irgend einen Sinn haben. Plötzlich rief Basti «Ich habe es gewusst! Ich habe es gewusst!» vom Hügel herab. Schnaufend und schwitzend blieb Lara stehen. Es trennten die beiden fast dreißig Meter voneinander: «Was?» «Dahinten, da unten! Da ist ein See!» Sofort rannte Basti los. «Warte! Warte doch auf mich!» rief Lara vergebens. Nun beeilte sie sich auch, schnell auf den Hügel zu kommen. Was sie dort zu sehen bekam, überraschte sie in der Tat ein wenig; unruhig sah sie sich um, weil sie Basti aus den Augen verloren hatte und nirgends wieder entdecken konnte. Der Hügel führte in etwa 200m zu einem riesigen Bassin von etwa 2 km² Fläche, worin grünlich schimmerndes veralgtes Wasser ruhte wie in einem unwirklichen Swimmingpool aus vergangenen Jahrhunderten. Zweifellos war dieses gigantische Wasserbecken künstlich angelegt und kein natürlicher Waldsee. An den Ecken des Bassins waren kleine sechseckige Gebäude.

Teil 155

In der Mitte dieser Gebäude ragte ein kleines Türmchen in die Höhe und erinnerte an ein verwunschenes Schlösschen. Das Gebäude sonst aber wirkte eher wie ein Biedermeier Toilettenhäuschen. Verzweifelt suchte Lara mit den Augen alles in der Gegend ab – auch die Wasseroberfläche. Von Basti aber war nichts zu sehen. Sie rief mehrmals, so laut sie konnte, nach ihm, ohne eine Antwort zu bekommen. Langsam stieg sie den Hügel in Richtung des Bassins hinab. Farn und Sträucher bildeten hier neben den großen Tannen, Eiben und Fichten die Vegetation. Die Eckhäuschen waren Moos bedeckt, die Farbe der Türme alt und abgeblättert. Ein schmutziges dunkles Rosa machte sie in dieser Gegend unwirklich. Vielleicht war das mal der Garten eines untergegangenen Schlosses, den sich der Wald wieder zurück erobert hatte. Lara fiel noch ein großer weißer Felsen auf, der gut und gerne eine Höhe von drei Metern hatte und einen Umfang von sechs bis acht Metern. Vielleicht saß Basti der Schalk im Nacken und er spielte Verstecken mit ihr. «Basti, das ist nicht lustig! Ich will jetzt nicht spielen! Komm raus, wo immer du steckst!» rief sie mit einer leicht bebenden Stimme. Aus einer Eibe flatterte ein Uhu in den Wald. Als Lara auf den Hügel zurück blickte, woher sie das Flattern gehört hatte, glaubte sie einen Frauenschatten zu sehen, der schnell wieder zwischen den Bäumen verschwand. Dieser Schatten ähnelte nicht Nadia. «Ich werde dich nicht suchen» rief Lara in den Wald, um sich dann an den Rand des Bassins zu begeben. Sie wollte unbedingt ins Wasser sehen. Sie hatte das Gefühl, Basti könnte im Becken sein. Aber würde er nicht sofort wieder aufwachen, wenn er ins Wasser fiel und rufen und schwimmen? Lara hatte nichts dergleichen gehört.

Arthur Francis Suthers lag in seiner Zelle auf der Pritsche, starrte mit hinter dem Kopf verschränkten Armen an die Decke und wurde allmählich müde und schläfrig. Kristina Albermann, die jüngste Tochter des Polizeipräsidenten, Martina Albermann, die Frau des Polizeipräsidenten, Herr Doktor Alfons Albermann selbst, der Polizeipräsident, in dessen Obhut man eine Spezialabteilung gegeben hatte, obwohl die Ministerialdirigentin Katja Hardenberg gar nicht viel von Doktor Albermanns Führungsqualitäten hielt; der Herr Staatssekretär wollte es so, der Herr Staatssekretär bekam es so. Allmählich gingen die Dinge in seinem schläfrigen Kopf durcheinander. Viel diskutiert wurde im Ministerium darüber nicht. Und dem Innenminister persönlich war es so ziemlich egal, was das Polizeipräsidium dieses biedereren Städtchens trieb oder enthielt. Es gab ganz andere innenpolitische Brennpunkte und heiße Themen. Was bei Herrn Albermann passierte, spielte nun auf der höheren Ebene keine Rolle. Und dennoch hatte Katja Hardenberg den Sonderermittler abkommandiert. Es musste nach dem Rechten gesehen werden und bitte, in Sachen Metzger sei der Ball absolut flach zu halten. Ja, aber so konnte er den Ball überhaupt nicht spielen.

Teil 156

Dieser dicke Landbulle hatte ihn außer Gefecht gesetzt. Eigentlich hätte das eine schöne Aufgabe für Arthur @point_man sein können, aber das Wörtchen „eigentlich“ drückte alle Einschränkungen bestens aus, denen er nun erlag. Der Sonderermittler gähnte laut. Seine Lider wurden schwer. Kurz darauf schlief er entspannt, tief und fest. Er selbst war sich natürlich nicht bewusst, dass er eingeschlummert war; erst die Geräusche an der Zellentür, die

aufgeschlossen wurde, weckten ihn wieder auf. Er hatte das Gefühl, irgendetwas geträumt zu haben, woran er sich nicht erinnern konnte. Die Traumbilder verwirrten ihn im Vorbeiflug. In der Tür stand neben dem Schließer ein rundlicher Mittvierziger mit dunklen Haaren und braunen Augen. Der Wachbeamte zog sich zurück und schloss die Tür hinter sich ab. «Guten Tag, Herr Suthers, mein Name ist Hardenberg. Ich bin im Auftrag der Rechtsanwaltskanzlei Kolbig und Partner hier. Herr Kolbig hat mich geschickt. Er hat schon Akteneinsicht gefordert und wird sie vertreten, wenn Sie nichts dagegen haben.» «Was?» Arthur Francis Suthers verstand nichts. Er war wieder wach und hatte nur einen Gedanken; wenn sich die Zellentür öffnete, dann um ihn aus der Zelle hinaus in die Welt zu lassen. Nun stand aber dieser schier legendäre Niklas Hardenberg vor ihm und erzählte irgendetwas von einer Kanzlei. «Ich will jetzt nach Hause. Schluss mit dem Blödsinn!» brummte Arthur. Sein Gegenüber schüttelte den Kopf und verzog seine Miene zu einem Bedauern: «Ich fürchte, ich bin gar nicht in der Lage, zu bestimmen, wann Sie nach Hause dürfen. Das haben wir beide gemeinsam.» «Ich will sofort mit meiner Dienststelle telefonieren!», sagte der Sonderermittler. Jetzt war er wach und hatte die Faxen dicke. Seinen Besucher beeindruckte das nicht. «Sie brauchen einen Anwalt. Ein Anwalt steht Ihnen zu und ich bin für die Kanzlei Kolbig & Partner bei Ihnen.» «Aber Sie sind nicht der Anwalt!» stellte Suthers sachlich fest. Nur ganz kurz flog noch ein Traumschatten durch seinen Kopf. «Bevor es juristisch wird, gibt es für Herrn Kolbig noch etwas zu klären. Und in dieser Sache sollte ich schon einmal vorfühlen.» Arthur tat so, als habe er kein besonders großes Interesse an dem, was Hardenberg beschäftigte. «In welcher Sache?» fragte er fast etwas gelangweilt. «Sie sind hier, weil sie die Ermittlungen in Sachen Metzger kontrollieren sollen. Sie haben sich natürlich in diesem Zusammenhang auch über Alfons Albermann schlau gemacht. Sie wollen auch wissen, wie gut und effizient die neu eingerichtete Sonderabteilung des Präsidiums arbeitet – Gedankenkriminalität! Stammt der Ausdruck eigentlich von Ihnen oder Ihrer Chefin? Herr Staatssekretär und Herr Minister wissen nichts davon, sagen sie zumindest.» Arthur schwieg beharrlich. Hardenberg hielt inne und musterte freundlich den Sonderermittler. «Lord Sir Francis Arthur Suthers – englischer Adel in einer deutschen Behörde und nun bald in Untersuchungshaft. Es gibt schon einen Haftbefehl gegen Sie.»

Teil 157

Was sagt Ludwig Wittgenstein: Worüber man nicht sprechen kann, darüber muss man schweigen? Dem setze ich SOKRATES entgegen, den kafkASKen Fortsetzungsroman. Teil 157: [Uri Bülbül](#)

«Haftbefehl gegen mich? Pfff... wie absurd!» winkte Suthers ab. «Ich habe ihn nicht beantragt. Ich habe ihn nicht erlassen. Ich bin hier, um mich mit Ihnen zu unterhalten, damit Ihr Rechtsanwalt sie verteidigen kann», erklärte Hardenberg, der bemerkte, dass Suthers seine negative Einstellung einfach nicht aufgeben wollte und im spätpubertären Trotz verharrete. Hardenberg bemerkte, wie die Wangen des Sonderermittlers an rötlicher Farbe gewannen. Suthers wollte ihn abwimmeln, um alleine mit sich seine Gedanken zu sortieren. Seltsame Dinge schossen ihm plötzlich durch den Kopf. Und dieser Blitzsturm seiner Neuronen und Synapsen musste ausgewertet und beruhigt werden. Er brauchte einen ruhigen klaren Kopf wie einen wunderbaren Augusthimmel ganz ohne Wolken. «Wie kann ich Ihnen helfen», sagte er

abfällig. Hardenberg kam direkt zur Sache: «Am besten, indem Sie mir plausibel erklären, was falsche Kennzeichen an Ihrem Auto und ein Revolver Marke Smith & Wesson, Typ special357MAG mit Ihrem Auftrag zu tun haben, den Sie hier im Präsidium unseres Städtchens erfüllen sollen.» «Nichts, gar nichts! Ich habe damit nichts zu tun!» fuhr ihn der Sonderermittler an. Hardenberg drehte sich zur Tür und klatschte mit der flachen Hand gegen sie. «Okay, Sie wollen es nicht kapieren und Sie wollen nicht mit mir kooperieren. Ich gebe das so weiter. Ich bin auf Ihrer Seite, guter Mann, auch wenn Sie es nicht einsehen wollen!» fauchte Hardenberg. In diesem Moment wurde die Tür aufgeschlossen. «Ich kann Ihnen nichts anderes sagen», gab Arthur Francis Suthers zurück. «Sollten Sie aber. Es existieren Videoaufnahmen, die beweisen, wie Sie sich auf dem Hof des Polizeipräsidiums an den Nummernschildern zu schaffen machen und etwas in das Handschuhfach Ihres Autos legen! Die Vergrößerungen zeigen eindeutig den Revolver, der aussieht, als hätte ihm jemand den Lauf abgeschnitten.» Mit diesen Worten ließ Niklas Hardenberg Suthers allein. Die Tür wurde zugeschlossen. Und Arthur saß mit diesen Nachrichten, die in seinem Kopf einen kleinen Wirbelsturm auslösten, wieder allein in seiner Zelle.

Lara machte sich Sorgen. Basti konnte irgendwo in seinen narkoleptischen Schlaf gefallen sein. Hoffentlich nicht am Rande des Bassins; Wenn er ins Wasser fiel, würde er sicherlich ertrinken. «Hier ist niemand ins Wasser gefallen.» Plötzlich hörte sie hinter sich eine Frauenstimme, als sie versuchte, so tief wie möglich in den See zu schauen. Der Rand bestand aus einer Steinmauer; das ganze Becken schien gemauert; zusätzlich zur Mauer lagen große, schwere Steine auf der Mauer den ganzen Rand entlang, so weit man sehen konnte. Gräser wuchsen zwischen den Steinen und zum Teil durch die alte Mauer des Bassins hindurch, brachen sich ihren Weg und kamen zum Vorschein. Moos bedeckte die Steine, die ein wenig zu klein waren, um sich auf sie zu setzen, aber deutlich zu groß und zu schwer, um sie hoch zu heben.

Teil 158

SOKRATES Teil 158: Es gibt noch so viele Menschen, Charaktere, Ideen, Profile, die ich in den Roman einschreiben, entwickeln und gestalten will, dass das ganze Dostojewskijsche Ausmaße annimmt. Mit 365 Folgen komme ich nie aus im kafkASKen Fortsetzungsroman ^^ [Uri Bülbül](#)

Die Wasseroberfläche spiegelte unbewegt und ohne Wellen Himmel, Bäume und das Mäuerchen, nun auch Lara, die konzentriert versucht hatte, etwas im Wasser zu erkennen. Große Karpfen und kleinere flinke Fische mit roten Flossen konnte sie erkennen. Doch als sie die Stimme hinter sich hörte, stieß Lara einen Schrei vor Schreck aus. Eine zierliche dunkel Haarige Frau mit großen dunklen Augen und einem grauen Kleid stand hinter ihr. «Habe ich dich erschreckt? Wollte ich nicht.» Lara schüttelte beschwichtigend den Kopf, als wäre dies eher eine Nebensächlichkeit. «Du kannst ja Gedanken lesen!» staunte Lara. «Gedanken lesen? Lustig. Wie kommst du denn darauf? Ich heiße übrigens Bellarosa. Du kannst mich auch Bella oder nur Rosa nennen, wie du magst. Ich habe selten Besuch hier. Und du? Wie heißt du?» Die Frau im grauen Kleid ging schon auf die dreißig zu, auch wenn sie etwas sehr Mädchenhaftes an sich und ihren Bewegungen hatte. Ihre Augen strahlten eine tiefe Nachdenklichkeit aus,

etwas Melancholisches. Sie sah gerne in Laras Gesicht. Dieses Mädchen hatte sehr viel Lebensfreude in ihren Augen, Neugier, Interesse, Erwartung; aber eine Art von Erwartung, die nicht enttäuscht werden konnte, weil sie nicht bestimmt war und zu wissen glaubte, was kommen musste. Laras erwartungsvoller Blick war offen für die Dinge der Welt, die alles Mögliche sein konnten. Und das fand Bellarosa, wie sie sich vorstellte, äußerst sympathisch. Auch Lara fand die Frau, die sie zuerst so erschreckt hatte, sehr sympathisch. «Ich heiße Lara [@derherbstinmir](#).» «Der Herbst in mir», wiederholte nachdenklich die Frau, von der Lara noch nicht genau wusste, wie sie sie nennen würde. Vielleicht konnte das wirklich eine von den beiden Abkürzungen ihres Namens sein. Aber Lara war von beiden Varianten nicht recht überzeugt. Überhaupt schien der Name nicht zu der Frau zu passen. Aber sie wollte plötzlich nicht weiter denken, denn diese Bellarosa konnte Gedanken lesen. «Wie kommst du darauf, dass ich Gedanken lesen kann?» fragte sie. Lara schrie kurz auf, als hätte sie etwas Erstaunliches entdeckt: «Ha, da schon wieder! Du kannst Gedanken lesen!» Bellarosa schüttelte den Kopf: «Du hast laut vor dich hin gesprochen, du hast gesagt: „Hoffentlich ist er nicht plötzlich in seinen narkoleptischen Schlaf gefallen und in den See! Er würde ertrinken!“» Lara staunte: «Das habe ich laut gesprochen? Sag mir, was ich jetzt denke! Sag mir! Du kannst das bestimmt!» Bellarosa schüttelte schmunzelnd den Kopf: «Woher soll ich wissen, was du denkst? Du bist albern! Heißt dein Freund Basti?» Lara nickte. «Und du kannst nicht Gedanken lesen?» «Nein, er hat es mir gesagt – im Vorbeirennen. Er rannte hier den Hügel hinunter und rief: „hallo, ich bin Basti! Bis gleich! Ich komme gleich zu dir!“» «Und dann?» fragte Lara erstaunt. Warum hatte sie das nicht gehört? «Ich glaube, er hat ein interessantes Tier gesehen und ist ihm in den Felsenbunker gefolgt.» «Felsenbunker?»

Teil 159

Ich mag, dass du so sehr auf mich referenzierst, dass es beinahe wie eine sarkastische Imitation wirkt - aber eben nur "beinahe", sodass es immernoch sympathisch bleibt. Uri - bester Mann. [Phönix aus'm Aschenbecher](#)

Ich danke dir. Denn in der Tat liegt mir nichts ferner, als dir zu Nahe zu treten. Ich widme dir spontan die 159. Folge des SOKRATES-Romans :)

Jetzt erst bemerkte Lara, dass der weiße Felsen einen Eingang hatte, der mit Moos, Sträuchern und Efeu verdeckt war. «Ich habe ihn gerufen. Er muss mich doch gehört haben!» klagte sie. «Das glaube ich nicht. Man kann dort ganz schön weit in die Tiefe gehen. Der Felsenbunker ist der Eingang zu einem unterirdischen Höhlensystem, das sehr groß und weitläufig ist. Der Bassin, den du siehst, ist in etwa das Dach des Höhlensystems.» Lara staunte: «Wer hat das angelegt? Und wer wohnt nun dort? Was ist, wenn sich Basti darin verläuft und nicht wieder heraus findet?» Der Himmel färbte sich langsam rosa. Das Licht drückte Lara auf die Brust. «Hier wohnt außer mir niemand. Ich bewohne das Eckhaus dort. Das genügt mir vollauf – ist mir sogar ein bißchen zu groß. Ihr könnt bei mir wohnen, wenn ihr wollt.» Lara sah die Frau mit gemischten Gefühlen an. Sicher war das Angebot nett gemeint. Aber der Gedanke, dass sie hier länger verweilen sollten, mißfiel ihr sehr.

Antonio war ein Bilderbuchitaliener aus der Klischeekiste eines Deutschen aus den 50er Jahren; Anfang der 70er aber in Tat und Wahrheit mit seinen Eltern und drei Geschwistern nach

Deutschland als Sohn eines Fabrikarbeiters eingewandert, hatte er einfach nie Lust entwickeln können, die Dinge des Lebens so anzugehen und zu gestalten, wie Papa das wollte. Seine Schwester ging brav zur Schule, hatte mal eine etwas länger andauernde Affäre mit einem Jungen aus ihrer Schule, was Papa gewaltig und gewalttätig zur Weißglut trieb, so dass sie mit ihrem Köfferchen verschwand. Antonio und seine Mutter versorgten die Schwester von Zuhause aus mit dem Nötigsten und unterstützten sie dabei, sich in Berlin durchs Leben zu schlagen. Antonios Bruder zeichnete für sein Leben gern: Karikaturen, Skizzen mit Bleistift, später auch Aquarelle. Seinem Vater gefiel das alles überhaupt nicht. Als Antonio mit ihm ihre Schwester besuchte, blieb er in Berlin. Und Antonio musste sich einiges deswegen anhören. Es war ihm egal. Später heiratete seine Schwester einen Angestellten der Vatikan-Bank, der geschäftlich aus Rom nach Berlin gereist war. Papa war wieder stolz auf seine Tochter. Antonios Bruder versackte in Berlin und wurde kein berühmter, bekannter oder sonst wie interessanter Maler. Antonio selbst brach irgendwann eine Bäckerlehre ab, heiratete und wurde Vater von zwei Töchtern, die unterschiedlicher nicht sein konnten. Emalia ließ sich tätowieren, machte sich die seltsamsten Frisuren, benahm sich unmöglich und spielte Gitarre auf der Straße. Antonio musste an seinen Bruder denken und machte sich Sorgen um Emalia, der es aber nicht schlecht zu gehen schien. Maria, seine zweite Tochter, war ganz anders: still, brav, gut in der Schule und permanent am Lesen.

Teil 160

Bevor ich nun die letzten Sonnenstrahlen des Jahres mit letzten Gartenarbeiten in diesem Jahr genieße, will ich doch an meine Freunde in SOKRATES denken und von ihnen erzählen. Teil 160: [Uri Bülbül](#)

Antonio begrüßte die meisten seiner Gäste persönlich und viele kannte er auch, was man so „kennen“ nennen konnte: oberflächlich von Smalltalks und über Dinge, die er um die Ecke gerüchteweise von den Menschen erfuhr, die zu ihm zum Essen kamen. Das reichte Antonio, er glaubte, ein Menschenkenner zu sein. Wissen ist wie Gestrüpp, dachte er, man kann sich darin schnell verheddern und sich die Haut an irgendwelchen Stacheln böse aufkratzen, ohne voranzukommen. Ganz besonders galt das seiner Meinung nach über psychologisches Wissen. Doktor Lauster kannte Antonio. Der andere Mann am Tisch war ihm unbekannt. Das hätte ihn auch gleichgültig gelassen, schließlich wirkte der Mann nicht unsympathisch, wenn nicht Maria, beim Bringen der Speisekarten den Mann so freundlich und vertraut begrüßt und ein paar Worte mit ihm gewechselt hätte. Er registrierte es und konnte jedoch seine Neugier gut zügeln, um seine Tochter nicht ausfragen zu müssen. Vielleicht war er auch ein Lehrer oder so etwas. Aber hatte er nicht ein wenig mit Maria geflirtet? Mißmutig ließ Antonio diese Frage offen. Er würde es schon herausbekommen, um wen es sich bei dem Unbekannten handelte, der mit dem Oberstaatsanwalt zu Tisch saß. Niklas hatte den grimmigen Blick des Wirtes bemerkt. «Oh, ein wachsamer Vater», ging es ihm durch den Kopf, dann aber gingen am Tisch sowohl die Gedanken als auch die Themen in ganz andere Richtungen. «Ich verstehe wirklich nicht, was es mit diesen gefälschten Nummernschildern und dem Revolver im Handschuhfach auf sich haben soll. Was ist das nur für eine Räuberpistole?» fragte Doktor Lauster. Antonio war zwar nicht weit von den beiden Herren entfernt, konnte aber nicht verstehen, worüber sie sprachen.

Der Fremde hatte Nudeln mit Lachs in Sahnesauce bestellt und als kleine Vorspeise ein Tomatensüppchen. Der Staatsanwalt nahm ebenfalls die Tomatensuppe, entschied sich aber für Wiener Schnitzel mit Pommes und Salat. Maria bediente sie. Zu trinken nahmen sie gleich eine ganze Karaffe Rotwein. «Er ist ein Günstling meiner Exfrau, Leo. Wer weiß, was die Herrschaften im Ministerium sich dabei denken? Ich habe ihn ja in seiner Zelle gesprochen.» «Und?» Niklas nahm einen Schluck und ließ sich mit der Antwort Zeit: «Nichts. Das heißt...» er pausierte kurz und balancierte sich Nudeln auf die Gabel. «...fast nichts!» Leopold Lauster wollte nun auch nicht den neugierigen Deppen geben. Er wechselte einfach scheinbar desinteressiert das Thema: «Du bist umgezogen, habe ich gehört Nick. Wohnst jetzt nicht mehr in der berühmten Nordstadtsiedlung. Wurde es dir zu heiß dort?» Hardenberg lachte: «Ja, genau. Ich dachte mir, eine kleiner Klimawechsel kann nicht schaden.» «Wenn man es sich leisten kann.» «In letzter Zeit hatte ich ein wenig Glück, oder sagen wir mal: ein bißchen mehr Glück als sonst, habe ein paar gute Referentenhonorare kassiert.» «Was hast du gemacht? Die Politik beraten? Das Innenministerium vielleicht?»

Teil 161

Niklas Hardenberg lachte wieder: «Leo, du bist so unverbesserlich neugierig und mißtrauisch wie eh und je.» «Ja, das bringt der Beruf mit sich. Das bist du aber auch, mein Bester, auch von Berufs wegen, nicht wahr? „Hardenberg Investigationen“ Ja, wofür steht das denn, wenn nicht für Neugier?» Antonio beobachtete, wie die beiden Männer best gelaunt anstießen. Langsam trat er an den Tisch, um zu hören, was sich in der kurzen Zeit hören lassen konnte. Irgendetwas gab es immer aufzuschnappen. Er hörte aber einen Satz, der so gar nicht zu der Stimmung der beiden passte: «Frank ist tot.» Die beiden hielten inne, als sie Antonio bemerkten. «Ist alles in Ordnung? Oder wünschen die Herren noch etwas?» fragte der Wirt. Der Oberstaatsanwalt fand alles in Ordnung. Der Fremde bestellte noch Pizzabrötchen mit Knoblauchbutter. Höflich zog sich Antonio zurück, kurz gab er durch die Durchreiche zur Küche die Bestellung auf, um sich dann wieder seinen Gästen zu widmen. Aber er konnte sich nicht allein auf die beiden Männer konzentrieren, schließlich gab es auch noch andere Gäste in seinem Restaurant. Er wollte nur ganz genau beobachten, wie Maria die Pizzabrötchen an den Tisch der beiden ausgelassenen Männer brachte, deren Laune durch Franks Tod nicht beeinträchtigt war.

Lara wollte eigentlich am liebsten heute Abend schon in die Villa und zu ihrer Mutter zurück. Sie hatte nicht einmal Lust, Fotos von all den romantischen Dingen im Wald zu machen, von dem Bassin, seiner Randbebauung, von den Häuschen an den vier Ecken des Bassins mit Türmen in ihrer Mitte. Der Efeu bewachsene Eingang in den Felsenbunker – das alles waren wunderbare Motive. Aber Lara hatte einen Kloß, der auf ihre Brust drückte und sie traurig machte. Sie wollte am liebsten augenblicklich wieder in der Villa sein. «Dein Freund kommt sicher gleich wieder», sagte die seltsame Waldbewohnerin, «Komm, wir machen schon mal Feuer im Ofen und bereiten das Abendessen vor.» «Was ist, wenn sich Basi dort unten in den Höhlen verläuft? Und womöglich einschläft? Er hat so eine Krankheit, in der er plötzlich in Schlaf fällt.» «Ach, das glaube ich nicht. Ich vermute eher, er wird sich mit Rudi anfreunden, und Rudi passt schon auf deinen Basti auf und bringt ihn auch sicher wieder zurück zu dir.» Während sie das sprach, war sie an ihre Seite getreten und legte ihren Arm um ihre Schulter, um sie sanft mit sich zu führen. Für einen Sekundenbruchteil gab in Lara alles nach. Wohligh warm wurde es ihr und sie machte schon einen Schritt in die Richtung, in die sie Bellarosa

führte. Aber dann schüttelte sie die Frau plötzlich ab. «Nein, ich will jetzt sofort nach Basti suchen!» Es war sehr schroff und abweisend von Lara, Bellarosa hätte das durchaus als eine Geste der Ablehnung deuten können, ein böser Schatten huschte über ihr Gesicht, dann lächelte sie jedoch freundlich und sah Lara sanft und melancholisch an: «Du hängst sehr an deinem Freund. Ja, dann musst du ihn sofort suchen.

Teil 162

Vielleicht handelt es sich um Paralleluniversen, vielleicht handelt es sich auch nur um einen Spaziergang. Vielleicht kann man einfach auch die berühmte Frage, was der Dichter damit sagen wollte, noch nicht beantworten. SOKRATES Teil 162: Basti ist wieder da :O [Uri Bülbül](#)

Aber bedenke, es wird gleich dunkel und unten in den Höhlen kann man die Hand vor der Nase nicht sehen!» Sie gingen zusammen auf das Haus zu. Lara war unentschlossen, ob sie ihren Schritt Bellarosas Gemütlichkeit anpassen oder sich besser beeilen sollte. Nach ein paar Metern beschleunigte sie ihren Gang, nahm den kleinen Fußweg um das Haus herum, der wieder bergauf zum weißen Felsen führte. Bellarosa erreichte das Haus, ging links den schmalen Weg zwischen Haus und Bassin und durch die dritte Tür ins Haus hinein. Was macht Basti in der Dunkelheit in dem Felsenbunker? fragte sich Lara immer wieder. Das konnte doch alles nicht wahr sein! Wieder ihrem inneren Impuls folgend rief sie, so laut sie konnte, seinen Namen. Es schallte aus dem Wald und dem hohlen weißen Felsen das Echo zurück. «Schrei nicht so! Du erschreckst schon wieder Rudi!» Lara atmete erleichtert auf. Da war er ja wieder und ganz der Alte! Nun hatte er auch sein seltsames Schnüffeltier gefunden und auf dem Arm. Und die Hispaniola solenodon schien sich tatsächlich bei Basti wohl zu fühlen. «Ich glaube, er wird mitkommen und uns auch den Weg zeigen. Aber nicht heute Nacht. Wir müssen hier übernachten. Vielleicht bei der Frau, die dort in diesem komischen Haus wohnt.» «Ja, sie hat uns eingeladen», sagte Lara mit gemischten Gefühlen. Einerseits war sie erleichtert, dass Basti wieder da war und sein Tierchen gefunden hatte. Andererseits wäre Lara lieber wieder in der Villa bei ihrer Mutter.

«Was sagt eigentlich dieser Typ aus dem Ministerium?» fragte Leopold Lauster. «Nichts. Ich glaube, er denkt, das Präsidium hat sich gegen ihn verschworen. Er hat keine Ahnung, warum er einsitzt.» «Gefälschte Kennzeichen, nicht registrierter Revolver und er weiß nicht, warum er einsitzt?» fragte Leopold Lauster empört. «Verschwörung gegen ihn – das ist ja lächerlich! Er kam, sah und nervte!» «Und wurde daraufhin von euch weggesperrt?!» fragte Niklas Hardenberg provokant. «Nick, Nick, wo denkst du hin? Du hast doch das Video selbst gesehen, oder etwa nicht? Ross soll sich morgen seiner annehmen. Dann führen wir ihn dem Haftrichter vor.» «Übertreibt ihr nicht ein wenig?» «Mit der Waffe gleichen Typs hat eine Kommissarin ihren Vater erschossen!» bemerkte der Oberstaatsanwalt. «Ja, gleichen Typs aber nicht mit derselben Waffe. Das ist erwiesen! Da hat die Ballistik schnell gearbeitet», bemerkte Hardenberg und fügte hinzu: «Und die Kommissarin liegt nach einem schweren Verkehrsunfall auf der Intensivstation.» Dann hielt er inne. Die junge Dame, die kellnerte, brachte die Brötchen mit Knoblauchbutter. Antonio hatte sie mit Argosaugen beobachtet. Klar hatten die beiden wieder vertraute süße Blicke miteinander gewechselt. Für ihn bestand nun kein Zweifel mehr

daran: Seine jüngere Tochter kannte diesen Fremdling. «Ich werde sie ausquetschen wie eine Zitrone», murmelte er mit zusammengebissenen Zähnen, während er in der Küche verschwand. «Wie geht es ihr?» fragte Leopold Lauster. «Sie liegt im Koma.»

Teil 163

Luisa Metzger, Betti @liebeanalle und Uri Nachtigall unterhalten sich noch ahnungslos ob der Katastrophe, die mit Johanna passierte über dies und das und jenes und welches im Theater. Wie es da weitergeht, ist noch gar nicht Thema^^ SOKRATES Teil 163: [Uri Bülbül](#)

«Seit wann lebst du hier?» fragte Basti die zierliche Frau mit den dunklen Haaren und dunklen melancholischen Augen. Sie stand in der Küche an der Anrichte, im Ofen brannte warm das Feuer und das Holz knisterte und knackte. Bellarosa schnitt Zwiebeln, Lauch, Möhren. Sie hatte eine große Schüssel mit Kartoffeln vor Lara und Basti gestellt und beiden Schälmesser in die Hand gedrückt. «Ihr könnt gerne bei mir bleiben, mit mir essen, bei mir schlafen und solange hier wohnen, wie ihr wollt. Aber ihr müsst mithelfen!» Ohne Worte hatte Lara das Messer in die Hand genommen und mit dem Kartoffelschälen begonnen. Basti unterhielt sich lieber mit der fremden Frau. Sie hielt inne und überlegte eine Weile, als müsse sie über ihr ganzes Leben vor sich und den anderen Rechenschaft ablegen und wisse nicht genau, womit sie beginnen sollte. «Ja, gute Frage», antwortete sie endlich. «Mir kommt es ziemlich lange vor, als würde ich schon ewig hier leben. Aber ich weiß auch, dass es so nicht sein kann. Aber... wie soll ich es sagen? Ich kann mich an mein Leben zuvor nicht erinnern.» «Das ist ganz schön seltsam», sagte Basti, aber Lara hörte etwas in seiner Stimme, was nicht ganz nach Verwunderung klang. «Dann weißt du also gar nicht, wie du hierher gekommen bist?» «Nein», musste Bellarosa zugeben, «nicht wirklich.» «Und unwirklich?» bohrte Basti, was hätte eigentlich nur eine witzige Formulierung und rhetorische Gegenfrage werden können, was aber aus Bastis Mund seltsamer Weise gar nicht so klang. Basti war ganz und gar ohne Ironie.

«Hast du eigentlich noch regen Kontakt zu Katja?» fragte Leopold Lauster. «Ach, es geht. Wir laufen uns immer mal wieder über den Weg. Katja ist längst nicht mehr so offen zu mir, wie sie früher mal war – selbst nach unserer Trennung. Ich war ja froh, dass es zwischen uns aus war, aber sie suchte immer wieder meine Nähe.» Der Oberstaatsanwalt staunte über die Beredsamkeit seines Bekannten, den er nicht unbedingt zu seinen Freunden zählen wollte. Ihn interessierte nicht die Vergangenheit; er wollte mehr etwas über die Gegenwart erfahren. Stattdessen lenkte dieser Oberschlaumeier ab und driftete scheinbar ins Private. Der Verdacht, dass dieser Niklas Hardenberg irgendetwas verbarg, verdichtete sich in Lauster immer mehr. «Alte Geschichten, sehr alte Geschichten», sagte er, «gibt es denn nichts Neuere und Aufregenderes in deinem Leben, als das, wie es früher mal mit deiner getrennten Frau war?» «Was gibt es Interessanteres und Spannenderes als alte Geschichten? Weißt du? Geschichte ist niemals vergangen. Geschichte ist immer das, was bis in die Gegenwart und darüber hinaus wirkt», dozierte Hardenberg. «Und du suchst als Investigator die Kontinuitäten der Geschichte?» fragte Lauster. Hardenberg grinste verschmitzt: «Ich suche die Sollbruchstellen! Aber im Moment suche ich eigentlich eine vermisste Rechtsanwältin.» «Ach?» staunte der Staatsanwalt.

Teil 164

Wo sind nur Lara und Basti gelandet? Und wird der Oberstaatsanwalt den Sonderermittler wirklich im Gefängnis behalten können? SOKRATES Teil 164: [Uri Bülbül](#)

«Welche Kollegin wird denn vermisst?» «Ayleen Heersold. Sie arbeitet in der Kanzlei Kolbig und Partner. Ihr Chef vermisst sie. Sie hat ein paar wichtige Gerichtstermine nicht wahrgenommen und ist einfach nicht aufzutreiben.» Der Oberstaatsanwalt lachte gereizt: «Ich kenne Ayleen Heersold. Ich bin ihr letzstens im Präsidium begegnet. Sie vermisste selbst jemanden...» «Im Umkreis eures Präsidiums werden ganz schön viele Leute vermisst, finde ich», stichelte Niklas Hardenberg. «Überhaupt passieren zu viele seltsame Dinge in eurem Milieu.» «Was heißt hier „unser Milieu“?» konterte Lauster fragend. Dann wagte er eine thematische Punktlandung: «Sag mal, kann es sein, dass jemand im Ministerium uns auf dem Kieker hat?» «Euch? Du gehörst doch nicht wirklich zu diesem Polizeisumpf! Du bist Staatsanwalt, du gehörst zur Justiz.» «Und die Polizei gehört nicht zur Justiz?» fragte Lauster herausfordernd. Niklas Hardenberg spitzte den Mund, wog den Kopf hin und her und sagte dann: «Nun ja, du bist zwar der Chef der Ermittlungen, aber ich habe dich mehr bei der Judikativen gesehen als bei der Exekutiven.» «Nett von dir! Aber weich mir nicht aus! Was hat Katja denn nun gegen unser Präsidium?» Aber mit dieser Frage hatte der Staatsanwalt dem gewieften Investigator eine Fluchttür eröffnet: «Das weiß ich nicht, mein Lieber. Genau das versuche ich dir ja zu erklären. Ich habe keinen intensiven Kontakt mehr zu meiner Ex. Ich bin auch nicht in ihrer Mission unterwegs, sondern im Auftrag der Kanzlei Kolbig & Partner. Du müsstest eigentlich deine Frage an Suthers richten. Er ist im Auftrag des Ministeriums bei euch. Und was macht ihr? Ihr sperrt ihn erst einmal ein! Aber damit muss sich wohl der Haftrichter auseinander setzen.» Er sah sich suchend um, bis seine Blicke die Kellnerin erfassten, um ihr ein Zeichen zu geben. Maria trat lächelnd an ihren Tisch.

«Wirklich nicht und unwirklich auch nicht!» versetzte Bellarosa greizt. Lara versuchte zu vermitteln: «Das ist nur so eine Redewendung. Man sagt „nicht wirklich“, meint es aber nicht so.» Basti lachte: «Man sagt „nicht wirklich“ und meint es nicht wirklich, stimmt's? Aber unwirklich ist doch etwas anderes!» Die beiden Frauen tauschten bedeutungsvolle Blicke aus. Dann sagte die Gastgeberin: «Ja, so kann man es ausdrücken. Und was machen die Kartoffeln? Sie sehen vor dir, Basti, nicht wirklich geschält aus!» Basti störte das nicht. «Hast du keine Familie? Keine Freunde?» «Es kommen nicht viele Menschen hier vorbei. Aber die hiesigen Tiere sind meine Freunde. Der weiße Tiger, der kleine Wolf, Trick und Track, die beiden Katzen. Ja, das sind meine Freunde.» Jetzt war Basti ganz erstaunt und aufgeregt: «Du hast einen weißen Tiger zum Freund?!» «Ja, habe ich.» Lara sah sowohl Basti als auch ihre Gastgeberin mit großen strahlenden Augen an: «Und „Bellarosa“ ist dein wirklicher Name?» fragte sie. «Oder ist das so etwas wie ein Nickname für Waldfeen?»

Teil 165

Antonio war in dem Moment, in dem Maria an den Tisch der beiden Herren trat, in der Küche, lief hin und her, räumte Geschirr ein und aus und um, öffnete die Spülmaschine, schloss sie wieder. Seine Frau bemerkte die Unruhe ihres Mannes. Er schien sich über irgendetwas zu ärgern, aber im Moment erschien es ihr ratsam, ihn damit in Ruhe zu lassen und nicht sofort nachzufragen. Im Gästeraum lächelte Niklas Maria an und bestellte sich Tiramisu und Kaffee als Nachtisch. Maria nahm die Bestellung auf, und richtete dann ihren erwartungsvollen schönen Blick auf den Staatsanwalt. «Für mich bitte die Rechnung», sagte dieser. «Zusammen oder getrennt», kam es nun etwas unterkühlt und routinemäßig zurück. Niklas beachtete das weitere Geschehen gar nicht. Kurz zögerte der Oberstaatsanwalt, als fiel es ihm nicht leicht, die Zeche für den freien Investigator mitzuübernehmen. Doch dann antwortete er: «Zusammen bitte. Mein Freund ist über jeden Verdacht der Bestechlichkeit erhaben.» Maria lächelte höflich und unverfänglich, während Niklas in Gedanken ganz woanders schien.

Basti warf Lara böse Blicke zu, die wohl bedeuten sollten, dass sie keinen Schabernack mit der Gastgeberin treiben sollte. «Du kannst auch nur „Bella“ zu mir sagen, wie schon angeboten. Bellarosa nennt mich der weiße Tiger. Ich habe keinen anderen Namen.» «Kann der weiße Tiger sprechen?» fragte Basti ganz aufgeregt. «Er spricht nicht so wie du und ich. Du musst ihm in die Augen schauen, ganz tief in die Augen und dann weißt du, was er dir sagen will. Seine Gedanken übertragen sich förmlich in deinen Kopf und werden zu Worten. Ganz ohne die Stimme des Tigers!» «Unglaublich», murmelte Lara. «Das ist ja wie in einem Märchen.» «Es gibt nun einmal Dinge zwischen Himmel und Erde, von denen sich deine Schulweisheit nichts träumen lässt, wie mein Vater mal gesagt haben soll», warf Basti ein. «Wie schön, du kannst dich an deinen Vater erinnern!» rief die Gastgeberin freudig aus. «Ob das immer so schön ist!» murmelte Lara. «Nein, ich kann mich nicht an meinen Vater erinnern», widersprach Basti und fügte grinsend hinzu: «nicht wirklich! Meine Mutter hat mir von ihm erzählt. Er selber ist mir nie begegnet.» «Sei froh», sagte Lara, «vielleicht wäre die Begegnung gar nicht so schön.» «Aber er könnte sich wenigstens daran erinnern», versetzte die Gastgeberin. «Ist nicht jede Erinnerung besser als gar keine Erinnerung?» fragte sie traurig. «Keine Ahnung», antwortete Basti, «müsstest du mal Zodiac fragen!» Die Gastgeberin wandte sich an Lara: «Können nur Väter schlimm sein? Können Mütter nicht auch manchmal furchtbar schlimm sein?» Lara zuckte die Achseln: «Meine Mutter ist zugleich meine beste Freundin. Eine bessere gibt es nicht. Und jetzt vermisst sie mich bestimmt und macht sich Sorgen!» Und zu Basti sagte sie: «Morgen müssen wir schnell zurück. Dann waren wir aber wirklich lange genug weg.» «Ich weiß gar nicht, ob ich überhaupt zurück möchte», antwortete Basti.

Teil 166

Rudi hatte sich Basti zu Füßen gelegt und schlummerte wie ein kleiner Hund. «Hier habe ich Rudi als Freund gewonnen.» Als er seinen Namen hörte, wackelte er kurz mit den Ohren. Nun schälte auch Basti kräftig Kartoffeln, als wollte er damit seinen Willen ausdrücken, bei Bellarosa bleiben zu wollen, und als müsste er dafür unter Beweis stellen, dass er sich sehr gut nützlich machen konnte. Lara schmerzte diese Haltung. Sie warf sehnsüchtig einen Blick zum Fenster.

«Am liebsten würde ich heute Nacht schon zurück!» «Du kämst nicht weit und flögst womöglich in den See oder in irgendein Loch.» «Aber was sollen wir jetzt nur machen», jammerte Lara. «Wir machen jetzt das Abendessen», sagte die Gastgeberin und holte eine große, tiefe, runde Stahlemaille-Pfanne mit zwei Griffen aus dem Schrank. «Darin braten wir unser Gemüse und kochen Reis dazu. Das wird lecker. Deiner Mutter wird durch die Sorgen, die sie sich vielleicht um dich macht, nichts passieren. Sorgen sind weitaus ungefährlicher als der nächtliche Gang durch den Wald.» Damit schloss Bellarosa die Diskussion um Laras Wunsch ab. Basti mochte es, dass es sowohl Reis als auch Kartoffeln gab. Nach dem Abendessen räumten sie gemeinsam den Tisch ab, erledigten den Abwasch, unterhielten sich dabei über Gott und die Welt, bis Bellarosa ihnen einen Kräutertee gekocht und blau schimmernde runde Kekse aufgetischt hatte. «Kommt! Wir können noch ein paar Kekse essen und Kräutertee trinken. Die Kräuter dazu habe ich selbst gesammelt», verkündete sie stolz. «Und die Kekse habe ich selbst gebacken. Das Rezept dazu aber habe ich von meiner Freundin Philomena, weswegen diese Kekse auch Philomena-Kekse heißen.» «Wo wohnt deine Freundin? Wo ist sie jetzt?» wollte Basti sofort wissen. Bellarosa schenkte allen erst einmal Tee ein und stellte einen Topf Honig auf den Tisch. Dann sah sie versonnen und nachdenklich vor sich hin, während Basti einen Keks nahm, um ihn in mehrere Teile zu brechen. Ein Stück gab er dem Spaltrüssler Rudi, der wie ein braver Hund ihm zu Füßen lag. Er roch appetitlos an dem Keks und rührte ihn weiter nicht an. «Oh Rudi, du bist wirklich ein Feinschmecker!» rief Basti. Dann hob er den Keks wieder auf und träufelte mit dem Löffel Honig darauf. Als er den Keks wieder Rudi vor die Nase hielt, schnupperte der Spaltrüssler aufgeregt daran und fraß den Keks gierig auf. «Das muss ja lecker sein! Komm, da bekommst du gleich noch ein Stück», sagte Basti und gab Rudi noch etwas von seinem Keks ab. Bellarosa schien Bastis Treiben gar nicht wahrzunehmen. Ihre Gedanken kreisten noch immer um diese eine eigentlich schier zum Verrücktwerden einfache Frage, die Basti gestellt hatte, worauf sie aber keine Antwort fand. «Philomena, wo bist du nur abgeblieben? Wann haben wir uns aus den Augen verloren? Und warum nur?» murmelte sie vor sich hin, als wollte sie ein Gebet aufsagen. Lara bemerkte, wie sehr Bellarosa darunter litt, keine Antwort auf Bastis Frage nach Philomena zu haben.

Teil 167

«Es gibt tatsächlich eine Menge Leute, die Kunstwerke im Allgemeinen aber Literatur im ganz Besonderen als Gleichnisse betrachten, als von Genies verschlüsselte Nachrichten und Einsichten aus Perspektiven und Welten, die eben nur Genies zugänglich sein können. Alles muss etwas bedeuten.»

«Und? bedeutet nicht alles auch irgendetwas? Also unsere Deutschlehrerin sagt, man könne die ganze Welt als eine Menge aus Zeichen verstehen. Sie hat das von einem italienischen Schriftsteller, nach dessen Roman wohl auch dieser Mönchsfilm gedreht sein soll. Der alte James Bond spielt da so einen Quasidetektiv. Im Mittelalter hatten sie ja keine wirklichen Detektive.»

«Es ist nicht ganz dasselbe, ob man Kunstwerke als Gleichnisse betrachtet oder die Welt als eine Menge von Zeichen, die man deuten muss.»

«Ach ja?» fragte Luisa provokant. Sie spürte intuitiv, dass sie den Philosophen an einem wunden Punkt getroffen haben konnte. Warum also sollte sie jetzt nicht nachhaken? Nun bot

sich ihr einmal die Gelegenheit, diesem Mann auf den Zahn zu fühlen, der als "Theaterphilosoph" bezeichnet wurde oder sich bezeichnen ließ. Vielleicht war alles mehr Theater als Philosophie. Zugleich fragte sie sich, wie es wohl wäre, wenn dieser Mann in ihrer Schule im Deutschunterricht bei Sophie Rosenberg-Kübel ein Referat halten müsste. Ob die beiden Alten sich womöglich gut verstehen würden? Das machte den Theaterphilosophen in ihren Augen sofort ein bißchen unsympathisch. Sie konnte sich geradezu vor dem Gedanken ekeln, Sophie Rosenberg-Kübel und Uri Nachtigall sich als ein intellektuelles Liebespaar auszumalen, die einhellig und miteinander völlig einverstanden über irgendwelche Themen sprachen und dabei sich tief und voller Einverständnis in die Augen schauen und lächeln konnten. Da konnte sich Luisa schon mal der Magen umdrehen. Die Welt als eine Zeichenmenge und die Kunst als Botschaft! Was sollte nur der ganze Mist? Luisa entging nicht, dass Bettis Unruhe wuchs. Sie machte sich schier offensichtlich Sorgen um den Verbleib ihrer Tochter. Was war das nur für eine story mit diesen gelben Legosteinen, dem Delphin im Traum und Bettis Tochter, die nun auf einem Spaziergang mit diesem Jungen verschwunden war... na ja, und wenn nicht verschwunden, so hatte sie sich doch so verspätet, dass ihre Mutter sich anfang größere Sorgen zu machen. Während Luisa in Gedanken zu Betti abschweifte und eine Frage in ihr hochkam, die sie sogar etwas schmerzte, sprach der Theaterphilosoph weiter, dem der Unterschied zwischen Botschaft und Zeichenhaftigkeit der Kunst und Literatur ein besonderes Anliegen war:

«Gleichnisse sind rational konstruiert. Sie entspringen der reinen Vernunft.» Als er die Wendung "reine Vernunft" aussprach, zögerte kurz der Philosoph in ihm. «Da ist erst die Botschaft als Gedanke, dann wird eine Geschichte dazu konstruiert. Literatur aber entspringt wie die ganze Sprache nicht allein den Gefilden der Vernunft, sondern des ganzen menschlichen Seins und seiner Tiefen.»

Teil 168

«Und das Theater...», sagte er und machte eine bedeutungsvolle Pause, in der er erst die eine, dann die andere Frau mit großen Augen ansah, bis Bettis Geduldsfaden riss. Uri Nachtigall aber bemerkte es nicht und sprach gewichtig weiter: «Ja, das Theater ist ein viel vielschichtigeres und „mehrdeutigeres“ Kunstphänomen als die Literatur. Es hat leider in den vergangenen Jahren sehr viel von seiner Vielschichtigkeit und Lebendigkeit verloren. Mit Antonin Artauds „Theater der Grausamkeit“ keimte eigentlich eine bahnbrechende Hoffnung auf. Auf eine irrwitzige Weise hätte das Theater revolutioniert werden können und die oberflächliche Vernünftigkeit des elenden bürgerlichen Aufklärungstheaters, dieses rationalistische Herumdümpeln des Belehrenwollens von der Bühne herab als Kanzelersatz, wäre um ein Haar aus den Schauspielhäusern gebannt worden und das Leben hätte beinahe auf der Bühne Platz gefunden. Schon Anfang des 20. Jahrhunderts wollte Antonin Artaud das Theater, die Kunst überhaupt von jeglicher Zeichenhaftigkeit und vorgegebener Bedeutung befreien!» Luisa hörte nur noch mit einem Ohr zu, und Betti wurde das Gerede nun endgültig zu viel. In ihrem Kopf fingen in einem finsternen Foyer mit gelben Wänden und skurrilen Bildern die an der Decke hängenden Puppen an zu tanzen. Erst bewegten sie sich nur langsam, kaum merklich wie von einem leisen Lufthauch angestoßen, dann aber hoben sie aus eigener Kraft ihre am Galgen hängenden, mit dem Kinn auf die Brust gefallenen Köpfe und wurden lebendig. «Ja, ja, dieses rationalistische Herumdümpeln muss ein Ende haben! Wir brauchen keine Künstler als

Priesterersatz», murmelten sie, «Die Bühne ist keine Kanzel. Die Wahrheit steckt in jedem Atemzug», sagte eine andere, sie schaukelten und nickten einander bestätigend zu. «Es ist Zeit für das Theater der Grausamkeit!» stöhnte eine Puppe an der Säule mit einem roten Rock und schwarzem Oberteil. «Wir werden das Eiland der Hoffnung aufsuchen!» hauchte eine mit einer Mütze auf dem Kopf. «Ich brauche nun etwas frische Luft», sagte Betti beim Aufstehen, «ich gehe mal ein paar Schritte vor die Tür.» «Und ich sehe mal nach der Schwester Maja und nach meinem Moped», sagte schnell Luisa und stand mit Betti auf, um sie aus dem Aufenthaltsraum zu begleiten. Uri blieb etwas verdutzt und mit halb offenem Mund zurück, sah den Frauen nach, murmelte so etwas wie: «Ja, dann sehen wir uns später beim Essen», aber er konnte sich nicht einmal sicher sein, dass sie ihn gehört hatten. Er blieb etwas ratlos und unentschlossen sitzen. Dann beschloss er, auf sein Zimmer zu gehen und nach Nachrichten und Emails auf seinem Computer zu sehen. Vielleicht hatte sich ja Ayleen inzwischen mal per Mail bei ihm gemeldet. Im Entrée waren Betti und Luisa nicht zu sehen. Er ging langsam zur Treppe. Auf halber Höhe kam ihm der junge Mann mit den dunklen Haaren entgegen. Sie nickten einander zu. Der junge Mann fasste sich ein Herz, um ihn anzusprechen: «Sind Sie wirklich Theaterphilosoph?»



Teil 169

«Oh ja», sagte Uri Nachtigall nicht ohne Stolz, «Ich bin der Hausphilosoph des Cascando-Theaters. Es ist ein freies Theater», fügte er zur Erläuterung hinzu, was Benjamin nur ein Kopfschütteln entlockte und irritiert zu Boden blicken ließ. Er konnte mit dieser Art von

Freundlichkeit und insbesondere mit der Lautstärke der Stimme des Mannes nichts anfangen. Er drängte sich an ihm vorbei und beeilte sich, nach unten zu kommen. Uri hörte ihn noch vor sich hin rumoren: «Was heißt schon frei in diesem Fall!» Der so stehen Gelassene blickte verwirrt dem jungen Mann nach. Dann setzte er schweigend und kopfschüttelnd seinen Weg in sein Zimmer fort. Dort setzte er sich an seinen Computer. Abgesehen von ein paar Spams war seine Mailbox enttäuschend leer. Kein Lebenszeichen von Ayleen. Und seine Freunde aus dem Theater schienen ihn auch nicht zu vermissen. Er öffnete das Verzeichnis „Dokumente“ und darin das Unterverzeichnis „Aesthetik und Poetik“, worin er mit dem Touchpad das Dokument namens „Poetik-Vortraege“ ansteuerte, aber kurz vor dem Doppelklick fiel ihm ein Dokument auf, das ihm fremd vorkam: „Paradieseologie“! «Wann habe ich das denn angelegt?» fragte er sich, lachte laut auf und sah sich dann erschrocken in seinem Zimmer um, als könnte ihn jemand gesehen haben und für verrückt halten.

Vor Antonios Restaurant verabschiedeten sich der Oberstaatsanwalt Leopold Lauster und Niklas Hardenberg. «War nett, mit dir geplaudert zu haben, mein Lieber», sagte der Staatsanwalt. «Ja, fand ich auch», erwiderte der Investigator noch immer ein wenig gedankenverloren und unterkühlt. Lauster konnte das gut übersehen. Ihm waren die Befindlichkeiten seines Gegenübers so ziemlich egal. Was er zu erfahren gehofft hatte, hatte er nicht in Erfahrung bringen können, wahrscheinlich weil dieser Hardenberg selbst nichts wusste. Auch die allgemeinen Plaudereien waren wenig informativ. Zur Abteilungsleiterin im Ministerium, die diesen Suthers geschickt hatte, schien er auch keinen Kontakt geschweige denn eine engere Beziehung zu haben. Alles nur Geschichte und Vergangenheit. Nicht einmal den Trennungsgrund vor Jahren, wenn nicht gar vor mehr als einem Jahrzehnt, hatte er in Erfahrung gebracht. Aber so sehr interessierte ihn das auch nicht. So war es halt, man liebte und entliebte sich wieder und verliebte sich neu. Die Sache mit dem Neuverliebten bei Niklas Hardenberg war eine Geschichte für sich. Aber deswegen wollte der Staatsanwalt keinen Stab über den Investigator brechen. Im Zusammenhang mit Pädophilie jedenfalls tauchte der Name Niklas Hardenberg nirgends auf. Etwas hilflos standen die beiden Männer für einen kurzen Augenblick einander gegenüber. Hardenberg beendete das Ganze mit dem Spruch: «Wir sehen uns dann bestimmt beim Haftprüfungstermin des Sonderermittlers.» So trennten sie sich und gingen jeder seiner Wege. Hardenberg schlenderte bewusst entspannt nach Hause. Aber da war Lausters Spruch und ließ ihn nicht in Ruhe: «über jeden Verdacht der Bestechlichkeit erhaben».

Teil 170

<https://ask.fm/Klugdiarrhoe/answers/136346265529> Also ja, Tatsache: ich bin der, der pleite ist und auf ask «unnötige romane schreibt obwohl keine Ahnung»^^ Und ich kann sie nicht mehr zurückhalten die 170. Folge des SOKRATES-Romans. Sie will unbedingt raus in die Welt, obwohl keine Ahnung :) [Uri Bülbül](#)

«Mein Freund ist über jeden Verdacht der Bestechlichkeit erhaben» - warum hatte er das gesagt? War das nur ein dummer Zufall, eine Phrase, bloß so daher gesagt, um sich nicht von Hardenberg einladen zu lassen, sondern ihn einladen zu können? Dann diesem jungen Mädchen gegenüber! Oder hatte er ernsthaft die Befürchtung, dass Hardenberg ihm eine Falle stellen wollte? Aber so eine dumme kleine Falle mit einem Essen, was nicht einmal den Wert von 100 € erreichte? Im Grunde war diese Bemerkung von Lauster kleingeistig und dumm. Oder aber Lauster spielte auf den verdammten Auftrag an. War diese Geschichte also immer noch akut, war es Thema und beschäftigte die Herrschaften im Präsidium! Aber selbst Katja traute er so eine Rachsucht nicht zu. Letztendlich war fast niemand wirklich zu Schaden gekommen, bis auf den einen Menschen eben. Aber er war nun tot. Die Affäre mit Kristina hätte eigentlich viel präsenter sein müssen. Alfons Albermann könnte er es nicht verübeln, wenn er Rachegefühle deswegen hegte. Das aber hatte nun wiederum gar nichts mit dem Staatsanwalt zu tun. Und schon gar nicht mit Bestechung. So in Gedanken vertieft, zweifelnd und grübelnd erreichte Niklas Hardenberg seine Wohnung. Nachdem er die Tür hinter sich sorgfältig wieder verschlossen hatte, ging er durch den dunklen Flur ins Wohnzimmer. Er liebte seine Wohnung im Dunkeln. Er hatte das Gefühl in dieser Dunkelheit besonders geborgen zu sein. «Ich bin ein Mann mit Sonnenallergie, um im platonischen Höhlengleichnis zu bleiben, das wurde doch schon über mich geschrieben», ging es ihm durch den Kopf. Nein, er wollte das nicht denken! Er wehrte sich gegen diesen Gedanken, gegen dieses Gleichnis und wie er damit in Verbindung gebracht wurde. Aber wie sicher kann einer seiner Gedanken schon sein? Er stieß einen Schreckensschrei im Wohnzimmer aus, als er plötzlich eine Stimme aus der finsternen Ecke des Sofas hörte, wo Hermes es sich bequem gemacht hatte: «Guten Abend, mein lieber Freund.» «Ah! Du hast mich zu Tode erschreckt.» «Hast du mit dem dicken Polizisten gerechnet? Der Bulle ist anderweitig gut beschäftigt. Er ist mit seiner lädierten Visage im Krankenhaus auf der Intensivstation.» «Was? So schlimm habe ich aber nicht zugeschlagen!» Hermes lachte: «Manchmal überschätzt du dich! Natürlich hat das nichts mit deinen Fausthieben zu tun, Junge. Ross ist auf der Intensivstation, weil dort seine Partnerin Johanna Metzger liegt. Sie hatte einen „Verkehrsunfall“.» Hermes apostrophierte das Wort schier spöttisch. «Was willst du damit sagen?» «Ach, du hängst zu sehr in deiner Vergangenheit mit deinen Gedanken, als wärest du dein eigener Schatten und müsstest damit einem Willen folgen, der rein gar nichts mit dir zu tun hat.» «Sehr philosophisch!» Hardenberg schaltete das Licht ein. «Kristina Albermann, Frank, Katja, der Auftrag – meine Güte, was für Geschichten! Hast du dich auch mal um deine Gegenwart gekümmert? Hast du vom dicken Hoffmann deine Walther wiederbekommen?»

Teil 171

Ohne viel Umschweife lassen wir doch mal die 171. Folge von SOKRATES sprechen. Eine Gefahr besteht auf gar keinen Fall: ich kann die Lesefaulen nicht zu Tode langweilen. Sie sind gegen SOKRATES total immun :) [Uri Bülbül](#)

Nein, Niklas musste zugeben, dass die Waffe noch immer konfisziert war und aller Wahrscheinlichkeit nach in der Asservatenkammer lag. «Aber nein, so ist das Dickerchen nicht!» grinste Hermes, «Das Asservat bezeichnet einen nach Polizeirecht oder nach der Strafprozessordnung sichergestellten oder beschlagnahmten Gegenstand. Die asservierte Sache kann im Straf- oder im Bußgeldverfahren als Beweismittel oder der Gefahrenabwehr dienen»,¹⁵ sprach die Weisheit der guten Polizeischule aus Hermes. Aber seine Menschenkenntnis wusste noch etwas anderes: «Hoffmann ist so einer, der Fünf gerade sein lassen kann. Er bewahrt gewiss die Pistole in seiner Schublade und wird sie dir nach einem interessanten Gespräch wieder zurück geben. Aber er erwartet natürlich von dir, dass du dich um deine Angelegenheiten kümmerst. Ich erwarte das von dir auch!» fügte er mahnend hinzu. «Sagt der Richtige», brummte Niklas Hardenberg, «erscheint irgendwann mitten in der Nacht in meinem Leben, erschreckt mich schier zu Tode, mischt sich in alles ein, was nur mich etwas angeht und dann sagt er, ich solle mich um meine Angelegenheiten kümmern. Kümmere dich doch um deine Angelegenheiten!» Hermes lachte herzhaft. «Das ist mein Job sozusagen! Ich muss mich um dich kümmern! Du bist meine Angelegenheit, Nick. Und ich muss dir auch sagen, bevor ich dich jetzt verlasse, kümmere dich um Kairos!» Mit diesen Worten stand Hermes grinsend auf. «Ich muss jetzt gehen», sagte er, ging aber nicht Richtung Flur, sondern zur Balkontür. «Was machst du da?» fragte Niklas etwas ratlos. «Ich nehme die Abkürzung», antwortete Hermes, als er die Tür öffnete. «Lass den Blödsinn!» Aber es war zu spät. Hermes ging sicheren Schrittes zum Balkongeländer, sprang darüber hinweg in die Tiefe. Niklas hörte Menschen schreien. Er blieb wie versteinert in seinem Wohnzimmer stehen mit Schweißperlen auf der Stirn und wagte es nicht an die Balkontür zu treten, um sie wieder zu schließen. Er musste aber schnellstens etwas unternehmen, denn so konnte jeder von unten sehen, wo Hermes gesprungen war. «Verdammtes 4rschl0ch!» fluchte Niklas, «Als hätte ich nicht schon genug Scherereien!»

Als Uri Nachtigall den Speisesaal betrat bemerkte er, dass Betti nicht anwesend war, ebenso fehlte Basti und mit ihm Lara. «Sie sind also immer noch nicht zurück», sagte er sich. Das erfüllte ihn nun ebenfalls mit Sorge. Wie mochte es Betti damit gehen? War sie nun auf ihrem Zimmer mit ihren Sorgen um ihre verschwundene Tochter allein? «Nach dem Essen werde ich bei ihr anklopfen», nahm er sich vor. Der junge Mann namens Benjamin saß weit ab von Uris Mittagstisch mit dem Rücken zu ihm. Er saß zwar allein und an dem Tisch wäre noch Platz für mehrere andere Personen gewesen. Aber es war dort nicht nur für weitere Personen nicht gedeckt. Es befanden sich an dem Tisch auch keine weiteren Stühle.

¹⁵<https://de.wikipedia.org/wiki/Asservat>

Teil 172

«Ich werde mich noch irgendwann mit ihm unterhalten, auch wenn er wahrscheinlich sehr gerne alleine essen mag. Schwester Lapidaria wird seinem Wunsch entsprochen und die anderen Stühle weggeräumt haben», dachte er. An dem Tisch, an dem er gesessen hatte, sah er nun Luisa und ihr gegenüber saß ein sehr alter, ein steinalter Mann, klein, schwächling, fast nur aus Haut und Knochen bestehend. Ein seltsames Paar. Neugierig ging er an diesen Tisch, grüßte und nahm Platz. Luisa schien sich über seine Anwesenheit zu freuen. Der kleine alte Zwerg aber sah ihn fast eifersüchtig und feindselig an, da er nun das junge Mädchen nicht allein für sich haben konnte. Seine Haut schien fahl und wächsern, ein wenig gelblich und seine Augen grün und funkelnd. Obwohl er zunächst so wirkte, als könnte ihn ein Lufthauch davontragen, brannte hinter den Augen dieses alten Mannes unter seiner Schädeldecke ein prometheisches Feuer von großem Ausmaß. Seine Augen spiegelten dieses Feuer in einem brandgefährlichen Maße. «Methusalem», dachte Uri, «er wird mich mit dieser ihm innewohnenden Energie um Jahrzehnte überleben.» Luisa nahm die Verteilung des Essens in die Hand, nahm die Teller der Männer und schöpfte Hauptspeise und Beilagen darauf; erst dem ältesten am Tisch, dann der Nachtigall, dann verteilte sie den Salat und erst als ihre Tischgenossen versorgt waren, nahm sie sich selbst. Die beiden hatten ihr fasziniert und freundlich wohlwollend zugesehen. Uri Nachtigall empfand fast schon Dankbarkeit für diese ihre kleine Geste der Freundlichkeit, was natürlich recht schnell den Beigeschmack von Schneckenschleim bekommen konnte, wenn Luisa es darauf ankommen ließ. Sie sah aber freundlich in die Runde und wünschte allen einen guten Appetit. Der alte Mann schmatzte ein wenig, noch bevor er die Gabel überhaupt in die Hand nahm. «Darf ich mich vorstellen? Ich heiße Marcellus Adonis Narrat. Ich bin Diplomat, Weltreisender, Geschäftsmann und auf einem Zwischenstopp Gast des DoctorParranoia auf Wunsch eines gewissen Jo Ziegler und Uri Bülbül.» «Uri Bülbül?» fragte Uri Nachtigall, «ich heiße ebenfalls Uri aber nicht Bülbül, sondern Nachtigall.» «Was nicht dasselbe ist!» antwortete der Alte verschmitzt. «Ich bin Luisa», stellte sich Luisa vor. «Entzückend, Ihre Bekanntschaft zu machen, junge Dame», sagte er, stand überraschend gewandt auf, kam um den Tisch, nahm Luisas Hand und gab ihr äußerst galant einen Handkuss. Luisa ließ es lächelnd geschehen und schien sogar ein wenig zu erröten. Uri Nachtigall klapperte demonstrativ mit dem Besteck. Was sollte das Theater? Hatten die beiden sich nicht schon unterhalten, bevor er an den Tisch kam? Hatten sie sich da einander nicht schon längst vorgestellt? Für Uri Nachtigall hatte es den Anschein, als hätte Methusalem schon längst das Mädchen für sich eingenommen und in eine kleine Verschwörung gegen den Rest der Welt, wozu nun auch Uri Nachtigall gehörte, verwickelt. «Schön, dass wir uns kennengelernt haben», brummte Uri.

Teil 173

Ich werde mich jetzt mit SOKRATES zurückziehen. Ein halbes Stündchen gönne ich mir noch mit deinem Buch. Dann sinken die Lider, Schlaf darf kommen. Gute Nacht, Uri [Philomena](#)

Oh ja, SOKRATES eignet sich prima zum Einschlafen. Darum nun die Folge 173:

«Sie dürfen mich ruhig „Adonis“ nennen, junger Mann», sagte der Zwerg, als er wieder Platz genommen hatte; Uri Nachtigall fiel das Häppchen von der Gabel. «Herr Narrat, Sie können mir sicher eine Frage beantworten, die mir hier von einem jungen Mann gestellt wurde, für die er sich sogar, sagen wir mal ein wenig zu stürmisch eingesetzt hat: Wer schreibt uns?» Luisa stieß einen überraschten Lacher aus. Dieser Theaterphilosoph war immer für eine Überraschung gut. Was war das nur wieder für eine verrückte Frage? Adonis aber reagierte äußerst sachlich, als wäre es das Selbstverständlichste der Welt, danach zu fragen, wer einen schreibe. «Sehen Sie? Das ist sehr unterschiedlich. Manche von uns entspringen einem Traum oder einer Idee und sind kaum mehr als ein Lufthauch, ein Frühlingsdüftchen oder ein kalter Luftzug im winterlichen Flur eines schlecht beheizten und wärmeisolierten Häuschens.» Er lächelte vielsagend, als könnte er mit diesem Lächeln Uri Nachtigall endgültig vernichten und aus der Welt schaffen, um wieder mit Luisa ungestört zu sein. Uri und Luisa aber wechselten freundschaftliche Blicke, sie lächelte ihm sogar zärtlich zu. Nein, so leicht würde er sich nicht geschlagen geben. Das Lächeln verschwand aus seinem Gesicht und sein Blick wurde eiskalt und messerscharf, als er Adonis wieder ansah: «Manche von uns sind also ein Frühlingsdüftchen und ebenso leicht flüchtig. Die anderen aber? Wie sind sie?» «Sie entspringen langen Erzählungen, dem Roman einer Lebensgeschichte, der schier unendlichen Tradition von Ahnen und ihren Abenteuern. Sie werden in einen Kosmos geboren, sie werden zu Trabanten wirkungsmächtiger Zentralfiguren und drehen ihre schicksalhaften Kreise ohne je die geringste Chance zu haben, ihren Orbit zu verlassen.» «Und manche sind darin zu einer tragischen Bedeutungslosigkeit verdammt, obwohl wahnsinnig viel Energie in ihnen steckt, nicht wahr?» fragte Uri Nachtigall. «Ich glaube, man kann festen Laufbahnen auch entrinne», warf Luisa ein. «Wird sind keine bewusstlosen Monde!» In diesem Augenblick betrat Schwester Lapidaria mit zwei Polizisten den Speisesaal.

Im Ofen knisterte das Feuer. Bellarosa hatte noch ein paar Holzscheite nachgelegt. Auf dem Ofen stand die Teekanne mit dem Kräutertee, aus der sie sich immer wieder nachschenkten. Sie aßen die Filomena-Kekse dazu und unterhielten sich über dies und das. Lara hatte eine Afrika-Reise mit ihrer Schulklasse gemacht, auf der sie sich mit einem Lehrer ganz und gar nicht verstanden hatte; sie erzählte auch von ihren Berufsvorstellungen und auch davon, dass sie sich auf der Theaterbühne versucht habe, was ihr aber letztendlich auch nicht gefiel. Lieber fotografierte sie und schrieb Geschichten und Berichte. Sie erwog, Journalistin zu werden. Das konnte sie als Beruf für sich recht gut vorstellen.

Teil 174

Was ist das nur für ein Typ - dieser Marcellus Adonis Narrat, der beim Abendessen in der Psycho-Villa aufgetaucht ist? Uri Nachtigall ist er nicht ganz geheuer. Bei Bellarosa im Hattinger Wald hingegen scheint es gemütlich und unterhaltsam zu sein. SOKRATES Teil 174:

Basti hatte auch eine Menge zu erzählen, er hörte auf jeden Fall auf, bohrende Fragen an Bellarosa zu stellen, weil auch er bemerkt hatte, dass es ihrer Gastgeberin damit gar nicht gut ging. Stattdessen erzählte er davon, dass er am liebsten auch hier irgendwo in Bellarosas Nähe am Bassin in einem Haus ganz aus Käse wohnen und sich dann Käsedreieck-Dreieckkäse* nennen würde. Bastis Erzählungen zauberten Lara ein Lächeln auf die Lippen und sie vergaß darüber schon fast ihr Heimweh. Auch wenn Bellarosa zunächst skeptisch die Augenbrauen hoch zog, kam auch eine gewisse Heiterkeit in ihre Miene. Basti wurde ganz redselig und erzählte schier schwärmerisch, was er sich wünschte, wo sie lebten und dass «die ganzen Leute von der Villa irgendwann mit einem Schiff auf dem Meer rumfahren»^{*16} sollten, «und das Schiff hört dann plötzlich 50 Meter vor einer Insel auf, zu fahren und geht anschließend unter und dann schwimmen alle zu der einsamen Insel hin... und auf der Insel ist Dschungel und Strand, also in der Mitte Dschungel und am Rand Strand und ich suche mir in dem Dschungel den größten Baum aus und baue da ein Baumhaus drauf und Rufus findet ein paar wildlebende rosa Schweine und immer wenn wir Hunger haben, grillt Rufus so eins»*. Basti ließ seinen Wünschen und seiner Phantasie freien Lauf. Warum sollten nicht alle Bewohner der Psycho-Villa in einem Ausflug in eine Robinsonade verwickelt werden? Da durfte natürlich eine Schwester Maja nicht fehlen. Als der Name Rufus fiel krampfte sich für eine kurze Sekunde Bellarosas Magen. Aber noch bevor es jemandem auffallen konnte, gingen Gespräch und Thema weiter und der Krampf verflog. «Und Schwester Lapidaria ist zuständig für Obst suchen und wird dabei von einer pinken Riesenschlange mit grünen Punkten gefressen, aber danach direkt wieder ausgespuckt und die Schlange stirbt direkt danach und wird dann von einem Adler aufgehoben und weggeflogen und über dem Meer fallen gelassen», erzählte Basti. Lara konnte ihr Lachen nicht zurückhalten: «Warum stirbt die Schlange und nicht Schwester Maja?» Basti musste darauf nicht lange überlegen: «Ich möchte nicht, dass jemand stirbt»*, antwortete er mit großem Ernst. Und mit ebenso großem Ernst und großer Aufmerksamkeit, die sie ausstrahlte, beobachtete Bellarosa die beiden Jugendlichen. «Niemand?» fragte Lara. «Und was ist mit der pinken Riesenschlange?» «Sie hätte Lapidaria nicht essen dürfen!» konterte Basti. Überraschenderweise biss sich Lara sanft aber sicher an diesem Thema fest: «Die Schwester liegt einem nun mal schwer im Magen und wurde ja dann auch sofort wieder ausgespuckt. Also sollte die pinke Riesenschlange auch nicht sterben, finde ich. Der Adler kann sie ja trotzdem mitnehmen und vom Himmel wieder fallen lassen. Das könnte sie auch überleben: entweder fällt sie ins Meer oder sie fällt irgendwo an Land über einem Wald. Sie verfängt sich in den Baumwipfeln und schlängelt sich wieder nach unten.»

16 * <https://ask.fm/Maulwurfkuchen>

Teil 175

Wir sind mit Lara und Basti im phantastischen Hattinger Wald; es ist Nacht. In der Psycho-Villa hingegen ist nicht nur ein seltsamer steinalter Mann aufgetaucht, sondern es kommen nun zwei Polizisten in den Speisesaal, aber greifen wir nicht vor! SOKRATES Teil 175: [Uri Bülbül](#)

Diese Idee gefiel Basti und er griff sie zur Weiterführung für sich auf: «Ja, das ist gut. Sie landet hier irgendwo im Hattinger Wald und wenn wir ganz viel Glück haben, begegnen wir ihr morgen auf dem Heimweg. Und dann werde ich der pinken Riesenschlange mit den grünen Punkten sagen, dass sie auf gar keinen Fall Rudi aufessen darf.» Das war schon ganz in Ordnung in den Augen der beiden Frauen, aber Lara noch nicht ganz zufrieden. «Aber was ist nur mit den Schweinen? Warum darf Rufus sie grillen?» «Ich möchte auch leckeres Grillfleisch zum Essen», sagte Basti. Bellarosa lachte: «Würdest du deine Freunde auch grillen, wenn sie lecker schmeckten? Vielleicht schmeckt Rudi ja auch lecker?» «Nein, daran denke ich nicht einmal! Rudi ist mein Freund!» protestierte Basti. «Na dann, hoffentlich freundest du dich nicht mit den rosa Schweinchen an», sagte die Gastgeberin, während sie aufstand. «Es ist jetzt spät und Zeit ins Bett zu gehen! Euer Zimmer ist im Turm schräg über uns. Ich schlafe im Nachbarzimmer von hier. Es ist doch in Ordnung, dass ihr beide in einem Zimmer schlaft, oder?» fragte sie Richtung Lara. Sie nickte. «Solange jeder sein eigenes Bett hat und Basti mich nicht auf den Grill legen will» zwinkerte sie Bellarosa zu. Die Frauen lachten und Basti nahm Rudi auf den Arm. «Rudi darf bei mir im Bett schlafen», erklärte er hoch feierlich. Das Turmzimmer war sehr gemütlich und warm; darin gab es zwei voneinander getrennte bequeme, kuschelige Betten, in der Mitte einen runden blauen Tisch, auf dem eine Öllampe stand; an den Betten waren Nachttischchen mit blauen Lampen und auch an der Decke hing eine Lampe mit einem blauen ballonartigen Lampenschirm. «So viel Blau», staunte Basti. Kurze Zeit später lagen sie in ihren Betten und schliefen ein. In Bastis Bett machte es sich, wie von Basti angekündigt und gewünscht Rudi ebenfalls gemütlich. Basti streichelte noch im Halbschlaf Rudis borstiges Fell, bevor er gänzlich wegdämmerte. Vom Fenster, von dem aus man auf den Bassin sehen konnte, warf der Mond etwas Licht ins Zimmer. Ein wenig raschelten die Bäume, durch deren Blätter der Wind fuhr und schaukelte die blaue Ballonlampe. Zunächst war das eine kaum merkliche Bewegung, die auch ein Schattenspiel hätte sein können. Doch dann bewegte sie sich deutlicher und eigentlich mehr als der leichte Luftzug sie hätte bewegen können. Es schien, als habe die Lampe ein Eigenleben oder genauer, als lebe etwas in der Lampe und bewege sie, als wolle es heraus aus diesem von der Decke baumelnden blauen Ballon. Basti bemerkte diese Bewegung und konnte seinen Blick nicht mehr von der Lampe lassen. Eines wurde ihm schlagartig klar: das war keine Ballonlampe; es war ein großes, blaues, fast rundes Ei. Und dieses Schaukeln kündigte die Ankunft eines neuen Erdenwesens an. Unwillkürlich tastete seine Hand nach Rudi und wurde beim Tasten schneller und hektischer, weil die erwartete Berührung des borstigen Fells ausblieb. Rudis Platz im Bett war leer.

Teil 176

Es gibt ein Bild, ich glaube, es heißt "Der Schrei". Dieses Bild ist ein Albtraum und hing im Zimmer eines Tagungshauses, in dem ich schlief; Jemand meinte, mit diesem Bild an der Wand könne er im Zimmer nicht schlafen. Ich hörte nichts. SOKRATES Teil 176:

Erschrocken richtete sich Basti im Bett auf, starrte mit weit aufgerissenen Augen an die Decke, auf die Lampe, die sich immer heftiger bewegte, dann versuchte er Lara wachzumachen. Als er ihren Namen rufen wollte, bekam er keinen Ton aus seiner Kehle. Wie konnte es sein, dass er kein Wort mehr sagen konnte? Panisch holte er tief Luft; ja atmen ging noch. Wieder versuchte er Laras Namen zu rufen. Aber er bekam wieder keinen Ton heraus. Seltsame Schattenspiele entstanden an der Decke. Eine Frauengestalt oder ein Engel mit Flügeln oder doch eine Frau mit ausgebreiteten Armen? Sie sprang hin und her und drehte sich, sie war wie eine indische Tänzerin mit mehreren Armen, dann wieder wurde sie länger und länger wie eine Schlange. Der blaue Ballon tanzte wild im Kreis gleich einem Hammer, der losgelassen in die Weite fliegen würde. Und in der Tat löste sich die Verankerung an der Decke und der Ballon flog Richtung Bastis Kopf, den er nur ganz knapp und reflexartig einziehen konnte, bevor ihn der gläserne Lampenschirm traf. Er zerschellte an der Wand und jemand schrie aus vollem Hals als würde er aufgespießt. Lara stand senkrecht im Bett. Sofort schaltete sie das Licht ein. Sie sah, dass Basti sich tief unter seiner Decke vergraben hatte. «Basti? Was war das? Hast du das auch gehört?» fragte sie. Basti kam langsam unter der Decke hervor, sah sich orientierungslos um. An der Decke hing ruhig und unbewegt die Lampe mit dem blauen Ballon als Lampenschirm. «Habe ich geschrien?» fragte er, konnte es kaum glauben, weil er doch keinen Ton in seinem Traum aus dem Hals bekam. In diesem Moment wurde seine Frage wie von selbst beantwortet. Jetzt hörte er den Schrei, der aus dem Nebenhaus kam und eindeutig zu einer Frau gehörte. Ratlos starrten sie sich an. Immer und immer wieder kamen Schreie, als würde eine Frau im Nebenraum gefoltert. «Bellarosa!» rief Lara plötzlich aus, «Wir müssen ihr helfen!» «Wo ist nur Rudi? Rudi ist weg!» klagte Basti. «Die Tür ist zu. Er wird sich hier irgendwo versteckt haben! Wie schrecklich! Bellarosa braucht bestimmt unsere Hilfe!» Lara schlüpfte schnell in ihre Schuhe, da sie ihrer Gastgeberin zu Hilfe eilen wollte. «Nein, warte! Mach die Tür jetzt nicht auf! Erst müssen wir Rudi finden. Außerdem höre ich keine Schreie!» protestierte Basti. «Vielleicht hast du das alles ja nur geträumt!» «Aber du hast die Schreie doch auch gehört!» widersprach Lara. Basti hatte keine Lust auf eine Diskussion und gab ihr ein Zeichen, dass sie still sein sollte. Lara lauschte aufmerksam in die Nacht. Draußen war nun alles ruhig; aber unter ihrem Bett hörte sie ein Scharren und Schnaufen. Das konnte nur Rudi sein. «Ich glaube, ich weiß, wo Rudi ist», flüsterte sie und zeigte unter ihr Bett. Sofort krabbelte Basti auf allen in die gewiesene Richtung. Zärtlich und leise rief er den Spaltrüssler zu sich, der in der Tat nicht lange auf sich warten ließ. Wie schnell Basti dieses Tier gezähmt hatte, fand Lara bemerkenswert.

Teil 177

Zum Abschluss des alten Tages und Anbruch des neuen eine weitere Folge SOKRATES. Ein Bericht von der Schicht zweier Wachtmeister. In der Frühe geht ihr Arbeitstag zu Ende, ihre Fragen aber bleiben offen. Teil 177:

Um 6.00 Uhr in der Frühe hatten die beiden Wachtmeister Robert Kruse und Dietmar Winkelmann Feierabend und eine sehr anstrengende wie seltsame Schicht hinter sich. Schon der Unfall, mit dem ihre Schicht begann, war äußerst seltsam gewesen. Ihre Kollegin, die Kommissarin Johanna Metzger war in einem Waldstück vom Weg abgekommen und gegen einen Baum gerast. Sie konnte nur sehr schwer verletzt aus dem Auto mit Hilfe der Feuerwehr geborgen werden. Ob sie überleben oder ihren Verletzungen erliegen würde, stand in den Sternen. Am Unfallort trafen sie auf einen Mann, der sich als Gärtner und Hausmeister des Psychiatrischen Sanatoriums eines gewissen Doctor Parranoia ausgab; dessen Name sich aber lediglich als Nickname auf der Internetplattform www.ask.fm herausstellte. In der Villa hingegen stießen sie auf die jüngere Schwester der Kommissarin Luisa Metzger, die sie über den Unfall ihrer Schwester benachrichtigten. Ein alter Mann, der nach Angaben der Krankenschwester ein Freund des Anstaltleiters war, über den man nichts weiter als diesen Nickname herausbekam, nahm sich des Mädchens an, das in Tränen ausbrach und dringend Betreuung brauchte. Zum Glück waren sie ja schon in der Psychiatrie, so dass ihr sofort mit einer Beruhigungsspritze geholfen werden konnte, die ihr ein Doktor Zodiac verabreichte. Auch ein Mann namens Uri Nachtigall kümmerte sich besorgt und rührend um Luisa Metzger. Der Freund des Anstaltleiters aber schien das nicht gerne zu sehen. Verwirrt suchte dieser Nachtigall nach seinen Autoschlüsseln, um Luisa Metzger ins Krankenhaus zu fahren. Aber Schwester Maja und Herr Narrat, der steinalte Mann, wiegelten ab, er solle die Angelegenheit ruhig ihnen überlassen. Dann kümmerte sich Herr Narrat um eine Fahrgelegenheit; denn er hatte eine Limousine mit Chauffeur zu seiner Verfügung, mit der er sofort Luisa ins Krankenhaus fahren lassen konnte. Die Überprüfung der Papiere des Gärtners ergab nichts Auffälliges. Wachtmeister Kruse aber ließ die Möglichkeit keine Ruhe, dass die Kommissarin jemand verfolgt hatte, als sie verunglückte. Sie fuhren den Waldweg ab, überprüften die Gegend, so gut sie konnten. Doch das Einzige, worauf sie stießen, war ein Förster mit einem Rudel Jagdhunde, der ihnen versichern konnte, dass niemand vorbei gekommen war. «Komm, Robert, lass uns auf die Wache fahren. So kommen wir nicht weiter!» schlug der zweite Wachtmeister vor, wenngleich auch er mit dem Ergebnis nicht zufrieden sein konnte. Sie gaben per Funk ihren Standort durch und fuhren los. «Dieser Waldweg ist ganz schön unheimlich», sagte Robert Kruse, während er noch immer mit den Augen die Strecke absuchte, ob er nicht doch noch etwas Erhellendes entdeckte. Ihr nächster Einsatz stand noch stärker unter dem Zeichen der seltsamen Begebenheiten. Sie wurden in die Nähe der Nordstadt gerufen, wo Passanten gesehen haben wollten, dass jemand vom Balkon im zehnten Stock eines Hochhauses gesprungen war. Von diesem Menschen aber fehlte jede Spur.

Teil 178

Was ist der "richtige Moment"? Woran erkennt man ihn? Und ist man nicht hinterher immer schlauer? SOKRATES geht in die nächste Runde. Um Mißverständnissen vorzubeugen: Ich schreibe diesen Roman nicht in einer bestimmten Absicht, sondern um ihn zu schreiben! Teil 178... [Uri Bülbül](#)

Dafür zeigten die Leute aufgeregt auf einen Balkon, was die beiden Polizisten nicht aus der Fassung brachte. Sie legten die Köpfe in den Nacken, sahen am Hochhaus entlang nach oben und sahen viele Balkone. «Woher wissen Sie so genau, dass es ausgerechnet der Balkon im zehnten Stock war?» fragte Robert Kruse. Da nahm ihn eine Frau am Arm, zog ihn ein paar Meter vom Haus weg, um dann von einem neuen Standpunkt aus nach oben zu weisen: «Ich stand genau hier, Herr Wachtmeister. Genau hier! Und was sehen Sie, wenn Sie nun nach oben sehen?» Kruse sah nach oben. «Ich weiß nicht, was Sie meinen», antwortete er. «Die Balkontür sieht man von hier, Herr Wachtmeister. Die Balkontür! Und diese eine Balkontür stand offen!» «Aber nun ist sie zu», konstatierte der Polizeibeamte. «Das zeigt nur, dass er nicht alleine in der Wohnung war, als er sich vom Balkon stürzte», betonte die Zeugin. «Aber wo ist die Person, die sich vom Balkon hinunter gestürzt haben soll?» fragte er. Sie sah ihn mit großen Augen an, als könne sie seine Gelassenheit in dieser Frage überhaupt nicht nachvollziehen. «Weg. Ich habe keine Ahnung. Einfach verschwunden, aber ich schwöre, dass sich von dort ein Mann hinunter gestürzt hat. Kopfüber!», rief sie. «Kopfüber», wiederholte der Polizist. Langsam wurde seine Geduld strapaziert. Sein Kollege nahm die Personalien der Zeugen auf; er beschloss, es ihm gleich zu tun und dabei ruhig zu bleiben! Für gewöhnlich mussten sie nicht die Personalien von Zeugen, die sich freiwillig meldeten, überprüfen. Dieses Mal aber beschlossen beide unabhängig voneinander, eine Ausnahme zu machen, und ließen sich die Ausweise zeigen und notierten die Adressen. Wurde ihnen kollektiv ein Streich gespielt? Robert drohte den Zeugen, erntete aber nur Empörung: «Hören Sie, Irreführung von Polizeibeamten und Vorspiegelung falscher Tatsachen, kann zur Anzeige gebracht werden, Bußgelder und Strafverfolgung nach sich ziehen!» «Was soll das heißen? Ich erfülle hier meine Pflicht als Bürger? Melde Ihnen einen Vorfall und Sie drohen mir mit Bußgeld und Anzeige?» «Ja, nun bleiben Sie mal ganz ruhig! Immerhin ist das nicht ganz glaubwürdig, was Sie da erzählen. Da soll jemand aus dem zehnten Stock gesprungen und dann einfach verschwunden sein! Wie ist das möglich? Sie sehen ihn vom Balkon stürzen, können mir den Balkon zeigen, Sie sehen aber nicht, wohin dieser Mensch schwer verletzt verschwunden sein soll?» «Ja, ich gebe zu, das klingt seltsam. Aber so ist es gewesen. Fragen Sie doch die anderen!» «Wir werden alles überprüfen», antwortete der Polizist, in dessen Ohren es wie ein schlechter Scherz klang: jemand sollte vom Balkon im 10. Stock gesprungen und dann spurlos verschwunden sein. Die Zentrale bekam vom Streifendienst Kruse/Winkelmann mehrere Personen allesamt zur Überprüfung, die jedoch nichts ergab, bis auf eine Ausnahme: «Ja, Niklas Hardenberg ist uns bekannt», lautete es über Funk. «Gut, dann befragen wir ihn jetzt», beschlossen die Streifenbeamten.

Teil 179

Jeder Routineeinsatz kann aus dem Ruder laufen, unerwartete Dinge können geschehen; doch mit ständiger Angst ist so ein Job nicht zu machen. Nur mit nötiger Umsicht und Fingerspitzengefühl. Die Wachtmeister statten Niklas einen Besuch ab. SOKRATES - Teil 179: [Uri Bülbül](#)

Während sie in den 10. Stock fuhren, fragte Dietmar: «Was soll dieser Hardenberg gemacht haben? In seiner Wohnung wild um sich geschossen? Mit einer scharfen Waffe? Ist er womöglich auch jetzt bewaffnet?» «Angeblich nicht. Aber seien wir lieber vorsichtig. Die Waffe wurde ihm von den Kollegen Hoffmann und Oberländer konfisziert. Er hat aber einen Waffenschein dafür.» Die beiden luden ihre Dienstpistolen durch und steckten sie schussbereit ins offene Halfter. Eine einfache Personenkontrolle konnte zu einer Katastrophe, zu einem Desaster ausarten. Hoch angespannt kamen sie an Hardenbergs Tür an. Als sie an Hardenbergs Tür klingelten, wusste dieser, dass der Ärger, den Hermes heraufbeschworen und er befürchtet hatte, nun eintraf. Er musste sich ihm stellen und selbstverständlich würde er eine Deeskalationsstrategie wählen. Aber schon nach wenigen Sekunden nach dem Klingeln hämmerte jemand heftig gegen die Tür: «Niklas Hardenberg, öffnen Sie sofort die Tür. Hier spricht die Polizei! Öffnen Sie sofort die Tür!» Niklas hielt es für klug, etwas von sich hören zu lassen, bevor er an die Tür trat. Denn schreckhafte Polizisten konnten gemeingefährlich sein. Er erinnerte sich an den Fall eines Wanderers in Thüringen, der die Tür aus Angst wieder zuschlug, als er bewaffnete Männer in Zivil erblickte, die sich nicht als Polizisten zu erkennen gegeben hatten. Der Wanderer war in einem Gasthaus abgestiegen, um den Thüringer Wald zu durchwandern. Und der Gastwirt verwechselte ihn mit einem aus der forensischen Psychiatrie entflohenen Gewaltverbrecher und verständigte die Polizei. Die beiden Kriminalbeamten, die kamen, schossen dann durch die geschlossene Tür, als der Gast erschrocken die Tür zuschlug und töteten den harmlosen Wanderer. Ein paar Tage später wurde der Gewaltverbrecher lebendig und widerstandslos gefasst. «Ich komme. Ich mache Ihnen die Tür auf.» rief Hardenberg. Die beiden Wachtmeister traten zwei Schritte zur Seite und warteten gespannt. Beide hatten die Hand am Griff ihrer Pistolen, als sie hörten, wie die Tür aufgeschlossen und dann geöffnet wurde. Als Niklas aber niemanden vor der Tür sehen konnte, trat er einen Schritt vor in den Türrahmen, damit er von den Polizisten gesehen werden konnte. Nun entspannte sich die Atmosphäre ein wenig zwischen ihm und den beiden Wachtmeistern, die sich ihm namentlich vorstellten und eintreten wollten. Er ließ sie gewähren. Der lange mit den grauen Haaren, ein fast Zweimetermann, eröffnete das Gespräch: «Herr Hardenberg, haben Sie Ärger mit ihren Nachbarn?» Diese Frage überraschte Niklas ein wenig, aber noch mehr freute er sich darüber, dass sich jemand Gedanken machte, bevor er einfach lospolterte: «Nein, ich habe keinen Ärger mit meinen Nachbarn. Ich wohne noch nicht lange hier.» «Sie können sich also nicht vorstellen, dass die Nachbarn Ihnen einen Streich spielen wollen?» «Nein, sind wir nicht alle aus dem Alter raus?»

Teil 180

Seltsame Dinge kann man schnell verdrängen. Der Alltag ist voll von Ungereimtheiten, aber sie beschäftigen uns nicht; man findet eine schnelle Erklärung, überbrückt den Wahn und findet zur Normalität zurück - aus der Albtraum. SOKRATES Teil 180: [Uri Bülbül](#)

«Na ja, umso komischer ist dann die Geschichte, weswegen wir hier sind: Einige Passanten behaupten, jemand sei von Ihrem Balkon in die Tiefe gesprungen!» «Wie bitte? Ist derjenige tot?» «Nein verschwunden!» mischte sich der kleinere und etwas rundere Polizist in das Gespräch ein. Niklas sah die beiden verständnislos an: «Bei mir war niemand», log er dann. «Hatten Sie die Balkontür zwischenzeitlich mal offen heute Abend?» fragte der Wachtmeister, als suche er nach einer plausiblen Erklärung für etwas Unerklärbares. «Ja, ich glaube schon. Als ich nach Hause kam...» «Wann war das?» unterbrach ihn der Mann sofort. «Vor etwa einer halben Stunde. Ich war mit dem Oberstaatsanwalt Abendessen. Und als ich nach Hause kam, lüftete ich kurz die Wohnung. Das mache ich immer so», log Niklas weiter. Jetzt fühlte er sich sicher. Die Information, dass er mit Herrn Oberstaatsanwalt zu Abend aß, musste eine gewisse Wirkung auf die beiden niederen Beamten haben, spekulierte er. Robert Kruse aber war recht unbeeindruckt und sogar noch ziemlich angriffslustig: «Hat Sie der Herr Oberstaatsanwalt mit nach Hause begleitet?» Niklas lachte: «Oh ja, dann habe ich ihn vom Balkon geworfen! Aber dann ist er wieder nach Hause gegangen.» Robert wollte zu einem verbalen Gegenschlag ausholen. Aber sein Kollege intervenierte kurzerhand: «Ja gut. Das war's schon! Mehr wollten wir von Ihnen nicht wissen.» «Bin ich jetzt verhaftet?» übertrieb Niklas mit seiner Angeberei. «Wenn dem Herrn Oberstaatsanwalt wirklich etwas zugestoßen sein sollte, werden wir auf Sie zurückkommen», erwiderte Dietmar Winkelmann. Damit verabschiedeten sich die Polizisten von Niklas Hardenberg. «Bei meinem Glück ist er, nachdem wir uns getrennt haben, wahrscheinlich vom Bus überfahren worden», dachte Niklas. Apropos Glück. Was hatte Hermes zum Abschied noch gesagt? Und vor allem, was hatte er gemeint mit „kümmere dich um Kairos“? «Kairos – klingt wie ein Hundename», murmelte er, als er sich eine Zigarette anzündete, während er an seinen Computer ging. «Habe ich irgendetwas übersehen?» fragte er sich laut mit sich selbst redend. «Leute, die Selbstgespräche führen, sind Genies; zumindest haben sie eine überragende Intelligenz. Es gibt bestimmt eine Studie dazu, auch wenn ich diese Nachricht von facebook habe. Ich weiß gar nicht, ob es einen Link dazu gab. Ich habe den Gedanken nicht weiter verfolgt. Aber „Kairos“ habe ich bereits mehrmals gegooglet. „Kümmere dich um Kairos!“ Wird gemacht, Mister Psychopompos, abgekürzt: Mister Psycho! Wahrscheinlich verliere ich langsam aber sicher den Verstand. Wahrscheinlich langsam aber sicher! Erst wollte ich nur Schriftsteller werden, Bücher schreiben, die Manuskripte kopieren, in Briefumschläge stecken und an Verlage schicken. Ihre Antworten gespannt abwarten und die Zeit nicht untätig verstreichen lassen, sondern schon am nächsten Manuskript arbeiten. Aber man hat ja keine Ruhe im Leben.

Teil 181

Niklas mit sich allein. Eine große Innenansicht wird er uns nicht offenbaren. Und wer weiß, ob er es wirklich schafft, dahinter zu kommen, was es mit "Kairos" auf sich hat. Lara und Basti erleben bange Augenblicke im Turmzimmer. SOKRATES Teil 181: [Uri Bülbül](#)

Schon treibt einen irgendetwas um – man fühlt sich am Schreibtisch einsam und denkt: das kann doch nicht alles sein – ein Buch schreiben! Ich muss raus, ich muss unter Leute, vielleicht an die Uni, ich könnte ja dort auch mal...». Er machte eine Pause. Irgendetwas stimmte mit seinem Computer nicht oder mit dem Internet. Er checkte den Router. Dieser schien in Ordnung. Aber woher wusste man das? Eine Reihe grün leuchtender Lämpchen und schon hielt man das Gerät für in Ordnung. Aber wenn er es aufschrauben und einen Blick auf die Platine oder auf die Anschlüsse werfen würde, würde er nichts sehen. Er hatte schlichtweg keine Ahnung davon. Aber selbst Leute, die von sich behaupteten, Ahnung von Elektronik zu haben, tauschten manchmal eine Platine einfach nur gegen eine andere aus, weil man angeblich kleinere Fehler sowieso nicht finden konnte oder es zu viel Zeit in Anspruch nahm. «Ich habe keine Elektronik, Informatik, Elektrotechnik oder ähnliches studiert. Ich habe schlicht keine Ahnung von Leiterplatten, Widerständen, Dioden, Transformatoren, Transistoren» – war das alles eigentlich auf einer Leiterplatte zu finden? Immerhin kannte er die Internetplattform www.heise.de Das konnte auch nicht jeder von sich behaupten! Er startete seinen Computer neu. So etwas wirkt meistens wunderbar. «Alles fängt im Arbeitsspeicher bei Null an, es wird tabula rasa im Hirn gemacht und schon wird alles wieder gut.» Das war eine andere Welt, da galten andere Regeln. Die Fehlfunktionen in seiner Persönlichkeit oder in seinem Bewusstsein oder wie man den Arbeitsspeicher unter der Schädeldecke noch nennen sollte, konnte man nicht einfach mit einem Reset beheben. Und es lief schon seit einiger Zeit einiges gehörig daneben. Rudi ließ sich von Basti auf den Arm nehmen, streicheln, wieder ins Bett zurück tragen. Die beiden so inniglich vertraut miteinander zu sehen beruhigte Lara, zauberte ihr ein Lächeln auf die Lippen, obwohl sie noch von den gehörten Schreien schreckensbleich war. Sie horchte konzentriert in die Nacht, aber es war still geworden. Sie wollte dennoch einmal hinaus gehen und nachsehen, ob sie jemanden oder irgendetwas entdecken konnte. Aber Basti fragte: «Was hast du vor?» Und seine Frage klang dabei sowohl besorgt als auch ein bißchen vorwurfsvoll. «Ich will mal draußen nachsehen, ob ich jemanden oder irgendetwas entdecken kann!» «Ich würde lieber hier bleiben. Wenn dort draußen irgendwo Gefahr lauert, dann wirst du in der Dunkelheit schnell ihr Opfer. Hier drinnen sind wir sicherer! Was da draußen auch ist, es wird sich nicht ohne Weiteres hier in das Turmzimmer trauen. Dort draußen aber hat es Heimspiel. Und du kannst sowieso niemandem helfen!» Lara stand aufgrund dieser Einwände unentschlossen an der Tür. So Unrecht hatte Basti nicht. Aber konnte einfach nichts tun das Richtige sein? Sie sah sich suchend im Zimmer nach etwas um, was als Hieb- und Schlagwaffe zur Verteidigung dienen konnte.

Teil 182

Ich werfe jetzt lieber mal einen Blick in das Turmzimmer und erzähle, was Lara und Basti machen. Woher können die Schreie nur kommen, die ihnen den Schlaf und den Atem rauben? SOKRATES Teil 182: [Uri Bülbül](#)

«Bitte, geh nicht hinaus! Was soll ich nur deiner Mutter erzählen, wenn dir etwas zustößt?» Basti überraschte Lara und machte sie ratlos. Aber es hatte etwas Überzeugendes, was er sagte. Nur war sie sich nicht sicher, ob er das ernst meinte oder nur sagte, weil er selbst große Angst hatte.

«Hast du Angst um mich? Oder hast du Angst, alleine zu bleiben?» fragte Lara. «Angst, alleine zu bleiben? Aber Rudi ist doch bei mir! Ich habe gesagt, was sein kann: dass nämlich du da draußen ungeschützt bist! Wenn da eine Gefahr ist, dann lauert sie nur darauf, dass du raus kommst und ihr in die Falle gehst.» «Was können wir aber machen, wenn diese Gefahr nicht draußen bleibt, sondern zu uns kommt?» Darauf hatte Basti erstaunlich gelassen eine ziemlich durchschlagende Antwort: «Dann werde ich uns wohl beschützen müssen.» Plötzlich hatte er einen Revolver in der Hand. Lara war erschrocken und erleichtert zugleich. «Wow! Ich dachte, die Polizistin hätte sie dir abgenommen!» «Hat sie auch, aber ich kenne ein Versteck im Wald, wo es ganz viele von diesen und anderen Waffen gibt und eine Menge Munition dazu!» «Wer versteckt denn eine Waffenkiste im Wald?» staunte Lara. Basti steckte den Revolver wieder ein, während er die Achseln zuckte. Erleichtert sah er, wie sie einen Stuhl vor die Tür rückte und unter die Türklinge schob, so dass sich die Tür verkantete. Danach sprang sie ins Bett: «Okay, wollen wir mal sehen, was uns der kommende Tag so bringt. Bei Sonnenschein sieht doch alles wieder ganz anders aus! Jetzt ist es ja auch still geworden.» Sie saßen in ihren Betten, schwiegen und warteten, doch bald wurden sie des Wartens müde und dann schläfrig. Basti kuschelte sich an Rudi, worauf er kurz darauf wieder einschlief. Auch Lara blieb nicht lange wach. Es waren keine Schreie oder anderen beunruhigenden Geräusche mehr zu hören; so schlummerte sie auch wieder ein. Einen unruhigen und schreckhaften Schlaf hatte sie, träumte irgendetwas, woran sie sich nicht erinnern konnte. Schatten rappelten geräuschlos an der Tür, verschoben den Stuhl, schlichen um den Tisch. Und verwundert fragte sich Lara im Schlaf, wie man nur geräuschlos rappeln konnte. Denn sie hörte nichts.

Basti träumte davon, dass er als Delphin in einem grünlich schimmernden Gewässer gemütlich schwamm und in die Tiefen tauchte, die aber sehr dunkel waren. Wenn er nach oben sah, blickte er auf die gebrochenen verspielten Spiegelungen eines Sternenhimmels und des Vollmonds über den Baumwipfeln. «Ist denn heute wirklich Vollmond?» fragte er sich im Traum. «Das ist mir gar nicht aufgefallen.» An ihn gekuschelt schlief Rudi, der Spaltrüssler und wärmte ihn mit seinem Fell und ruhigen Atem angenehm, so dass sich das Wasser, was eigentlich das Wasser des großen Bassins in Bellarosas Wald war, allmählich von Grün ins Blau färbte und zugleich immer heller wurde. Basti konnte nun in der Tiefe Korallen und bunte Korallenfische sehen. Irgendetwas aber beunruhigte ihn.

Teil 183

Man kann bestimmte Träume mit Fotos belegen. Das beweist in der 183. Folge des kafkASKen Fortsetzungsromans SOKRATES Basti @Maulwurfkuchen: Uri Bülbül

Und plötzlich wusste er auch, was es war: er sah in der Ferne die Schemen patrouillierender Haie. Einer von ihnen schien ihn bemerkt zu haben. Er schwamm direkt auf Basti zu. Basti fürchtete sich vor dem Hai nicht wirklich, aber er war alarmiert und fluchtbereit. Plötzlich aber sah er, dass der Hai einen Tigerkopf hatte, mit dem er ihn unter Wasser anbrüllte. Er hatte auch die Pranken eines Tigers, mit dem er dem Delphin böse Wunden zufügen konnte. «Das ist nicht bloß ein Traum. Diesen Tigerhai gibt es wirklich. Und er kann mich töten, wenn er mich erwischt», sagte er sich. Und um sich das zu beweisen, fotografierte er mit Laras Handy den Tigerhai, der vom Blitz geblendet einen Moment zauderte, was Basti ausnutzte, um schnell in die Tiefe abzutauchen. Er war sich sicher, dass er, wenn der Tigerhai ihm folgte, schnell die Richtung ändern und auftauchen und somit den Hai abschütteln konnte. Sowohl was das Abtauchen als auch das Auftauchen anbelangt, fühlte sich Basti den Haien haushoch überlegen. «Ich werde das Foto ins Internet posten, dann können alle sehen, dass mein Traum wirklich war», meinte Basti. Den Tigerfisch hatte Basti beim Auftauchen tatsächlich abgeschüttelt; er schnellte wie ein Pfeil an die Wasseroberfläche und schoss mit einem riesigen Sprung aus dem Wasser, um hoch in der Luft seine Pirouetten zu drehen; doch dabei hörte er furchtbare Schreie. Während er sich in der Luft drehte, versuchte er zu Orten, woher die Schreie kamen. Unkonzentriert und aus dem Gleichgewicht gebracht klatschte er unelegant auf die Wasseroberfläche; es ging ein Ruck durch seinen ganzen Körper, und Basti erwachte im Bett, dann musste erst einmal Orientierung suchend sich im halb dunklen Turmzimmer umschauchen. Auch Lara war von den Schreien wieder wach geworden. Ängstlich sahen sie sich an.

Die Nachricht, dass die Kommissarin verunglückt war, traf auch Uri Nachtigall hart. Er war verwirrt, aufgeregt, wollte Luisa beistehen und mit ihr ins Krankenhaus fahren, fand aber seinen Autoschlüssel nicht. Dieser alte Mann bot sich ekelhaft jovial an, Luisa mit seinem Chauffeur ins Krankenhaus zu fahren. Luisa war außer sich, konnte die Nachricht gar nicht fassen. Die beiden hilflosen Polizisten wurden von ihr immer wieder mit derselben Frage bedrängt: was ist passiert? Was genau ist passiert? «Luisa, komm jetzt in mein Büro! Wir werden von dort aus alles in Erfahrung bringen. Ich wäre Ihnen sehr dankbar, Herr Narrat, wenn Sie Ihren Fahrdienst mobilisieren könnten! Und Sie, Herr Nachtigall, können die Angelegenheit getrost uns überlassen! Wir werden uns bestmöglich um Luisa kümmern.» Sanft aber bestimmt drückte sie Uri Nachtigall etwas zur Seite. Adonis telefonierte schon mit seinem Fahrer und ließ den Theaterphilosophen, der sich für das junge Mädchen verantwortlich fühlte, links liegen.



Teil 184

Wie fühlt man sich denn so, wenn man so gerne helfen will, aber niemand die Hilfe nötig zu haben scheint und man einfach links liegen gelassen wird? SOKRATES Teil 184: [Uri Bülbül](#)

Er war als Mensch plötzlich marginalisiert, spielte keine Rolle mehr; alle gaben ihm das Gefühl, dass es nun ernst wurde und man keine Zeit und keine Aufmerksamkeit mehr für ihn als belanglose Person hatte. Auch wollte niemand seine Hilfe, die er zwar anbot, die er aber offensichtlich in Tat und Wahrheit gar nicht zu leisten vermochte. Dann war vor ihm die Erinnerung an die letzte Begegnung mit Johanna; er sah ihre Augen, ihr Lächeln, dieses sehr vertraute und ihn ergreifende Gesicht. Er musste unbedingt wissen, was mit ihr passiert war. Johanna war für ihn längst keine Fremde mehr und eigentlich auch nicht die Feindin, die ihm in den Bauch getreten hatte, als er mit blutender, gebrochener Nase auf dem Boden lag. Sie war die sympathisch schmunzelnde aus dem Badezimmer oder die zärtlich und warm lächelnde, die ihm beim Abschied länger als nötig gestattete ihre Hand in der seinen zu halten. Und nun diese unfassbar aufwühlende Nachricht, dass ihr etwas zugestoßen war. Damit ließen ihn aber alle allein. Nachtigalls Befindlichkeit interessierte im Moment niemanden; alle hatten etwas Wichtigeres zu tun. Sogar dieser widerliche Alte. Uri Nachtigall rannte auf sein Zimmer, begann wie wild nach seinem Autoschlüssel zu suchen: auf dem Schreibtisch, in den Schubladen, im Schrank, in seinen Taschen – sein Schlüsselbund war weg. Er sah sogar unter dem Bett nach, was vollkommen absurd war; aber er wollte nichts und keinen Platz ausgelassen haben, nicht den unwahrscheinlichsten. Der Schlüsselbund war weg: sein Wohnungsschlüssel, sein Autoschlüssel und seine Schlüssel für das Gartentor und sein Gartenhaus in einer Schrebergartenkolonie, die er liebevoll «mein Dorf» nannte. Er versuchte sich zu erinnern, wo sein Schlüsselbund abgeblieben sein konnte. Aber nach seiner Ankunft in der Villa hatte er keinen einzigen Gedanken mehr an seine Schlüssel verschwendet und nun plötzlich erfüllte es

ihn schockartig mit einem abgrundtiefen Bedauern. Wen sollte er nach seinen Schlüsseln fragen? An wen konnte er sich in diesem Moment wenden? Alle waren mit etwas wesentlich Wichtigerem beschäftigt, niemand würde auch nur eine Sekunde an ihn und seine Schlüssel verschwenden wollen. Natürlich kam ihm auch etwas Verschwörungstheoretisches, etwas schier Paranoides in den Sinn: vielleicht hatte ihm jemand seinen Schlüsselbund abgenommen, als er in den tiefen Schlaf verfallen war. Wie ein Geistesblitz schlug es nun in seinem Kopf ein: dass er da nicht früher auf die Idee gekommen war! Schwester Lapidaria musste seine Schlüssel an sich genommen haben, denn schließlich hatte sie seine Bücher, Arbeitsutensilien und seinen Laptop aus seiner Wohnung ins Sanatorium bringen lassen, damit er seinen Aufenthalt angenehm und kreativ gestalten konnte. Das war der scheinbare und vorgeschobene Grund. Um was aber ging es ihr tatsächlich, wenn sie nicht selbst nur Werkzeug anderer Mächte im Hintergrund war? Und was konnten diese von ihm wollen?

Teil 185

Ich habe mit einem schrecklichen wie abschreckenden Vorwort zum 1. Band den Auftritt des SOKRATES-Romans als Buch gehörig versalzen :(Das war eine echte Nachtigall-Aktion! Iwie sind mein Avatar und ich verwandt, wenn auch nicht identisch. Teil 185: [Uri Bülbül](#)

Es konnte also längst nicht damit abgetan sein, sich nach seinem Schlüsselbund zu erkundigen. Viel zu lange schon hatte er sich in diesem Irrenhaus gedanklich wie häuslich eingerichtet. Womöglich verlor er kostbare Zeit – und nicht nur das. Womöglich verlor er mit der Zeit alles, was ihm wichtig war. Er wollte handeln. Er musste etwas tun. Allerdings konnte er nicht sagen, was es sein sollte, wobei sein erster Impuls in diesem Moment Betti war. [@liebeanalle](#) erschien ihm als eine Person, der er vertrauen und von der er wirkliche Hilfe erwarten konnte. An seiner halb offenen Zimmertür war still und unbemerkt [@Gedankenammer](#) erschienen. Der junge zögerliche Mann konnte ihn halb verdeckt am Schreibtisch stehend sinnieren sehen. Dann fasste sich Benjamin ein Herz – nicht zuletzt angetrieben davon, dass er die halboffene Tür unerträglich fand und klopfte an, so dass er beim Anklopfen die Tür auch weiter aufstoßen konnte. Aus den Gedanken gerissen und nicht wirklich geistesgegenwärtig sah ihn Uri Nachtigall nicht unfreundlich aber deutlich verwirrt an. «Ich habe hier ein Büchlein, worüber ich sehr gerne mit Ihnen reden würde», sagte Benjamin. «Ein Büchlein?» wiederholte Uri Nachtigall entgeistert. Der junge Mann hielt ein dünnes gelbes Reclam-Bändchen in der Hand, das er nun etwas hoch hielt, wobei er sich aber sogleich vorkam, wie ein Schiedsrichter, der einem Fußballer die gelbe Karte zeigt. Von seinen eigenen Gedankengängen verunsichert zog er die Hand mit dem Büchlein wieder zu seinem Körper. «Ich suche meine Autoschlüssel, meinen Schlüsselbund suche ich eigentlich. Ja, mit all meinen Schlüsseln!» stammelte der Theaterphilosoph. «Steht Ihr Auto noch an seinem Platz?» fragte Benjamin, womit er Uri Nachtigall in Erstaunen versetzte. Das war eine sehr pragmatische und zutreffende Frage, und er musste zugeben, dass er es nicht genau wusste. Er hatte sich seit seiner Ankunft in der Villa nicht ein einziges Mal um sein Auto gekümmert. «Kommen Sie, lassen Sie uns gemeinsam nachsehen. Dabei können Sie mir auch Ihr Anliegen erläutern», forderte er den jungen Mann

auf. Vielleicht war er bei aller Schüchternheit ein sehr aufmerksamer und vertrauenswürdiger Begleiter. «Was ist das für ein Buch?» Es war das schmale Bändchen von Immanuel Kant «Träume eines Geistersehers». Sie traten vor die Villa. Uri Nachtigall schlug den Weg Richtung Straße und Gesindehaus ein. Sie konnten sehen, wie eine Limousine der S-Klasse mit drei Personen darin abfuhr. «Vielleicht werden Sie enttäuscht von diesem Buch sein. Kant macht sich am Ende seiner vorkritischen Phase eher lustig über die Geisterseherei. Seine Hinwendung vom Rationalismus zur sinnlichen Philosophie der Erkenntnis ist nicht romantisch. Kant beginnt lediglich neben der Vernunft auch die Anschauung als Erkenntnisquelle zu betrachten.» Mit offenem Mund blieb er stehen. «Mein Auto ist weg! Ich hatte es hier abgestellt.» Er wies mit der Hand auf den Straßenrand unweit vom Gesindehaus.

Teil 186

«Glauben Sie an Geister? Dann lesen Sie doch mal Immanuel Kants „Träume eines Geistersehers“! In Uri Bülbüls SOKRATES geht es um Delphine, die in Träumen der Menschen auftauchen können, um gespenstische Frauengestalten und Polizistinnen, die ihre Väter erschießen.» SOKRATES Teil 186: [Uri Bülbül](#)

«Vielleicht... vielleicht...», stotterte Benjamin, «vielleicht hat Rufus den Wagen auf den Parkplatz hinter der Villa gefahren. Doktor Zodiac will nicht, dass hier am Wegrand geparkt wird.» «Dann muss ich Dr. Zodiac nach dem Schlüssel fragen, aber zuvor will ich auch auf dem Parkplatz nachsehen.» Sie gingen auf dem Weg am Gesindehaus vorbei hinter die Villa, bogen links auf den Parkplatz ab; Uri Nachtigalls Mercedes war aber nicht zu sehen. Sie hatten ein paar Schritte lang geschwiegen. «Weg. Das Auto ist weg», murmelte Uri Nachtigall. «Haben Sie noch eine Idee, wo es sein könnte.» Auch [@Gedankenammer](#) hatte ein Bedauern im Gesicht. Er ließ seine Unterlippe etwas herunter hängen, als er die Achseln zuckte. «Ich wäre so gern ins Krankenhaus gefahren» sagte Uri Nachtigall resigniert. Aber insgeheim erhoffte er sich auch einen Lösungsvorschlag von seinem Begleiter. «Das Mädchen im schwarzen Kleid mit den schwarzen langen Haaren hat bestimmt etwas gesehen. Aber ich weiß nicht, wo sie wohnt.» «Ein Mädchen im schwarzen Kleid mit langen schwarzen Haaren», wiederholte Uri Nachtigall sinnlos. «Ja, das Kohlewittchen», erwiderte der junge Mann leise, als wollte er nicht gehört werden. «Glauben Sie an Geister», schob er sodann die Frage nach, die ihn in Uri Nachtigalls Augen völlig disqualifizierte. «Ich glaube, der Titel des Buches führt ein wenig in die Irre», antwortete er. Peinlich berührt versuchte der junge Mann das Reclam-Heft in seiner Hosentasche zu verstauen. Der Theaterphilosoph sah sich suchend um. Dabei fiel ihm in einiger Entfernung ein Schatten auf, der sich in den Wald entfernte. «Da ist ja Betti», rief er. «Sie geht jetzt noch in den Wald, wahrscheinlich ihre Tochter zu suchen.» Er überlegte kurz ihr zu folgen, entschied sich aber dagegen. Es würde in kaum einer halben Stunde so dunkel werden, dass man im Wald nichts mehr sah. Insofern konnte es nicht sehr lange dauern, bis Betti wieder zurückkam. «Die Ausdehnung ist etwas, worüber man sich Gedanken machen muss; Raum, Ausdehnung und das Leib-Seele-Problem», sagte [@Gedankenammer](#). Dem Theaterphilosophen war diese Bemerkung nicht entgangen, obwohl seine Aufmerksamkeit von Bettis Gang in den Wald abgelenkt war. «Ich hoffe, sie ist vernünftig genug, umzukehren»,

brummte er. «Sie ist eine tolle Mutter», erwiderte [@Gedankenammer](#). Es gelang ihm immer wieder Uri zu verblüffen. «Ich glaube, ich gehe jetzt zu Dr. Zodiac. Ich muss wissen, wo mein Auto ist und wer meine Autoschlüssel hat!» Schweigsam begleitete ihn der junge Mann. Kaum, dass sie den Parkplatz hinter sich gelassen hatten, schoss Uri Nachtigall eine Frage durch den Kopf: «Wo steht eigentlich Schwester Majas Auto?» Wieder bekam er nur ein Schulterzucken als Antwort. «Sie kennen nicht zufällig noch andere Parkplätze hier in der Nähe?» fragte er. Benjamin schüttelte den Kopf.

Teil 187

Wow, Flüchtlinge, Bombardements, Anschläge, Selbstmordattentate, Staatsterror, ertrinkende Menschen - die Gemüter bleiben kühl; ein Beitrag über Veganismus und auf dem profil tobt der Bär. Zeit, sich wieder dem fiktiven Wahnsinn zu widmen: das Leib-Seele-Problem in SOKRATES Teil 187: [Uri Bülbül](#)

«Wenn es eine ausgedehnte und eine rein geistige Substanz gibt und diese beiden Substanzen essentiell unterschiedlich sind, erscheint mir doch die Frage durchaus berechtigt, wie die eine Substanz die andere Substanz beeinflussen kann.» «Basti hat Recht; ich muss unbedingt herausbekommen, wer uns schreibt!» murmelte der Theaterphilosoph vor sich hin. Er warf einen Blick auf den jungen Mann, der neben ihm ging, um sich zu vergewissern, dass er keine Halluzination war. «Das ist doch eine Versuchung», sagte er sich still und heimlich. «Das muss eine Versuchung sein! Jemand – eine höhere Macht will meinen Verstand auf die Probe stellen, auf seine Belastbarkeit prüfen! Und dieser junge Mann ist ein Teil des Plans.» Natürlich konnte er diese schier paranoide These selbst nicht ganz ernst nehmen. Aber in was für eine Geschichte war er da bloß hineingeraten? «Ich habe eine Idee», platzte es plötzlich aus [@Gedankenammer](#) heraus. «Was für eine Idee? Betrifft es den „Geisterseher“?» fragte Uri, ohne dabei den Sarkasmus auch nur halbwegs kaschieren zu wollen? [@Gedankenammer](#) überhörte den sarkastischen Ton – von „Unterton“ konnte ja wohl kaum die Rede sein! – oder aber er war so neurotisch, dass daraus auch Wahrnehmungsstörungen im sozialen Umgang erwachsen! «Sie könnten doch den Motorroller nehmen, mit dem Luisa hier angekommen ist! Er ist vollgetankt und fahrbereit. Wenn Sie Roller fahren können, können Sie sofort losfahren!» «Ja, ich habe auch einen Motorradführerschein!» erwiderte der Theaterphilosoph mit einem Stolz, als wäre das sein Abschlusszeugnis in Sachen Lebenstüchtigkeit. «Umso besser!» rief [@Gedankenammer](#). «Kommen Sie! Ich zeige Ihnen, wo der Roller steht.» Der Theaterphilosoph winkte ab: «Danke. Aber ich will erst einmal meinen Schlüsselbund finden und mein Auto! Vielleicht packe ich dann auch gleich meine Sachen und fahre einfach wieder nach Hause!» «Sie würden alles einfach hinter sich lassen und wegfahren?» fragte Benjamin [@Gedankenammer](#) schier fassungslos. «Aber nein! So etwas würde ich niemals tun. Ich fühle mich den Schicksalen in dieser Villa zutiefst verbunden und möchte unbedingt erfahren, wie es mit ihnen weitergeht.» [@Gedankenammer](#) war sehr wohl in der Lage, Ironie und Sarkasmus zu erkennen. Aber er war nicht in der Lage, seine furchtbare Enttäuschung zu verbergen. «Das hätte ich von einem Philosophen niemals gedacht! Sie sind ja einfach nur dumm und arrogant! Sie sind eben nur ein Theaterphilosoph, eine Rolle, eine Maske, eine Denkerpose – mehr

nicht!» Sie waren fast schon wieder am Haupteingang der Villa angekommen. Nachdem er zu Ende gesprochen hatte, ließ Benjamin Uri Nachtigall stehen und rannte eiligst ins Haus. Im Flur wäre er beinahe mit Schwester Maja zusammengestoßen. Sie sprang zur Seite und stieß einen kurzen schrillen Schrei aus, der mehr gespielt als ernst gemeint war. Benjamin aber rannte, ohne die Schwester weiter zu beachten, die Treppen hoch in sein Zimmer. Schwester Maja sah ihm nachdenklich hinterher.

Teil 188

Welche Konsequenzen hat es, wenn man allzu vehement auf sein Recht besteht? Wer bin ich? Was kann ich tun? Was darf ich hoffen? SOKRATES, der kafkASke Fortsetzungsroman. Teil 188: [Uri Bülbül](#)

Aber sie hielt es für besser, ihn in dieser Stimmung nicht anzusprechen. Gerade als sie weitergehen wollte, kam auch die Ursache der Misere durch die Tür. «Kleines Vögelchen, Uri Nachtigall», begrüßte sie den aufgeregt wirkenden Theaterphilosophen, dessen Realitätsverlustigkeit sie gerne auf den psychiatrischen Prüfstand stellen wollte. Doktor Zodiac aber hatte wenig Interesse an diesem neuen „Gast“. Er hatte zwar die Einweisung unterzeichnet, ihm war es jedoch gleich, ob dieser Vogel hier seine Geschichten ausbreitete oder nicht. Aus einem mysteriösen Grund hatte Zodiac sein Interesse an Uri Nachtigall verloren. Er konnte der ganzen SOKRATES-Angelegenheit nichts abgewinnen und wollte sich darin auch nicht verortet sehen – vielleicht hatte es etwas damit zu tun, dass Uri Nachtigall nicht aufhören konnte, Zodiac immer und immer wieder mit einem berühmten Serienkiller in Verbindung zu bringen. Dabei war Zodiac etwas ganz anderes. Schwester Maja aber wollte auch dieses schräge Philosophenvögelchen unter ihren Fittichen sehen! «Schwester Maja, ich muss unbedingt sofort mit Doktor Zodiac sprechen», zwitscherte die Nachtigall drauflos. «Was ist geschehen?» fragte sie ungerührt. «Ich vermisse mein Auto und meinen Schlüsselbund, an dem auch mein Autoschlüssel ist. Ich möchte ins Krankenhaus fahren und die Kommissarin besuchen. Auch mich interessiert ihr Schicksal, ihr Befinden. Ich muss zu ihr!» Die psychiatrische Krankenschwester zog ihre rechte Augenbraue hoch und neigte ihren Kopf leicht zur Seite. «Sie überraschen mich, Uri Nachtigall. So viel Engagement und solch eine Entschlossenheit einfach aus dem Nichts! Das hätte ich Ihnen nicht zugetraut. Was weckt Ihr drängendes Interesse? Was wollen Sie von der Kommissarin? Oder gilt dieses Interesse mehr der jungen Dame, mit der Sie das Vergnügen hatten, hier sich länger zu unterhalten?» «Ich glaube, ich habe ein Recht darauf, unverzüglich zu erfahren, wo mein Auto steht und wo mein Schlüsselbund ist, ohne irgendwelche Fragen von Ihnen beantworten zu müssen», konterte Uri Nachtigall. «Ja», erwiderte sie eiskalt, «Ja, und manchmal ahnt man gar nicht, welche Konsequenzen es hat, wenn man allzu vehement auf sein Recht besteht!» Uri Nachtigall schauderte es. War er zu weit gegangen? Welche Konsequenzen konnte es haben, in diesem Fall auf sein Recht zu bestehen? Er durfte nicht gegen seinen Willen in dieser Villa festgehalten werden. Daran gab es doch nichts zu deuteln! Ohne ein weiteres Wort drehte sich die Schwester um. Er folgte ihr zu den Treppen zwei Schritte hinter ihr und mit großer Lust, sie von hinten zu berühren, was er tunlichst unterließ. Sie spürte seine Nähe hinter sich, scherte sich nicht weiter darum und schritt einfach konsequent voran zu den Treppen. Wortlos folgte er ihr.

Sie schlug den Weg in ihr Büro ein und vor der Tür angekommen drehte sie sich plötzlich zu ihm um.

Teil 189

Induzierte Halluzination bzw. Wahrnehmung - das ist nicht einfach ein Fingerzeig: schau mal, ich sehe etwas, was du nicht siehst! Und dann habe ich die Frage, ob ich Dostojewkij weiterempfehlen kann. Ja, auf jeden Fall. SOKRATES Teil 189: [Uri Bülbül](#)

«Sie müssen mir nicht folgen, Herr Nachtigall! Gehen Sie in Ihr Zimmer und sehen Sie noch einmal dort nach, wo die Schlüssel sein könnten. Vielleicht in ihrer Schreibtischschublade, auf dem Nachttisch, in der Nachttischschublade oder auf dem Schreibtisch! Und Ihr Auto steht auf dem Parkplatz hinter dem Haus! Am Wegrand ist das Dauerparken nicht erwünscht! Ach noch etwas! Haben Sie schon mal etwas von „induzierten Wahrnehmungsstörungen“ und „induzierten Halluzinationen“ gehört? Sie sollten sich damit beschäftigen! Aber seien Sie sich über eines ganz im klaren: ICH dulde keine Unruhe in diesem Haus! Und keine Beunruhigung unserer Gäste! Haben wir uns verstanden?» Kurz kochte in ihm die Wut. Dieser autoritäre Ton war absolut unangebracht. Er war nicht gewillt, ihn sich gefallen zu lassen. Mit einer Mischung aus Amusement und leichter Überraschung sah Schwester Maja ihn an: wollte dieser pseudointellektuelle Taugenichts am Rande der Gesellschaft es tatsächlich wagen, zu rebellieren? Er hatte ihren Blick bemerkt: «Unruhe, Schwester? Aber nein. Ich bitte Sie. In der Ruhe liegt die Kraft. Ich werde meine Schlüssel schon finden. Sicherlich habe ich sie nur übersehen. Ich wünsche Ihnen einen schönen Abend.» «Danke. Und wenn Sie jetzt noch wegzufahren gedenken, nehmen Sie einen Hausschlüssel mit, sonst kommen Sie nicht mehr ins Haus! In einer Stunde schließe ich die Haustür ab.» Er wollte etwas sagen, aber sie ließ es nicht zu. Aus ihrem Büro holte sie von einem Schlüsselhaken einen Schlüssel an einem Anhänger mit einem silbernen Flügelhelm. Als sie ihm den Schlüssel überreichte, kam nur noch ein abschließendes «Guten Abend!» über ihre Lippen. Damit schloss sie ihm ihre Bürotür vor der Nase zu. Neben dem Schwesternzimmer im Erdgeschoss verfügte sie also über ein weiteres Zimmer in der Villa. Er hätte noch gerne gewusst, ob sie hier übernachtete oder nach Hause fuhr. Aber das war nur eine Nebensächlichkeit. Nicht unzufrieden mit seinem erreichten Ergebnis ging Uri Nachtigall in sein Zimmer, und tatsächlich! Da lagen seine Schlüssel auf dem Nachttisch. «Wie konnte ich nur sie übersehen?» fragte er sich. «Hat jemand, während ich mit Benjamin unterwegs war, den Schlüsselbund heimlich auf meinen Nachttisch gelegt? Wie wahrscheinlich ist das? Warum legt er den Schlüssel ausgerechnet dann zurück, wenn ich ihn vermisste? Und woher weiß er, dass ich ausgerechnet jetzt den Schlüssel vermisste? Warum finde ich den Schlüsselbund nicht erst morgen nach dem Aufwachen neben mir auf meinem Nachttisch?» Er warf den Schlüsselbund in der Hand einen Blick auf seinen Computer. «Induzierte Halluzinationen? Warum sagt sie, dass ich mich damit beschäftigen soll? Jetzt nicht! Ich werde erst einmal nachsehen, ob mein Auto inzwischen schon auf dem Parkplatz steht. Wenn die Schlüssel so plötzlich auftauchen, kann das Auto ja ebenfalls plötzlich auf dem Parkplatz stehen.»

Teil 190

Mitten in der Nacht muss ich noch etwas loswerden - wie ein dunkles Geheimnis im Beichtstuhl muss ich erzählen; ganz ohne Absolution und Sündenvergebung. SOKRATES - Teil 190: [Uri Bülbül](#)

Er nahm aus dem Schrank seine Jacke, steckte den Haustürschlüssel ein, den er von Schwester Maja erhalten hatte, und gerade, als er zur Tür wollte, glaubte er ein Geräusch und Stimmen vor seiner Zimmertür zu hören. Sofort hielt er reglos den Atem an. In der Tat flüsternten zwei vor seiner Tür, die weibliche Stimme schien etwas zu befehlen und hatte durchaus etwas Bedrohliches, während die männliche Stimme eher erklärend klang. Die Inhalte des Gesagten konnte er nicht verstehen nur Bruchstücke kamen bei ihm an. Sie: «...habe ich gesagt... kümmere dich... nichts verloren... » Er: «Aber... ich wollte doch nur... nichts Schlimmes... kann es mir nicht erklären... warum...» Er erkannte die Stimmen nicht. Sicher war nur, dass die weibliche Stimme einen faszinierenden Klang hatte, nichts Schrilles, Kreischendes – eine Stimme, die ihm nie auf die Nerven gehen würde. Wem mochte sie gehören? Schwester Lapidaria, auf die er zunächst getippt hatte, war das nicht. Und der Mann? Konnte das Dr. Zodiac sein? Er hielt es nicht mehr aus und riss die Tür auf. Dabei stieß er beinahe mit einer jungen dunkelhaarigen Frau mit großen braunen Augen zusammen, die ganz in Schwarz gekleidet war und schwarze Stiefellettgen trug. «Kohlewittchen», schoss es ihm durch den Kopf. Das war also die Frau, von der Benjamin gesprochen hatte. Als die Tür aufgerissen wurde, riss damit das Gespräch plötzlich ab. Unsicher wackelte [@Gedankenammer](#) hin und her, schwankte, wusste nicht, was er nun tun sollte. Die Schwarzhaarige konnte ihm auf die Sprünge helfen: «Geh auf dein Zimmer. Lass Uri Nachtigall in Ruhe!» Der junge Mann gehorchte schier willenlos. «Sie kennen mich?» fragte der Theaterphilosoph. «Was heißt schon kennen?» erwiderte die junge Frau. «Ich heiße Nadia», fügte sie dann etwas versöhnlicher hinzu. «Angenehm», er streckte ihr seine Hand entgegen. Aber sie drehte sich um und ging. Er blieb unbeholfen stehen und konnte [@Gedankenammer](#) sehr gut verstehen, dass auch er nicht genau wusste, wie er auf diese Frau reagieren sollte. Er schloss seine Zimmertür ab und machte sich auf den Weg zum Parkplatz. Ihm war, als würde der junge Mann ihn aus der Ferne fragen: «Werden Sie wiederkommen, Uri Nachtigall? Es tut mir Leid, falls ich Sie beleidigt haben sollte.» Nadia war vorsichtshalber zu [@Gedankenammer](#) geeilt. Und tatsächlich traf sie ihn auf dem Flur, er war nicht in seinem Zimmer, wie sie es ihm befohlen hatte. «Mach dir keine Sorgen», sagte sie. «Du hast ihn schon nicht beleidigt. So schnell ist er nicht beleidigt. Aber er muss jetzt ins Krankenhaus fahren, und du solltest ihn nicht davon abhalten wollen!» «Meinst du, er kommt wieder?» fragte [@Gedankenammer](#). Nadia lächelte beruhigend. «Ja, er kommt wieder!» Der junge Mann senkte seinen Blick zu Boden. «Tschuldigung», murmelte er. «Nichts passiert. Schon gut.» antwortete Nadia. Auf dem Parkplatz stieg Uri Nachtigall in seinen Mercedes und startete nachdenklich mit hunderten Fragezeichen im Kopf den Motor.

Teil 191

Damit die 191. SOKRATES-Folge nicht für einen Aprilscherz gehalten wird, kommt sie heute schon. Erst findet der Philosoph seine Autoschlüssel und sein Auto nicht, dann kümmert er sich um induzierte Halluzinationen nicht und fährt einfach schon mal los^^
Uri Bülbül

Die Unfallstelle war selbst in der Dunkelheit nicht zu übersehen. Die umgeknickten Sträucher, der verletzte Baum; obwohl jemand sich die Arbeit gemacht hatte, die Glassplitter der zerborstenen Windschutzscheibe und die frei herum liegenden Metallteile zusammen zu kehren und wegzuschaffen, lagen verstreut noch einige Dinge herum. Uri Nachtigall hielt an, stieg aus, nachdem er den Ganghebel auf „Parken“ umgestellt und auf die Feststellbremse getreten war. Den Motor ließ er laufen. Das tiefe Rumoren seines Sechszylinders beruhigte ihn. Auch eine Menge Blutspuren waren noch zu sehen. Ameisen und andere Insekten machten sich über das Blut her. «Wie konnte das bloß passieren?» fragte er sich. «Das wollte ich nicht», er stieß vor Schreck einen Schrei aus. Er hatte sich auf den Boden gebückt und betrachtete vertieft die Ameisen auf dem Weg. Ein paar Schritte hinter ihm am Wagen stand Nadia. «Entschuldigung. Ich wollte dich nicht erschrecken. Ich wollte auch Johanna nicht erschrecken. Ich war hier auf dem Weg, sie fuhr zu schnell, sie raste mit Blaulicht durch den Wald, sah mich, bremste, kam von der Straße ab und knallte gegen den Baum. Es ging alles so schnell und doch irgendwie so langsam wie in Zeitlupe. Ich weiß auch nicht.» «Wie? Wie kommst du so schnell hierher?» stotterte Uri, der sich von seinem Schreck nur bedingt erholt hatte. Die Frau im schwarzen Kleid stand ruhig an seinem Auto, sah ihn freundlich an und schüttete ihm ihr Herz aus. Aber es war unmöglich in der kurzen Zeit ohne ein Fahrzeug die Strecke von der Villa bis hier her zurückzulegen. «Wer oder was bist du?» «Ich heiße Nadia», antwortete sie. Er mochte ihre angenehme Stimme. «Wie...» «Ich bin einfach hier. Genügt das nicht?», unterbrach sie ihn. «Du bist nicht real, stimmt's?» fragte er. Sie trat auf ihn zu, der Boden unter ihren Stiefelletten knirschte. Er stand starr vor ihr, während sie näher kam, auch den Abstand von wenig miteinander vertrauten Menschen überwand und direkt vor ihm stand, so dass ihre Körper sich fast schon berührten. «Ich bin nicht das, was du denkst und wovor du dich fürchtest», sagte sie, streckte ihre Hand vertraulich aus und streichelte zärtlich, warm und liebevoll seine Wange. «Komm, fahr jetzt ins Krankenhaus.» «Sehen wir uns wieder? Können wir uns auch etwas länger unterhalten?» Er hatte etwas von der Unbeholfenheit eines Kindes, was sie lächeln ließ. Zugleich aber fragte sie sich, ob das echt war oder nur gespielt. Sie mochte sich nicht festlegen, war sich, was diesen Theaterphilosophen betraf unsicher. In vielem war er diffus und manchmal sogar so in sich widersprüchlich, dass sie ihn als unglaubwürdig empfand. Sie trat wieder einen Meter zurück: «Ich weiß noch nicht. Mal sehen.» Ihre Stimme klang sehr kühl. Er stieg ins Auto. Eine neue Sachlichkeit musste nun schnell gefunden werden oder er musste einfach losfahren. Aber er ließ sein Seitenfenster ab: «Nadia, weißt du, wo der Unfallwagen hingekommen ist?»

Teil 192

Wir dringen langsam aber sicher zum Kern des Wahnsinns vor. Eine Freundin schreibt mir gestern im Chat, ich sei mit meiner politischen Haltung penetrant, mein Teamchef im Theater sagt, der Roman SOKRATES sei mein Privatvergnügen - meine Unverdrossenheit bleibt! Teil 192: [Uri Bülbül](#)

Sie wusste es: «Ja, zu deinen Freunden. Gute Frage, übrigens. Ich würde mich an deiner Stelle auch bald um das Auto kümmern.» Wenn er nicht so weinerlich ist, ist er sehr süß, ging es ihr durch den Kopf. Aber das sollte nun wirklich keine Rolle spielen. Er bedankte sich und winkte noch einmal beim Vorbeifahren. Als er in den Rückspiegel sah, konnte er sie nicht mehr sehen. Als er wieder nach vorne sah, erschrak er zutiefst und brachte das Auto mit einer Vollbremsung zum stehen. Er war keine 500m weiter gefahren und stand nun fassungslos: «Betti!» Laras Mutter humpelte zerzaust und verstört aus dem Wald auf den Waldweg. Er stellte den Motor ab und sprang schnell aus dem Auto. «Betti!» Wirr starrte sie ihn an. Sie hatte offensichtlich große Schmerzen und konnte nicht richtig auftreten. «Betti, was ist passiert?» Ihr wirrer Blick bekam etwas Ängstliches, was hart an der Grenze zur Panik stand. Wortlos hob sie ihren Arm, um auf etwas zu zeigen, was hinter Uri Nachtigall zu sein schien. Der Theaterphilosoph schrie: «Verdammt!» und machte einen Satz zur Seite. Er hatte vergessen, den Ganghebel seines Mercedes auf Parken zu stellen. So rollte der Wagen auf der leicht abschüssigen Strecke durch den Wald seinem Fahrer hinterher. Er riss die Tür auf, um dem ein Ende zu setzen. Stolpernd sprang er in den Wagen, der ihn von hinten überrollt hätte und konnte die Feststellbremse mit der linken Hand niederdrücken, die man eigentlich mit dem Fuß bediente. Als der Wagen stand, sicherte er ihn, um sich wieder an Betti zu wenden. «Betti, warte! Wohin gehst du?» Sie hatte ihn nicht mehr weiter beachtet. Sie humpelte über den Weg von links nach rechts und ging wieder in den Wald. Er rannte ihr nach. «Betti, warte doch!» Sie machte keinerlei Anstalten, auf ihn zu warten. Aber im Gegensatz zu ihm konnte sie mit ihrem verstauchten Fußknöchel nicht rennen. Er holte sie ein. «Betti, komm mit mir. Ich fahre dich ins Krankenhaus. Du kannst dir in der Ambulanz deinen Fuß behandeln lassen, und ich gehe in die Intensivstation. Vielleicht kannst du dich dort auch erkundigen, ob irgendein Unfall mit Lara gemeldet wurde.» Betti wollte sich nicht aufhalten lassen. Er hielt sie am Arm fest, aber sie riss sich energisch los! «Lara ist nicht im Krankenhaus! Ich muss sie hier im Wald suchen!» «Das bringt doch nichts! Nicht in dieser finsternen Nacht. Morgen früh helfe ich dir bei der Suche.» «Fahr jetzt! Und lass mich in Ruhe! Wenn ich Lara bis morgen nicht gefunden haben sollte, kannst du mir immer noch bei der Suche helfen.» So schnell wollte Uri Nachtigall nicht aufgeben: «Die sind zu zweit! Wenn etwas passiert wäre, hätte der andere doch Hilfe holen können – zumal Basti doch irgendwie über irgendwelche übersinnlichen Kräfte oder Fähigkeiten verfügt!» Betti winkte verächtlich ab. Jedem anderen hätte sie dieses Argument mehr abgenommen, als diesem bornierten Theaterfreak! «Wenn du mich weiter aufzuhalten versuchst, werde ich unangenehm», drohte sie. «Betti!» Sie hörte nicht auf ihn.

Teil 193

Setzen wir die Fahrt durch den dunklen Wald mit dem alten Babybenz fort; der verzweifelten Mutter, die ihre Tochter sucht, kann im Moment nicht geholfen werden, aber vielleicht entwickelt sich der Theaterphilosoph zum Blitzmerker. SOKRATES - Teil 193: [Uri Bülbül](#)

Ohne sich umzusehen und weiter um den lästigen besorgten vermeintlichen Freund zu kümmern, setzte sie ihren Weg humpelnd und torkelnd fort. Uri Nachtigall gab es auf, sie zurückhalten zu wollen. Er suchte noch nach einem Argument, das Betti hätte akzeptieren können. Ihm fiel nichts ein; sie war verrückt vor Sorge um ihre Tochter. Es schoss ihm kurz durch den Kopf, Lara und Basti eine Liebesgeschichte anzudichten. Verliebt wie sie waren, hatten sie einfach die Zeit vergessen und fanden den Wald einfach nur romantisch schön. Nein, dieser Quatsch hätte wirklich niemanden überzeugt – erst recht nicht Betti. Oder Basti war wieder in einen narkoleptischen Schlaf gefallen, und Lara wachte über ihn und wartete, bis er wieder zu sich kam. Diese Idee gefiel ihm immerhin so gut, dass er einen letzten Versuch startete: «Betti, warte! Ich muss dir etwas sagen! Vielleicht ist Basti...» Sie hörte nicht auf ihn und setzte ihren Weg stur fort. Er kehrte zurück zu seinem Auto. «Dann muss sie eben das tun, was sie tun zu müssen glaubt!» Er startete seinen Wagen. War da neben dem tiefen Rumoren des Sechszylinders noch ein Nebengeräusch zu hören? Kurz schien es ihm so; aber als er den Ganghebel umlegte und Gas gab, schien seine Welt wieder in Ordnung. Mit einem Kavaliertart seiner über 150 Pferdekavallerie ließ er den finsternen Ort und Betti hinter sich. Er raste durch den Wald auf die kleine Landstraße zu, die ihn wieder zurück in die Stadt führen würde. Plötzlich aber spürte er eine Bewegung auf dem Rücksitz und stieß einen Schreckensschrei aus. «Fahr nicht so schnell durch den Wald, sonst passiert dir noch dasselbe wie der Kommissarin!» Auf dem Rücksitz saß Nadia. Er drosselte unwillkürlich. «Nadia! Du hast mich erschreckt!» «Ja, dafür scheine ich irgendwie Talent zu haben.» Der Adrenalinstoß durch den Schreck, den sie ihm eingejagt hatte, beflügelte ihn zu blitzartigen Schlussfolgerungen: «Hast du etwas mit dem Unfall zu tun? Hast du Johanna so erschreckt, dass sie vor einen Baum fuhr?» Nadia zögerte kurz. «Es war nicht meine Absicht. Das wollte ich nicht.» «Wer oder was bist du? Was machst du hier und was willst du von mir?» Er fuhr in seiner Aufregung wieder schneller und unachtsamer. «Beruhige dich! Ich will auf jeden Fall niemandem schaden», antwortete die mysteriöse junge Frau. «Ich hätte einen Herzinfarkt bekommen können. So sehr hast du mich erschreckt.» «Tut mir Leid.» «Wohnst du auch in der Villa? Oder bist du eine Fee?» «Ich bin jedenfalls nicht ask.fm! Ich kann nicht so viele Fragen auf einmal beantworten! Es tut auch nichts zur Sache, ob ich eine Fee bin oder in der Villa wohne!» Sie musste darüber, für eine Fee gehalten zu werden, ein wenig lachen. «Weißt du womöglich auch, wo Lara und Basti stecken? Ist ihnen etwas passiert?» Er warf einen kurzen Blick in den Rückspiegel. Nadia sah blass aus, um nicht zu sagen totenbleich.

Teil 194

Todmüde muss Uri Bülbül gleich ins Bett, während Uri Nachtigall mit Nadia durch den Wald fahren kann und Kurs auf das Krankenhaus in der Stadt genommen hat. SOKRATES Teil 194: [Uri Bülbül](#)

Der schwarze Lippenstift passte zu ihrem Teint und verlieh ihr sowohl eine unheimliche als auch eine unwiderstehliche Ausstrahlung. Er fand sie wunderschön. Aber wie schnell hatte sie sich umgeschminkt? «Lara und Basti geht es gut. Sie werden schon wieder auftauchen. Betti muss nun durch den Wald irren. Da kann ich ihr auch nicht helfen. Ich hätte sie ebenso wenig beruhigen können wie du. Aber du solltest nun wirklich etwas langsamer fahren, bevor noch etwas passiert!» Uri Nachtigall drosselte nun deutlich die Geschwindigkeit. Nadias Stimme löste in ihm ein wohliges Gefühl der Entspannung aus; sie klang gänzlich angstfrei und pragmatisch, so als sei es ihr völlig egal, ob der Wagen von der Straße abkam und verunglückte oder nicht. Sie hatte die Ruhe einer Unbeteiligten. «Was bist du?» wiederholte Uri Nachtigall seine Frage. Aber kaum hatte er sie ausgesprochen, wurde ihm auch schon bewusst, dass er keine Antwort darauf bekommen würde. «Schau nach vorne», sagte sie zärtlich. Er konnte seinen faszinierten Blick kaum vom Rückspiegel lösen. Das Ende des Waldweges war so gut wie erreicht. «Um welche Sache geht es denn, wenn du mir schon sagst, es tue nichts zur Sache, ob du eine Fee seist oder nicht? Dann entscheide ich für mich einfach, dass du eine Fee bist.» «Spinner!» Er hielt kurz an der Kreuzung an, bog dann nach links auf die Landstraße ohne zu blinken ein. «Hast du eine eingebaute Vorfahrt?» fragte sie. «Du bist vielleicht doch keine Fee, sondern eine ganz normale Frau», schmolte er. Aber er war auch ein ganz normaler Mann und wollte die Kritik an seiner Fahrweise nicht auf sich sitzen lassen: «Ich habe doch angehalten! Nur weil ich nicht geblinkt habe, habe ich doch keine eingebaute Vorfahrt!» Nadia schwieg. Sie war etwas enttäuscht von ihm. Er offenbarte eine Kleingeistigkeit, die sie von ihm nicht erwartet hätte. «Soll ich dich irgendwo absetzen?» fragte er nach einigen Augenblicken des Schweigens. «Nicht nötig. Ich komme mit dir bis zum Krankenhaus. Von dort aus kann ich zu Fuß nach Hause gehen.» «Ich kann dich auch nach Hause fahren», beharrte er, bekam aber keine Antwort. Sie erreichten die geschlossene Ortschaft. Nadia betrachtete aus dem Seitenfenster die vorbeiziehenden Fachwerkhäuser. Vergeblich suchte er ihren Blick im Rückspiegel. Schließlich hielt er das Schweigen nicht mehr aus: «Nadia?» Er wartete ab, ihre Reaktion jedoch war spärlich: «Ja?» Wie sollte er sie wieder erweichen und für sich gewinnen? Die kurz entstandene zärtliche Nähe zwischen ihnen schien zerstört. Sie saß zwar physisch noch im Auto, zwischen ihnen war aber eine Trennwand aus Eis. Er war ihr gleichgültig geworden, und die plötzliche Kälte ließ ihn frieren. «Nadia, du wolltest mir vorhin etwas mitteilen, nicht wahr?» «Ich wollte nur, dass du vorsichtig fährst.» Sie standen an einer Ampelkreuzung keine drei Minuten mehr vom Krankenhaus entfernt. Er ging ihr mit seinem ständigen Versuch, Blickkontakt über den Rückspiegel herzustellen gehörig auf die Nerven.

Teil 195

Natürlich bewegt mich die Frage, wieviel ich in 5 Folgen bis zur Folge 200 erzählen kann, von dem, was mir so vorschwebt. Aber es gibt ja auch die Folgen bis 300 von SOKRATES, dem kafkASKen Fortsetzungsroman. Hier Teil 195: [Uri Bülbül](#)

Die Ampel war umgesprungen. Uri Nachtigall hatte die Rot-Gelb-Phase nicht einmal bemerkt. Nun durfte er zwar fahren, glotzte aber immer noch in den Rückspiegel. Sie sah aus dem Seitenfenster und versetzte ihm unbewegt und kühl den Stich, den er offenbar brauchte, um sich zu bewegen, ungeduldig und streng: «Grün!» Hektisch sah er auf die Ampel und gab fast gleichzeitig Gas. Der Motor aber veränderte komplett seinen Klang; metallisch hämmerte etwas mehrmals kurz hintereinander unter der Haube. Dann ging der Wagen aus. Hilflos und hektisch wollte Uri Nachtigall den Motor neu starten. Der Anlasser versuchte noch ein letztes Mal die festgefressenen Kolben zu drehen. Aber nichts ging mehr. Nun hupte es ungeduldig hinter ihm. Uri Nachtigall blieb erstaunlich ruhig. «Tja, das war's wohl», murmelte er, während er den Warnblinker einschaltete. «Hilfst du mir den Wagen zur Seite schieben?» Sie stiegen aus; er hatte den Ganghebel auf „Neutral“ bewegt und doch ließ sich der Wagen nur unter äußerstem Kraftaufwand schieben. Plötzlich fiel es massiv ins Gewicht, dass die Straße nicht ganz eben war, sondern eine minimale Steigung aufwies. Sie war auch nicht mit aller Leidenschaft dabei, den Wagen zu schieben; ihre Gedanken kreisten um eine andere Angelegenheit: Wer mochte hinter diesem Ausfall des Motors stecken? War das eine gewöhnliche Panne? Zwei, drei Männer sprangen von der Seite herbei und schoben mit vereinten Kräften in wenigen Sekunden den schweren Benz zur Seite. Uri Nachtigall bedankte sich winkend bei ihnen, während sie schon wieder weiter gingen. Ratlos stand er da. «Ich gehe mal zu Fuß nach Hause. Ich habe es nicht mehr weit», sagte Nadia, womit sie ihn aus seiner Lethargie riss: «Warte! Kannst du mir nicht noch helfen?» «Ich wüsste nicht, wie!» Sie wollte sich schon umdrehen und gehen. «Ich habe kein Handy bei mir. Ich weiß nicht, wo ich es gelassen habe. Die Psycho-Villa bringt mich ganz schön durcheinander. Darf ich kurz dein Handy benutzen, um in einer befreundeten Werkstatt anzurufen?» Nadia war nicht so abweisend, wie es ihm erschien. «Klar.» Sie konnte nur nicht mit Hilflosigkeit gut umgehen; wenn sie wusste, was er von ihr wollte, konnte sie annehmen oder ablehnen. Und gegen einen Anruf von ihrem Handy aus war nichts einzuwenden. Um diese Uhrzeit war natürlich die Werkstatt längst geschlossen, aber wie er seinen Freund kannte, war er noch immer da – nicht etwa um Überstunden zu machen, was man naiver Weise annehmen konnte, sondern den Feierabend zu genießen. «Warum heißt der Feierabend „Feierabend“, du kleiner Zwitschervogel, wenn es nichts zu feiern gibt, hmmm?» pflegte er zu sagen. «Du Ahnungsloser! Du steckst deine Nase nur in deine Bücher und deine Geschichten! Die wahren Geschichten aber schreibt das Leben, und du bekommst es leider nicht mit. Was hast du noch mal studiert?» Ali kannte die Antwort. Der kleine Zwitschervogel brauchte nicht zu antworten. Er selbst übernahm den Part: «Philosophie! Und?»

Teil 196

Öffnen wir die Tür zum Wahnsinn; die Geschichte trägt als Titel den Namen eines antiken Philosophen, von dem Cicero gesagt hat, er habe die Philosophie von den Sternen in die Städte geholt und unter Menschen gebracht. Aber was war der Dank dafür? SOKRATES Teil 196: [Uri Bülbül](#)

Ali wollte die Antwort nicht hören. Es war aber ein Ritual. Also antwortete jedes Mal Uri Nachtigall: «...und Germanistik! Und Theater-, Film- und Fernswissenschaften!» Alis „und“ hatte sich auf etwas anderes bezogen und bezog sich immer auf etwas anderes. Wer wollte denn eine Aufzählung von irgendwelchen unsinnigen Fächern an der Hochschule hören? Das waren Nachrichten aus einer anderen Welt. Sie interessierten Ali nicht. Ali wollte auf etwas anderes hinaus und vor allem wollte er sich nicht unterbrechen lassen. Also setzte er neu an – immer und immer wieder glich das Ritual wie ein Ei dem andern. Ganz egal, wann Uri Nachtigall in Alis Werkstatt kam. Sobald Ali sich ihm zuwandte, lief das Begrüßungsritual automatisch ab. Und nichts und niemand vermochte dies zu ändern. «...Und? Was hat es dir gebracht? Schau mal, wie dein Auto wieder aussieht! Geht man so mit seinem Auto um? Philosophie! Aber vom Leben verstehst du nichts! Du bist keine Nachtigall! Du bist eine ahnungslose Ente! Du denkst, so ein Auto fährt von alleine!» «Es fährt doch auch von alleine! Schon der Name besagt: es fährt von alleine - automobil!» widersprach Uri Nachtigall, um dem Ritual genüge zu tun. «Siehst du? Das meine ich! Die ganze Philosophie, das teure Studium – nichts hat es dir gebracht! Du denkst doch auch, dass der Strom aus der Steckdose kommt!» «Kommt er doch auch! Was machst du, wenn du Strom haben willst? Du steckst den Stecker in die Steckdose!» «Wenn es so wäre, du Ente, dann wärest du jetzt nicht hier! Habe ich recht? Du kommst doch immer nur, wenn du etwas brauchst? Und warum brauchst du etwas von mir?» Uri Nachtigall durfte nun um einen Witz nicht verlegen sein: «Weil diese Autos einfach Scheiße konstruiert sind. Die Bremsen nutzen sich ab; der Motor verbraucht Treibstoff und Öl – das ist doch nicht normal so was! Dann ist da auch noch ein Geräusch am linken Radlager.» So konnte er die Kurve zu seinem Anliegen bekommen, warum er in die Werkstatt gekommen war. Nun aber stand er mit Nadias Handy am Ohr an einer Kreuzung, weil etwas wirklich Außerplanmäßiges mit seinem Auto passiert war. Und Uri Nachtigall hoffte, dass Ali ans Telefon ging, obwohl die Werkstatt längst geschlossen war und Ali höchstwahrscheinlich mit seinen Kumpels und Kollegen den Feierabend feierte. Alis Autowerkstatt, die offiziell nur eine Wasch- und Pflegegarage sein durfte, weil niemand hier KfZ-Meister war, sondern ein Haufen Autodidakten, befand sich im Osten der Stadt in einem kleinen Industriegebiet. Hinter einem dreistöckigen Plattenbaukomplex mit Büros lag ein großer Parkplatz und eine 800m² große Halle, in die Ali sechs Hebebühnen und eine Montagegrube platziert hatte. Ursprünglich war Ali Taxifahrer gewesen, hatte dann aber mit unternehmerischem Spürsinn festgestellt, dass "Autopflege" an Taxis gewinnbringender zu praktizieren war, wenn er die offiziellen Werkstätten und die Vertragswerkstätten unterbot.

Teil 197

«Zu viele Personen, zu viele Handlungsstränge», sagt ein Freund immer mal wieder und liest dann doch ziemlich genau mit, was mich manchmal überrascht. Er wird im Roman verschwinden und wieder auftauchen. Jetzt aber Folge 197 des SOKRATES: [Uri Bülbül](#)

Seine Brüder unterstützten ihn dabei; sie hatten schon immer an Autos geschraubt, sie repariert, frisiert, getuned und über den TÜV gebracht. Ali war ein Naturtalent, ein lebendes Nachschlagewerk, was Autos anbelangt, ein Wunderheiler, nichts entging seinen feinen Mechanikerohren, Mechanikeraugen und es gab keinen Schaden, keinen Defekt, den er nicht beheben konnte. Und tatsächlich war Ali auch an diesem Feierabend in Feierlaune; Marokkanische, tunesische, polnische, russische, deutsche und türkische Autohändler hatten sich eingefunden, hatten fast alle ein Fläschchen Schnaps mitgebracht und saßen um den Grill auf dem Parkplatz herum. Hier hatte sich Ali seine kleine Oase geschaffen; auf kaum 10 m² hatte er einen Grillplatz mit einem wild rankenden Weinstock eingerichtet. Koteletts, Sucuks, Lammkäulen brutzelten vor sich hin und wurden unter den Freunden auf ein Stück Brot verteilt. Sie unterhielten sich über die neuesten Gerüchte, über Autos und über den Opa, der gestern mit seinem Wohnmobil aus dem Balkan angereist gekommen war und auf dem Parkplatz campierte. Er gehörte zum Freundeskreis und hatte laut Legende über vierzig Kinder über das Land verteilt. Allein in Albanien hatte er drei Frauen mit Kindern, die er regelmäßig besuchen und für deren Unterhalt er sorgen musste. Sie tranken gerade auf sein Liebesleben, als das Telefon klingelte. Ali warf einen Blick auf das Display seines Apparates und nahm dann freudig ab: «Hallo Nadia!» Er traute aber seinen Ohren nicht und war völlig enttäuscht, als er die Stimme vernahm: «Du blöde Ente! Was willst du denn? Ist es denn wahr? Du verdirbst einem noch die Feierabendlaune!» Uri Nachtigall war nicht minder überrascht: «Woher kennst du Nadia?» «Rufst du an, um mich das zu fragen? Die Antwort ist kurz: ich kenne sie halt! Und Tschüss!» «Nein, warte, leg nicht auf! Ich habe eine Autopanne!» «Na und? Dann ruf morgen wieder an!» «Ich stehe auf der Kreuzung, Mann!» «Wenn sich der Opa deiner annimmt, hast du Glück! Sonst empfehle ich dir einen gelben Engel! Und nicht einmal der kann dir helfen, wenn du Nadia unglücklich machst!» «Ist der Opa denn im Land?» «Ja, du hast Glück. Er kommt mit dem Abschleppwagen. Aber nur um zu wissen, ob es Nadia gut geht! Außerdem ist er der einzige von uns, der jetzt noch fahren kann!» Uri Nachtigall gab noch einmal seinen Standort durch, um sich dann erstaunt und fragend an Nadia zu wenden: «Du kennst Ali?» Sie nahm ihm ihr Handy aus der Hand. «Mach's gut. Ich bin dann mal weg.»

Im Arztzimmer klingelte ein Handy, worüber sich Doktor Wagner, die Nachtdienst hatte, erschrak. Sie war aus ihren Gedanken gerissen. Auf dem Monitor beobachtete sie gerade die Werte der neuen Patientin, der sie heute das Leben gerettet hatte. Am Tag Notärztin, in der Nacht Dienst auf der Intensivstation. Sie wusste auch nicht, wie lange sie das durchhalten würde. Es war ein fremdes Klingeln und nicht das ihres eigenen Handys. Irritiert suchte sie nach dem Gerät, das im Körbchen der Kommissarin lag.

Teil 198

Alfred Ross wütet wieder; er kann es nicht lassen. Die Abreibung, die er von Niklas Hardenberg bekommen hat, scheint vergessen. SOKRATES Teil 198: [Uri Bülbül](#)

«Hallo?» «Frau Kommissarin, hier ist Christoph.» «Wer?» «Christoph, Luisas Schulfreund. Wir haben uns doch heute gesprochen, als sie auf der Suche nach Luisa waren. Bitte Frau Kommissarin, ich erreiche Luisa nicht und ich hätte gerne meinen Motorroller und mein Handy wieder zurück von ihr. Können Sie es ihr bitte ausrichten?» Doktor Wagner wollte nicht länger die Kommissarin spielen, aber sie durfte laut Vorschriften auch nicht mit dem Handy in das Stationszimmer, in dem Johanna Metzger lag. Andererseits war sie auch sehr neugierig und wollte ein paar Informationen sammeln: «Die Kommissarin kann jetzt nicht mit dir sprechen.» Sie schwieg. Der junge Mann am anderen Ende der Leitung war irritiert: «Oh, ja, dann... würden Sie ihr bitte ausrichten, dass ich angerufen habe?» «Ja, du hast Luisa dein Handy und deinen Motorroller ausgeliehen?» «Ja, genau. Und ich bräuchte morgen bitte beides wieder zurück. Eigentlich wollte Luisa es mir schon längst wieder gebracht haben. Aber dann ist sie einfach nicht gekommen. Ich habe mich schon gefragt, ob sie einen Unfall hatte.» «Nein, hatte sie nicht!» Wieder Schweigen. Christoph fand die Frau am Telefon unheimlich. Es ging etwas Seltsames vor, aber er konnte sich nicht erklären, was es sein konnte. Er wollte nur noch schnell das Gespräch beenden und bereute schon, überhaupt angerufen zu haben. «Ja, dann... entschuldigen Sie bitte die Störung.» Er legte schnell auf. Die Ärztin legte das Smartphone wieder in die Schachtel zurück, wo auch Johannas Portemonnaie und Dienstwaffe lagen. Irgendetwas reizte sie, die Waffe in die Hand zu nehmen. Aber sie gab dem Drang nicht nach. Sie war auch gleich sehr froh darüber, denn plötzlich stand ein mürrischer Mann mit kurzen Haaren und einem stattlichen Bierbauch im Arztzimmer, dessen Gesicht so aussah, als habe er eine Schlägerei hinter sich. «Ich habe Sie nicht anklopfen hören!» entfuhr es ihr. «Kein Wunder. Ich habe auch nicht angeklopft. Ich werde die Dienstwaffe und den Dienstausweis meiner Kollegin mitnehmen. Das kann ich kaum im Schwesternzimmer liegen lassen!» knurrte der Mann. Sie stellte sich schützend vor den Tisch. «Wer sind Sie überhaupt?» Der Mann zückte seinen Ausweis: «Alfred Ross, Hauptkommissar. Und nun händigen Sie mir die Sachen aus, Schwester!» Ohne eine Reaktion abzuwarten, schob er sie grob und kräftig zur Seite. Sie verlor dabei sogar ein wenig ihr Gleichgewicht, strauchelte, fing sich wieder. Da hatte er das Gewünschte schon an sich genommen. «Doktor Wagner heiße ich!» «Schön für Sie!» wieder schubste er sie beiseite, weil sie ihm im Weg stand. «Und Finger weg vom Handy meiner Kollegin, klar?» Wer diesen Kerl auch so zugerichtet haben mochte, er hatte Recht daran getan und verdiente Doktor Wagners Respekt. Und eines war klar: Doktor Theresa Wagner war niemand, die morgens in den Spiegel schauen konnte, ohne sich vor sich selbst zu schämen oder gar zu ekeln, wenn sie so ein rüpelhaftes Verhalten unwidersprochen und ohne Gegenwehr hinnahm. «Hey!»

Teil 199

Aua, aua, die Nase des Theaterphilosophen wird wieder in Mitleidenschaft gezogen. Wehrt er sich auch mal? SOKRATES Teil 199: [Uri Bülbül](#)

Alfred Ross blieb stehen. Theresa Wagner war auf den Flur getreten: «Wer auch immer das mit deinem Gesicht gemacht hat, hat es gut gemacht. Du hast nichts anderes verdient. Alles klar?» Kurz schien der Kommissar ratlos. Dann hob er den Arm, um eine abwehrende und verächtliche Geste zu machen. Er setzte seinen Weg ohne eine weitere Erwiderung fort. Im tiefsten Innern war ihm nach heulen zumute. Er ging an den Aufzügen vorbei zum Treppenhaus. Dort konnte er sich vielleicht unbemerkt auf die Stufen setzen und seinem Drang nachgeben. Noch bevor er das Treppenhaus erreichte, hielt der Aufzug auf der Etage an. Ihm entstieg Uri Nachtigall. Als er Alfred Ross etwa drei Schritte weiter halb von hinten sah, zuckte er kurz zusammen, beschloss dann aber sogleich, ihn nicht zu beachten. Auch Ross hatte seinen Delinquenten bemerkt. Aber in ihm war eine gähnende Leere und Gleichgültigkeit. Doch nach zwei, drei weiteren Schritten schlug der Blitz der Eifersucht in ihn ein wie in einen einsamen Baum auf weitem Feld. Was hatte dieser Affe von Theaterschwätzer hier zu suchen? Ross drehte auf dem Absatz um, blieb jedoch erstarrt stehen. Ein alter Mann kam Uri Nachtigall und ihm entgegen. Nachtigall und er schienen sich zu kennen. Sie nickten einander ernst zu. Von dem alten Mann ging etwas aus, was Ross einschüchterte, und es war nicht seine physische Erscheinung. Jetzt Uri Nachtigall zur Rede zu stellen, konnte für den Kommissar gefährlich werden. Das sagte ihm sein Instinkt. Seine geliebte Johanna alias Nilam lag im künstlichen Koma. Was sollte der Theaterschwätzer mit ihr in dieser Situation anfangen können? Aber Ross war beunruhigt. Nein, so konnte er nicht einfach die Station verlassen. Er musste ein Auge auf die Situation und auf seine Kollegin haben. Der alte Mann ging zu den Aufzügen und wartete. Immer wieder warf er auch einen Blick in Richtung des Kommissars, der wie bestellt und nicht abgeholt im Flur stand. Adonis beschloss einen kleinen Smalltalk mit ihm zu führen, da er bemerkt hatte, wie der Kommissar seinem Blick auswich. Alfred Ross aber hatte etwas ganz anderes im Sinn; er steuerte direkt auf seinen Delinquenten zu: «Uri Nachtigall! Was haben Sie hier zu suchen?» Unter Zeugen fühlte sich der Theaterphilosoph etwas sicherer, was ihn übermütig und unvorsichtig werden ließ. Obwohl sie Auge in Auge gegenüberstanden, antwortete er Ross trotzig: «Das geht Sie einen feuchten Kehricht an, Herr Kommissar!» «Keine große Fresse, Sokrates!» erwiderte der brutale Beamte und quetschte Uri Nachtigalls Nase zwischen dem gekrümmten Zeige- und Mittelfinger seiner rechten halb geöffneten Faust, die er um 90° drehte, bis es in Uris Nase, Stirn, ja im ganzen Kopf krachte! Ein langer Schmerzensschrei hallte durch die Intensivstation, was Doktor Wagner durch Mark und Bein ging. «Immer eine große Fresse, immer anderen auf die Nerven gehen, bis man ihm den Giftbecher reicht», knirschte der Kommissar.

Da könnte sich etwas ganz Seltsames anbahnen, etwas schier Unbegreifliches und doch Möglichen, wenn man nur wüsste, was der alte Metzger auf dem Kerbholz hat! Luisa trauert nicht nur um ihre schwer verletzte Schwester. SOKRATES Teil 200: [Uri Bülbül](#)

Der Schmerz raubte Uri Nachtigall den Verstand; seine Augen waren vor Tränen trüb, sie sahen kaum die Faust an seiner Nase. Er hatte seine Rechte in der Jackentasche an seinem Springmesser und in sich den Impuls dem brutalen Angreifer überraschend das Messer in den Bauch zu rammen. Aber wie hatte Ross ihn genannt? Sokrates? War Unrecht leiden nicht besser als Unrecht tun? Hatte Sokrates nicht seine Ethik auf diesen Satz errichtet? Er hielt den Schmerz aus, bis Doktor Theresa einschritt: «Lassen Sie sofort den Mann los!» Der steinalte Adonis im dunkelblauen Anzug trat dem Kommissar zur Seite, legte ihm beruhigend seine Hand auf die Schulter und sagte: «Es ist genug, Ross! Lassen Sie diesen Mistkäfer los, auch wenn Sie ihn am liebsten zerquetschen würden!» Ross lockerte nach kurzem Zögern und einem kurzen ruckartigen festen Ruck, der Uri Nachtigall in die Knie zwang, seinen Griff. «Verschwinden Sie von hier, bevor ich sie einsperren lasse! Sie haben hier nichts zu suchen!» fauchte der Kommissar, erntete jedoch überraschend von einer anderen Person Widerspruch: «Sie haben auf meiner Station nichts und niemandem etwas zu sagen oder Weh zu tun!» Doktor Wagner blitzte den Angreifer böse an, «Und nun machen Sie, dass Sie wegkommen! Sie wollten doch sowieso gehen, Kommissar! Verschwinden Sie!» Aber so leicht ließ sich Ross nicht abschütteln und verjagen: «Gegen diesen Mann liegt ein Haftbefehl vor, Frau Doktor!» «Na und? Wollen Sie ihn etwa jetzt verhaften und mitnehmen? Er ist verletzt und braucht eine ärztliche Versorgung! Und genau diese wird er nun von mir bekommen!» Ross stieß den stark aus der Nase blutenden Philosophen verächtlich und angeekelt weg. «Hier haben Sie ihn! Ihren Patienten! Aber er darf sich auf gar keinen Fall meiner Kollegin annähern.» «Ach, daher weht der Wind», sagte sie giftig, während sie dem geschundenen Philosophen, dessen Nase höllisch schmerzte und heftig blutete, auf die Beine half. Sie stützte ihn beim Gehen und führte ihn in ein Behandlungszimmer.

Luisa saß verwirrt und in Tränen zerfließend am Bett ihrer Schwester und hatte nur am Rande den Lärm im Flur mitbekommen. Sie hatte Uri Nachtigalls Erscheinen auf der Station gar nicht registriert. Nichts war ihr im Moment so gleichgültig wie der Theaterphilosoph. Die Nachricht, die sie bei ihrer Ankunft von Ross erhalten hatte, zerstörte völlig ihr seelisches Gleichgewicht: ihr Vater tot? Von ihrer Schwester erschossen? «Was hast du nur getan? Was hast du nur getan?» murmelte sie immer wieder vor sich hin, ohne dass sie eine Reaktion darauf erhielt. Johanna lag reglos an die Apparate gebunden in ihrem Bett im künstlichen Koma. Luisa hätte nie gedacht, dass der Hass ihrer Schwester gegen ihren Vater so weit gehen würde, dass sie ihn tötete. Natürlich konnte sie sich den Grund hierfür ausmalen, aber sie selbst hatte unter Johannes Schutz Distanz zu den Annäherungsversuchen ihres Vaters bekommen, so dass sein Tod sie zutiefst schmerzte.

Teil 201

Es kommt, wie es kommen muss: SOKRATES Folge 201... ABER... seit Jo und ich vor acht Tagen einen Geschäftsbrief zusammen geschrieben haben, ist eines klar: die Realität bricht in den Roman mit aller Vehemenz ein... demnächst. Aber erst einmal Teil 201... [Uri Bülbül](#)

Nein, nie wäre sie zurück ins Elternhaus gezogen. Allein schon um die Dämlichkeit ihrer Mutter

nicht ertragen zu müssen, ihre Trunksucht, ihre glasigen Augen, ihre Stimme, die sich zu vorgerückter Stunde veränderte, ihre geheuchelte Anteilnahme an ihren Belangen, die Fragen, als sie nur gute Nacht sagen wollte, ob sie auch alle ihre Hausaufgaben gemacht habe, wann die nächsten Klassenarbeiten anstünden und ob sie auch mit dem einen oder anderen Lehrer zurechtkomme. Ja, Luisa kam mit allem zurecht nur nicht mit diesen hohlen Fragen! Selbst die gierigen Blicke ihres Vaters konnten an ihr abprallen. Doch das Unbehagen an ihrem Zuhause wuchs stetig. Mit sicherem Instinkt wich sie ihrem Vater aus, schlief sogar bei Freundinnen, wenn sie wusste, dass er zu Hause war. Unauffällig für ihre Freundinnen verabredete sie sich zu Tanz-, Koch- oder Filmabenden, was deshalb ganz gut möglich war, da Franz-Joseph Metzger häufig und für längere Zeit sich unterwegs auf Montage befand. Etwas unangenehm wurde es, wenn er unerwartet nach Hause kam, unangemeldet plötzlich im Hausflur zu hören war oder auch ohne anzuklopfen plötzlich in ihrem Zimmer stehen konnte. Sie begann wieder zu schluchzen, konnte unmöglich ihre Tränen zurückhalten. Es kam ihr alles wie ein böser Traum vor. Noch heute Mittag hatte sie sich über Stoffel geärgert und seinen schweren Motorroller durch den Wald geschoben. Und nun steckte sie in einem grünen sterilen Kittel, saß neben ihrer reglosen Schwester und versuchte zu begreifen, was passiert war. «Luisa, ich muss dir noch etwas sagen...» Sie hatte die Stimme des Arbeitskollegen ihrer Schwester im Ohr. Und verrückter Weise musste sie an die gelben Legosteine denken, an den sprechenden Delphin, daran, wie sie sich am Morgen von ihrem wahren und wahrhaftigen Zuhause bei ihrer Schwester davon gestohlen hatte, weil sie keine Lust hatte, eine Antwort auf ein unfassbares Phänomen zu suchen. Die Träume der beiden Schwestern ähnelten sich, ergänzten sich, verobjektivierten sich, als hätten beide denselben schlechten Horrorfilm angeschaut. Wieder musste sie an die gelben Legosteine denken. Wo waren sie jetzt in dem Augenblick, in dem sie auf der Intensivstation weinte. Sie würde ihrem Vater nie wieder begegnen. Und vielleicht würde Johanna nie wieder gesund werden, wenn sie tatsächlich überleben sollte, was keineswegs sicher schien. Die freundliche Ärztin hatte sie zu beruhigen versucht. Aber Luisa hörte alle Zweifel und Unsicherheiten in der Stimme überdeutlich heraus. Was sollte aus ihr werden, wenn ihre Schwester starb oder als schwer Behinderte vor sich hin vegetieren musste? Das Allerschrecklichste, was sie sich nur vorstellen konnte, war, zurück ins Elternhaus zu ihrer versoffenen Mutter ziehen zu müssen. Da würde sie doch lieber in diesem Irrenhaus wohnen, wo sie den Theaterphilosophen besucht hatte. Er wohnte ja schließlich auch dort und die anderen ja auch! Warum also sollte sie nicht dort wohnen können?

Teil 202

[@Gedankenammer](#) will wissen, welche Bücher mir persönlich am stärksten im Gedächtnis geblieben sind. Schon recht spät, als ich schon auf die 30 zugeht, beeindruckte mich Umberto Eco mit "Der Name der Rose". Jetzt aber geht es erst einmal um SOKRATES Teil 202: [Uri Bülbül](#)

Sie konnte sogar einen gewissen Irrsinn, was gelbe Legosteinkäufe aufgrund von Wünschen von sprechenden Delphinen in ihren Träumen anging, vorweisen. «Warum hast du Papa nur umgebracht?» murmelte sie. Johanna blieb reglos und stumm, während Luisa wieder heftig

schluchzte. Draußen auf dem Flur war es wieder still geworden. Doktor Theresa Wagner hatte den Theaterphilosophen auf einen Stuhl im Behandlungszimmer gesetzt, drehte das OP-Licht an und ihm direkt ins Gesicht, dass er geblendet zurück wich. Konzentriert mit ernstem Gesichtsausdruck betrachtete sie die Nase: «Das ist nicht ihr erster Unfall, stimmt's? Viel müssen wir aber nicht machen. Tampons in die Nase und fertig!» Uri Nachtigall stöhnte ein wenig: «Ganz schön wehleidig, was? Kennen Sie den: Wacht ein Mann eines Morgens in einer ihm völlig fremden Umgebung auf; er kann sich überhaupt nicht daran erinnern, wie er dahin gekommen ist: fremdes Zimmer, fremdes Bett, er nackt und keinerlei Erinnerung an das Geschehene. Und aus seinem Mundwinkel hängt ein dünner langer Faden. Was denkt er?» Während sie sprach tamponierte sie die blutende Nase. Er konnte nicht einmal den Kopf schütteln. Sie wartete aber auch keine Antwort ab: «Er denkt: hoffentlich ist es ein Teebeutel!» Die Ärztin grinste breit. «Fertig! Sie können nun nach Hause und passen Sie schön auf das Näschen auf, Sie hässlicher Zeisig!» «Wieso nennen Sie mich „Zeisig“?» fragte er. «Nun ja, der Bulle nannte Sie „Uri Nachtigall“, dazu passt aber „hässlich“ nicht so gut wie zu Zeisig!» Er bedankte sich bei ihr. «Sie haben Humor, Frau Doktor, Sie haben wirklich Humor», sagte er zum Abschied. Sie musste über diesen Vogel lachen.

«Kommen Sie, Ross! Gegenüber dem Krankenhaus ist ein Café/Restaurant oder so was. Ich lade Sie ein. Lassen Sie uns ein paar Worte wechseln», sagte der alte Mann, so, dass Ross überhaupt nicht zu widersprechen wagte. Außerdem hatte der Alte seine Neugier geweckt, also willigte er ein, ohne auch nur die leiseste Ahnung zu haben, wer dieser seltsame alte Mann mit den Funken sprühenden Energie geladenen Augen war. Vom Café aus konnten die beiden Männer sehen, wie Uri Nachtigall das Krankenhaus verließ und auf den Taxistand zuging. Er stieg in den vordersten Wagen in der Schlange. Statt aber wie erwartet mit dem Taxi abzufahren, schien es einen Streit im Auto zu geben. Uri Nachtigall stieg empört wieder aus und nahm den dahinter stehenden Wagen, der mit ihm auch tatsächlich losfuhr. Die Taxifahrerin, eine pummelige Frau mit tiefblauen Augen und blondem schulterlangem Haar, das an vielen Stellen schon ergraute, war etwa Mitte Vierzig. «Vor zehn Jahren bestimmt eine unwiderstehliche Schönheit», ging es Uri Nachtigall durch den Kopf, bis ganz plötzlich seine Nase heftig schmerzte. Noch immer hatte sie etwas äußerst Anziehendes und Sympathisches, vor allem aber Resolutes. Sie hörte sich die Adresse in aller Seelenruhe an und startete dann ohne weitere Fragen den Motor. Erst unterwegs hatte sie eine Frage an ihn.

Teil 203

Während Uri Bülbül den zweiten Band des SOKRATES-Romans für den Druck vorbereitet, hat sich Uri Nachtigall schon ins Land der Träume begeben, hoffen wir, dass es kein böses Erwachen gibt. Teil 203: [Uri Bülbül](#)

Schweben in türkisener Schwerelosigkeit, hier und da grünes Schimmern in Blau, angenehm die Umgebungstemperatur und kein Gefühl von Hunger oder Durst. Ein unbeschwertes Sein rundum. «Das kann ich nur träumen», denkt er. «Ich bin im Meer und muss mich nicht mal über Wasser halten.» Und dann hört er eine andere Stimme: «Jetzt kannst du mal ganz neu über das Sein nachdenken und über das „Sein des Seienden“ über die „Seinsweisen“ usw. Wie wäre es

mal mit einer Existenzialontologie ganz aus der Schwerelosigkeit heraus? So ganz ohne ein Dasein zum Tode-Quatsch» «Ophelia, bist du es?» fragt er, er kann unter Wasser sprechen. Er hat auch genug Luft in den Lungen und keinerlei Not und Drang, aufsteigen zu wollen. Er schwimmt und spricht. Er fragt nach Ophelia. Warum eigentlich? Ist er wieder in diesem Delphintraum, in dem er beinahe ertrunken wäre? «Oh Mann, kannst du nicht mal eine weibliche und eine männliche Stimme voneinander unterscheiden?» fragt die Stimme. Jetzt erst erkennt er sie: es ist Bastis Stimme. «Basti?» «Ja, wer sonst? Weißt du, wo Luisa meine gelben Legosteine hingelegt hat?» Die Legosteine? Sie waren ihm immer noch wichtig. Nun war er in seinem Traum, um ihn danach zu fragen. «Sie hat die Steine bei Schwester Maja hinterlegt. Warum gehst du nicht in ihren Traum?» Diese provokante Frage löste ein wildes Kichern bei Basti aus. Wo war er überhaupt? Warum konnte Uri Nachtigall ihn nicht sehen? Plötzlich fragt er sich, ob nicht auch Haie auftauchen können. Wo Basti ist, können doch Haie nicht weit entfernt sein, geht es ihm durch den Kopf. «Weißt du, was ich will?» fragt Basti. Er kann ihn immer noch nicht sehen. «Nein, ich kann keine Gedanken lesen!» «Ach ja, stimmt! Ich will Geschwister!» Geschwister? Denkt er. Was hat er mit den Geschwistern eines sprechenden frechen Delphinjungen zu tun. «Ich bin nicht frech! Und Haie sind auch nicht in der Nähe!» Ob er jeden Gedanken lesen kann? fragt er sich. Aber er ist sich sicher, dass er nicht laut vor sich hin gemurmelt hat. «Ich kann überhaupt keine Gedanken lesen! Was für ein Blödsinn! Du trällerst alles laut vor dich hin! Da muss man schon taub sein, um das nicht zu hören, was dir durch den Kopf geht!» Er beschließt zu schweigen, ein völliges totales Schweigen, absolute Stille im Kopf sehr angemessen für diese Situation der warmen, behaglichen Schwerelosigkeit. Jetzt wird kein Ton mehr gedacht! «Mach's halb lang!» stöhnt Basti und äußert einen seltsamen Wunsch: «Kann Ophelia in der Geschichte einen blauen Delfin kennen lernen und damit Zwillinge machen und das eine Kind ist dann vorne rosa und hinten blau und das andere Kind hinten rosa und vorne blau?» «Was?!» schreit die Nachtigall schier verzweifelt. «Woher soll ich denn wissen, ob Ophelia einen blauen Delphin kennen lernen kann? Und in welcher Geschichte überhaupt? Außerdem hast du deine gelben Legosteine! Reichen sie dir denn nicht? Spiel mit ihnen!» «Du bist nicht mein Papa. Du hast das nicht zu bestimmen.»

Teil 204

Der Bitte nach der Alterskorrektur von [@Maulwurfkuchen](#) bin ich nachgekommen. Das war das geringste Problem. Jetzt aber kommt SOKRATES Teil 204: [Uri Bülbül](#)

«Also! Was ist nun?» «Was soll sein?» fragt er noch immer wunderbar schwerelos. «Kann Ophelia in der Geschichte einen blauen Delfin kennen lernen und damit Zwillinge machen und das eine Kind...» «Welche Ophelia?» unterbrach er Basti, den er immer noch nicht sehen konnte, aber seine Stimme war eindeutig da und in seinem Kopf! Das musste so sein. Ein Traum, denkt er, so etwas kann es doch nur im Traum geben und dann wacht man auf und alles ist ganz anders und man vergisst bald den Traum. Er hält nicht mehr bis zum ersten Schluck Kaffee! «Traum oder nicht! Ich will Geschwister. Ich will, dass Ophelia Zwillinge bekommt. Ich will Geschwister!» insistierte Basti. «Ich will, ich will, ich will! Ich will auch so Vieles! Und?» «Du willst nur eine Kugel in den Kopf! Wenn wir jetzt in der Villa wären, würde ich

dir wieder die Smith & Wesson an den Kopf halten. Dir sollte man das Hirn aus dem Schädel pusten! Du bist so blöd, dass du damit sowieso nichts anfangen kannst!» Uri Nachtigall lacht provokant. Er lässt sich nicht einschüchtern, nicht jetzt und nicht von diesem Jungen! «Was anderes kannst du nicht denken! Das macht mich richtig wütend!» Uri Nachtigall sagt: «Na und? Du hast meine Frage immer noch nicht beantwortet: welche Ophelia? Und wie willst du mich überhaupt erschießen, wo doch Schwester Maja dir den Revolver abgenommen hat. Ach was sage ich: Revolver! Diese Spielzeugpistole mit dem abgesägten Stummellauf! Kennst du Dirty Harry? Clint Eastwood hat einen Revolver – mit einem Lauf, der ist so lang wie mein Unterarm! Deine komische Special Mag ist ja wohl ein Witz! Und dann kommt ja noch die belanglose Nebensächlichkeit dazu, dass Schwester Maja eben diese Wunderwaffe an sich genommen hat!» «Nein, das war nicht Schwester Maja, du Schwachkopf! Das war die Kommissarin, in die du verknallt bist. Und was ist mit ihr passiert? Sie ist gegen einen Baum gedonnert und liegt im Koma!» «Sag bloß, du hast deine Finger da im Spiel!» «Vielleicht, vielleicht auch nicht! Wichtig ist etwas anderes: ich habe wieder so eine Special Mag und kann jederzeit wieder an eine andere kommen, wenn ich nur will! Dir wird das Lachen schon vergehen!» Noch immer will bei Uri Nachtigall keine rechte Angst aufkommen. Dieser Zustand der Schwerelosigkeit macht ihn zugleich angstfrei, furchtlos, eigenartig entspannt: «Apropos etwas anderes. Ich habe auch noch etwas anderes: Wieso erzählst du mir das eigentlich mit den Zwillingen?» «Hast du schon heraus gefunden, wer uns schreibt? Nein, natürlich nicht. Du willst lieber in der Ahnungslosigkeit vor dich hin treiben! Wer ahnungslos ist, dem wird schon nichts passieren, denkst du. Aber wenn du dich da mal nicht täuschst! Wo ist eigentlich deine Freundin Ayleen abgeblieben?» «Keine Ahnung! Sie hat mich auf diese Villa aufmerksam gemacht und ward seitdem nicht mehr gesehen! Ich hoffe, sie hat wenigstens schon mal Akteneinsicht gefordert!» «Was ist „Akteneinsicht“?» fragte Basti.



Teil 205

Was passiert eigentlich mit Lara und Basti bei Bellarosa? Was mit dem Sonderermittler in der Zelle? Was mit der durch den Wald irrenden Betti und was mit der träumenden Nachtigall? Was mit der trauernden Luisa? SOKRATES Teil 205: [Uri Bülbü](#)

«Erst tust du ganz groß mit deinem Minirevolver, und dann kennst du die einfachsten Sachen nicht!» «Immerhin weiß ich im Gegensatz zu dir, wo Ayleen steckt. Und ich will gar nicht wissen, was „Akteneinsicht“ bedeutet. Das kann man sich auch denken: Einsicht in die Akten eben!» «Und ich will gar nicht wissen, wo Ayleen steckt! Sie hat mich in das Irrenhaus verwiesen und hat sich nicht mehr blicken lassen! Eine tolle Freundin ist das! Und während des Prozesses lässt sie mich wahrscheinlich im Stich. Ich werde mir einen anderen Anwalt suchen! Sie ist ja schließlich nicht die einzige Anwältin auf der Welt! Und dieser brutale Ross bekommt eine Dienstaufsichtsbeschwerde an den Hals. Das schwöre ich dir!» «Ist mir egal! Lass uns lieber über die Zwillinge reden», erwiderte Basti. «Ophelia soll einen anderen Delphin kennenlernen

und mit ihm Zwillinge machen!» «Von mir aus kann Ophelia machen, was sie will. Was habe ich damit zu tun? Warum erzählst du mir das?» Basti kicherte, wie manchmal Delphine ganz böse kichern können. «Du begreifst wirklich nichts. Warum musste ich ausgerechnet an dich geraten?» schimpfte er. «Wenn du etwas begreifen könntest, könntest du vielleicht auch mal begreifen, dass du ein Delphin sein kannst. Oder wie sonst gedenkst du deine „Paradieseologie“ zu schreiben?» «Paradieseologie? Was weißt du von der Paradieseologie?» Wieder kicherte Basti ganz böse. «Du hast ein dickes Brett vor dem Kopf. Das steht schon mal fest.» Und plötzlich steht Basti unmittelbar vor Uri Nachtigall. Das Wasser ist weg, das Meer, in dem er schwerelos trieb, schlagartig ausgetrocknet. Uri Nachtigall schwebt kurz durch die Luft, um dann völlig haltlos abzustürzen. Es geht in einem rasanten Tempo abwärts. «Falle ich nun aus allen Wolken?» scherzt er noch völlig unangebracht, um Basti zu beweisen, wie unbeeindruckt er von all diesen Wunderwerken der Traumwelt ist! Basti klopft an das besagte dicke Brett vor dem Kopf des Unverbesserlichen wie an eine schwere dicke Holztür einer Blockhütte. Es klopft heftig und drängend an der Tür. Uri Nachtigall fällt und fällt. Wo ist das Meer? Und vor allem? Wo ist plötzlich Basti? Es klopft zwar an dem Brett vor dem Kopf; aber es ist nicht mehr Basti, der klopft. «Ich mag keine Holzhütten, keine Blockhütten und auch keine Baumhäuser aus Holz!» ruft Basti aus der Ferne. Aber das Klopfen macht es schier unmöglich für Uri Nachtigall den Ruf des Jungen zu hören. Mit einem plötzlichen Ruck endet der Fall aus allen Wolken. «Ich habe jetzt die Schnauze voll von Warten! Los öffnen Sie sofort die Tür!» ruft eine Männerstimme. Uri Nachtigall möchte noch im Traum fragen: «Welche Tür?» Aber da hört er auch schon, wie seine Zimmertür von außen aufgeschlossen wird. Schläft er noch, oder ist er schon wach? Träumt er oder kann er einen klaren Gedanken fassen? Ein Himmelreich für eine gute Antwort, könnte eine passende Antwort sein; aber er hat keine Himmelreiche zu vergeben.

Teil 206

Nun spinnen wir mal den Faden der Geschichten weiter. Der Begriff der «phänomenologisch-rhizomatischen Erzählweise» ist im Fall von SOKRATES bisher zu hoch gegriffen. Es gibt halt mehrere Fäden - mehr auch nicht bisher: SOKRATES Teil 206: [Uri Bülbü](#)

Hauptkommissar Alfred Ross hatte eine schlaflose Nacht hinter sich. Das alles ging nicht in seinen Schädel, dafür aber schien die Welt aus den Fugen zu geraten. Methusalem alias Marcellus Adonis Narrat hatte in gewichtigen Andeutungen zu ihm gesprochen. Angeblich war er Geheimrat und Ministerialdirigent im Innenministerium und Leiter einer Spezialabteilung zu Terrorabwehr. «Mehr kann ich Ihnen nicht sagen, Hauptkommissar. Aber ich zähle auf Sie als einen unserer vertrauenswürdigsten Leute!» Ein Ministerialer lud ihn zum Kaffee ein und sprach äußerst höflich und zuvorkommend mit ihm. «Sie müssen diese Ratte so schnell wie möglich aus dem Verkehr ziehen, bevor er mit seinem schwachsinnigen Gefasel irgendeinen Schaden anrichten kann. Machen Sie ihn zur Schnecke.» Ross äußerte sich nicht weiter; hörte ernst und verstört zu, war in Gedanken bei Johanna. Durfte er diesem hohen Tier aus dem Ministerium Fragen stellen? Oder sollte er einfach nur zuhören und im Stillen seine Schlussfolgerungen ziehen? Mit jeder Frage konnte er auch etwas über sich selbst verraten. Und irgendetwas in ihm riet zur Vorsicht. Erst einmal musste er etwas mehr über diesen Narrat erfahren. «Luisa nehme

ich in meine Obhut, bis es ihrer Schwester wieder besser geht und alles sich geklärt hat. Sie wird es bei mir sehr gut haben und sich von ihrem momentanen Schock sehr schnell erholen.» Ein Pornokönig! Durchzuckte es Ross' Gehirnwindungen. «Ich möchte Luisa immer erreichen können!» brummte der Kommissar. «Sehr gut, Ross! Sie sind vernünftig und wachsam! Wir bräuchten noch mehr Leute wie Sie! Gleich wenn wir wieder auf der Station sind, können Sie sich ja Luisas Handynummer geben lassen und ihr Ihre Karte geben, dann können Sie sich beide verabreden, wie, wann und wo Sie wollen!» Ross nickte wieder ernst. Dieser Typ tauchte auf wie in einem Märchen ein alter weiser Magier, der die Dinge wieder ins Lot bringt. Aber Märchen waren Märchen, dies jedoch war die Realität, in der seine Kollegin mit einer fremden Waffe ihren Vater angeblich in Notwehr erschossen hatte. Die Entdeckung des Arztes, dass der Tote bespuckt worden war, drehte Alfred Ross den Magen um, verursachte ihm Übelkeit und Bauchschmerzen! Was hatte das zu bedeuten? War das vielleicht doch Mord oder provozierte Notwehr? Ross war sich noch nicht einmal sicher, ob er tatsächlich diese Geschichte als einen aufzuklärenden Fall betrachten wollte. Aber ihn interessierte nun einmal die Wahrheit. Sollte er sie um jeden Preis aufdecken wollen? Hatte dieser Methusalem auch etwas mit dem Fall zu tun? Er war doch nicht rein zufällig aufgetaucht! Wie auch immer, hielt sich Ross mit Fragen zurück. Ganz anders hingegen Marcellus Adonis Narrat: «Was hat Ihnen Ihre Kollegin eigentlich über diesen wundersamen Vorfall erzählt, dass sie ihren Vater erschossen hat?» Darauf also wollte der Alte hinaus! Ross' Vorsicht und Mißtrauen waren mehr als gerechtfertigt! «Ich darf mit Ihnen nicht über den Fall sprechen!» antwortete Ross.

Teil 207

Das SOKRATES-Buch hätte eigentlich nach der Anzahl der neuen Folgen seit Bd.1 schon erscheinen können. Aber ich will ein paar Fäden zu Ende spinnen. Dann erst gibt es den nächsten Band. Jetzt aber Folge 207: [Uri Bülbül](#)

Auch dafür erntete der Bulle Lob. «Sehr gut, Ross, sehr gut. Sie werden mir immer sympathischer. Sie dürften zwar mit mir über den Fall sprechen, sie müssten es sogar. Aber das können Sie selbstverständlich nicht wissen, bis ich Ihnen offiziell von Ihrem Dienststellenleiter vorgestellt werde.» «Und daran werde ich mich halten», brummte der Kommissar. Der Methusalem wollte ihm einfach nur Honig um den Bart schmieren. Nein, das zog bei Alfred Ross nicht. In dieser Angelegenheit musste der Alte den Dienstweg auf jeden Fall einhalten. Der Kommissar blieb eisern und hätte schwören können, dass sich Narrat nicht an seine Vorgesetzten wandte. «Sie hören noch von mir», sagte er zum Abschied, als sie wieder auf der Intensivstation waren. Alfred Ross hatte der Kleinen seine Visitenkarte in die Hand gedrückt und ihr versichert, sie könne ihn jederzeit, wirklich jederzeit, Tag und Nacht anrufen. Luisa bedankte sich teilnahmslos, während sie sich an Marcellus Adonis Narrat schmiegte, der seinen Arm um ihre Schultern gelegt hatte. «Komm, Liebes!» sagte er zärtlich zu Luisa und zu Alfred Ross: «Sie hören noch von mir!» Falls das eine Drohung sein sollte, ganz gleich wie gefährlich dieser alte rätselhafte Mann sein mochte, so ganz hatte er den Kommissar nicht eingeschüchtert: «Na dann, auf Wiederhören», sagte er gelassen. Während der Alte mit Luisa davonzog, beschloss Ross sofort ins Präsidium zu fahren und zu recherchieren. Das war

verlorene Zeit und verlorene Mühe, wie es ich bald heraus stellen sollte. Aber da war es dann auch schon zu spät. In seinem Polizeicomputer fand er, egal, welche Datenbank er aufrief, nichts und niemanden namens Marcellus Adonis Narrat. Auch das Organigramm des Innenministeriums wies keinen Narrat auf. Ross versuchte es sogar mit dem Bundesinnenministerium und fand auch dort keinen Narrat. Sollte er auf eine derart dreiste Weise von einem Betrüger verschaukelt worden sein? Wütend sprang er von seinem Schreibtischstuhl auf! Was sollte er nun unternehmen? Hatte er irgendeine rechtliche Handhabe gegen diesen alten Sack? Auf jeden Fall hatte er nun plötzlich das Gefühl, dass auch Gefahr im Verzug sein könnte. Eiligst griff er zum Telefon; wählte Luisas Handynummer und hatte nur die Mailbox im Ohr! «Verdammt! Verdammt!» schrie er im Auf- und Abgang im Büro, trat gegen den Papierkorb, dass er im hohen Bogen gegen die Wand flog. Was wusste er über Adonis Narrat? Kaum mehr als, dass Luisa ihn in der Psycho-Villa kennengelernt hatte! Da läuteten bei ihm ganz fürchterlich schrill die Alarmglocken. War vielleicht Johanna deswegen mit Blaulicht unterwegs gewesen, um ihre Schwester vor diesem Kerl zu retten? Hatte er irgendetwas mit dem alten Metzger zu tun? Er musste ganz schnell handeln. Wieder griff er nach dem Telefon, wählte dieses Mal die Einsatzzentrale. «Schickt bitte schnell einen Streifenwagen zur Wohnung der Kollegin Metzger; sie sollen die Schwester mitnehmen und zu mir bringen. Sofort! Ihre Schwester ist aus dem Koma erwacht.»

Teil 208

Der Mai hat nur noch 5 Tage, und es stehen noch 3 SOKRATES-Folgen für Mai aus. Ein Fall für Hauptkommissar Alfred Ross, wenn er denn an Nadia Shirayuki vorbei kommt^^ Folge 208: [Uri Bülbül](#)

Keine zehn Minuten später meldete der Streifenwagen Ross, es sei niemand zu Hause. «Bitte, Kollegen, wartet noch eine Viertelstunde. Vielleicht kommt sie noch.» Sofort aber rasten seine Gedanken weiter. Wie und wo konnte er diesen Narrat ausfindig machen? Vielleicht war die Lösung in der Kiste zu finden, die er von Johanna erhalten hatte. Der Vater wollte wohl verhindern, dass sie in Johannas Hände geriet. Ross hatte nur einen kurzen Blick hinein geworfen und gesehen, dass darin eine Menge DVDs waren – wohl geordnet gestapelt und beschriftet. Er hatte die Kiste zu Hause verstaut, um sie in Ruhe in Augenschein nehmen zu können. Nun ärgerte er sich ein wenig, dass er sie nicht ins Büro mitgenommen hatte. Aber er hatte Johanna irgendwie so verstanden, dass die Kiste nicht unbedingt im Präsidium auftauchen sollte. Er musste anders an Narrat kommen, aber er hatte keine Handynummer oder sonst etwas von ihm. Er rief die Kriminaltechnik an, aber da ging niemand ans Telefon. Manchmal arbeiteten die Techniker auch nachts. Sie hätten Luisas Handy orten können. Heute scheinbar nicht. Dann telefonierte er wieder mit der Einsatzzentrale; er wollte einen Streifenwagen in die Psycho-Villa schicken. Im Moment waren alle im Einsatz. Eine Massenschlägerei in einer Discothek band die Kräfte. Die Vorortreviere und das Präsidium würden sich bald mit grölenden und angeschlagenen Schlägern füllen. Eine Stimmung ganz nach seinem Geschmack! Aber Alfred Ross hatte heute gar keine Nerven dafür. Er war in großer, schier panikartiger Sorge um Luisa. Wenn ihr etwas passierte, würde er sich ewig

Vorwürfe machen; er hatte sich von diesem mysteriösen Methusalem einwickeln lassen und hatte nicht verhindert, dass er sie mitnahm. «Ich muss Luisa jederzeit erreichen können», hatte er großkotzig gefordert und sich mit einem Jaja verschaukeln lassen! «Verdammt!» schrie er wieder. Aber was half's? Ideen- und einfallslos tigerte er im Büro hin und her, fand keinen anderen Ansatzpunkt, mehr über Marcellus Adonis Narrat zu erfahren, als sich auf den Weg in die Psycho-Villa zu machen. «Wenn kein Streifenwagen frei ist, muss ich eben dahin», murmelte er. Und wenn er das ganze Haus auf den Kopf stellen musste, er würde schon etwas über diesen Kerl herausbekommen! Entschlossen und eilig verließ er das Büro. Aber schon im Flur beschlich ihn ein seltsames Gefühl, eine beängstigende Unsicherheit, ob er auch wirklich das Richtige tat. Beängstigend war diese Unsicherheit deswegen, weil er so etwas an sich nicht kannte. Alfred Ross tat immer das, was er im Moment für das Richtige hielt; Zögern und Zaudern lagen ihm völlig fern. Jetzt aber war in seinen Beinen etwas, was ihn einen Sekundenbruchteil langsamer gehen ließ, als er es von sich kannte und gewohnt war. Im Halbdunkel des Treppenhauses, wo nur die Notbeleuchtung brannte, sah er eine Frauengestalt mit einem aufgespannten Sonnenschirm, der die passende Farbe zu ihrem rosa Kleid hatte. Das konnte nur eine Halluzination sein.

Teil 209

Nachdem die Ähnlichkeit zwischen Uri Bülbül und Gaddafi nicht mehr zu leugnen ist, bleibt die Frage offen, wie ähnlich sich Uri Bülbül und Uri Nachtigall sind. SOKRATES Teil 209: [Uri Bülbül](#)

Ein wenig lauter, als er es eigentlich beabsichtigt hatte, polterte er los und fuhr sie an: «Wer sind Sie? Was machen Sie hier?» Die Erscheinung mit den langen schwarzen Haaren ließ sich nicht einschüchtern; ihre Stimme klang ruhig, gelassen, so fest, dass man sie schon als „erdverbunden“ bezeichnen konnte: «Mein Name ist Nadia Shirayuki, was „Schneewittchen“ bedeutet». «Und die sieben Zwerge haben dich ins Polizeipräsidium gelassen, was?!» Nun stand er direkt vor ihr – groß, dickbäuchig, brutal. Seine Blessuren im Gesicht waren furchterregend im Halbdunkel der Notbeleuchtung des Treppenhauses. Nadia aber zeigte keinerlei Anzeichen von Einschüchterung oder Furcht. «Ich habe Ihnen etwas zu sagen, Herr Kommissar!» «Und ich will wissen, wer Sie um diese Zeit herein gelassen hat. Das ist ein Polizeipräsidium und kein Bahnhof! Hier kann man nicht herein und heraus spazieren, wie man lustig ist!» «Nein, natürlich nicht!» antwortete die junge Frau mit ihrer festen Stimme, in der ein ganz leiser Hauch von Ironie lag und die Lustlosigkeit, diese Diskussion weiterzuführen. Lieber kam Nadia zur Sache: «Lieber Kommissar, ich möchte Ihnen etwas Wichtiges mitteilen. Ich weiß, dass Sie sich auf den Weg in die Villa des Doctor Parranoia machen möchten. Sie sind verzweifelt und ein wenig in Panik, machen sich große Sorgen um Luisa. Sie sollten aber wissen, dass dies nicht der richtige Weg ist. Bleiben Sie ruhig und gelassen. Denn Sie wissen: in der Ruhe liegt die Kraft. Wenn Sie jetzt durch den Wald rasen, um zur Villa zu gelangen, kann etwas sehr Unangenehmes passieren.» «Es wird etwas sehr Unangenehmes passieren, wenn Sie mir nicht erzählen, wer Sie sind, junge Dame!» brüllte Ross. Gelassen faltete Nadia ihren Schirm zusammen und wandte sich einfach ab zum Gehen. Da packte Ross sie heftig am Arm: «Halt! Hier geblieben!» Aber weiter kam er nicht; mit einer wuchtigen Umdrehung um ihre

eigene Achse riss sich Nadia nicht nur los, sondern schlug noch aus der Drehung heraus gezielt mit einem heftigen Hieb des Schirms dem übergriffigen Kommissar auf den Kopf. Ross wurde es schwarz vor Augen.

«Hey Ali! Bist du besoffen, oder was?» Als Alfred Ross wieder langsam zu sich kam, standen zwei Kollegen in Uniform um ihn und beugten sich auf ihn herab. Der eine untersuchte ihn und schüttelte ihn wach. «Was ist passiert? Bist du die Treppen hinunter gefallen?» Ross hatte große Schmerzen am Kopf. Die beiden Polizisten betrachteten ihn mit einer Mischung aus Neugier, Spott und Mitleid. «Nenn mich nicht „Ali“! Sonst gibt's Ärger!» knurrte der Kommissar und wies die Hand verächtlich ab, die ihm sein Kollege entgegenstreckte. Er kam von alleine auf die Beine, schwankte aber noch ein bißchen! Welche Wucht und Kraft dieses Mädchen aufbringen konnte! Ross war wirklich durch und durch überrascht. Er sah sich suchend um. «Na, geht's wieder, Ali? Hast du auch wirklich nichts getrunken?» spottete derjenige, der ihm die Hand entgegen gestreckt hatte.

Teil 210

Nadia Shirayuki begegnet Alfred Ross. Der Brutalokommissar scheint immer öfter mit den eigenen Waffen geschlagen zu werden. Wird er noch zum Tölpel des Romans? SOKRATES Teil 210: [Uri Bülbül](#)

Es war nicht zu übersehen, dass Ross einen irritierten und suchenden Eindruck machte. Aber unter Alkoholeinfluss schien er nicht zu stehen. «Wir werden den Vorfall in unserem Wachtbericht erwähnen müssen, Ali!» schloss sich der andere seinem Kollegen an. Beide grinsten Ross frech und überheblich an. «Wie ist das passiert?» fragte der andere im ernstesten Tonfall. «Bist du ausgerutscht? Oder gestolpert?» «Ja, ja», antwortete der Kommissar, «erst gestolpert und dann auch noch ausgerutscht!» Über die Person, die ihm im Treppenhaus begegnet war, wollte Ross lieber nicht sprechen. Scheinbar hatten die beiden nichts von ihr mitbekommen und würden ihn für verrückt halten, wenn er ihr Aussehen beschreiben musste. Es erschien Alfred Ross klüger, nichts zu sagen. «Vielleicht ist er doch besoffen», sagte der eine zum andern. Sie ließen ihn Hauchen, um dann gemeinschaftlich festzustellen, dass er nicht nach Alkohol roch, «dafür aber nach Knoblauch!» feixten sie und lachten laut. So manch ein unschönes Wort zur Betitelung seiner uniformierten Kollegen ging Ross durch den Kopf, als er sein Auto bestieg, fest entschlossen, so schnell wie möglich zur Psycho-Villa zu fahren. Gerade als er den Wagen gestartet hatte, klingelte sein Handy; es war die Einsatzzentrale: «Hauptkommissar Ross, ich glaube, ich habe da etwas, das Sie interessieren könnte!» «Ich höre!» «Ein Taxi mit einer Fahrerin wurde soeben als vermisst gemeldet. Die letzte Fahrt führte durch den Hattinger Wald zum psychiatrischen Sanatorium des DoctorParranoia.» Mit einem Schlag hatte Ross alle seine Sinne und Kräfte wieder beisammen. «Schon unterwegs. Ich fahre ins Sanatorium und sehe mich um. Ich glaube, ich kenne den Fahrgast: es war Uri Nachtigall!» Damit raste der Hauptkommissar los. Er wollte keine Sekunde mehr verlieren. Er befestigte das magnetische Blaulicht auf dem Dach seines Porsches und gab ganz in Vergessenheit der Warnungen, die er von der jungen Frau im Treppenhaus erhalten hatte, Gas.

Niklas Hardenbergs Geschichte ist so lang wie seltsam und muss bei Gelegenheit auf jeden Fall erzählt werden, damit die tragische Tragweite seines Handelns deutlich wird. Diese Gelegenheit

kommt bestimmt. Im Moment aber ist ausschlaggebend, dass er eine ebenso schlaflose Nacht hatte wie Alfred Ross, der mit 120 km/h durch die Straßen der Stadt in Richtung Venusberg raste. Hätte Ross sich am Kopf gekratzt, wie Hardenberg es vor seinem Computer in derselben schlaflosen Nacht tat, durch die der Hauptkommissar mit Blaulicht und in gefühlter Lichtgeschwindigkeit raste, hätte er die Schmerzen am Kopf wieder gespürt und sich womöglich an Nadias Worte erinnert: «Sie sind verzweifelt und ein wenig in Panik, machen sich große Sorgen um Luisa. Sie sollten aber wissen, dass dies nicht der richtige Weg ist. Bleiben Sie ruhig und gelassen.» Als er sich an eine große Kreuzung näherte, schaltete er die Sirene ein und raste ungebremst weiter. Das war alles andere als ruhig und gelassen.

Teil 211

Die Auflösung der filosofix-Frage steht auf meiner Agenda: <http://ask.fm/Klugdiarrhoe/answers/137964759225> Die "Helden" des SOKRATES-Romans sind weit von solchen Abhandlungen und Erörterungen entfernt. Sie plagen ganz andere Dinge. SOKRATES Teil 211: [Uri Bülbül](#)

«In der Ruhe liegt die Kraft!» Dieser Quatsch mochte für Dalai Lama gelten. Aber doch nicht für den Hauptkommissar Alfred Ross! Er fühlte sich in seinem Porsche stark, er fühlte sich gut, wenn er den an die 300 Pferdestärken kräftigen Motor hörte, beide Hände konzentriert und waghalsig am Lenkrad hatte und so schnell durch die Straßen fuhr, dass er selbst für seinen Schutzengel zu schnell war. Und schon hatte er die Stadt hinter sich gelassen, fegte wie der Wind auf das kleine Dörfchen mit den Fachwerkhäusern zu, durch das Dorf hindurch und auf den Venusberg. Niklas hatte noch keinen klaren Gedanken fassen können, da erreichte Ross schon die kurvige Landstraße durch den Wald. Und in diesem irrte Betti auf der Suche nach Lara und Basti umher, rief immer und immer wieder zerschunden, heißer und erschöpft die Namen der beiden in den Wald, lauschte, ob jemand antwortete und stolperte weit vom Aufgeben entfernt unaufhörlich weiter. Sie konnte nicht sagen, wie weit sie schon gegangen war und wo in etwa sie sich befand. Das war allerdings auch nicht ihre Sorge. Diese galt einzig und allein den beiden Verschollenen. So bemerkte sie nicht, dass sie im Kreis gelaufen war und dass sie sich wieder dem Weg durch den Wald zur Villa näherte.

Niklas' Internet funktionierte wieder. Er betrachtete das Chaos seiner Arbeiten, Recherchen und Exzerpte, seine angefangenen fragmentarischen Essays, seine Romanentwürfe, seine Gedanken zur Ästhetik der Postmoderne, den Brückenschlag zur Absurdität des Bürokratismus und seine philosophischen Notizen und Textbausteine zur Ontologie des Nichts. Er erinnerte sich einer unlängst vergangenen Professur in einer Literaturakademie und an seine Gespräche mit dem dortigen Archivar, der über die ungeschriebenen Texte wachte und Roger Weißhaupt hieß. Warum habe ich bloß nicht eine ordentliche Professur an einer Universität angestrebt und mein Leben in verbeamtete Bahnen gelenkt? fragte er sich mal wieder, obwohl die Wunder, die ihm in letzter Zeit widerfahren waren, in Zahlen auf seinem Konto deutlich mehr darstellten als ein Sechser im Lotto. «Ich könnte mir eine Insel kaufen und mir dort einen Harem einrichten», sagte er sich. Konnte das eine Lösung für ihn sein? Mit zwölf wunderschönen und sehr unterschiedlichen jungen Frauen könnte er sich umgeben und ihnen und sich selbst natürlich

ein wunderschönes Leben beschere. Was also hielt ihn davon ab, wenn nicht die Knappheit der finanziellen Mittel? War er dem Hamlet-Syndrom verfallen? Konnte er nur zögern, zaudern und zweifeln? Bei dieser eminenten Frage kam ihm wieder der Hinweis des Hermes Psychopompos in den Sinn. Er wusste nicht wirklich, wer dieser Mann war. Er war sich nicht einmal sicher, ob es ihn wirklich gab oder ob er sich ihn nicht vielmehr einbildete. Niklas konnte natürlich als geschulter Philosoph die eine wichtige philosophische Frage stellen: was ist Realität? Aber diese Frage zu stellen, war nicht einmal die halbe Miete!

Teil 212

Betti irrt durch den Wald, Alfred Ross wird zum rasenden Kommissar und brettet vom Präsidium zur Psycho-Villa und muss dabei auch durch den Wald. Nadias Warnungen hat er in den Wind geschlagen. Keine gute Idee. SOKRATES Teil 212: [Uri Bülbü](#)

Bettis Fußgelenk schmerzte, aber sie hatte sich an den Schmerz gewöhnt und ignorierte ihn, während sie so gut auftrat, wie eben konnte. Wenige Meter vor ihr erkannte sie einen Weg, der quer durch den Wald zu führen schien. Also schritt sie auf ihn zu; ihre Knie und Hände waren aufgeschürft, ihre Haare völlig zerzaust. Darin hatten sich Laub und kleine Äste verfangen. Sie verliehen ihr etwas Hexenhaftes. «In der Ruhe liegt die Kraft. Wenn Sie jetzt durch den Wald rasen, um zur Villa zu gelangen, kann etwas sehr Unangenehmes passieren.» Nadias Warnung war durch den Fahrtwind des Porsche fortgeblasen. Bis knapp 180 km/h beschleunigte Ross den Wagen auf der Landstraße durch den Wald und bremste ihn kurz vor den Kurven wieder ab, um ihn wieder mit Vollgas aus der Kurve zu ziehen. Und beinahe hätte er in seiner Raserei die Einbiegung von der Landstraße auf den Waldweg zur Villa verpasst. Der Wagen schlitterte und schleuderte auf den Kieselweg, die Reifen drehten durch, Kieselsteine und Schotter schleuderten am Heck durch die Luft und manche schlugen heftig in den Radkasten. Nichts davon irritierte den Kommissar. Wieder kletterte die Tachonadel über 100 km/h. Ross war ganz in seinem Element und weit ab von Dalai Lamas Lebensweisheit: «In der Wut verliert der Mensch seine Intelligenz». Böse Zungen hätten über Ross sagen können, dass er nicht viel zu verlieren hatte. Betti sah die Scheinwerfer und das Blaulicht, gerade als sie zwei Schritte auf den Weg gemacht hatte. Aber es war zu spät. Ross bremste mit voller Kraft, aber sein Antiblockiersystem ließ den Wagen weiter rollen, so dass die Kollision unvermeidlich war. So unvermeidlich die Kollision, so unnachgiebig und kämpferisch war Betti und wollte sich nicht von der aus dem Nichts aufgetauchten Gefahr schlagen lassen. Mit allerletzter Kraft -woher nahm sie diese nur?- und in der allerletzten Sekunde sprang sie auf die Fronthaube des Sportwagens, zerschlug dabei mit ihrem Ellenbogen die Windschutzscheibe, schlug mit dem Kopf irgendwo auf, was sich nach Blech anhörte und fiel halb rollend halb geschleudert an der Seite vom Auto auf den Schotter des Waldweges. Ross hatte nicht begriffen, was passiert war, als er aus dem Auto stieg. Nun sah er am rechten Vorderrad teilweise im Lichtkegel des Scheinwerfers eine Frau liegen. Äußerlich war keine schwere blutende Verwundung festzustellen. Sofort fühlte er ihren Puls am Hals, da schlug ihm Betti auch schon die Hand von ihrem Hals weg. «Fass mich nicht an!» Ross war erschüttert und schockiert, aber zugleich auch erleichtert. «Schon gut, schon gut», beschwichtigte er, um sogleich die Schuld am Geschehen von sich abzuwälzen:

«Sie sind in einen Polizeiwagen im Einsatz hinein gelaufen! Sie behindern den Einsatz! Schauen Sie sich meinen Wagen an! Beule auf der Haube, am Kotflügel, die Windschutzscheibe ein Scherbenhaufen. Und mir läuft die Zeit weg.» Betti richtete sich langsam auf. Viele Stellen an ihrem Körper schmerzten, aber das war nicht wichtig.

Teil 213

Es ist kein guter Tag für Alfred Ross, dabei ist aber die Begegnung mit Betti [@liebeanalle](#) noch die harmlosere Variante der Ereignisse. SOKRATES Folge 213: [Uri Bülbül](#)

Er wollte ihr trotz seines vorwurfsvollen Geschwätzes helfen. Aber sie wies ihn ab. «Lassen Sie mich in Ruhe!» «Ich werde Sie ins Krankenhaus bringen lassen!» Ross suchte sein Handy. «Nicht nötig!» erwiderte Betti. «Ich habe im Moment etwas Wichtigeres zu tun!» «Wo ist nur mein Handy? Warten Sie! Sie müssen ins Krankenhaus! Außerdem will ich ihre Personalien...» weiter kam er nicht. Ein Sidekick aus der besten Karateschule traf ihn auf die Brust, schleuderte ihn auf die Fronthaube, was die Beule noch mehr vergrößerte und raubte ihm Luft und Bewusstsein. Als seine KO-Zeit verstrich und Überbleibsel seines Bewusstseins sich wieder einschalteten wie eine flackernde Neonröhre, war Betti längst zwischen den Bäumen wieder verschwunden. Ross versuchte zu Luft und Kräften zu kommen. «Was für eine Irre!» keuchte er. Nadias Mahnung im Treppenhaus lag eindeutig jenseits seines Tellerrands. Ratlos betrachtete er sein Auto.

Ratlos las Niklas Hardenberg den Wikipedia-Artikel über Kairos durch: «Kairos ist ein religiös-philosophischer Begriff für den günstigen Zeitpunkt einer Entscheidung, dessen ungenutztes Verstreichen nachteilig sein kann. In der griechischen Mythologie wurde der günstige Zeitpunkt als Gottheit personifiziert.»¹ Dabei fiel sein Blick auch auf das Bild eines Freskos von Francesco Salviati im Audienzsaal des Palazzo Sacchetti in Rom. Ein geflügelter Mann äußerst muskulös und durchtrainiert, ein männlicher Engel, beugt sich vor einer Säule tief über eine Waage, die er in der Hand hält. Über ihm hängen zwei Helme und in der Mitte ein Krug mit einer Schleife um den Griff des Krugs. Der geflügelte Mann hat einen kahlrasierten Kopf und nur in der vorderen Partie über der Stirn einen langen Haarschopf. «Man muss die Gelegenheit am Schopf packen», murmelte Hardenberg. Klar. Aber was sollte die Gelegenheit sein in seinem Fall? Doch nicht etwa die Unsumme, deren Nullen er auf einem Blick gar nicht zu erfassen vermochte, was auf seinem Konto plötzlich erschienen war und seitdem täglich wuchs und wuchs, ohne dass er etwas dafür tun musste.

Die Nacht für Uri Nachtigall war jäh zu Ende und er wurde brutal aus seinen Träumen gerissen. Noch klopfte Basti an das besagte dicke Brett vor dem Kopf des schlaftrunkenen oder noch schlafenden Theaterphilosophen wie an eine schwere dicke Holztür einer Blockhütte. Es klopfte heftig und drängend an der Tür. Und noch bevor Uri Nachtigall etwas begreifen konnte, standen Kommissar Alfred Ross und Schwester Maja in seinem Zimmer. Und nicht nur das, ehe Uri Nachtigall sich versah, riss ihn Ross brutal aus dem Bett und schleuderte ihn auf den Schreibtischstuhl. Der nächste Albtraum wurde für den Schlaftrunkenen wahr. Ängstlich sah er zur Schwester Maja, die ausdruckslos und kalt an der Tür stehen geblieben war. «Da pennt er in aller Ruhe, in aller Seelenruhe!» brüllte Ross, während er Uri am Kragen gepackt schüttelte.

Dieser begriff immer noch nichts. Da schaltete sich Maja ein.

Teil 214

Bekommt jeder, was er verdient? Bekommt Alfred Ross, was er verdient? Was aber, wenn der Anschein trügt? Und die Bösen nur scheinbar die Bösen sind? SOKRATES Teil 214: [Uri Bülbül](#)

«Lassen Sie sofort meinen Patienten los! Sie werden ihn nicht mehr anrühren! Sonst lasse ich Sie in der Hölle der Dienstaufsichtsbeschwerden schmoren, Sie werden sich nach Ihrer Pension sehnen, der von Schmerzensgeldansprüchen aufgezehrt werden wird.» Uri Nachtigall war vollkommen überrascht von diesem massiven Einsatz der Schwester zu seinen Gunsten. Der Griff an seinem Hals aber lockerte sich nicht. «Es liegt ein Haftbefehl gegen diesen Kerl vor und den werde ich jetzt vollstrecken. Dieser Kerl hat eine Taxifahrerin auf dem Gewissen. Und wenn er jetzt nicht bald die Klappe aufmacht und aufhört sich schlaftrunken zu geben, werde jeden Zahn einzeln aus seinem Schandmaul schlagen, bis er sein Geständnis lispelt!» Uri Nachtigall musste die Situation unbedingt ausnutzen: «Ich weiß nicht, was Sie meinen. Ich habe geschlafen. Ich habe nichts gemacht!» Ein Fausthieb unterbrach ihn. «Mir reicht's!» schrie Maja. Sie drückte die Kurzwahltaste des Telefons in ihrer Hand: «Hier ist DoctorParranoias Sanatorium und forensische Klinik, Schwester Maja am Apparat. Bitte, kommen Sie schnell. Hier ist ein Notfall.» Der Mann in der Notrufzentrale blieb ruhig und gefasst. «Schwester Maja, bitte beruhigen Sie sich! Sagen Sie mir bitte, was genau passiert ist.» «Hilfe, Hilfe!», schrie die Schwester in gespielter Panik. «Ein Patient läuft Amok! Kommen Sie schnell! Beeilen Sie sich, bevor noch mehr passiert!» Dann drückte sie schnell den Auflegeknopf. Uri Nachtigall war äußerst überrascht über die Äußerung der Schwester. In seinem angeschlagenen Kopf drehte sich alles und die Realität fuhr Karussell. Dieser brutale Mensch war also gar kein Kommissar, sondern ein Psychopath und Patient der Psychiatrie! «Nicht schlecht, Schwester! Wirklich nicht schlecht! Mein Respekt! Sie legen sich für Ihre Verrückten ganz schön ins Zeug! Aber das wird ihm gar nichts nützen, denn ich nehme ihn jetzt mit», sagte Ross, während er dem Theaterphilosophen Handschellen anlegte. Ungerührt und mit eiskalter Verachtung schaute Maja seinem Treiben zu, wie er Uri Nachtigall auf die Beine zerrte, dieser sich schwer machte und erneut gezerrt wurde, dann hilflos sich auf den Boden fallen ließ wie ein Sack Mehl, in Panik, von einem Irren entführt zu werden. Da bekam er einen heftigen Tritt in die Rippen, was seinen letzten Widerstand brach und ihm jegliche Luft raubte. «Schluss jetzt, Bürschchen! Widerstand ist zwecklos!» rief der Hauptkommissar, während Uri Nachtigalls letzten verzweifelten Versuche, sich zu wehren, in sich zusammenbrachen. Einen entscheidenden Augenblick lang aber hatte Alfred Ross die Schwester unbeachtet gelassen und war ganz hingebungsvoll mit seinem Delinquenten beschäftigt gewesen. Noch ging ihm der Spruch durch den Kopf, den er der Schwester reinwürgen wollte, dass nämlich sie allein für die Kosten des Noteinsatzes aufkommen müsse, den sie ausgelöst hatte, da durchzuckte seinen Körper ein fürchterlicher Schmerz, der alles auslöschte und ihm das Bewusstsein raubte.

Teil 215

Niklas könnte Hilfe brauchen - vielleicht von Kairos, dem Gott des rechten Augenblicks. Aber wenn er ein Hamlet-Syndrom hat, kann ihm auch kein Kairos helfen. SOKRATES Teil 215: [Uri Bülbül](#)

Für manche mochte das ein Glücksfall sein, plötzlich so wahnsinnig viel Geld auf dem Konto zu haben. Aber genau das bereitete Hardenberg die allergrößten Sorgen: es war kein zweistelliger Millionengewinn in einer Lotterie! Es war tausendmal mehr. Und dabei konnte es unmöglich mit rechten Dingen zugehen. Der schleimige Bankdirektor, der Hardenberg jedweden Überziehungskredit seines Girokontos beharrlich verweigert hatte, lud ihn schon mehrmals zum Kaffeetrinken in sein Büro ein und versuchte ihn einerseits auszuhorchen und andererseits ihm das Geld auf dem Konto für irgendwelche Investitionsgeschäfte abspenstig zu machen. Hardenberg war mißtrauisch und überhaupt nicht bereit zu irgendwelchen Zugeständnissen. Selbst bei einer jährlichen Verzinsung von 1,6% wuchs sein Vermögen in schwindelerregender Geschwindigkeit. Und dabei blieb Hardenberg immer diese eine so entscheidende Frage: SEIN Vermögen?

Uri Nachtigall saß im Behandlungszimmer, wohin Schwester Maja ihn fürsorglich gebracht hatte, nachdem sie Ross eine Beruhigungsspritze verabreichte. «Das lähmt Ross und Reiter», kommentierte sie die Spritze süffisant lächelnd. «Einen Moment, ich bin gleich wieder da», sagte sie und ging kurz raus. Draußen fingen die Vögel an laut zu zwitschern. Es wurde hell. Alles in diesem Zimmer und draußen in der Welt bei Morgengrauen machte einen friedlichen Eindruck. Der Theaterphilosoph konnte gar nicht recht die Ereignisse sortieren. Was wollte dieser rasende, brutale Kommissar? War er überhaupt ein Kommissar? Oder doch ein Psychopath? Woran sollte er schuld sein? Eine Weile nachdem sie losgefahren waren, fragte die Taxifahrerin, ob es denn nicht schon etwas zu spät für einen Besuch in der Villa sei. Und er antwortete: «Ich übernachtete dort». Dabei bemerkte er, dass er sie damit etwas nervös gemacht hatte. Also schob er eine etwas zurecht gebogene Erklärung hinter her: «Ich bin Autor, schreibe ein Buch über das Sanatorium; da hat man mir freundlicher Weise ein Zimmer dort angeboten.» Das schien das Interesse der Taxifahrerin zu wecken und so spann er seine Geschichte weiter: Er sei kein Psychiater, sondern arbeite in einem freien Theater und suche Stoff für Geschichten, die man auf die Bühne bringen könne. Das lockerte die Atmosphäre zwischen ihnen. Und die Taxifahrerin erzählte von ihrem letzten Besuch in einem Theater, von den Romanen, die sie gerne las und so kamen sie entspannt und gut gelaunt bei der Villa an, ohne dass er erfahren konnte, warum ihr Kollege, der Fahrer des ersten Taxis, in das Nachtigall eingestiegen war, so ängstlich und aggressiv reagiert hatte. Er gab ihr reichlich Trinkgeld und wünschte ihr zum Abschied eine gute Heimfahrt. Er sah dem Taxi noch nach, wie es wendete und zurück fuhr. Dann ging er auf sein Zimmer, nachdem er erleichtert feststellte, dass der Schlüssel, den ihm Schwester Lapidaria gegeben hatte, problemlos das Schloss öffnete.

Teil 216

Ich verstehe nicht ganz, was Uri Nachtigall an der Psycho-Villa so festhält. Warum geht er nicht einfach zu einem Anwalt und erkundigt sich nach seinen Rechten? Und diese Geschichte dieses Niklas ist auch mehr als seltsam! SOKRATES - Teil 216: [Uri Bülbül](#)

Tausend andere Dinge gingen ihm noch durch den Kopf: Bettis Verbleib, der seltsame Methusalem, der ein Mann von Welt zu sein schien und sicherlich mit viel Geld und Macht gesegnet war, die hübsche Luisa, die sich bei ihm wohlfühlte, Johanna, die im künstlichen Koma lag, aber außer Lebensgefahr schien. Und so machte er sich bettfertig und legte sich hin. Irgendwann begann sein Traum. Er bekam jetzt schon die einzelnen Bilder dieses Traumes in seinem durchgeschüttelten Kopf nicht mehr wach gerufen. Er war in eine verrückte Welt gerutscht; alles in seinem Leben, das ohnehin nicht sehr ordentlich war, war mit einem Schlag im wahrsten Sinne des Wortes aus der Fassung gesprungen. «Ich muss wieder ins Theater zurück», sagte er, um sich wenigstens an seine Kunstwelt klammern zu können, die längst nicht so verrückt war wie das, was er nun erlebte. Er saß reglos da, wohin ihn die Schwester platziert hatte und döste vor sich hin, als Maja schwungvoll eintrat: «Hier ein Kühlpack für den Kopf. Möchtest du auch ein paar Tropfen gegen Schmerzen, mein Vögelchen?» Er schüttelte den Kopf, was mit Schmerzen verbunden war: «Aua!» Schwester Maja lächelte. «Keine Sorge, der Kommissar wird dir nichts mehr anhaben können. Vor ihm bist du nun sicher.» «Also ist er doch ein Kommissar und kein Irrer?» fragte Uri Nachtigall. Eine zweite Frage blitzte durch seinen Kopf, aber er stellte sie nicht: Vor wem war er nicht sicher? «Ein irrer Kommissar!», sagte Maja. Eines Tages vor nicht allzu langer Zeit war auf Hardenbergs Konto, während er den Kontostand per Onlinebanking abfragen wollte, diese horrend Summe aufgetaucht. Er hielt es für einen Computerfehler, für einen Streich eines Hackers oder etwas Vergleichbares. Und er kam bisher zu keiner Lösung, zumal ihm noch dieses Mißgeschick mit seiner Pistole im Suff passierte. Zugegeben, er hatte wirklich eine Flasche Whisky ausgetrunken und war auf seinem Bett eingeschlafen. Aber... da kam eine neue Email in sein Postfach und fesselte seine Aufmerksamkeit. Mitten in der Nacht, zu solch einer späten Stunde, arbeitete sein Freund der Rechtsanwalt Markus Kolbig und schrieb Emails? «Hallo Nick, ich habe vergessen, dir zu schreiben, dass morgen bzw. heute um 9.00 Uhr der Haftprüfungstermin für Francis Arthur Suthers ist; wäre nicht schlecht, wenn du auch kämst. Im Landgericht Zimmer 216. Gruß Mark» Er klickte auf das Antwortbutton: «Okay.» Vielleicht war das nun auch ein Zeichen für ihn, ins Bett zu gehen. Auf jeden Fall musste er den Wecker stellen. Lange betrachtete er im Bad sein Spiegelbild. Er fuhr mit der flachen Hand über seine Wange. Sollte er sich für morgen rasieren? Da kam ihm die Waage in den Sinn: Was musste er abwägen, wenn er die Gelegenheit am Schopf ergreifen wollte? Was genau war nun die Botschaft? «Fange ich schon an, Dinge hinter dem Spiegel zu suchen?» fragte er sich. Als könnte er sich damit frische Gedanken in den Kopf schrubben, begann er, seine Zähne zu putzen.

Teil 217

Wir dürfen Lara und Basti nicht bei Bellarosa im Turm vergessen. Betti irrt verzweifelt auf der Suche nach ihrer Tochter die ganze Nacht durch den Wald. Ein neuer Tag beginnt: SOKRATES. Des kafkASKen Fortsetzungsromans 217. Teil: [Uri Bülbül](#)

«Guten Morgen!» trällerte es fröhlich den Turm empor. Lara und Basti mussten eingeschlafen sein. Die Nacht war sehr kummervoll gewesen; sie hatten Angst und wussten nicht, was sie tun sollten. Die fürchterlichen Schreie hatten in beiden neben Angst aber auch viel Mitleid für diejenige erweckt, die all diese Schreie in wahrscheinlich hoch qualvollen Momenten ausstieß. Nun aber schien die Sonne durch das Fenster, sie hörten Vogelgezwitscher und Bellarosas fröhliche Stimme, die nach ihnen rief. Lara beruhigte diese sonnige und fröhliche Atmosphäre. Sie war in Aufbruchstimmung, und den Turm erfüllte ein warmer, sehr angenehmer Duft eines leckeren Frühstücks. Basti hatte schon seine Schuhe angezogen und war damit beschäftigt, Rudi zu streicheln, der ebenfalls seine rüsselige Nase schnuppernd in die Höhe streckte. «Gibt es wieder Filomena-Kekse» fragte er, als sie die Küche betraten. Bellarosa lächelte sie an: «Kannst du gerne haben, wenn du magst.» «Sehr gerne!» Basti mochte die Filomena-Kekse. «Kann ich denn auch welche mit auf den Heimweg nehmen?» fragte er, als sie am Frühstückstisch saßen. Lara genoss ihren Kakao, ließ ihren Blick durch die Küche schweifen und beobachtete unauffällig ihren Gefährten und Bellarosa, die auf sie den Eindruck machte, als sei ihre Fröhlichkeit eine Maskerade, hinter der sich ein großer Schmerz verbarg. Aber sie wäre gewiss nicht auf die Idee gekommen, Bellarosa direkt danach zu fragen. Es musste ja auch einen Grund dafür geben, dass sie den Schmerz zu überspielen suchte. Hatte sie womöglich in der Nacht so fürchterlich geschrien? Und gerade mit dieser Frage platzte Basti schmatzend heraus. Lara wäre beinahe die Tasse aus der Hand gefallen. Ihr tat Bellarosa sehr Leid, sie wirkte plötzlich so bleich und zerbrechlich. Sie setzte sich wie in Trance an den Frühstückstisch und stierte wortlos und versonnen vor sich hin. Um irgendetwas zu tun und nicht in der nun eingetretenen bedrückenden Stille zu verharren, nahm sich Lara eine Scheibe Brot aus dem Brotkorb. Es war ofenfrisch und angenehm warm. «Basti, kannst du mir bitte die Butter geben?» durchbrach sie die Stille. Eigentlich wollte sie seine Aufmerksamkeit auf sich lenken, um ihm mit den Augen ein Zeichen zu geben, Bellarosa in Ruhe zu lassen. Basti aber reichte Lara die Butter, ohne seinen Blick von Bellarosa abzuwenden. «Du hast schlimme Träume in der Nacht, nicht wahr?» fragte er die Gastgeberin. Diese aber saß reglos und geistesabwesend auf ihrem Stuhl. In diesem Moment regte sich etwas draußen vor der Tür. Rudi, der Spaltrüssler wurde nervös und unruhig und ehe Lara begreifen konnte, was geschah, stand Basti auf: «Wir müssen jetzt gehen!» sagte er in einem sehr ernststen und schier befehlshaften Ton. Lara begriff immer noch nicht so recht, warum die schöne Frühstücksstimmung plötzlich so umschlug. Da öffnete sich die Tür. Und Nadia kam herein. «Es ist besser, wenn ihr jetzt geht. Ich kümmere mich um Bellarosa.»

Teil 218

[@IsdCthulhu](#) Nein, ich lasse mich nicht gerne manipulieren, aber ich werde manipuliert. Auf all die Manipulatoren antworte ich mit dem SOKRATES-Roman. Hier Teil 218: [Uri Bülbül](#)

Als er die Unsumme beim Internetbanking auf seinem Konto erblickte, traute Niklas Hardenberg zwar seinen Augen, aber nicht dem Computer. Hatte er sich etwa aus Versehen in ein fremdes Konto eingehackt? Wie war das möglich? Oft schon hatte er sich vertippt, einmal sogar seine PIN vergessen. Nie war er auf einem fremden Konto gelandet, sondern war immer schroff abgewiesen worden. Nun plötzlich das!

Oberflächlich betrachtet war es auch kein fremdes Konto; die Nummer stimmte mit seiner überein, der Name lautete Niklas Hardenberg, aber dann dieser Kontostand. Er hatte bei den letzten Wahlen die Piraten-Partei gewählt. Die Realpolitik widerte ihn an - und das schon seit langem. Aber Hardenberg hielt bis dato im Geiste an so etwas wie Realpolitik fest und wählte kommunistische oder anarchistische Splittergruppen, die die Gesellschaft aus den Angeln heben und die Welt zu revolutionieren versprochen. Er wusste, dass sie chancenlos waren; aber er wählte sie trotzdem und erstaunlicher Weise mit einem ganz realistischen Argument: Ab einer bestimmten Stimmenzahl, bekam jede Partei, die es schaffte, an Wahlen teilzunehmen, vom Staat finanzielle Unterstützung für den Wahlkampf. Und die Höhe dieser finanziellen Unterstützung hing von der Anzahl der erhaltenen Stimmen ab. Und das hatte Hardenberg prinzipiell immer unterstützt. Und nun verabschiedete er sich davon. Er fand den Namen witzig und wählte. Ganz ohne ein realpolitisches Argument. Die Piraten-Partei schien nicht altlink, drosch nicht die sattsam bekannten Revolutions- und Weltverbesserungsphrasen, kam nicht mit der immer gleichen antikapitalistischen Leier. Hardenberg hätte auch die Lila-Partei wählen können oder die grauen Panther oder die Partei der bibeltreuen Christen. Aber sowohl die Farbnamen als auch Bibeltreue sprachen ihn nicht an. Die Piraterie schon.

Er schälte sich um 8.00 Uhr aus dem Bett. Der Wecker hatte schon mehrmals geklingelt, er hatte mehrmals das nervige Treiben mit der Schlummertaste unterbunden und sich seinem Halbschlaf gewidmet. Kurz vor 8.00 Uhr aber öffnete er die Augen. Er hatte also eine Stunde Zeit, sich frisch zu machen, anzuziehen und das Gericht zu erreichen. Hätte er gewusst, wer die Richterin sein würde, die über Arthur Francis Suthers Verbleib im Gefängnis entschied, hätte er sich beim Frischmachen deutlich mehr Mühe gegeben. Er betrachtete sein Gesicht im Spiegel, was dazu führte, dass er sofort die Lust an einer ordentlichen Rasur verlor. Nein, Suthers war ihm nicht unsympathisch, ihm war lediglich aufgefallen, dass dieser junge Sonderermittler auf eine sonderbare Weise in sich verfangen war. Er klebte auf seinem Standpunkt wie einst Luther zu Wittenberg. Während Hardenberg noch im Bad stand und mit ihm die Frage im Raum, ob der Geschmack in seinem Mund übler war als seine Laune, saß Kommissar Julius Hoffmann bereits im Büro vor ihm der Bericht seines nicht gar so hellen Assistenten Oberländer. Skeptisch schüttelte Hoffmann den Kopf.

Folge 219

«brechtdurchfall» - das ist ein Fall für die wunderbare Deutschlehrerin im SOKRATES-Roman, die Luisa nicht leiden kann. Apropos Luisa - wo steckt sie überhaupt? Menschen verschwinden spurlos. Teil 219: [Uri Bülbül](#)

Den Oberländer-Bericht kannte auch Niklas Hardenberg. Das war ja das Verwunderliche, weswegen der Rechtsanwalt Markus Kolbig Niklas eingeschaltet hatte. Der Parkplatz des Polizeipräsidiums war videoüberwacht. Und auf einem Videoband war Arthur Francis Suthers zu sehen, wie er sich an sein eigenes Auto schlich, um etwas ins Handschuhfach zu legen und die Kennzeichen auszutauschen. Einige Zeit später kam er wieder, stieg in sein Auto, als sei nichts geschehen und fuhr los. Für Hoffmann ergab das keinen Sinn, für Niklas ebenso wenig. Aber Niklas sah seinen Versuch, mit dem Sonderermittler zu sprechen als hoffnungslos gescheitert an. So konnte von ihm aus der junge Sonderermittler in der Hölle schmoren, er würde ihm nicht helfen! Kolbig mochte da eine professionellere Einstellung haben. Sollte er sich doch um den jungen Widerspenstigen kümmern. Warum macht jemand an sein eigenes Auto gefälschte Nummernschilder und versteckt im Handschuhfach eine unregistrierte Waffe, obwohl er einen Waffenschein hat und dienstlich jede Handfeuerwaffe tragen darf? Und wird dann wie zufällig von einem der berüchtigtsten Kommissare des Präsidiums erwischt. Für Niklas roch das nach einer Falle. Hoffmann blieb bei dem Bericht seines Gehilfen, der zu dem Schluss kam, Suthers sei ein Irrer. Eine gewisse Schizophrenie konnte man in diesem Fall nicht von der Hand weisen; erst versteckt er eine Waffe im Handschuhfach und lässt sich dann mit dieser Waffe und den gefälschten Kennzeichen von der Polizei erwischen. Vielleicht wollte Suthers Alfred Ross eine Falle stellen, spekulierte der Kommissar. Gehörte dann aber das Videoband zu der Falle dazu oder war es ein Unfall? Gegen den Unfall sprach jedenfalls, dass ein hochrangiger Sonderermittler, so jung er auch war, doch wissen musste, dass der Parkplatz eines Polizeipräsidiums videoüberwacht wurde. Nichts an dieser Geschichte ergab wirklich Sinn, weswegen sich der fettleibige Kommissar aus seinem Sessel quälte, um noch vor der richterlichen Anhörung einpaar Fragen an Suthers zu stellen. Womöglich gehörte dieser Fall in den Zuständigkeitsbereich der Innenrevision und nicht in die Hände eines gleichrangigen Kommissar-Duos, nur weil Metzger und Ross verhindert waren. Johanna Metzgers Verkehrsunfall, wenn es denn ein Unfall war, hatte sich wie Lauffeuer im Präsidium verbreitet. Wie die Zentrale mitteilte, war nun auch Kommissar Alfred Ross nicht zu erreichen, der eigentlich für Festsetzung und Anhörung zuständig und verantwortlich war. Hoffmann schnaufte schwer; seine Adipositas quälte ihn. Sein 50. Geburtstag stand vor der Tür, und er musste ernsthaft daran denken, eine Kur für sich zu beantragen. Alles fiel ihm schwer, seine Libido spielte verrückt, bald würde sein Herz den Geist aufgeben. Zu allem Überfluss hatte er sich unsterblich und unglücklich verliebt. Mit gemischten Gefühlen und wirren Gedanken erreichte er schwerfällig Suthers Haftzelle. Aber sie war leer.

Was bisher geschah...

Uri Nachtigall ein philosophierender Schriftsteller wird eines Tages unter der Dusche von den Kommissaren Johanna Metzger und Alfred Ross verhaftet. Dabei bricht Alfred Ross Uri

Nachtigall die Nase. Angeblich weil er so stark blutet, nehmen die Polizisten ihn nicht mit. Er verarztet sich

notdürftig und ruft seine gute Freundin die Rechtsanwältin Ayleen Heersold an. Sie arbeitet in der Rechtsanwaltskanzlei Kolbig und Partner.

Sie treffen sich in einem Kaffee vor dem Krankenhaus; die junge Rechtsanwältin empfiehlt Uri Nachtigall in diesem speziellen Fall die Psycho-Villa des DoctorParranoia aufzusuchen. Der Autor ist empört darüber, weil er sich von Ayleen nicht ernst genommen fühlt. Aber sie beruhigt ihn und erklärt, dass DoctorParranoia ganz spezielle forensische Aufgaben bei der Polizei erfüllt und ihm am besten weiter helfen kann.

Als sie ihn nach ein paar Tagen vermisst, sucht Ayleen Uri Nachtigall auch in der Psycho-Villa, wo sie aber kurzerhand vom Gärtner- und Hausmeistergehilfen Rufus umgebracht wird.

Während Uri Nachtigall seltsame Träume und Begegnungen in der Villa hat, sich aber entschlossen hat ein paar Tage hier zu verbringen, wird auch die Geschichte von Johanna Metzger, der jungen Kommissarin und ihrem Partner Alfred Ross erzählt. Johanna ist aufgrund von Mißhandlungen durch ihren Vater in ihrer Jugend psychisch gestört und hat eine multiple Persönlichkeit. Zu Alfred Ross hat sie ein sado-masochistisches Verhältnis, wovon sie sich aber gerne lösen möchte. Bei einem Besuch in der Psycho-Villa verliebt sie sich in Uri Nachtigall.

Um ihre Schwester vor dem selben Schicksal mit ihrem Vater zu bewahren, hat sie die 17-jährige Luisa vor zwei Jahren bei sich aufgenommen. Mit ihrem Deutschkurs macht Luisa eine Exkursion in das Theater, in dem Uri Nachtigall als „Hausphilosoph“ arbeitet. Neugierig und abenteuerlustig macht sich Luisa auf eigene Faust auf die Suche nach diesem „Hausphilosophen“, weil sie Zeugin des besorgten Gespräches zwischen Ayleen Heersold und dem Theaterleiter wird, bevor sich Ayleen auf den Weg in die Psycho-Villa begibt.

Indessen bekommt Johanna Metzger von ihrer Mutter, die entdeckt hat, was für ein Verbrecher ihr Mann ist, einen Anruf, und Johanna begreift allmählich, dass ihr Vater noch Schlimmeres verbrochen hat, als sich an ihr, seiner Tochter, zu vergehen.

Während Johannas Mutter Johanna ein Paket mit Videos ihres Vaters als belastendes Beweismaterial übergibt, kommt überraschend Franz-Jospeh Metzger nach Hause. Er versucht sich der Verhaftung durch seine Tochter zu entziehen und wird von Johanna erschossen.

Im Polizeipräsidium schlägt diese Tat ungewöhnlich hohe Wellen. Nicht nur ein Sonderermittler aus dem Innenministerium wird auf diesen Fall angesetzt und erscheint in der Chefetage des Präsidiums, womit er für Unruhe und Besorgnis sorgt, auch so etwas wie ein Privatdetektiv mit einem fragwürdigen Ruf wird angekündigt und löst Schweißperlen auf der Stirn des Polizeipräsidenten Dr. Alfons Albermann aus. Mit dem Namen Niklas Hardenberg verbindet der Polizeipräsident eine ganz besondere private Tragödie.

In der Psycho-Villa freundet sich Uri Nachtigall mit Lara und Betti an; Tochter und Mutter bilden ein interessantes und freundschaftliches Gespann. Während die siebzehnjährige Lara sich der Fotografie widmet und ein distanziert-interessiertes Verhältnis zu ihrer Umwelt hat, versucht Betti ein menschenfreundliches und tolerantes Lebensgefühl als Weltanschauung für sich und ihre Umgebung zu entwickeln, propagiert Liebe-an-alle und hat einen deutlichen Hang zur Esoterik.

In der Villa ist auch der seltsame junge Mann Basti. Er bedroht Uri mit der Pistole, als er sich von diesem mit seiner Frage, wer sie denn schriebe, nicht ernst genommen fühlt und schießt ein Loch in die Decke des Zimmers. Uri Nachtigall ist zum Teil sehr erschrocken, zum Teil aber

nicht minder verwundert über das Verhalten des jungen Mannes, zu dem Lara freundschaftliche Gefühle zu hegen scheint. Basti erzählt beim gemeinsamen Mittagessen, er erwarte eine Besucherin, die ihm Lego-Steine mitbringen werde. Ungeduldig macht er sich nach dem Essen auf die Suche nach seiner Besucherin und geht bis zum Gartenhaus, in das der nekrophile Gärtner Rufus sein Opfer als seine Geliebte getragen hat. Vor dem Gartenhaus fällt Basti, weil er an Narkolepsie leidet, plötzlich in Schlaf, wo ihn etwas später Lara, Betti und Uri beim Spaziergehen finden. Basti will seine Suche fortsetzen und Lara schließt sich ihm an, Betti und Uri kehren gemeinsam in die Villa zurück.

Die beiden anderen machen sich selbständig auf den Weg, überschreiten die Grenzen des Gartens und gehen immer tiefer in den Wald hinein, ohne sich Gedanken um den Rückweg zu machen.

Ganz offensichtlich führte der Vater der Kommissarin Johanna Metzger ein Doppelleben; im sozialen Brennpunkt, in der Nordstadt, hatte er in einer unübersichtlichen Wohnblockanlage eine Wohnung, in der er Sado-Maso-Spiele mit wem auch immer trieb. Johanna versucht eine mutmaßliche Freundin des sadistischen Vaters zu ermitteln. Dabei wird sie aber vom Dienst suspendiert; die Leitungsebene des Polizeipräsidiums hat scheinbar kein Interesse an ihren Ermittlungen, dafür aber ein großes Interesse daran, dass irgendetwas nicht ans Tageslicht kommt. Was aber haben Polizeipräsidium und der Sonderermittler des Innenministeriums mit Johannas Vater zu tun?

Arthur Francis Suthers, der Sonderermittler, sagt zwar in der konspirativen SM-Wohnung der jungen Kommissarin seine Hilfe zu, im entscheidenden Moment aber lässt er sie im Stich. Kurz darauf verhaftet ihn Johanna Metzgers brutaler Partner Alfred Ross. Während er in Polizeigewahrsam genommen wird, schreibt Arthur: «Ich wimmere nicht und lasse mich von, an Sonntagsabendkrimi-Bullen erinnernde, Gestapo-Methoden sicher nicht einschüchtern!»¹⁷

Völlig uneingeschüchtert aber dafür polizeilich ziemlich festgesetzt, sitzt Arthur Francis Suthers in einer Zelle im Polizeipräsidium und wartet auf eine Möglichkeit, endlich mit seiner Dienststelle telefonieren zu dürfen. Alfred Ross hingegen macht sich auf den Weg zu Niklas Hardenberg, mit dem er auch ein Hühnchen rupfen möchte.

In der Psycho-Villa lernen sich Betti @liebeanalle, Uri Nachtigall und Luisa Metzger kennen. Sie unterhalten sich über das Theater und über Uri Nachtigalls Arbeit dort.

Benjamin @Gedankenkammer sitzt am Gartenteich und denkt über alles Mögliche nach und versucht Kants Kritik der reinen Vernunft zu lesen. Nadia verhindert einen Anschlag auf Luisas geliehenem Moped durch Rufus, verursacht aber unglücklicher Weise einen Unfall, bei dem Johanna Metzger gegen einen Baum rast. Es ist unklar und auch Johanna selbst nicht ganz bewusst, warum sie so schnell mit Blaulicht durch den Wald raste. Auf dem ersten Blick gibt es in der Psycho-Villa keinen Grund davon auszugehen, dass Gefahr im Verzug droht.

Basti und Lara mit den großen leuchtenden Augen sind in einem phantastischen Waldstück bei ihrem Spaziergang angelangt. Sie begegnen dort Nadia und einem seltsamen kleinen Rüsseltier. Wie Hensel und Grätel gehen sie Händchen haltend weiter und wissen nicht, was noch alles auf sie zukommt und wem sie noch begegnen werden. Basti jedenfalls hält eine Menge für möglich. Und @Klugdiarrhoe schreibt:

Diese Frage ist mittlerweile 12 Stunden alt. Und wie in meinem Profiltext versprochen, kommt der nächste Geschichtenteil heute, also am 18.10.2015. Die nächsten Folgen

¹⁷<http://ask.fm/Klugdiarrhoe/answer/133033563833>

werden philosophisch und auch, das kann ich jetzt schon mal verraten, ganz schön blutig. Womöglich stirbt noch jemand. Das möchte ich offen lassen, um euch nicht die Spannung zu nehmen, meine treuen Leser, von denen es kaum mehr als drei gibt ;) Ich bin jedenfalls immer froh, wenn sich jemand an SOKRATES mit Ideen, Anregungen und Wünschen beteiligen möchte. Ich baue noch gerne weitere Personen anhand von ihren ask-Profilen oder live-Kontakten zu mir in die Fortsetzungsgeschichte ein. Etwas Neues möchte ich bei dieser Gelegenheit auch vorschlagen: Es ist noch die Rolle eines Försters zu vergeben. Also ran an SOKRATES, den kafkASKen Fortsetzungsroman.¹⁸

Die uniformierten Kollegen der Kommissarin befragen den Gärtner und finden ihn seltsam; da er sich auch nicht ausweisen kann und keinen Führerschein und keine Fahrzeugpapiere bei sich hat, beschließen sie, ihn zur Überprüfung in die Villa zu fahren. Ist Frank Norbert Stein womöglich der Verursacher des Unfalls, fragen sich die Beamten und ist er Mitarbeiter oder Patient in der Psycho-Villa?

Ahnungslos geht Luisas Plauderei mit Betti und Uri Nachtigall weiter. Und im Wald verschwindet an einem großen Bassin mit vier sechseckigen Häuschen und jeweils einem Türmchen in der Mitte Basti. Ist er womöglich in den See gefallen? Oder ist er sogar hineingesprungen? Lara hat plötzlich keine Spur mehr von ihm.

Alfred Ross besucht Niklas Hardenberg; dort kommt es nach der Verhaftung des Sonderermittlers zum zweiten großen Kräftemessen, worin sich der brutale Kommissar seine Stärke beweisen will; was aber dieses Mal gehörig daneben geht. Niklas verpasst Alfred eine Abreibung. Bei Hardenberg ist ein Mann namens Hermes Psychopompos, der sich als Europolbeamter ausgibt. Als sich der angeschlagene Ross von Hardenberg auf den Weg ins Präsidium machen will, erreicht ihn die Nachricht vom Unfall seiner Partnerin.

Oberstaatsanwalt Leopold Lauster und Niklas Hardenberg treffen sich in Antonios italienischem Restaurant zum Abendessen. Antonios Tochter Maria, die im Restaurant kellnert, scheint Niklas Hardenberg zu kennen. Das erweckt Antonios Mißtrauen. Was treibt seine eigentlich als brav eingestufte jüngere Tochter? Woher kennt sie diesen deutlich älteren Mann? Was hat sie mit ihm zu schaffen? Während Antonio diese Fragen plagt, unterhalten sich Niklas Hardenberg und Leopold Lauster über das Präsidium und beschnuppern sich gegenseitig auf Informationen, ohne Wesentliches voneinander erfahren zu können.

Mit vielen Fragezeichen im Kopf verabschiedet sich nach dem Essen Niklas Hardenberg von Staatsanwalt Lauster und macht sich gedankenverloren auf den Heimweg. Zuhause angekommen überrascht ihn Hermes Psychopompos und springt sehr zum Verdruss von Niklas vom Balkon in die Tiefe. Indessen taucht in der Psycho-Villa ein äußerst seltsamer neuer Gast beim Abendessen auf und stellt sich als Marcellus Adonis Narrat vor. Für Uri Nachtigall ist er Methusalem höchstpersönlich.

Indessen hören Lara und Basti im Turmzimmer, kaum, dass sie eingeschlafen sind, mitten in der Nacht schreckliche Schreie. Als Lara hinaus gehen möchte, um nachzusehen und zu helfen, plädiert Basti dafür, dass sie sich nicht unnötig in Gefahr begeben soll. Hat er einfach nur selbst große Angst? Oder weiß er etwas?

Zu Hause angekommen, erschreckt Niklas Hardenberg ein unerbetener Gast: Hermes Psychopompos. Hermes hat eine Warnung für ihn, oder einen Hinweis - wer weiß das schon so

¹⁸<http://ask.fm/Klugdiarrhoe/answer/133901468601>

genau? Aber zu allem Überfluss, springt Hermes einfach aus dem 10. Stock von Niklas Balkon in die Tiefe. Leider gibt es Zeugen, die die Polizei rufen.

Die schreckliche Nachricht vom Unfall ihrer Schwester erreicht endlich Luisa. Uri Nachtigall würde ihr gerne hilfreich zur Seite springen. Aber der seltsame Alte Adonis Marcellus Narrat ist schneller und effektiver. Er hat einen Chauffeur und eine Limousine, womit er das junge Mädchen ins Krankenhaus fahren kann. Uri Nachtigall findet nicht einmal seinen Autoschlüssel, geschweige denn sein Auto. Benjamin @Gedankenkammer hilft ihm bei der Suche, wird aber von Nadia auf sein Zimmer geschickt. Endlich kann Uri Nachtigall auch seinen Autoschlüssel finden und macht sich auf den Weg in die Stadt ins Krankenhaus. An der Unfallstelle pausiert er kurz und sieht Betti, wie sie durch den Wald irrt und sich nicht davon abbringen lässt, trotz der Dunkelheit ihre Tochter zu suchen. Betti ist schier wahnsinnig vor Sorge.

Nadia steigt mit in Uris Auto und begleitet ihn in die Stadt. In der Nähe des Krankenhauses aber streikt der Motor auf einer Kreuzung. Als er hilfesuchend trotz Feierabend seinen Kfz-Werkstattkumpel Ali anruft, muss er verwundert feststellen, dass Nadia, obwohl sie weder Führerschein noch Auto besitzt mit Ali und den anderen Werkstattleuten befreundet ist. Er ist zwar neugierig, kann aber weder von Nadia noch von Ali erfahren, woher sie sich kennen. Um Nadia einen Gefallen zu tun, hilft Ali Uri Nachtigall und dieser kann sich ins Krankenhaus begeben, wo er auf dem Weg zu Johanna Metzger dem brutalen Kommissar Alfred Ross in die Arme läuft. Wieder muss seine Nase leiden. Dabei lernt Uri Nachtigall Doktor Theresa Wagner kennen, die ihm seine Nase versorgt.

Im Krankenhaus ist aber auch Adonis Marcellus Narrat, der Luisa Metzger zu ihrer Schwester begleitet hat. Er strahlt etwas aus, was Alfred Ross einschüchtert und gefügig macht. Adonis, der seltsame Methusalem, lädt den Kommissar auf einen Kaffee zu einem kleinen Kennenlerngespräch ein. Sie können vom Café aus beobachten, wie Uri Nachtigall in ein Taxi einsteigt und wegfährt.

Marcellus Adonis Narrat und Hauptkommissar Alfred Ross werden nicht recht grün miteinander; aber Luisa bleibt in Narrats Obhut und geht gerne mit ihm mit. Doch als Ross alleine ist, beschleicht ihn der Verdacht, dass Luisa in Gefahr sein könnte. Aber er kann weder sie noch Narrat erreichen. So macht er sich auf den Weg in die Psycho-Villa. Auf dem Weg in die Psycho-Villa kommt es zu einem Zusammenstoß mit Betti @liebeanalle; Ross rast auf dem Waldweg und fährt Betti an, die verzweifelt nach ihrer Tochter und Basti sucht. Betti kann aber mit Mühe und Not den Aufprall auf dem Porsche des rasenden Kommissars parieren und überwältigt den Kommissar, als er sie nicht gehen lassen will.

Angeschlagen kommt Ross in der Villa an und benimmt sich auch dort wie die Axt im Walde, bis Schwester Lapidaria ihn außer Gefecht setzt.